WIDENER
HN XV97 Y

Digitized by Google

50564.13

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK

For the purchase of German books

Google

Erzählungen

eines

Rheinischen Chronisten.

Von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1861.

Digitized by Google

Karl Immermann

und sein Kreis.

Von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1861.

Digitized by Google

50564.13

HARVARD COLLEGE
NOV 1 1924
LIBRARY

Hugo Reisinger fund
(2 vols)

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung ins Englische, Französische und andere fremde Sprachen vor.

Digitized by Google

Den kölner Freunden

J. Bürgers, H. Claessen, G. Jung,
C. Matzerath, E. Mayer, G. Mevissen,
D. Oppenheim

gewidmet.

Digitized by Google

Ich habe mir die Aufgabe gestellt, in den „Erzählungen eines Rheinischen Chronisten" eine Reihe von culturgeschichtlichen Bildern zu liefern, welche die Entwickelung der Poesie und Kunst an den Ufern unseres heimatlichen Stroms in novellistischer Form, aber durchaus auf dem Grund und Boden der wirklichen Thatsachen schildern sollen, und gedenke in denselben nach und nach die bedeutendsten Dichter, Bildner und Musiker, die entweder am Rhein geboren sind oder gewirkt haben, in ihren Charakteren und Lebensschicksalen vorzuführen.

Vorläufig werden zwei Bände erscheinen. Der erste enthält die Novelle „Karl Immermann und sein Kreis", der zweite „Aus Jakobi's Garten", worin ich das Leben in Pempelfort und Goethe's ersten Besuch bei Friedrich Heinrich Jakobi wiedergegeben, so wie „Furioso", worin ich die Jugendgeschichte Ludwig's van Beethoven in Bonn darzustellen versucht habe.

Gestatten es Zeit, Muße und Theilnahme des Publikums, so hoffe ich diese Arbeiten und ihre

Digitized by Google

Veröffentlichung fortzusetzen. Eine Novelle, in welcher Heinrich Heine die Hauptrolle spielt, ist bereits vollendet, eine andere, welche die Romantiker Clemens Brentano, seine Schwester Bettina, Achim von Arnim und ihren Kreis schildert, befindet sich unter der Feder. Auch fehlt es nicht an ferneren Plänen.

Die kölner Freunde, deren Namen ich an die Spitze meines Buchs schreibe, haben mir seit einer zwanzigjährigen Bekanntschaft, die in heiterer, wohlwollender und ungetrübter Stätigkeit dahinging, die vielfachste Aufmunterung und Anerkennung zu Theil werden lassen. Möge ihnen die kleine Gabe Freude gewähren!

Köln, 31. October 1860.

W. M.

Digitized by Google

Karl Immermann und sein Kreis.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

„Zum Drachenfels", ſo hieß gegen die Mitte der dreißiger Jahre eine Weinſchenke, die zu Düſſeldorf in der Rheinſtraße lag. Das Haus, welches einen dreifenſterigen Giebel hatte, wie man ſie im Anfang des achtzehntes Jahrhunderts zu bauen pflegte, zeichnete ſich an der Außenſeite nicht im mindeſten aus, und auch das Innere bot keine hervorſtechenden Eigenſchaften. Man gelangte auf einigen Schwellen in den engen Flur, in dem ſich gleich rechts eine Thür zu den Gaſtzimmern öffnete, von denen das eine nach der Straße, das andere nach dem düſtern Hofe lag. Die Einrichtung der beiden wenig geräumigen Stuben war ſehr einfach. Schlichte Tiſche von Eichenholz, mit Weinkarte und Speiſezettel belegt, und umgeben von Rohrſtühlen, ſtanden hier und dort an den Wänden oder in der Mitte der Räume und gewährten in ihrer größern oder kleinern Ausdehnung zahlreichern oder geringern Geſellſchaften Gelegenheit, ſich am Genuſſe des Weins und der Unterhaltung zu erfreuen. Die Wände des erſten Zimmers erſchienen ſehr nüchtern. Eine Reihe von eiſernen

Digitized by Google

Haken, zum Aufhängen der Mäntel, Stöcke und Regenschirme, dienten mit einigen Landkarten, Post- und Dampfschiffahrtsplänen als einziger Schmuck der öden Flächen. Ungleich besser war dagegen das zweite Zimmer bedacht, denn hier erblickte man an den Wänden bunte Rheinlandschaften, die, wenn sie auch flüchtig hingeworfen waren, doch auf Meisterhände, die ihnen Leben und Dasein gegeben hatten, hindeuteten. Dazwischen sah man geistvolle Caricaturen, welche, auch ohne daß man die Leute kannte, welche sie vorstellen sollten, zum Lachen reizten. Ueberdies stand in der Ecke eine kleine Hausorgel. So wehte in diesem Raume eine eigene Luft. Man fühlte gleichsam aus den Umgebungen, daß sich hier eine geniale, buntscheckige Gesellschaft umhertreiben müsse. In der That war das erste Zimmer ein Sammelplatz für Alltagsgäste, die man in unserm Vaterlande auch Philister zu nennen pflegt, während das zweite einem Kreise lebenslustiger, heiterer Künstler zum allabendlichen Aufenthaltsorte diente.

Es war im Jahre 1834, an einem der ersten Tage des Monats December, abends gegen acht Uhr, als drei Männer in die noch leeren Stuben der Schenke Zum Drachenfels eintraten. Sie zeigten alle eine gewisse Unsicherheit und Verlegenheit in ihrem Wesen. Ihre Schritte waren nicht fest, ihre Blicke suchten scheu in der Runde. Ohne Zweifel hätten auch die Gesichter den Ausdruck der Befangenheit aufgewiesen, wenn die Beleuchtung nicht so spärlich gewesen wäre. Aber die großen Lampen, die von der Decke herab in das Zimmer hingen, waren noch so tief herabgeschraubt, daß

Digitized by Google

rings eine unbeſtimmte Dämmerung herrſchte, in welcher kaum der kleine Kellner ſichtbar wurde, der in der Ecke hinter dem Ofen eingeſchlafen war.

Wir ſind richtig die erſten, ſprach der jüngſte des Kleeblatts, ein hoch aufgeſchoſſener, magerer, bartloſer, blonder Menſch, der etwa einundzwanzig Jahre zählen mochte.

Die Stammgäſte ſind noch alle im Theater, fügte ein kleiner dicker Mann hinzu, deſſen Geſicht eine auffallende Aehnlichkeit mit einem Mopshunde hatte. Ja, ja, im Theater, der liederliche Wirth mit ſeinen liederlichen Kunden.

So laßt uns ſchnell das Machwerk des nichtsnutzigen Hafenclever aufſuchen, über das ſie einen ſo unmäßigen Spectakel in der Stadt machen, flüſterte der dritte, ein Mann in den beſten Jahren, deſſen plattes, gewöhnliches Geſicht einen auffallenden Gegenſatz zu den langen Haaren, dem ſchwarzen deutſchen Sammtrocke und dem umgeſchlagenen großen Hemdkragen bildete.

Sie gingen alle drei auf den Fußſpitzen an dem ſchlafenden Jungen vorbei in das hintere Zimmer. Der lange Blonde mußte dort die Lampe in die Höhe ſchrauben, die alsbald ein helleres Licht an die Wände warf und ſowol die Rheinlandſchaften wie die Zerrbilder beleuchtete.

Da iſt das Schandſtück, rief plötzlich der Mann mit dem gewöhnlichen Geſichte und dem Sammtrock, deſſen Augen am geübteſten zu ſein ſchienen.

Die ſchändlichen Schurken! rief der ältliche Weſtfale, indem er nach der Caricatur ſuchte.

Digitized by Google

Und was ſteht darunter? fragte der lange Blaſſe.

Sie nahten ſich alle einer Caricatur, welche friſch auf die Wand gezeichnet war. Unter derſelben las man die Worte: „Die drei verkannten Genies.“ Es war ſeltſam mit anzuſehen, wie verſchiedenartig ſich Zorn, Entſetzen, Wuth und Verachtung auf den Zügen der drei Männer abſpiegelten. Hätte aber ein Zuſchauer im Zimmer geſtanden und die drei lebendigen Geſtalten mit den im Zerrbilde dargeſtellten verglichen, ſo wäre es ihm ſofort klar geweſen, daß hier die Originale ſich vor den freilich ſcharf, draſtiſch und humoriſtiſch überſetzten Porträts befanden. Die Aehnlichkeit jedes einzelnen war unverkennbar. Freilich traten vorzugsweiſe die Ecken und Kanten der Individualitäten an das Tageslicht, wodurch natürlicherweiſe eine höchſt komiſche Wirkung entſtand.

Am aufgebrachteſten ſchien offenbar der kleine Weſtfale, Namens Lübke, denn ſein Temperament war Zorn, Groll, Misſtimmung, Zerfallenheit mit der ganzen Menſchheit. Wie er äußerlich mit ſeiner dicken unterſetzten Geſtalt und ſeinem breiten Kopfe, an dem die geſpaltene Naſe und der trotzige großlippige Mund beſonders hervorſtechend waren, einem Bullenbeißer glich, ſo offenbarte ſich auch jetzt in ſeiner heiſern, hölzernen Stimme eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Geſchlechte der Hunde. Die Laute, die er von ſich gab, glichen den rauhen Tönen eines Mopſes. Sie erinnerten an ein verhaltenes Bellen, das protzend, pruſtend und ſtrudelnd aus der Kehle kam, ohne ſich zu einem artikulierten Laute zu bilden. Offenbar hatte die liebende Mut-

Digitized by Google

ter Natur Herrn Lübke mit ganz besondern Gaben ausgestattet, als er zuerst das Licht der Welt sah. Aber die Erziehung, welche ihm das Leben gab, trug auch nicht wenig dazu bei, diese Gaben zu pflegen und zu entfalten. Als es nämlich galt, eine Laufbahn im praktischen Dasein zu erwählen, da trieb ihn sein Talent in das Zollfach, in welchem er sich bald als schnüffelnder, forschender, schnauzender, schmollender Mensch dermaßen auszeichnete, daß er zum Steueraufseher ernannt wurde. Dieses Amt versah er vierzig Jahre lang mit unveränderter Pflichttreue, indem er bald die Säcke und Kisten der Fuhrleute, bald die Körbe und Bündel der Marktweiber, und bald den Inhalt der in den Magazinen anlangenden Kaufmannswaaren gewissenhaft untersuchte, wobei sich denn die angeborene Knurr- und Murranlage in aufsteigender Reihe ausbildete, sodaß er wirklich einzig in seiner Art war. Daß Herr Lübke bei diesem Naturell keine Neigung für das schöne Geschlecht empfand, welches übrigens ebenso wenig Neigung für ihn zu empfinden schien, kann wohl kaum verwunderlich sein. Dennoch war sein Herz nicht ohne Liebe. Diese Liebe galt aber der Muse der Dichtkunst, welche merkwürdigerweise seine Leidenschaft vergalt. Kein Mensch kannte eigentlich recht die innere Geschichte des seltsamen Mannes. Man vermuthete indeß, daß der dichterische Wahnsinn erst in spätern Jahren über ihn gekommen sei, nachdem er einstmals eine poetische Gratulation zu dem Dienstjubiläum eines Steuerdirectors verfertigt hatte. Er wagte es nun auch, den Landesvater und die Landesmutter an ihren Geburtstagen zu besingen.

Digitized by Google

Selbſt der Frühling, der Sommer, der Herbſt und der Winter erhielten mit der Zeit ihren Antheil an ſeiner Versmacherei. Da er bei fortſchreitender Entwickelung vielen Schauſpielern und Schauſpielerinnen Oden und Epoden widmete, die er, wie alle andern, in einem Wochenblättchen abdrucken ließ und ſpäter in einem Bändchen ſammelte, das er auf Subſcription herausgab, ſo entſtand der dringende Verdacht, daß er ſich nicht mehr mit dem leichtern lyriſchen Singſang begnüge, ſondern auch dem mächtigen dramatiſchen Kothurn zugewandt habe, und daß er ſich durch ſein Anſingen der Bühnenmitglieder den Weg auf die Bretter, welche die Welt vorſtellen, zu eröffnen gedenke. In der That hatte der große Mann ſeit ſeiner Verabſchiedung aus dem Staatsdienſt, die vor einigen Jahren erfolgt war, Gelegenheit, ſeine ganze Zeit und Muße der Poeſie zu widmen. Was er in ſeinen ſtillen Stunden Großes und Erhabenes ſchuf, wußte das Publikum, das nach ſeiner Anſicht mit entſchiedenem Unrecht an ihm zweifelte, nicht. Lübke ſtrafte aber dieſes Publikum für ſeine Zweifelſucht rechtſchaffen. Auf ſeinen Spaziergängen ſah er jedermann, der ihm einen harmloſen Blick zuwarf, mit wüthenden Glotzaugen an, und auf dem Kaffeehauſe war nicht ſein drittes, ſondern ſein erſtes und letztes Wort eine Grobheit, ſobald er einmal ſprach. Wie er früher mit Fuhrleuten, Sackträgern und Marktweibern umgegangen war, ſo ging er jetzt mit anſtändigen Menſchen um. Daß man ihm hin und wieder die Thür gewieſen hatte, machte ihn, ſtatt gefügiger, nur noch trotziger. Auf der Straße ziſchte und ſtrudelte er dabei

Digitized by Google

vor jedem Gesichte, das ihm nicht gefiel. Freilich mußte er sich auf dem Kaffeehause, wo er die Blätter las, besserer Manieren befleißigen. Aber hier konnte er es doch nicht unterlassen, seinen Zorn an den Zeitungen auszulassen. Gefiel ihm irgendeine Stelle nicht, und es gefiel ihm eigentlich nichts anderes, als was er selbst geschrieben hatte, so bespritzte er sie im wahren und engern Sinne des Worts mit seinem Geifer. Unter diesen Umständen kann man sich also denken, daß der verkannte Dichter in den allerfurchtbarsten Zorn gerieth, als er sein Zerrbild entdeckte. Es ging ihm schier wie den Hunden, die ihr Conterfei im Spiegel sehen, sich unbändig über sich selbst gebaren und sich zum Kampfe mit sich selbst rüsten.

Der Mann mit dem platten gewöhnlichen Gesichte, ein Maler, Namens Winkler, schien die Sache leichter zu nehmen, weil er schon früher von seinen Genossen carikirt worden war. Seine kleinen phlegmatischen Schweinsaugen schossen keine ungewöhnlichen Blitze. Seine Wellenhaare schüttelten sich nicht, sondern hingen in gewohnter Ruhe über dem umgeschlagenen Kragen. Was sollte er sich auch ärgern? Er hatte es ja nicht nöthig, denn er befand sich in einer durchaus günstigen Lage. Als er dreißig Jahre alt geworden war, schien es ihm, daß er mit der Kunst keine Schätze sammeln könne. Er nahm deshalb die Gelegenheit wahr, sich auf anderm Wege eine gute Zukunft zu sichern. Nun starb zu jener Zeit ein reicher Junggeselle, der seiner Köchin, die ihm auch wol noch anders als in der Küche dienstbar gewesen war, sein Vermögen hinterließ. Winkler

Digitized by Google

miethete ſich bei der Erbin, welche mindeſtens zehn Jahre älter als er ſelbſt war, im Hinterhauſe ein. Maler und Magd fanden Gefallen aneinander. Sie verlobten ſich und traten vor den Altar. So gelangte der Künſtler auf einmal in ſehr gute Verhältniſſe. Er lebte wie ein Fink im Hanfſamen. Er, ſeine Frau und ein Knabe, der ihm bald darauf geboren wurde, waren fortan ſeine beſten und bald darauf auch ſeine einzigen Kunden ſowie Modelle, indem er ſeinen Hausſtand bald einzeln, bald in Gruppen mit einigen der Familie angehörigen Thieren abconterfeite. Solche Bilder, an denen die Zimmer bald reich und reicher wurden, erhielten dann von ſeinen Freunden und Beſuchern ſpöttiſcherweiſe den Namen von Viehſtücken. Winkler glaubte indeß dennoch ſteif und feſt, es ſtecke ein großer Maler in ihm. Ja, er behauptete, daß Cornelius, unter dem er die erſten Studien auf der Akademie gemacht hatte, ihn ſeinen beſten Schüler und das vielverſprechendſte Talent der rheiniſchen Akademie genannt habe, und ſo ruhig er ſich auch innerlich empfand, ſo machte er dieſen Ausſpruch doch äußerlich oft in ziemlich heftiger und dabei drolliger Art geltend. Da aber in dieſem Augenblick Lübke, der Dichter, ſeine Wuth unverhohlen an den Tag legte, ſo bemühte ſich auch der Maler, ſo zornig zu erſcheinen, wie es ihm eben möglich war.

Der lange Blaſſe, ein halber Muſikus und halber Schriftſteller, der Hirtzfeld hieß und der ſein Haupt wie eine Trauerweide auf die Seite hangen ließ, ſtieß mit hoher Discantſtimme nur einige vernehmliche Seufzer aus. Dieſer Jüngling blies die Flöte und ſchien dieſes

Inſtrument auch beim Sprechen nachzuahmen. Zudem hatte er einige Lieder geſchrieben, die er ſtets in Fiſteltönen vor ſich hin zu ſingen pflegte, weil er in ihnen die Grundſteine ſeines künftigen Ruhms gelegt zu haben glaubte. Ueberdies war er der Verfaſſer einer Novelle, zu welcher er den Schluß noch nicht finden konnte. Auf dieſe verſchiedenen Werke ſeines Genius ſammelte er gegenwärtig Subſcribenten, denen er zugleich das Verſprechen gab, er würde ſeine Werke von den erſten düſſeldorfer Malern illuſtriren laſſen und dieſe Erfindungen der bildenden Kunſt ſeinen Arbeiten gratis beigeben. Hirtzfeld alſo ſeufzte einmal über das andere mal.

Die ſchändlichen Schurken! rief der Dichter Lübke, indem ſein Bellen und Bläſſen auf einmal in Worte überging. Zugleich begann er das Zerrbild aus Leibeskräften anzugeifern.

Sollen wir es nicht vertilgen? fragte der lange, blaſſe Hirtzfeld, indem er ein noch miſerableres Armſündergeſicht zurecht ſetzte.

Herunter mit dem ſchimpflichen Schandſtück! rief der Weſtfale, der wirklich Miene machte, die Zeichnung herunterzureißen.

Um Gottes willen, fuhr aber der Maler dazwiſchen. Laßt das! die Zeichnung iſt von Haſenclever. Da hat ſie immer unter Brüdern einen Werth von zwei bis drei Friedrichsdor.

Was Friedrichsdor, keinen Schilling iſt ſie werth! rief Lübke zwiſchen ſeinem Strudeln. Herunter mit dem Schwindel!

Digitized by Google

Denken Sie doch, daß Sie in einem fremden Hause sind! mahnte der Maler. Das Gesetz verbietet solche Eigenmächtigkeit.

Wer mich schlägt, den schlage ich wieder, rief der Dichter, der in immer größere Wuth gerieth. Hier gilt die Nothwehr, die Burschen beschimpfen uns.

Und schon wollte der kleine breite Mann mit seiner fetten Pfote zugreifen, um das Bild zu zerstören, als ein stärkerer Arm die ausgestreckte Hand festhielt und ihm ein gewaltiges Halt! in die Ohren donnerte.

Alle drei sahen sich von Schrecken ergriffen um. Meister Stange, der Gasthalter zum Drachenfels, stand vor ihnen. Der schlaue Wirth, der trotz seiner dicken Gestalt im Sturm eingetreten war, hatte ohne Zweifel die bösen Absichten des erzürnten Westfalen durchschaut. Dennoch ließ er sich durch das bevorstehende Zerstörungswerk nicht zum Zorne reizen. Wie es geschickte Leute seines Handwerks nöthig haben, machte er gute Miene zum bösen Spiele, denn es mußte ja seine Politik sein, wie es die Politik all seiner Collegen ist, nicht die Gäste abzustoßen, sondern anzuziehen. So suchte er denn mit rascher Geistesgegenwart den Ernst in Scherz zu verkehren.

Das ist ja schön von Ihnen, rief er aus, daß Sie mein Haus besuchen, um sich das neueste Werk unsers Hasenclever zu beschauen. Aber ich kann mir denken, daß es Sie freut, zu sehen, wie der geistreiche Künstler Sie dargestellt hat.

Freuen? rief der erstaunte Dichter. Freuen über diese schöne Bescherung?

Digitized by Google

Freuen? ſeufzte der lange, blaſſe Flötenſpieler.

Hol' der Teufel die Freude! ſprach der Maler.

Mein Gott, rief Stange, Sie müſſen ſich dieſe Zeichnung zur Ehre rechnen.

Eine ſchöne Ehre! entgegnete Lübke, der gute Luſt hatte, ſeine geübten Geiferwerkzeuge wieder in Gang zu bringen.

Hol's der Teufel! rief der Maler.

Der Flötenſpieler begnügte ſich mit einem Seufzer.

So laſſen Sie mich doch reden, erhob Stange ſeine Stimme mit gewaltigem Pathos. Sie wiſſen, daß ich kein gewöhnlicher Wirth bin. Habe ich nicht ganz regelrecht das Gymnaſium abſolvirt? Bin ich nicht ein Triennium auf der Univerſität geweſen? Iſt es mir nicht gelungen, mein philologiſches Examen cum laude abzulegen? Habe ich nicht drei Jahre lang den Hauslehrer bei meinen drei jungen Grafen geſpielt? Ja, ſelbſt der Ars poetica ſind meine Mußeſtunden gewidmet geweſen. Leſen Sie die Almanache und Wochenblätter, Sie finden meinen Namen in denſelben. Warum aber bin ich jetzt Wirth hier in der Taberne Zum Drachenfels? Während ich die ſchönſten Hoffnungen hatte, einſt der Director eines Gymnaſiums oder ordentlicher Profeſſor einer Univerſität zu werden, bin ich doch den Wiſſenſchaften untreu geworden, weil ich mich nicht in die Oeden der Eifel oder des Weſtfalenlandes ſchicken laſſen wollte. Was ſollte ich auch Penäler einpauken, der ich mit den erſten Geiſtern der Zeit zu leben verlangte? Und wo ſind dieſe erſten Geiſter? Hier in Düſſeldorf. Wie konnte ich in ihre Kreiſe kommen?

Digitized by Google

Tag und Nacht ging mir der Gedanke durch den Kopf. Endlich fand ich den Ausweg. Fort das Philologenthum, und eine Schenke mit gutem, reinem Wein zu billigen Preisen angelegt, so dachte ich, und du fängst mit Geist die Geister. Gesagt, gethan! das Werk ist gelungen. Hier meine Weinstube ist der Sammelplatz für viele der ersten Lichter des deutschen Vaterlandes.

Aber was hat denn diese schreckliche Geschichte von einem umgesattelten Candidaten mit unserm Schimpf und Schande zu thun? fragte Lübke ungeduldig.

Und mit der Ehre, die wir von dem Zerrbilde haben? flüsterte die flötenspielende Trauerweide.

Und mit der Freude, die wir empfinden sollen? Hol's der Teufel! brummte Winkler.

Ich wollte Ihnen zunächst meine Berechtigung, hier eine Rede zu halten, an den Tag legen, fuhr Stange mit Gleichmuth fort. Also, bei mir hier im Drachenfels hat sich die feine Akademie gebildet. Hier verkehren Philosophen aller Schulen, Peripatetiker, die von einem Wirthshaus in das andere gehen, Stoiker, die mit dieser Halle fürlieb nehmen, Epikuräer, die lieber guten als schlechten Wein trinken, Schüler des Plato, die nur keine platonische Liebe leiden können, Zöglinge des Diogenes, die am liebsten in einem Weinfaß wohnen möchten. Der Wahlspruch aller heißt: Es lebe die Freiheit, es lebe der Wein! Der Wein, das versteht sich von selbst, denn dieser Ort ist absichtlich angelegt, um die Gaben des Bacchus zu verzapfen. Aber die Freiheit! da kommen wir auf den rechten Punkt. Freiheit der Weisheit und der Thorheit! Freiheit des Ern-

Digitized by Google

ſtes und des Scherzes! Freiheit des Pathos und des Humors! Das iſt es, was wir hier pflegen. In dieſem Sinne darf hier jeder reden und ſingen, was er will. In dieſem Sinne haben unſere Künſtler alle jene Zerrbilder geſchaffen, welche uns von den Wänden dieſes Heiligthums anlachen.

Oder verſpotten und verhöhnen! rief der Weſtfale.

Hol's der Teufel! murrte der Maler.

Der Flötenſpieler ſeufzte das hohe F.

Jetzt komme ich darauf zurück, daß dieſe Zeichnung Ihnen, meine Herren, zur Freude und Ehre dienen muß, nahm Stange aufs neue das Wort. Müſſen Sie nicht geſtehen, daß Sie ſich in der beſten Geſellſchaft von der Welt befinden? Ja, wenn Sie allein an dieſem Orte carikirt wären, dann könnten Sie ſich mit Recht beklagen. Aber Sie haben eine Menge der edelſten Vorgänger. Sehen Sie ſich nur um! Da haben wir Immermann, unſern Dichter, da ſteht Mendelsſohn, unſer Muſikdirector, da iſt Schadow, das Haupt unſerer Malerſchule! Dann folgen die Dii minores gentium, alle dahingezettelt von unſern luſtigen Wildfängen. Glauben Sie nun, daß einer von dieſen Männern, wenn er hierher käme, ſein Zerrbild beſpucken würde? — Hier hielt er bedeutungsvoll inne und that einen überraſchenden Seitenblick auf Lübke.

Nein, fuhr er, gewaltig ſeine Stimme erhebend, fort. Jeder von ihnen würde ſich freuen, von einer Meiſterhand dargeſtellt zu ſein. Und ſo iſt es denn klar, daß Sie ſich dieſer Umgebung nicht zu ſchämen haben. Noch klarer iſt es, daß Sie eine aufrichtige Freude empfinden

Digitized by Google

müſſen, und am klarſten, daß Ihnen dieſe Zerrbilder zur Ehre gereichen.

Das iſt freilich ein anderer Geſichtspunkt. Hol's der Teufel! ſprach Winkler.

In der That, lispelte der Flötenſpieler, indem er zugleich den Anfang eines ſeiner unſterblichen Lieder in Fiſteltönen anhub.

Lübke allein ſah ingrimmig darein und bellte und knurrte in ſich. Indeß dieſe Töne wurden doch immer leiſer und leiſer und verhallten zuletzt wie das Gebrumme eines abziehenden Kettenhundes.

Wollen die Herren nicht Platz nehmen? rief jetzt Meiſter Stange, indem er ſeinem fetten Geſichte das freundlichſte Lächeln aufprägte. Was befehlen Sie? Ohne Zweifel vierunddreißiger feinſten Moſel! Köſtlicher Brauneberger! Vor acht Tagen angekommen! Lockend, prickelnd, geiſtreich!

Die verkannten Genies nahmen in der That mit ſauerſüßen Mienen Platz. Stange rief: Stängelchen! So nannten nämlich die Gäſte den kleinen Kellner, der von dem lauten Reden längſt erwacht war. Stängelchen, drei Schoppen Brauneberger!

Stängelchen ging. Stange aber ſprach: Bis gleich, meine Herren. Ich muß noch den letzten Act von Calderon's „Leben ein Traum" genießen. Herrlich, köſtlich, ausgezeichnet! Ich habe den Zwiſchenact benutzt, um mich einmal zu Hauſe umzuſehen.

Raſch, wie er gekommen war, ging er zur Thür hinaus. Die drei Verkannten nahmen Platz um den Tiſch und tranken ihren Wein. Der blaſſe Flötenſpieler

Digitized by Google

ſchaute in die Luft und ſang wieder ſein unſterbliches Lied, wobei er an ſeinen zukünftigen Ruhm dachte. Der Maler ſagte nichts und ſchien auch nichts zu denken. Lübke ſchimpfte zuerſt in ſeiner polternden Art über den leichtſinnigen Wirth, der, ſtatt ſeine Gäſte zu bedienen, den Schöngeiſt ſpiele. Als ihm aber niemand antwortete, nahm er ein Zeitungsblatt, in dem ihm keine einzige Zeile zu gefallen ſchien, denn er ziſchelte unaufhörlich hinein. So glichen denn dieſe drei Genies ganz auffallend der Caricatur, welche an der Wand hing. Einige Stammgäſte, die nach und nach eintraten, ſchienen dies auch zu merken und warfen der ſeltſamen Gruppe ſpöttiſch lächelnd eigenthümliche Blicke zu.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Das Stilleben der Wirthsſtube verwandelte ſich zwiſchen neun und zehn Uhr, wo das Theater zu Ende ging, in ein lautes brauſendes Getümmel. Es war nämlich an dieſem Abend „Das Leben ein Traum“ gegeben worden, welches faſt die ganze ſogenannte gebildete Bewohnerſchaft der Stadt in den Räumen des Schauſpielhauſes am Markte verſammelt hatte. Nach dem Schluſſe des Stücks ſtrömte es in vollen Zügen über den Platz, auf dem die eherne Bildſäule des Kurfürſten Johann Wilhelm auf gewaltigem Normannenroß, gewaffnet vom Kopf bis an die Zehen und geziert mit der mächtigen Alongeperrüke, ſteht. Der Markt war eine Weile ganz ſchwarz von Menſchen, die ſich in die Volkerſtraße, nach dem Burgplatz und in die Marktſtraße verloren. In die letztere bog auch ein Haufen junger Leute, der alsdann den Weg zur Rheinſtraße nahm und ſich beeilte, die Thür der Weinſchenke Zum Drachenfels zu erreichen. In einem Augenblicke füllten ſich die Gaſtzimmer. Beſonders beliebt ſchienen die Sitze in der hintern Stube, die im Sturm von einer Schar junger Künſtler einge-

Digitized by Google

nommen wurden, welche ſich in ihren Sammtröcken, ſpaniſchen Mänteln, langen Bärten und Haaren wunderlich genug ausnahmen. Junge Beamte und Aerzte folgten. Bald ſchloſſen ſich die Schauſpieler an. Alles rief nach Wein und Eſſen. Es war ein tolles Durcheinander, welches ſich erſt nach und nach ebnete und ordnete.

Es unterlag keinem Zweifel, daß ſich eine erhöhte und freudige Stimmung des ganzen Kreiſes bemeiſtert hatte. Auch konnte man die Urſache der Begeiſterung leicht erkennen. Die große Calderon'ſche Tragödie war an dieſem Abend in einer Weiſe über die Bretter gegangen, wie man es in Düſſeldorf nimmer erlebt hatte. Wenn auch in frühern Zeiten wol irgendein berühmter Gaſt die Rolle des Prinzen zur Bewunderung des Publikums geſpielt hatte, ſo war das Stück im ganzen und großen eitel Stümperei geblieben. Heute aber trat das koloſſale Werk des Dichters in ſeiner ganzen Größe lebendig ins Daſein. Durch einen deutſchen Dichter war der ſpaniſche Dichter mit tiefſtem, größtem Verſtändniß, mit edelſter Liebe und Hingabe, mit dem zäheſten Fleiße und der grenzenloſeſten Ausdauer einſtudirt worden. So kam denn kein Stückwerk, ſondern ein ganzes, in ſich vollendetes Gebilde zum Vorſchein. Wer mußte da nicht die mächtigſten Aufregungen empfinden? Keiner hatte das Theater verlaſſen, ohne die verſchiedenartigſten Eindrücke zu empfangen und nach Hauſe zu tragen. Der Gebildete ſuchte ſich mit Bewußtſein über die erlangten Genüſſe klar zu machen.

Digitized by Google

Selbſt der Rohe, bei dem nur eine inſtinctive Einwirkung ſtattfand, konnte ſich der überwältigenden Eindrücke nicht entſchlagen. Was Wunder, daß der Spanier Glut und Brand in die gährenden Gemüther einer Künſtlerſchaft warf, die erſt im Werden und Entwickeln begriffen war! Der Dichter ſagt:

Ein Werdender wird immer dankbar ſein.

Die junge düſſeldorfer Bühne, welche erſt vor etwa einem Monate, nämlich 28. October 1834, als ein in ſich beruhendes Inſtitut unter der Leitung Karl Immermann's eröffnet worden war, konnte ſich alſo kein beſſeres Publikum wünſchen als eine mit jungen künſtleriſchen Elementen vermiſchte Bewohnerſchaft, die ſelbſt voll Leben und Bewegung, Leben und Bewegung in die ſtarren Maſſen brachte.

Natürlich entfaltete ſich an den verſchiedenen Tiſchen eine durchaus zerſplitterte Unterhaltung. An der einen Seite hörte man von dem Dichter und der Dichtung reden. Ein Hauptkerl, ſo hieß es, ein Hauptſtück! Dann wurde dieſe und jene Scene beſprochen. Freilich waren die äſthetiſchen Gründe und Gegengründe nicht tief, aber die Anſchauungen bewieſen ſich doch als gerad und geſund.

Genug mit den Redensarten! rief da plötzlich ein junger braungelockter Mann, den ſeine Gefährten Hasenclever nannten, und in dem wir den Verfertiger der beſprochenen Caricaturen kennen gelernt haben. Wir ſind doch nur elende Faſeler, wenn wir es wagen, über Calderon zu ſprechen, der uns alle überragt, wie

Digitized by Google

der Elefant eine Milbe, der Chimborasso den Grafenberg und der Ocean den großen Teich im Hofgarten. Freilich ist er schon dreihundert Jahre todt, aber er soll doch leben, ewig und ewig, der ewige Calderon!

Die ganze Gesellschaft erhob sich und stieß mit den Gläsern an, indem sie zugleich in ein Jubelgeschrei auf den Dichter ausbrach.

Kaum aber war der Lärm verklungen, als sich an einem andern Tische, an dem auch einige Schauspieler Platz genommen hatten, der Theaterkritiker eines Lokalblatts, der sogenannte Doctor Isegrimm, der ein kleiner dürrer Geselle war und sich namentlich dadurch auszeichnete, daß er das Augenlid an der rechten Seite nicht über den Augapfel ziehen konnte, erhob und ausrief: Was ist der Maler ohne Pinsel, der Musiker ohne Instrument, der Dichter ohne Sprache? Was ist Calderon ohne Schauspieler? Wer aber hat seine Pflicht jemals besser gethan als unsere Darsteller des „Leben ein Traum?“ Sie leben hoch!

Und mit demselben Lärm, mit dem Calderon zugejauchzt worden war, wurde jetzt den Schauspielern zugejubelt.

Nun aber entstand an einer andern Seite eine neue Bewegung. An dem Tische, der dort stand, saßen junge Leute, welche nicht so excentrisch und phantastisch gekleidet waren wie die meisten Frischlinge der Künstlerschaft. Robert Reinick, der liebenswürdige Maler und Liederdichter, war unter ihnen. Er erhob sich, und seine Stimme suchte sich im Getümmel geltend zu machen.

Digitized by Google

Reinick will ſprechen! tönte es ringsum. Ruhe! Ruhe!

Als ringsum Stille eingetreten war, ſprach er mit erhobenem Glaſe: Aller guten Dinge ſind drei. Wir haben in unſerer Dreieinigkeit jenes Element vergeſſen, das die Seele des Ganzen iſt. Wer hat die junge Bühne ins Leben gerufen? Wer hat ſie gerichtet und ſchicklich gemacht? Wer hat die Glieder geformt, die ihr Daſein gegeben? Wer iſt der Schöpfer dieſer Glieder? Wer denkt, ſchafft, arbeitet unermüdet, daß wir die großen Werke der dichteriſch ſchaffenden Geiſter der Menſchheit tadellos, groß, mächtig vor uns erſtehen ſehen? Ihr wißt es alle! Ihr ſtimmt alle ein in den Ruf: Es lebe Karl Immermann!

Seltſamerweiſe aber war die Begeiſterung, die dieſem Trinkſpruch folgte, unverhältnißmäßig gering. Nur die Jugend war laut, wie ſie es immer iſt. Hier und dort blieben ganze Tiſche ſitzen, ohne in den Ruf einzuſtimmen. Der junge Redner ſetzte ſich befangen nieder und ſchaute verdutzt vor ſich.

Durch die verlegene Stille, welche folgte, kollerte auf einmal ein ſeltſam tönendes, bellendes Lachen auf, das mit jedem Stoß ſtärker wurde. Alle ſahen nach der Stelle, wo die Töne erſchallten. Es war der Dichter Lübke.

Er hat einen Versfuß verſchluckt, den er nicht herauf- und hinunterwürgen kann, rief der eine.

Nein, ſchrie der andere, es iſt ein Knochen vom Neidhammel, der ihm in der Kehle ſitzt.

Digitized by Google

Helft ihm, Doctor, meinte ein dritter, ſonſt verrenkt er ſich das Zwerchfell.

Der angeredete Arzt erwiderte: Der iſt nicht von der Sorte, die ich curire. Schickt zum Viehdoctor.

Ein wieherndes Gelächter ſchallte durch die Stube, während Lübke ſeine bellenden Töne einſtellte, blaß wie der Tod wurde und wieder in gewohnter Weiſe zu ziſcheln anfing. Zugleich machte er einige vergebliche Verſuche, zu ſchimpfen, die aber in dem allgemeinen Lärmen vertönten.

Ruhe! dröhnte nun mit einem male die gewaltige Baßſtimme des Wirths. Unſer Meiſter Haſenclever hat das Wort!

Haſenclever erhob ſich: Meine Herren! ſagte er mit komiſchem Pathos, erſt in dieſem Augenblicke gewahren wir durch einen glücklichen Zufall, der einem bellenden Gelächter zugeſchrieben werden muß, was wir überſehen haben, weil wir uns im Dampfe der Begeiſterung und im Nebel der Hingeriſſenheit befanden. Wir haben nämlich einen Mann in unſerer Mitte, einen Mann, ja, einen Mann im Superlativ. Ein Dichter, ein Dichter, ja, ein Dichter im Superlativ! Wenn er könnte, was er wollte!

Gelächter.

Oder vielmehr, wenn er wollte, was er kann! Da ſollten Sie Ihr blaues Wunder ſehen: aber er kann nicht, was er will.

Neues Gelächter.

Nein, nein, ich habe mich verſprochen, er will nicht, was er kann. Wir kennen und ſchätzen ſeinen Werth

Digitized by Google

und haben uns lange nach ihm gesehnt. Wüßte er, wie populär er ist, wie wir ihn lieben, er käme öfter hier zu uns in unsere Akademie. Gleichwol haben wir ihn im Bilde bei uns aufgenommen, nicht im ernsten, sondern im scherzhaften, wie es an diesem Orte Regel und Brauch ist. Mit ihm haben wir den großen Winkler, seinen Freund, verewigt, den eminenten Thiermaler, von dem Cornelius behauptet hat, er verspreche Unglaubliches. In der That, er hat noch mehr versprochen, als er gehalten.

Wiederum Gelächter.

Ich wollte sagen, er hat noch mehr gehalten, als versprochen. Und da ist ferner unser Hirtzfeld, der Flötenspieler, Componist und Novellenschreiber, dessen künftiger Ruhm noch geheim verborgen ist — in dem Rohr seines Instruments, den Federkielen der Gänse und den Lumpen, die zur Papierfabrikation dienen, und vermittelst deren er einstmals seine unsterblichen Werke aufzeichnen wird. Auch ihn haben wir hier im Conterfei abgezeichnet. Nun wissen Sie aber alle, wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er. Wir haben die verkannten Genies — ich spreche hier nicht im Scherz, sondern im Ernst, denn ich halte und erkläre diese drei Männer vor aller Welt für Genies, und fordere jedermann öffentlich auf, der etwas dagegen hat, damit ich ihm gebührend entgegentrete. — Wer hat etwas dagegen?

Niemand! Niemand! rief die ganze Versammlung.

Ich sage also, fuhr Hasenclever fort, wir malten diese verkannten Genies an die Wand, und siehe — sie

Digitized by Google

kommen. Hoffen wir, daß ſie noch oft kommen. Sie ſind Künſtler, Landsleute, Mitbürger. Hoch Lübke, hoch Winkler, hoch Hirtzfeld! Dreimal drei iſt neune!

Der Lärm, welcher dieſe Rede theilweiſe begleitet hatte und ihr in erhöhtem Maße beim Schluſſe folgte, war ungeheuer. Lübke, der ſich noch nie in einer ähnlichen Lage befunden hatte und deshalb auch nicht im Stande war, den Spott von dem Ernſt zu unterſcheiden, fühlte ſich in der That auf das höchſte geſchmeichelt und ſtieß freundlich bläſſernd mit all den alten und jungen Geſellen an, die ſich mit ihren Gläſern an ihn herandrängten. Der Flötenſpieler ſeufzte in den höchſten Tönen ſo freundlich als möglich, um die Herzen ſeiner Umgebung recht empfänglich für ſeinen künftigen Ruhm zu machen. Nur Winkler, der die zweifelhafte Redeweiſe des Redners ſchon öfter erprobt hatte, murmelte zwiſchen den Zähnen: Dummes Zeug! ohne indeß einen großen Kummer zu empfinden.

Lübke klopfte an ſein Glas.

Ueberall rief es: Ruhe, Lübke will reden!

Als endlich Ruhe erzwungen, in die hin und wieder noch das Kichern eines verhaltenen Mundes tönte, ſtotterte er folgende Rede in der reinſten weſtfäliſchen Mundart: Faſt muß ich mich ſchämen über die ſchönen und ſchmeichelhaften Lobſprüche, mit denen ich beſchert worden bin. Sie haben mich als Dichter hingeſtellt. Ja, ich bin ſtolz, ein deutſcher Schriftſteller zu ſein. Meine Gedichte ſind nicht mühſam zuſammengeſtoppelte, künſtlich gedrechſelte Arbeiten eines überbildeten Kopfes. Nein, es ſind ſprühende friſche Funken des Genies.

Digitized by Google

Gleichwol bin ich ein ſchlichter Mann, der ſchlecht und recht ſeinen Weg geht. Es iſt nicht ſchnöde Vornehmthuerei, daß ich nicht öfter zu Ihnen gekommen bin. Ich werde in der Folge ſchon öfter erſcheinen. Meine Geſundheit fordert es aber, daß ich um zehn Uhr zu Bett gehe. Wünſche allerſeits wohl zu ſchlafen!

Damit trank er ſein Glas aus, nahm ſeinen Hut und ging der Thür zu. Winkler und Hirtzfeld folgten.

Einige junge Künſtler riefen: Auf, bringen wir Lübke, den großen Dichter zur Ruhe!

Eine Menge der übermüthigen Geſellen ſtürmte aus der Thür. Man hörte ſie fern ein luſtiges Lied ſingen.

Herr Lübke und Conſorten würden ohne Zweifel noch lange der Gegenſtand der Geſpräche bei den Zurückgebliebenen geweſen ſein, wenn in die ziemlich geleerte Stube nicht eine neue unerwartete Erſcheinung getreten wäre.

Norbert Burgmüller! rief auf einmal Will, ein junger Mann, der mit Reinick und ſeinen Freunden die Sitze am Ecktiſch behalten hatte, ſprang auf und lag dem Freunde in den Armen.

Norbert Burgmüller — tönte es hier und da.

Der Eintretende nahm eine alte Mütze ab und wickelte ſich aus ſeinem großen blauen Mantel heraus. Ein ziemlich großer, ſchlank gewachſener junger Mann kam zum Vorſchein. Seine äußere Erſcheinung bot durchaus keine auffallenden Eigenſchaften. Im Gegenſatz zu einigen jungen Malern, die noch in der Runde ſaßen, erſchien er äußerſt einfach gekleidet. Er trug einen ſchlichten Rock nach dem Schnitte der damaligen

Digitized by Google

Mode, eine gewöhnliche Halsbinde und eine alltägliche Kopfbedeckung. Seine Bewegungen hatten etwas Loſes und Schüchternes, die Glieder hingen nicht recht ineinander, er ſchien derſelben ſogar nicht Meiſter zu ſein. Auch an ſeinem Kopfe bemerkte man keine hervorſtechenden Züge. War auch die Stirn hoch und frei, ſo fehlte es doch der flachen Naſe und dem dicken Munde an aller Zierlichkeit. Leider wurden die wirklich ſchönen blauen Augen, die tief in den Augenhöhlen gleichſam ſchwammen, wie dies oftmals bei Muſikern der Fall iſt, durch eine Brille bedeckt. Bei einem ſo nüchtern ausſehenden Menſchen konnte der überaus herzliche Empfang, der ihm von allen Seiten zu Theil wurde, mit Recht verwunderlich ſcheinen. Alles drängte ſich begrüßend an ihn.

Wie prächtig du ausſiehſt! rief Will, das Landleben hat dir gut gethan.

Wann biſt du angekommen? fragte Haſenclever.

Du haſt viele ſchönen Genüſſe verſäumt, meinte Robert Reinick.

Und wirſt noch viele haben! fügten die andern hinzu.

Burgmüller konnte erſt gar nicht zu Wort kommen. Dann erzählte er mit einer überaus wohlklingenden, ſanften Stimme, die wie ſein Auge ſofort zum Herzen ſprach, daß er eben erſt von Ehreshoven, dem Gute ſeines edeln Gönners und Beſchützers, des Grafen von Neſſelrode, ankomme, daß er der gräflichen Familie vorangegangen und vor wenig Augenblicken aus dem Poſtwagen geſtiegen ſei und den Weg zum Drachenfels

Digitized by Google

genommen habe: denn ich dachte, ſo ſchloß er, daß ich die Vögel noch im Neſte finden würde.

Den toſenden und brauſenden Scenen des Abends folgten bald ſtille und gemüthliche Mittheilungen, durch welche Burgmüller, der ſeit September entfernt geweſen war, mit der Geſchichte der Stadt bekannt gemacht wurde. Man ſprach von der Eröffnung des Theaters unter Immermann und von den großartigen Leiſtungen, welche derſelbe bereits geliefert hatte. Auch die Ereigniſſe in der Schenke Zum Drachenfels wurden erörtert, bis zum heutigen Abend und dem Scherz, den man mit den verkannten Genies getrieben hatte, und deſſen verklingenden Lärm Burgmüller vor ſeinem Eintritt in das Haus in der Ferne vernommen hatte.

Aber nun ſagt mir doch, fragte Will, als die Unterhaltung an einem Ruhepunkte angekommen war, warum hat denn Reinick's Trinkſpruch auf Immermann ſo wenig Anklang gefunden?

Weil Immermann nicht beliebt iſt! riefen mehrere Stimmen.

Und warum iſt er nicht beliebt? forſchte der Fragende weiter. Iſt er nicht ein Mann, der unſerer Stadt, der Provinz und dem ganzen Vaterlande zur größten Ehre gereicht? Was er denkt und dichtet, iſt der höchſten Beachtung werth. Was er thut und ſchafft, und hier rede ich beſonders vom Theater, das übertrifft alles, was wir in Deutſchland kennen.

Aber er kann nicht mit den Menſchen umgehen, rief jetzt der Wirth, der ſich dem Tiſche genähert hatte. Zu uns Rheinländern paßt er nun gar nicht. Statt des

Digitized by Google

Abends vernünftig in der Kneipe zu hantieren, ſitzt er in den Theecirkeln. Statt mit Männern geht er mit Damen um oder mit männlichen Weſen, die auch nicht beſſer als Frauenzimmer ſind. Allen Reſpect vor dem Dichter und Bühnenlenker, aber er iſt und bleibt uns fremd, ein kalter Norddeutſcher.

Auch bei uns am Gerichtshofe mag man ihn nicht recht, ſprach jetzt ein Referendar. Er ſteht zu all ſeinen Collegen in einem kalten und kühlen Verhältniß. Rechtlich iſt er freilich im höchſten Grade, ſonſt aber ſteif und ſtarr. Wer hat ihn jemals einen Scherz machen hören? Er kommt und geht, ohne ein Wort mehr zu ſprechen, als er nöthig hat. Solange er hier wohnt, iſt er allen Mitgliedern des Gerichts fremd geblieben, bis auf diejenigen, die gleiche literariſche Intereſſen mit ihm haben. Mit Dichtern mag er leben können, mit andern Leuten kann er's nicht.

Davon weiß unſer Reinick ein Lied zu ſingen, ſprach ein Maler. Mich wundert es überhaupt, daß du ihm einen Toaſt ausgebracht haſt.

Willſt du wol ſchweigen, rief Reinick. Gerade in dieſem Augenblick, wo Immermann getadelt wird, paßt die Erzählung meiner Begegnung mit ihm durchaus nicht.

Aber die Geſchichte iſt doch höchſt bezeichnend und amuſant, rief der junge Mann, der eben auf Reinick hingedeutet hatte. Du ſollteſt nur immerhin den Bericht geben, denn jedermann weiß, daß du ein harmloſer und guter Menſch biſt, der keinem Inſekt ein Leid anthun kann.

Digitized by Google

So erzähle doch! tönte es in der Runde.

Reinick aber wollte ſich nicht bereden laſſen.

Nun ſo werde ich erzählen! rief der Maler, der zuerſt geſprochen hatte.

Dann will ich es doch lieber ſelbſt übernehmen, meinte Reinick, denn du möchteſt die Farben leicht etwas zu dick auftragen!

Bravo! ſchallte es rings, bravo!

Ihr wißt es alle, meine Freunde, begann nun der Dichter und Maler, daß ich mein Leben zwei Muſen gewidmet habe. Schon in meiner Kindheit, die ich in meiner Vaterſtadt Danzig verlebte, beſchäftigten die Poeſie und die Bildnerei meine jugendliche Phantaſie. Als ich die Schule durchmachte, wo die Dichtkunſt mir in den Werken der Alten und Neuen näher lag, ſehnte ich mich immer nach zeichnender Darſtellung, während ich ſpäter, als ich mich der Malerei gewidmet hatte und in Berlin bei Meiſter Begas in der Werkſtätte mit Pinſel und Palette wirthſchaftete, ſtets von einem geheimnißvollen Drang zur Poeſie hingetrieben wurde. Neben meinen bildneriſchen Entwürfen entſtanden meine kleinen Lieder. Ich ſuchte in gleicher Weiſe meinen Umgang bei Malern und Dichtern. So kam die Zeit, wo ich den Entſchluß faßte, nach Düſſeldorf überzuſiedeln. Natürlich war ich äußerſt geſpannt, jenen Künſtlerkreis kennen zu lernen, der ſich unter Schadow's Führung geſammelt hatte und mit ſeinen Werken, welche der romantiſchen Zeitrichtung folgten, ſich die allſeitigſte Anerkennung erwarb. Nicht minder aber freute ich mich auf Immermann's Bekanntſchaft, deſſen eigenthümliches, einſames und zähes Stre-

Digitized by Google

ben alle diejenigen in hohem Grade anzog, welche dem leiſen Gang ſeiner ſich ſtets mehr und mehr entwickelnden Dichtung Beachtung widmeten. So ſuchte ich mir denn eine Empfehlung an ihn zu verſchaffen, was mir auch mit Leichtigkeit in Berlin, wo meine Lieder gefallen hatten, gelang. Kaum hatte ich mich in Düſſeldorf eingerichtet, als ich mich auf den Weg nach Derendorf machte, wo der Dichter ja noch heute auf Kollenbach's Gut wohnt. Wer mich kennt, der wird mir glauben, daß ich nicht daran dachte, mich bei Immermann als Collegen geltend zu machen. Ja, ich war nicht im mindeſten der Anſicht, es könne eins meiner kleinen Lieder zu ſeinen Ohren gedrungen ſein. So führte ich mich denn harmlos und unbefangen bei ihm ein. Er empfing mich mit der größten Freundlichkeit, denn er war, was er allerdings nicht immer iſt, trefflich aufgelegt. Daß ich ſeine vorzüglichſten Werke kannte und darüber zu reden wußte, that ihm wohl. Noch mehr freute er ſich, als ich ihm erzählte, daß die befreundeten Kreiſe, die ich verlaſſen hatte, ſeiner dichteriſchen Thätigkeit mit der größten Theilnahme folgten. Wir kamen einen langen Abend lang, wo ich bei einem Glaſe Wein und kalter Küche in ſeiner Geſellſchaft blieb, aus einem Geſpräch in das andere. Ich fühlte mich ſo behaglich und zufrieden, daß ich mich kaum angenehmerer Stunden erinnere. So nahte die Mitternacht. Es war die höchſte Zeit zum Aufbrechen. Unterdeſſen hatte ſich aber das klare Wetter des Herbſttags in einen fürchterlichen Regen umgeſetzt. Das Waſſer ſtrömte in unendlichen Fluten vom Himmel herab. Es ſtand mir ein kaltes Bad von oben und ein

Digitized by Google

Schmutzbad von unten bevor. Ein Wagen war in dieſer Entfernung von der Stadt nicht zu haben. Aber Immermann wußte Rath. Bei der einſamen Lage ſeiner Wohnung war er gegen Sturm und Regen gerüſtet. Mit emſiger, heiterer Geſchäftigkeit holte er Regenſchirm und Regenmantel und überdies ein Paar gewaltiger Waſſerſtiefel herbei, und half mir, indem er mir auseinanderſetzte, wie oft er dieſen Apparat mit Nutzen gebraucht habe, meinen Anzug vollenden. Dabei erfreute er ſich des ſeltſamen Ausſehens ſeines Gaſtes mit lautem Gelächter. Wir nahmen den freundlichſten Abſchied. Ich ging in die dunkle Regenwelt hinaus und kam ſo unbeſchädigt und warm zu Hauſe an, ja, ich fühlte mich ſo eingenommen von dem Dichter und ſo angeregt von ſeiner heitern Art und Weiſe, daß ich mich noch in derſelben Nacht hinſetzte und einige Verſe in der Art des Tulifäntchen niederſchrieb, die ich ihm als Dank mit den Waſſerſtiefeln und den ſonſtigen Schutzkleidern am andern Morgen zurückzuſenden gedachte. In der folgenden Frühe feilte ich noch etwas an meinem Machwerk herum, ſchrieb es ſauber ab und ſchickte den Brief mit den geliehenen Sachen an den Dichter ab. Seiner Einladung folgend, wiederholte ich auch bald meinen Beſuch, fand ihn aber mehreremal nicht zu Hauſe. Als wir uns ſpäter in einer Geſellſchaft wiederfanden, wo ich ihn zu begrüßen eilte, war er auffallend kühl gegen mich. Es ſchien faſt, als erinnere er ſich meiner kaum. Von meinem poetiſchen Scherze war gar nicht die Rede. Ich konnte ſeitdem nicht mehr auf einen guten Fuß mit ihm kommen.

Digitized by Google

Reinick ſchwieg; der junge Maler aber fügte hinzu: Weil er es für eine Anmaßung hielt, daß du dich durch die Zuſendung des Gedichts als einen Geiſtesgenoſſen zu erkennen gabſt.

Ich lege es ihm nicht ſo übel aus, ſprach der ſanfte Reinick. Man darf die Menſchen nicht gleich ſo ſchlimm beurtheilen. Wer weiß, was er für Gründe hatte!

Ja, wenn er immer Gründe hätte! meinte nun der Maler. Mit den Genoſſen unſerer Gilde ſteht er aber auch nicht auf dem beſten Fuße. Als die junge Schule ſich bildete, da war freilich alles Ein Glanz und Eine Herrlichkeit. Immermann kam mit unſern Leuten alle Tage zuſammen. Es gab Vorleſungen, Bühnenſpiele und Partien ohne Ende. Zwiſchen dem Dichter und den Malern war Ein Herz und Eine Seele. Wie iſt das nun anders geworden! Die Künſtler haben ihm wahrhaftig nichts zu Leide gethan. Trotzdem drückt er ſich offenkundig über die Richtung unſerer Kunſt und über die Talente ziemlich geringſchätzig aus. Zuvorkommend iſt er ſelbſt nicht gegen die genialen Vertreter der Malerei. So ſind ihm denn auch faſt alle entfremdet. Nur einer oder zwei laufen noch mitunter nach Derendorf. Dieſe aber vergehen charakterlos in blauer Bewunderung vor dem Poeten, der doch auch ſeine Fehler hat, der ſich aber für unfehlbarer hält als der Papſt zu Rom.

In der That ſcheint mir viel Wahres an dieſer Schilderung, nahm Wilhelm St., ein junger Muſiker, das Wort. Zu unſerer Kunſt und ihren Jüngern ver-

Digitized by Google

hält er ſich auch ziemlich ablehnend. Er läßt oft genug durchblicken, daß er die Tonkunſt nur für eine untergeordnete Gattung hält. Selbſt mit unſerm Felix Mendelsſohn, um deſſentwillen wir, ſeine Schüler, hier ſind, damit wir ſeine Lehre und ſein Beiſpiel nutzen, ſteht er nicht mehr, wie er geſtanden hat. Wenn mich nicht alle Anzeichen trügen, ſo ſteht eine Kataſtrophe bevor.

Von verſchiedenen Seiten erhoben ſich Fragen, was denn eigentlich vorgehe. Der junge Mann war aber nicht zu bewegen, mehr zu ſagen, als ihm ſchon unvorſichtigerweiſe aus dem Munde entflogen war.

Was habt ihr Burſche da zuſammengeſchwatzt, nahm Burgmüller das Wort, als eine Pauſe eintrat. Man ſollte faſt glauben, wir befänden uns in einer Klatſchgeſellſchaft. Es zeigt ſich hier wieder das alte Elend, daß jedermann jedermann gerade ſo zugeſchnitten haben will, wie er ſelbſt iſt. Unſer luſtiger Wirth wünſcht in Immermann einen rheiniſchen Schenkbruder zu begrüßen. Die Beamten wollen ihn als einen Beamten vom reinſten Waſſer. Die Maler möchten einen Kenner von jedem Pinſelſtrich und jeder Farbenmiſchung aus ihm machen. Die Muſiker ſtellen die Forderung, daß er ein Tonkünſtler und Generalbaßkenner ſei. Aber der Mann muß doch vor allem Mann ſein. Immermann iſt immer Mann. Daß er ſo feſt in ſich gerundet und gefertigt daſteht, das gilt mir gerade als ein höchſtes Lob für ihn. Vor allen Dingen geht er dem Ziele nach, das er ſich erkoren hat. Er dichtet, und er dichtet gut. Er macht auf dem Theater die Dichtungen der größten Meiſter volksthümlich, und er thut es gut. Er iſt ein

Digitized by Google

Beamter, und er macht seine Sache gut. Also doppelt und dreifach gut. Wer aber nach so vielen Richtungen hin schafft, und gut schafft, der hat wahrhaftig keine Zeit an Hans und Kunz zu verzetteln. Er kann nicht in der Schenke lungern, nicht mit den Collegen auf dem Gericht saalbadern, nicht mit Malern über Farben und Skizzirungen faseln und nicht mit den Musikern in die Tiefen des Contrapunkts hinabsteigen. Solche Forderungen sind ja reiner Unsinn. Wer ewig mit andern hantiert und haselirt, der wird in sich nie fertig. Immermann ist aber in sich fertig. Er verdankt diese Fertigkeit sich selbst. Und ein fertiger Mann darf über jeden andern Zweig des Lebens, wozu ich auch die Künste zähle, ein strenges, scharfes Urtheil fällen. Nur ein Hans Narr wird es übel nehmen, wenn er als Dichter die Dichtkunst am höchsten hält. Ihr Maler haltet die bildende Kunst der Poesie ebenbürtig. Wir Musiker sind in gleichem Falle mit der Tonkunst. Ich denke, alle Künste haben dasselbe Recht an das Dasein in dieser Welt, die sie verschönen und verherrlichen. Damit basta! Werdet nur keine Philister und laßt nur den Dichter zu Derendorf in seiner männlichen, zähen, starken Abgeschlossenheit. Ich wiederhole es, der Immermann ist immer Mann.

Diese Worte schlugen durch, denn sie vertheidigten das Recht der Individualität. Reinick und Will stimmten lebhaft bei. Die andern, welche sich gegen Immermann ausgesprochen hatten, saßen in einiger Verlegenheit da. Unterdessen schlug es Mitternacht auf der Wanduhr im Gastzimmer.

Digitized by Google

Es iſt Zeit zum Nachhauſegehen! ſprach Burgmüller. Auch bin ich gehörig müde, denn ich habe den ganzen Tag im Poſtwagen geſeſſen.

Die Geſellſchaft brach auf und ging vor der Thür nach verſchiedenen Richtungen auseinander.

Will begleitete Burgmüller und ſprach ihm aufs neue ſeine Freude über ſein gutes Ausſehen aus. Ohne Zweifel, fügte er hinzu, bringſt du auch einige neue Compoſitionen mit?

Ich denke, antwortete der Freund, indem er dem Genoſſen die Hand gab, die beſte, welche ich jemals gemacht habe. Rath' einmal!

Sind es Lieder? fragte Will.

Nein!

Eine Sonate?

Auch nicht.

Ein Quartett?

Noch weniger, du mußt höher hinaus.

Vielleicht gar eine Symphonie!

Ja, es iſt ein ſymphoniſches Werk, ſprach Burgmüller mit auffallender innerer Bewegung. Ich hoffe, ein Werk für Zeit und Ewigkeit.

Du redeſt ja merkwürdig geheimnißvoll von deiner Arbeit, ſagte der Freund.

Nun, ſo höre denn, rief der junge Muſiker, ich habe mich verlobt.

Und mit wem? fragte Will.

Mit Joſephine Collin!

So gratulire ich.

Die Freunde umarmten ſich.

Digitized by Google

Das Nähere morgen. Um elf Uhr bin ich an deinem älterlichen Hauſe, um dir zu erzählen.

Dann eilte er raſch von dannen durch die nächtlichen Straßen, in denen hier und dort die Laternen ſchon erloſchen waren.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Zwischen Burgmüller und Will, welcher sich den Studien widmete und allen Künsten mit begeisterter Liebe zugethan war, herrschte seit einiger Zeit ein inniges Freundschaftsverhältniß. Der junge Componist gab in dem älterlichen Hause des Studenten Unterricht und war auch zu jeder andern Stunde in demselben ein gern gesehener Gast. Gleichviel, ob er am frühen Morgen, am Nachmittage oder am späten Abend kam, er fand immer willkommene Aufnahme bei den Aeltern und Geschwistern des jungen Mannes, der sich, verhältnißmäßig viel jünger als der Componist, demselben mit einem Gefühle von hingebender Freundschaft näherte, welche der ältere Musiker um so lieber annahm, als sie beide das gemeinschaftliche Ziel künstlerischer Begeisterung vor Augen hatten, und als sich in ihren Empfindungen und Anschauungen viele Einigungspunkte zeigten. So besaß Burgmüller denn in diesem Hause gewissermaßen eine zweite Heimat. Wenn er seinen Unterricht ertheilt hatte, blieb er oft lange Stunden auf dem Sofa des Fami-

Digitized by Google

lienzimmers ſitzen, plaudernd, ſchweigend, träumend, leſend, ſinnend und denkend, während die Hausgenoſſen ſich gerade ſo viel um ihn kümmerten, als es ihre Beſchäftigungen erlaubten. Mochte es dann oft laut, und bald ſtill in der Stube ſein, der Künſtler fühlte eben in dieſem bequemen und uneingeengten Sichgehenlaſſen ſein Behagen. Er war oft kränklich, faſt immer ſchwächlich, durch Arbeiten, wenn er ſie ernſtlich vornahm, ſtets abgeſpannt. Man kannte ihn aber in Will's Hauſe und ließ ihn freier gewähren als anderwärts. Es war ihm wohl, daß er ſich keinen Zwang anzuthun brauchte, und er belohnte die Nachſicht, die man ihm ſchenkte, mit der aufrichtigſten Zuneigung.

Als der Muſiker ſich am andern Tage bei Will eingefunden und ſeinen gewohnten Platz auf dem Sofa eingenommen hatte, und als er darauf von den verſchiedenen Mitgliedern der befreundeten Familie begrüßt und über ſein gutes, geſundes Ausſehen mit Herzlichkeit beglückwünſcht worden war, ſtrahlte ſein ganzes Weſen von einer Zufriedenheit und einem Vergnügen, wie man es ſonſt niemals an ihm wahrgenommen haben wollte. Man fragte ihn neckiſch, wo denn der gewohnte melancholiſche Zug ſeines Geſichts geblieben ſei, und ſprach die Hoffnung aus, daß er nun auch einmal heitere Lieder componiren werde. Als er vollends ſein Geheimniß verrathen, welches Will den Seinigen verſchwiegen hatte, da war des Jubels kein Ende. Er wurde zum Erzählen gedrängt, und er erzählte.

So ſchilderte er mit einer ungewohnten Lebendigkeit den Landſitz ſeines gräflichen Gönners. Das Schloß

Digitized by Google

Ehreshoven, das in dem ſchönen, grünen Waldthale der Agger liegt und ſeine hohen Thürme und Mauern in einem breiten Weiher ſpiegelt, tauchte, an den waldigen Berg gelehnt und umgeben von weiten Gärten, vor den Blicken der Zuhörer auf. Der treffliche Graf, der ein freiſinniger Freund der Kunſt war und namentlich die Muſik ſchätzte, wurde, umgeben von ſeinen ſchönen Kindern, gemalt. Auch die andern Hausgenoſſen, der Lehrer, der Geiſtliche und der Rentmeiſter, die mannichfache humoriſtiſche Seiten boten, mußten herhalten. Dann ſchonte Burgmüller auch ſeiner, des Muſikmeiſters, nicht, als einer komiſchen Figur, die meiſt melancholiſch, mundfaul, ſchweigſam, düſter, weder das rechte Wort zu finden, noch die rechte Bewegung zu machen wiſſe, da ihm jedes Compliment zu einer Grobheit und jeder Kratzfuß ſchier zu einem Fall auf die Naſe werde, wenn er ſich in einer Umgebung befinde, in der er ſich zuſammennehmen müſſe. Trotz all ſeiner Ungeſchicklichkeit habe dennoch die kleine franzöſiſche Gouvernante mit ihren ſchwarzen, durchdringenden Augen bemerkt, daß er ſie gern ſehe. Sie ſei ſogar durch all ſein täppiſches Weſen, das ſich in ihrer Gegenwart noch unbeholfener geſtaltet habe, nicht abgeſchreckt worden, ſeine Geſellſchaft aufzuſuchen, und habe ihm überdies noch franzöſiſchen Unterricht gegeben. In ihrer freundlichen Heiterkeit ſei ſie ihm, der doch ſchon ſo manches Trübe und Düſtere erlebt habe, ein wahrer Augen- und Herzenstroſt geworden. Die franzöſiſchen Stunden wären denn auch immer erfolgreicher und belebter geworden. Er habe aimer conjugiren gelernt, dann ſei er zum embrasser übergegan-

Digitized by Google

gen, und den Schluß habe fiancer gemacht. Damit ſei vorläufig der Unterricht geſchloſſen worden, um ſobald wie möglich wieder mit marier zu beginnen.

Alle Anweſenden freuten ſich ſeines guten Humors und ſtanden in hellem Gelächter in der Stube, als plötzlich der junge Muſiker Wilhelm St. mit aufgeregtem Geſichte in die Stube trat und laut ausrief: Da haben wir die Beſcherung! Mendelsſohn hat ſich mit Immermann überworfen! Er iſt von der Direction der Oper zurückgetreten.

Schade, jammerſchade! ſagte Burgmüller.

Daß doch die hoffnungsvollſten Unternehmungen gleich im Anfang ſcheitern! meinten die andern.

Aber wie iſt das denn hergegangen? fragte Will.

Wollen wir nicht ſelbſt zu Mendelsſohn hingehen und ihn fragen? ſchlug Wilhelm St. vor. Ich gehöre zu ſeinen Schülern und bin ihm einen Beſuch ſchuldig. Auch die andern Freunde wollen ihn heute ihrer Theilnahme verſichern, da müßt ihr auch mit. Alſo wenn es beliebt, ſo kommt.

Burgmüller und Will waren gleich entſchloſſen, der Einladung zu folgen. So machten ſich die drei jungen Leute gemeinſam auf den Weg zu Felix Mendelsſohn-Bartholdy, der damals auf dem Steinweg im Hauſe des Directors Schadow wohnte.

Dort angelangt, fanden ſie die ganze Stube voll von ältern und jüngern Verehrern des Meiſters, denen der Ruf von dem plötzlichen Ereigniß zu Ohren gekommen war und die ſich beeilten, dem verehrten Manne ihre Theilnahme an den Tag zu legen. Außer ſeinen Schü-

Digitized by Google

lern hatten ſich auch viele Maler und Männer aus andern Kreiſen eingefunden. Der junge Muſikdirector aber, dem der Beſuch galt, war ſelbſt nicht zugegen. Da indeß der Bediente meinte, ſein Herr werde ſehr bald von ſeinem Spaziergange zurückkehren, ſo wollte keiner ſcheiden, ohne ihn an einem ſo denkwürdigen Tage begrüßt zu haben.

Mendelsſohn lebte und wirkte nun ſchon ſeit 1833 in der ſchönen Gartenſtadt. Wer die Ufer des Rheines kennt, der hat auch ſicherlich die Erfahrung gemacht, daß in dem Volksſtamm, welcher ſie bewohnt, eine unzweifelhafte muſikaliſche Begabung lebt. Es gibt ſchwerlich einen Strich in Deutſchland, wo mehr geſungen wird. Nach vollbrachtem Tagewerk iſt noch jede Kehle, ſo müde die Glieder auch ſein mögen, zum Geſang aufgelegt. Nirgendwo haben die alten deutſchen Volkslieder in ſolcher Fülle und Verſchiedenheit ihre alte Macht über die Seelen bewahrt wie in dieſen geſegneten Ländern. Durchzieht man abends die Märkte und Straßen der Städte oder die Wege der Dörfer, ſo hört man ſie in vollen Chören ertönen. Sie klingen in den Schenken, wo die Männer zuſammenſitzen, und in den Spinnſtuben, wo die Mädchen ſich mit ihren Rocken und Rädern verſammeln. Der Bauer ſingt hinter dem einſamen Pflug, der Holzhauer im Walde, der Winzer im Weinberg, der Handwerksburſche auf der Landſtraße, der Schiffer auf dem Strome. Wie iſt es alſo anders möglich, als daß ſich die Liebe für muſikaliſche Unterhaltung auch in den gebildeten Ständen wiederfindet? Seitdem die Pflege der Muſik überhaupt eine regelrechte und faſt

Digitized by Google

wiſſenſchaftliche Richtung im ganzen Vaterlande genommen hat, ſchenkten ihr die Bewohner des Rheines ihre beſondere Aufmerkſamkeit. In allen Städten bildeten ſich Geſang- und Muſikvereine, welche die lebendigſte Theilnahme fanden. Selbſt die Söhne und Töchter der erſten Familien rechneten es ſich zur Ehre an, in gemeinſamen Aufführungen mitzuwirken. Und dann entſtanden auch jene großen Muſikfeſte, zu welchen ſich namentlich die großen Städte des Niederrheines vereinigten. Zu der Zeit, wo man wie der Dichter ſagen konnte:

Pfingſten, das liebliche Feſt, war gekommen,

da begannen die Muſikfreunde aus Köln, Aachen, Düſſeldorf und Elberfeld ihre Wanderungen, denen ſich die kleinern Städte anſchloſſen, und kamen in einem dieſer Vororte zuſammen. Chöre und Orcheſter zählten nach Hunderten in den größten Sälen, die man auftreiben konnte, oder auch in den Theatern. Patriarchaliſche Gaſtfreundſchaft brachte die Pfleger der Tonkunſt in der freundlichſten Weiſe unter. An der Spitze der Aufführungen aber erblickte man die größten Meiſter des Vaterlandes: Spohr aus Kaſſel, Schneider aus Deſſau, Ries aus Bonn. Die lauſchenden Gäſte waren unzählbar. Mochte man auch an andern Orten, wo die Muſik mit bezahlten Kräften ausgeübt wird, feinere und gefeiltere Leiſtungen hören, die Kraft, die Fülle, die Begeiſterung, die bei den rheiniſchen Muſikfeſten herrſchten, und der brauſende Jubel, mit dem ſie vom Publikum aufgenommen wurden, wieſen nicht ihresgleichen auf.

Düſſeldorf hatte ſich ſchon ſeit langen Jahren einen

Digitized by Google

wohlverdienten Ruf bei diesen großen Musikfesten errungen. Seitdem der alte Burgmüller, Norbert's Vater, den Grund zu einer geregelten musikalischen Bildung gelegt, war der Eifer für die Tonkunst stets im umfangreichsten Sinne thätig gewesen. Die vielen Annehmlichkeiten, welche die schöne freie Stadt mit den umgebenden Gärten, Parks und Teichen bot, und die durch eine ungemeine Heiterkeit und Leichtigkeit des Lebens der Bewohnerschaft erhöht wurden, machten die Pfingsttage, wenn sie nach je vier Jahren wieder an diesem Orte gefeiert wurden, besonders anmuthig. Nun war auch seit dem Jahre 1826, in welchem Schadow mit seiner jungen Künstlerschar einzog, ein neuer Kreis entstanden, welcher dem Leben frische Reize verlieh. Ueberdies hatte die Poesie, die seit den Zeiten Jacobi's keinen Sammelplatz am Rhein mehr gehabt, in Karl Immermann einen gewaltigen, wenn auch einsamen Pfleger erhalten. Unter diesen Verhältnissen kam Felix Mendelssohn auf einer Reise nach Paris zum Besuch in die rheinische Kunststadt. Er war von Berlin aus mit Schadow und einigen seiner Schüler befreundet. Die Bekanntschaft mit Immermann wurde angeknüpft. Man sprach von einer Oper, die man gemeinsam bearbeiten wollte. In der Ferne wurde auf Theaterprojecte hingedeutet. Es gefiel dem jungen Componisten, dessen Stern eben im Aufgehen war, in diesem jungen frischen Weben und Streben. Als er Abschied genommen hatte, behielten ihn die alten und neuen Freunde im Auge. Die Stadt entbehrte gerade eines Musikdirectors. Man lenkte die Aufmerksamkeit auf den talentvollen jungen Mann, der

Digitized by Google

ſich als Componiſt und Klavierſpieler einen Namen im ganzen Vaterlande gemacht und der als Dirigent einer kleinen Kapelle in ſeinem reichen älterlichen Hauſe das unverkennbarſte Talent als Orcheſter- und Chorleiter an den Tag gelegt hatte. Es wurde erſt in Düſſeldorf hin und her verhandelt. Als ein Beſchluß feſtſtand, ſchrieb man an Mendelsſohn, der ſich alsbald bereit erklärte und nach Jahr und Tag als Muſikdirector in Düſſeldorf einzog.

Er fand indeß mehr Arbeit, als er erwartet hatte. Statt der geregelten und ſaubern Verhältniſſe, an die er in dem Privatkreiſe ſeines älterlichen Hauſes gewohnt war, ſtieß er namentlich im Orcheſter auf eine verwilderte Bande, in welcher ſeit des alten Burgmüller Tode alle Zucht und Ordnung abhanden gekommen war und in welcher alſo jeder auf ſeine Fauſt eigenen und perſönlichen Gelüſten nachging. Mit dem Chor, der aus beſſern und gebildetern Elementen zuſammengeſetzt war, hatte er dagegen nicht die geringſte Noth. Gleichwol ſtellte es ſich als kein leichtes Werk dar, alle Köpfe unter Einen Hut zu bringen. Die erſten Concerte machten ihm eine namenloſe Mühe. Erſt als die verſchiedenen Leute, welche mithelfen mußten, Freude am Gelingen des Unternehmens und Achtung vor dem unermüdlichen Fleiße ihres Leiters empfanden, kam die Sache in ein beſſeres Gleis. Eine entſchiedene Genugthuung aber ſollte Mendelsſohn in der begeiſterten Aufnahme des Publikums finden, das nach einer langen Oede wieder wirkliche Muſik hörte und ihm ſeine Dankbarkeit in dem hellſten Beifalle zeigte. Zu dieſen Geſchäften war

Digitized by Google

nun in der letzten Zeit noch die Leitung der Oper bei dem neuen Theaterunternehmen gekommen. Auf beſonderes Dringen Immermann's, der die halbe Hoffnung des Gelingens in den jungen Freund ſetzte, hatte er auch dieſe ſchwierige und zeitraubende Beſchäftigung über ſich genommen.

Felix Mendelsſohn-Bartholdy war damals im wahren Sinne des Worts ein Liebling der ganzen Stadt Düſſeldorf. Wenn er auch ſeine Neider hatte, ſo ſtanden dieſe doch zu ſehr im Hintergrunde, als daß ſie auf irgendeinige Geltung Anſpruch machen konnten. Der leuchtende Ruhm, der ihn ſchon in ſo jungen Jahren ſchmückte, denn er zählte erſt eben dreiundzwanzig, mußte jedermann in die Augen ſtechen. Dazu kam die ſeltene und zähe Kraft, mit welcher der junge Componiſt, ſeine Plane verfolgend, nie das Ziel aus den Augen ließ und die ſchwierigſten Dinge erreichte. Aber auch in ſeinem perſönlichen Verhalten entwickelte er eine ungewöhnliche Liebenswürdigkeit. Im geſelligen Verkehr war er ſtets munter, beweglich, geiſtreich, zuvorkommend gegen alle Leute, mit denen er zuſammentraf. Seine umfangreiche Bildung erſchien dabei im Kleide der Beſcheidenheit. Da er zugleich gern mit den Menſchen zuſammenkam, ſo diente er jeder Geſellſchaft, in welcher er erſchien, zur Zierde und zum Schmuck. Er gab überall mehr, als er nahm. Er regte an und belebte. Zugleich hatte die Natur ihm ein glückliches Aeußeres gegeben. War ſeine Geſtalt auch nicht imponirend, ſo machte ſein geiſtvoller, von dunkeln Locken umgebener Kopf und ſein höchſt bewegliches Geſicht mit den ſchönen braunen Augen

Digitized by Google

doch den Eindruck, daß er einem bevorzugten Weſen angehöre. Beſonders anmuthend war er am Dirigentenpulte, wenn er ſeine Concerte einſtudirte, noch anmuthender, wenn er vor dem Flügel ſaß und ſein tiefes prächtiges Spiel entrollte, am anmuthendſten aber faſt für ſeinen engern Freundeskreis, wenn er ſcherzte und plauderte. Daß er zugleich von einer reichen und angeſehenen Familie abſtammte und ſich gehäbiger und geordneter Vermögensverhältniſſe erfreute, diente ihm neben all ſeinen andern Eigenſchaften noch zum beſondern Vorzug, der namentlich von den Vätern und Müttern heirathsluſtiger Töchter beachtet und geſchätzt wurde.

So war es denn kein Wunder, daß ſich an dieſem Morgen eine große Menge von Freunden und Verehrern bei ihm eingefunden hatte. Es dauerte auch nicht lange, daß Mendelsſohn eintrat. Jeder drängte ſich heran, um zu fragen, ſich zu überzeugen, zu tröſten, wobei freilich viele ungeſchickte Worte zum Vorſchein kamen.

Der Angeredete aber, deſſen Angeſicht durchaus fröhlich und heiter war, wunderte ſich nicht wenig über ſo viele unnöthige Beſorgniſſe. Als er nach allen Seiten hin ſeinen herzlichen Dank für die allgemeine Theilnahme ausgeſprochen hatte, gab er die Erklärung ab, daß er allerdings die Direction niedergelegt habe. Mit Immermann, fuhr er fort, bin ich aber keineswegs in Zwiſt gerathen, wenn es auch wahr iſt, daß in Betreff der Aufführungen, die der eine beſchränkt, der andere vervielfacht, und wegen der Proben, die einer vermehrt und der andere vermindert haben wollte, Worte gewech

ſelt worden ſind. So viel iſt aber gewiß, daß er mir in der Hauptſache nichts zu Leide gethan hat. In gleicher Weiſe hoffe ich, daß er ſich nicht durch mich beleidigt fühlt. Das Wahre an der Sache iſt, daß mir die Arbeit über den Kopf wuchs. Jedermann weiß, wie viel ich mit den Concerten zu thun habe. Allerdings wurde ich in einem ſchwachen Augenblick zu dem Verſprechen hingeriſſen, die hauptſächlichſten Opern zu leiten, weil meine Freunde mich dazu drängten. Nun bin ich aber zu der Einſicht gelangt, daß ich mehr verſprochen habe, als ich leiſten kann. Ich verliere mich und meine Compoſitionen über all dem Schaffen und Wirken in der Außenwelt. Da nun auch mein Freund Julius Rietz, den wir für die Direction der Oper im allgemeinen von Berlin berufen haben, ſich überaus wacker und tüchtig erweiſt, wie ich es nicht anders erwartete, und da ich alſo durchaus überflüſſig geworden bin, ſo hielt ich es für an der Zeit, mich zurückzuziehen, um an meinem Oratorium Paulus zu arbeiten. Ein Künſtler, der etwas vor ſich bringen will, darf ſich eben nicht zu ſehr zerſtreuen. Ich habe bisjetzt noch zu wenig geleiſtet. Mit meinen Liedern und Klavierſtücken iſt erſt der Weg zu einzelnen Herzen gebahnt. Mit meinem neuen Werke hoffe ich mir das Volk zu gewinnen, ſo Gott will.

Die Freunde ſchienen durch dieſe Erklärungen beruhigt. Die einen ſprachen zwar ihr Bedauern darüber aus, daß der Componiſt jetzt künftig dem Theater fehlen werde, die andern aber hegten die Hoffnung, daß dieſer Verluſt durch die künftigen Schöpfungen des

Digitized by Google

Meiſters, der nun ungeſtörter arbeiten könne, reichlich aufgewogen würde. Dann entfernte ſich der eine nach dem andern.

Burgmüller, der in Kreiſen, in denen er nicht ganz und gar bekannt war, ſeine angeborene Scheuheit nicht abzulegen vermochte und ſich deshalb auch beſcheiden in der Ferne gehalten hatte, war mit Will der letzte, welcher das Zimmer verließ. Erſt jetzt wurde Mendelsſohn ſeiner gewahr. Er grüßte den Collegen mit herzlichſter Zuthunlichkeit und ſprach, indem er ihn mit dem Freunde zurückhielt, ſeine Freude über Burgmüller's Heimkehr vom Lande und das gute Ausſehen, das er ſich fern von der Unruhe der Stadt erlangt habe, aus. Dann pries er den jungen Mann glücklich, daß er, durch kein Amt gefeſſelt und eingeengt, in freier ſchöner Muße ſeinem künſtleriſchen Dichten und Trachten nachgehen könne und fern von jenen Wirren lebe, in welche er ihn ſelber noch ſoeben verſtrickt geſehen habe. Mendelsſohn erſchien in allen ſeinen Worten ſo offen und gerad, daß an ſeiner Aufrichtigkeit nicht zu zweifeln war.

Mendelsſohn meint es gewiß gut, ſprach Burgmüller zu ſeinem Freunde, als ſie Abſchied von dem jungen, vom Glück begünſtigten Meiſter genommen hatten und ſich auf der Straße befanden, aber er hat ſchon gut reden, denn er iſt nicht allein ein Günſtling der Götter, er iſt auch reich. Wie bitter das Stundengeben unſereinem wird, weiß er nicht. Gleichviel, ich wünſche ihm alles Glück, denn er verdient es wegen ſeines Talents und ſeiner Herzensgüte. Gottlob, daß der Neid in meiner Seele ein fremder Gaſt iſt!

Digitized by Google

Ich verstehe dich nicht recht, sagte Will.

Nun, so wisse denn, lautete die Antwort, Mendelssohn nimmt die Stelle ein, welche ich selber einst anzutreten hoffte.

Das hast du mir ja nie erzählt, meinte der Freund voller Verwunderung. Freilich, das Reden war nie deine starke Seite.

So ist es, sprach der junge Musiker seufzend.

So rede doch jetzt zu mir, ermunterte ihn Will.

Ach! ich bin ein rechter Taps gewesen, lächelte dann Burgmüller. Als ich meine Lehre in Kassel vollendet hatte, kam ich mit den besten Hoffnungen in die Heimat zurück. Seit dem Tode meines Vaters war die Musikdirectorstelle unbesetzt geblieben. Was durfte ich mir Besseres wünschen, als einen Platz einzunehmen, den ein so geliebter und verehrter Mann innegehabt hatte? Aber zum Reden konnte ich mich nicht entschließen, viel weniger zum Handeln. Meine Freunde und Gönner ahnten vielleicht meine Wünsche und öffneten mir den Weg in die Oeffentlichkeit. Sie ordneten eine Aufführung an, in der ich vor das Publikum treten sollte. Ich sollte mein Klavierconcert spielen. Ort und Zeit wurden anberaumt, alle musikalischen Kräfte der Stadt waren aufgeboten. Vor der ersten Probe ging ich mit mehreren Mitwirkenden in den grünen Laubgängen des Becker'schen *) Gartens, wo das Concert stattfinden sollte, spazieren. Ich dachte nicht anders, als daß die Direction mir zufallen würde, hatte aber wieder, wie

*) Jetzt Geisler's Garten.

Digitized by Google

immer, den Mund gehalten. Und nun kommt das Komiſche von der Sache. Der alte Kreuzer, der ein tüchtiger Geiger war und den ich ſchon im Geiſte als Leiter der erſten Geige am Pult ſitzen ſah, brach plötzlich einen Aſt von einem Baume, den er ſich ſofort zum Dirigentenſtabe umformte, denn er wollte, da er ſonſt auch wol das Orcheſter führte, das ſüße Recht der Herrſchaft nicht verlieren. Ich war in dem entſcheidenden Augenblick zu blöde, um zu ſprechen, und ſchwieg, damit der gute Fortgang der Sache nicht geſtört werde. Bei einer andern Gelegenheit ging es mir nicht beſſer. Unter dem Mäcenat des Regierungsaſſeſſors von W., der zugleich unſer Tenoriſt war, ſollte eine Liedertafel gegründet werden. Ich dachte nicht anders, als daß man mich zum Dirigenten wählen werde, zumal da keine andere paſſende Perſönlichkeit vorhanden war. In der That hatte man auch nur von mir geſprochen. Nun traf ich in dieſer Zeit einmal mit dem Mäcen zuſammen. Er erwartete, daß ich ihm von der Sache reden werde. Aber wiederum wollte mir das Wort nicht über die Lippen. Mein Schweigen brachte ihn auf, und als die entſcheidende Wahl ſtattfand, meinte er, ich ſei zu jung und blöde und ermangele der Kraft, die eine ſolche Stellung erfordere. Kurz, man nahm einen andern Dirigenten. Im Geſangverein traf mich ſpäter daſſelbe Geſchick. Ich pflegte dieſe Geſellſchaft, die wöchentlich in ihrem alten gutgemeinten Schlendrian fortgeführt wurde, fleißig zu beſuchen und im Baß mitzuſingen. Beſondere Umſtände hinderten eines Tages unſern Dirigenten, der, wie du weißt, ein Dilettant war, zu er-

Digitized by Google

ſcheinen. Die Mitglieder hatten ſich indeß verſammelt, und man wollte nicht gern unverrichteter Sache auseinander gehen. Außer mir war niemand im Stande, den Platz am Flügel auszufüllen. Man bat mich um dieſe Gefälligkeit, die ich gern übernahm. Ein Händel'ſches Oratorium wurde aufgelegt, und wir gaben uns friſch ans Werk. Du weißt, wie verſchieden die muſikaliſchen Tempos in dieſen Werken genommen werden. In Düſſeldorf neigte man zu einer allzu großen Eile. Ich nahm ſie in jenem gewichtigen Sinne der Alten, der uns durch Tradition überkommen iſt. Man hatte die Chöre aber ſchon verſchiedene male geſungen und erſtaunte über die Langſamkeit des Taktes. Beſonders unſer Aſſeſſor-Tenoriſt, der ſich gern wichtig machte, ſuchte ſich durch raſches Aufſtampfen mit den Füßen bemerklich zu machen und mich am Piano in eine ſchnellere Bewegung zu bringen. Seine Bemühungen ſcheiterten aber an meinem entſchiedenen Feſthalten an dem angefangenen Zeitmaß. Der Aſſeſſor aber, deſſen Ehr- und Eigengefühl höchſt beleidigt war, gehörte zum Vorſtand des Vereins, und wenn er mir auch anfangs beifällig zugelächelt hatte, ſo durfte ich doch nicht daran denken, die Direction weiter zu behalten. Leider war ich auch hier wieder zu blöde, um meine Anſichten zu erklären. O über dieſe unſinnige Schweigſamkeit! Sie läßt mich allen Leuten, die mich nicht kennen, als einen Taps erſcheinen. Sie hat mir meine Stellung ganz und gar verdorben. Ich bin durch ſie um alle Hoffnungen gekommen.

Hoffentlich wird dich die Liebe und Joſephine ſowie

Digitized by Google

die Sorge, die du ihrer und deiner Zukunft ſchuldig biſt, zum Reden bringen, tröſtete der Freund.

Das wolle Gott! ſprach Burgmüller.

Sind das nicht die Wagen deines Grafen? fragte Will, plötzlich aufſehend.

Wirklich flogen zwei ſchwere Reiſewagen, von Extrapoſtpferden gezogen, raſſelnd über das Pflaſter. Im erſten erblickte man die würdige Geſtalt eines großen ſtarken Mannes mit einer verſchleierten Dame. Im zweiten ſaßen Kinder und zwei junge Mädchen, von denen eine kleine ſchwarzäugige Brünette mit dem Taſchentuch aus dem Fenſter winkte.

Sie ſind's, ſprach Burgmüller, indem ſich ſein blaſſes Geſicht vor heller Freude röthete.

Er erwiderte die Grüße. Dann rollten die Wagen um die nächſte Ecke, und die jungen Leute trennten ſich nach verſchiedenen Seiten.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

An einem klaren, schönen Decembertage schlenderte die ungefüge Gestalt eines jungen Mannes in den Mantel gehüllt durch die Gänge und Alleen des düsseldorfer Hofgartens. Ein weißer Pudel umsprang ihn, bald vorwärts eilend, bald zurückbleibend. Sowol der Herr wie der Hund schienen sich in einiger Unruhe zu befinden, denn der erstere wandte den Kopf bald hierhin und bald dorthin, indessen er zuweilen seine Brille von der Nase nahm und sie wischte und dann dem letztern, der ihn mitunter aus klugen, treuen Augen ansah, zurief: Such Nero! worauf das Thier mit dem Kopfe nickend, gleichsam zum Zeichen des Einverständnisses, seine Bemühungen, irgendeinen Gegenstand zu finden, erneuerte. So war unser Paar bis in die große Ulmenallee gelangt, die zum Jägerhof führt. Dort begann Nero plötzlich zu bellen. Seinen Herrn vergessend, stürzte er sich in ein Gebüsch. Aber auch der Gebieter schlug mit offenbar zufriedenem Gesichte den nächsten Seitenweg in der Richtung ein, die der Hund genommen hatte. Und so gab

Digitized by Google

es denn bald ein fröhliches Wiederſehen. Der Pudel hatte ſich einer Gruppe allerliebſter Kinder zugewandt, die ihn mit lauten, fröhlichen Stimmen begrüßten und ſich ſo ganz und gar mit ihm beſchäftigten, daß ſie plötzlich die umgebende Welt vergaßen. Unterdeß aber erwartete die Begleiterin der Kleinen den in immer eiligern Schritten ankommenden jungen Mann.

Vous voilà, mon cher Norbert! rief ihm eine helle und lachende Stimme entgegen, während aus den dunkeln Augen feurige Strahlen flogen und um den Mund, der eine Reihe der ſchönſten, weißeſten Zähne zeigte, ein anmuthiges Lächeln ſpielte.

Oui, je voilà! antwortete der Muſiker und reichte der allerliebſten Franzöſin die Hand.

Me voilà! rief ſie. Vous commencez par des fautes!

Commencer! antwortete er, das heißt, ſoviel ich weiß, anfangen. Ja wohl, ich fange mit den Pfoten an. Bei uns nennt man das aber Hände. Verdiene ich nicht eine Patſchhand, nachdem ich dich ſo lange nicht geſehen habe? Aber, nicht wahr, der Hund iſt gut abgerichtet? Leider hat er faſt alle ſeine Künſte vergeſſen, ſeit ich ihm die Kunſt beigebracht habe, dich und die Kinder aufzuſpüren.

Mais parlez français, rief Joſephine dazwiſchen, je ne comprends rien!

Le chien, ſtotterte nun Burgmüller, cherche — toi — les enfants . . . bon! n'est-ce pas?

Il l'a fait parfaitement bien, lachte das Mädchen. Je lui sais bonne grâce, et les enfants le caressent pour moi.

Digitized by Google

Caresser — ah bon, verſuchte der Muſiker ſich aufs neue. — Je — aussi — caresser.

Comment? Ici dans le jardin? rief die Gouvernante mit einem Entſetzen, das ihr nicht Ernſt war, indem ſie lebhaft zurückſprang. Nous sommes entourés de témoins. Que diraient les enfants!

Thut nichts, ſagte Burgmüller. Toujours caresser, même embarasser.

Ce serait fort embarassant, verwies das Mädchen.

Vous voulez — embrassant, radbrechte der junge Mann.

Nun lachte Joſephine laut auf, als ſie merkte, daß der Geliebte die Worte nicht verſtehe. Burgmüller, der an ſolche Scenen gewohnt war, ſtimmte von Herzen ein, als ſie ihm ſeinen Irrthum erklärte. Dann aber drang er heftiger darauf, daß ſie ihm einen Kuß geben müſſe, denn es ſei nun ſchon über acht Tage, daß er dieſen Genuß entbehren müſſe.

M'avez vous été fidèle? fragte das Mädchen aufs neue.

Fidel, o non! lautete die Antwort, très unfidel.

Quoi, pas fidèle? ſagte ſie nun, indem ſie ernſtlich böſe wurde. C'est bien méchant.

Non pas fidèle, betheuerte er, très triste, très melancholiſch.

Es dauerte wieder einige Zeit, das neue Misverſtändniß zu löſen. Dann lachte ſie aufs neue, und Burgmüller drängte wieder um ſeinen Kuß. Sie meinte, es wäre impossible, er aber vermaß ſich, es possible zu machen, und begann den Hund ſeine Kunſtſtücke vor

Digitized by Google

den Kindern aufführen zu laſſen. Das Thier mußte ſprechen, wie der Hund ſpricht, auf den Hinterpfoten ſitzen, ein Tänzchen machen und zuletzt apportiren. Die Kinder wandten unter lautem Jubel ihre ganze Aufmerkſamkeit dem drolligen Gebaren des kunſtreichen Pudels zu. Burgmüller aber, der eben einen Stock recht weit hinausgeworfen hatte, benutzte die Gelegenheit, wo die Kleinen dem Hunde mit offenem Auge und Munde folgten, und raubte dem neben ihm ſtehenden Mädchen ganz unerwartet und unverhofft den verlangten Kuß.

Dann ſagte er mit trockenem Ton, aber voller Zufriedenheit: Embrasser non embarassant.

Als er auf dieſe Weiſe das Wiederſehen mit ſeiner Geliebten gefeiert hatte, nahm er Abſchied, rief ſeinen Nero und wandte ſich der Stadt zu, während ſeine lächelnden Züge das innere Vergnügen, das er empfand, freundlich widerſpiegelten und ſeine Lippen noch zuweilen wie vom ſüßen Nachgeſchmack des glücklich geraubten Kuſſes zuckten.

Sicherlich wäre er, ohne nach rechts oder links zu ſehen, zu ſeinem Hauſe gelangt, hätte nicht auf der Volkerſtraße vor dem Zweibrücker Hofe eine ſeltſame Scene ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Die mächtige Geſtalt Immermann's erſchien nämlich in der Thür des Gaſthofs. Sein ſicheres, feſtes Auftreten bildete einen merkwürdigen Gegenſatz zu dem Weſen eines Mannes, der, bleich und blaß im Geſicht und ſeiner ganzen Erſcheinung nach kränklich ausſehend, mit ſchwankenden Füßen auf das Pflaſter ſtapfend, hinter ihm drein ſchritt.

Digitized by Google

Die umhüllenden Winterkleider verhinderten eine ſchärfere Beobachtung. Immermann rief mit ſeiner vollen, klangreichen Stimme: In die Ritterſtraße zu Frau Andrieſen! Darauf hin ſetzte ſich, von einem kräftigen Laſtträger geſchoben, ein Karren mit Koffer und Mantelſack, auf den ein Degen geſchnallt war, in Bewegung und lenkte nach der angegebenen Richtung. Immermann und ſein Begleiter, der nur ſchlecht Schritt zu halten vermochte, folgten.

Burgmüller erging ſich in Vermuthungen, wer der ſonderbare Fremdling ſein könne. Zu einem friſchen Mitgliede der Bühne ſchien ihm die Geſtalt nicht zu paſſen, an der ſich auch keine einzige Eigenſchaft entwickelte, welche auf den Brettern zu glänzen verſprach. Ein anderer dienſtbarer Geiſt für das neue düſſeldorfer Theater konnte ſie noch viel weniger ſein. Wie hätte ſonſt der ſtolze Dichter ſich herabgelaſſen, den Führer abzugeben! Auch an eine Verwandtſchaft der beiden Männer durfte man nicht denken, denn ſie waren zu verſchieden geartet. Der junge Muſiker folgte von weitem der Gruppe aus einem gewiſſen dunkeln Drang von Neugierde, die ihm ſonſt gerade nicht eigen war.

Der Karren und die beiden Männer hielten vor einem ſchlichten Hauſe der Ritterſtraße, an deſſen Thür eine ſaubere alte Frau trat, um ſie zu empfangen. Burgmüller ſchritt vorüber und hörte, wie Immermann die Pflege des Fremden der Wirthin ganz beſonders ans Herz legte; dann verſchwanden ſie alleſammt eine Weile im Flur, in den auch die Reiſeeffecten getragen wurden.

Digitized by Google

Der Muſiker ging in Gedanken ſeines Wegs, als er ſich plötzlich von hinten angerufen hörte. Die mächtige Stimme Immermann's nannte ſeinen Namen. Der Dichter erkundigte ſich, wann er zurückgekehrt ſei und ob er viele Compoſitionen mitgebracht habe. Es offenbarte ſich in jedem Worte eine große Theilnahme für den jungen Tonkünſtler.

Burgmüller gab ihm beſcheidene Auskunft, dann aber konnte er die Frage nach dem Fremden nicht unterdrücken.

Immermann ſah ihn ſcharf durch die Brille an, indem er ihn vom Kopf bis zu Fuß maß. Dann ſprach er: Bis zu dieſem Augenblick habe ich keinem Menſchen etwas von dem Ankömmling geſagt. Wenn meine Ahnung mich nicht trügt, ſo ſind Sie aber der Mann, der mit ihm befreundet ſein wird. Sie haben beide etwas Weltfremdes, Einſiedleriſches, Kindliches. Ja, man merkt Ihnen beiden auf den erſten Blick an, daß Sie mit den Bräuchen des Lebens nicht beſſer bekannt ſind wie Kinder. Nehmen Sie's nicht übel. Ich will damit nichts Böſes ſagen. Wie viel Vertrauen ich zu Ihnen habe, muß Ihnen ja auch aus dem Umſtande klar werden, daß ich Sie zuerſt über meinen Neuling aufkläre.

Burgmüller lächelte verlegen und ſtammelte, daß der Dichter ganz recht habe.

Immermann aber hub an zu erzählen *): Es mögen vielleicht zwei Wochen ſein, als ich an einem Tage, der abwechſelnd Sturm, Sonnenblicke und Schneegeſtöber

*) Karl Immermann's Memorabilien (Hamburg 1841), II, 5 fg.

Digitized by Google

brachte, einen Brief aus Frankfurt am Main, datirt vom 18. November, empfing, deſſen Verfaſſer, nachdem er mir die übliche Titulatur gegeben hatte, ſich alſo vernehmen ließ:

Der Dichter nahm einige Papiere aus der Taſche und las das erſte:

„Verzeihen Sie, wenn ich auch im Titel irre. Sie ſind bekannt genug, und die Adreſſe wird jedenfalls an ihren Mann kommen.

„Ich habe Zutrauen zu Ihnen und hoffe auf Sie. Ich glaube nämlich, ich und eine alte Mutter ſind verloren, wenn Sie mir nicht zu helfen ſuchen.“

Nun folgt die Erzählung unglücklicher perſönlicher Verhältniſſe, über denen der Schleier ruhen mag, warf Immermann dazwiſchen. Dann lautet der Brief weiter:

„An Buchhändler wende ich mich nicht, denn ich verſtehe den Schacher zu ſchlecht. Helfen Sie alſo mir, und könnten Sie mir auch ein Stübchen ſchaffen und etwa (was Ihnen nicht ſchwer fallen kann) juriſtiſche oder nichtjuriſtiſche Abſchreibereien gegen ein Billiges. Auch hätte ich etwas für einen Buchhändler, wovon ſo recht noch niemand weiß. Mein Hannibal iſt faſt vollendet. Wenn Sie mir zu ſo einem auch hülfen, hätt' ich wol was Winterkoſt für meine unglückliche Mutter bei zu.

„Daß mich die Zeit drängt und ich umgehends Antwort wünſchte, bitte und erwarte, brauch' ich wol nicht zu ſagen. Wer weiß, wo Ihr Brief mich ſonſt träfe, denn hier in Frankfurt kann ich nicht mehr lange exiſti-

Digitized by Google

ren. Meine Adreſſe iſt: im 5. Quartier Lit. E Nr. 103 auf der großen Bockenheimer Gaſſe, 3 Stiegen hoch.

Ich Ihr Grabbe."

Das war alſo Grabbe! rief Burgmüller verwundert aus, der Verfaſſer der „Hundert Tage", des „Don Juan und Fauſt" und vieler andern excentriſchen Werke?

Er iſt es, ſprach Immermann. Aber hören Sie weiter. Ich wußte, daß Grabbe in Detmold zwar nicht in glänzenden, aber doch in feſten auskömmlichen Verhältniſſen gelebt hatte. Dieſe waren von ihm aufgegeben, und, was das Schlimmſte war, Haß und Widerwille gegen die nächſten Bande, die er geknüpft, ſchienen ihn geſtachelt zu haben, ſich ſo vermeſſen in die Luft auf unſichere Spitze zu ſtellen. Auch muß ich frei geſtehen, daß ich einige Scheu empfand, mich mit einer ſo excentriſchen Natur in die nächſte Gemeinſchaft, die von ihm begehrt ward, einzulaſſen. Meine Obliegenheiten überwältigten mich faſt ſchon; es konnte gerathen ſcheinen, keine neuen Verwickelungen heranzuziehen, welche immer das Gefolge der Heimatloſen, Unſteten zu ſein pflegen. Ein Verhältniß beſtand zwiſchen uns nicht; unſeres flüchtigen, halbſtündigen Zuſammentreffens in Weſtfalen im Jahre 1831 iſt in meinen Reiſejournalen Erwähnung geſchehen; dort und ſonſt noch, wo es die Gelegenheit gab, hatte ich von ihm mit der Achtung, die ich für dieſes ſonderbare Naturell empfand, geredet; übrigens war zwiſchen uns bisher weder Wort noch Brief gewechſelt worden. Alle Zweifel und Bedenklichkeiten mußten jedoch vor der Betrachtung der Noth weichen, in welcher ſich ein Talent und eins von den wahr-

Digitized by Google

haften befand. Ich antwortete ihm daher, bot ihm, was ich ihm bieten konnte, und verschaffte ihm den Buchhändler Schreiner als Verleger, sodaß seine Existenz wenigstens für die erste Zeit gesichert war. Bald darauf erhielt ich ein zweites Schreiben von ihm. In demselben hieß es:

„Ich komme. Binnen wenigen Tagen bin ich da. Meine Menschenkenntniß betrog mich nicht. Ich hielt Sie für ernst, fest und treu nach Ihren Werken, nach Ihrem Gesicht. Hinter solchen Mauern wohnt gerade der Edelsinn. Mit dem Stübchen und sechs bis sieben Thalern monatlich bin ich zufrieden. Nein, ich bin mehr als das, ich bin erfreut, und da entstehen jedesmal neue Ideen bei mir, fast Blumen unterm Maischauer. Nämlich: Sie, Uechtritz und ich, sollten wir nicht nach Art der alten Engländer und der neuen Franzosen (Shakspeare und Johnson, Fletcher und Beaumont, Scribe und Consorten) gemeinschaftlich eine Komödie oder gar Tragödie bilden können, worin jeder seine Partien und Charaktere ausmalte, jedoch unter der Bedingung, uns wechselseitig zu kritisiren und auszubessern? Dieses Triumvirat würde gefallen, auch von Verlegern und vom Theater belohnt werden. Dem Ernsten, was jeder für sich behalten will, oder ebenso dem Komischen, was auch oft eine Maske, wohinter ein trauriges Gesicht steckt, ist, schadet's nicht. Es wird in der Stille desto besser ausgearbeitet, um zum Wetteifer mit dem Gemeinschaftlichen verglichen zu werden.

„Der Buchhändler Schreiner wird wol mit meinem Hannibal zufrieden sein. Ich kann ihm denselben aber

Digitized by Google

nicht überſchicken, weil ich keine Zeit habe, ihn abſchreiben zu laſſen. Ich bringe ihn mit. Schlecht muß er nicht ſein, quia mir zwei Scenen draus geſtohlen ſind, und man ſtiehlt doch keine Kröten, ſondern eher Geld.

Frankfurt, 28. November 1834. Ihr Grabbe."

Geſtern Abend nun, da ich zwiſchen den Couliſſen ſtand, wurde mir folgender Zettel zugeſtellt, ſprach der Dichter, indem er ein drittes Papier entfaltete.

„Ich bin im Zweibrücker Hofe abgeſtiegen, aber nicht ſo hülflos, daß wir uns nicht ruhig beſprechen könnten, ohne des Pecuniären zu gedenken.

„Achten Sie mich! Wann und wo ſprech' ich Sie? Und zwar ſobald wie möglich!

„Ich habe mancherlei mitzutheilen und halte beim Wort, nach welchem Sie ſich für mich intereſſiren.

Ihr ergebenſter ex und doch guter Grabbe.

„N.-S. Dieſer Klecks kommt von ungewohnter Tinte."

Heute Morgen nun ging ich nach Grabbe's Gaſthof und fragte den Oberkellner nach der Zimmernummer meines Ankömmlings. An dem Lächeln des Menſchen konnte ich abnehmen, daß der Gaſt ihn wunderſam bedäuchte, auch ſchien er zu Erläuterungen nicht abgeneigt, denen ich mich indeſſen entzog. Ich ſtieg die Treppe hinauf, klopfte an und vernahm von drinnen ein heftiges „Herein!" Eintretend ſah ich eine hagere kümmerliche Geſtalt im Hemd auf dem Bette liegen, obgleich es ſchon elf geſchlagen hatte. Das Zimmer war ungeheizt, auch kein Ofen in demſelben, die Kälte groß. Man hatte ihn wegen Ueberfüllung des Hauſes

Digitized by Google

mit Beſuch, oder aus was weiß ich welchem Grunde, in dieſes dürftige Gemach eingeſpundet. Er reichte mir die vor Froſt zitternden Hände; ſeine Zähne klapperten. Er verſicherte mir zu wiederholten malen: er ſei gut, ſehr gut, woran ich noch keinen Zweifel geäußert hatte, und forderte mich auf, ihn zu achten und zu lieben, was ich ihm gern zuſagte. Vor der Hand lag mir nun freilich hauptſächlich daran, ihn entweder unter die Decke, denn er lag trotz des Froſtes auf derſelben, oder in die Beinkleider zu bringen, damit die grimmige Kälte ihm nicht ein Uebel zuziehe. Allein er verweigerte anfangs beides ſtandhaft und behauptete, nur der mittlere Grad des Erkaltens, das Ziehen oder Fröſteln, ſei unangenehm, der heftige, zähneſchüttelnde Froſt dagegen ſetze wieder in eine Empfindung um, behaglich, wie die Wärme. Ich war ſchon über dieſe unnützen Reden, die mit einer Kolik endigen konnten, einigermaßen verdrießlich geworden, als er raſch aufſprang und die Stube in ſeiner Bekleidung, unter welcher es für den menſchlichen Körper keine mehr gibt, durchſchreitend zornig ausrief: Die Hunde! denken ſie, ſie dürfen mir ein ungeheiztes Zimmer bieten? Ich bin Auditeur geweſen und habe meinen ehrenvollen Abſchied bekommen, man muß mich in jeder Geſellſchaft Herr Auditeur nennen. So muß man. Da hängt meine Uniform, und da ſteht mein Degen! Sie lachen? Da hängt ſie, da ſteht er! — Endlich hatte ich ihn durch Zureden dahin gebracht, daß er in die nothwendigſten Kleider fuhr und ſich zu einigen ruhigen und geordneten Reden herbeiließ, als ihm plötzlich wieder Gedanken durch den Kopf

Digitized by Google

ſchwirrten, wir müßten zur Feier ſeiner Ankunft auf den Abend ein Punſchfeſt mit einigen Gleichgeſtimmten veranſtalten. Ich konnte nun keineswegs wünſchen, daß die düſſeldorfer Zuſtände von ihrem Beginnen an einen ſo hohen Schwung nehmen möchten, worauf er, nachdem ich ihn von jenem Vorſatz abgebracht, mich aufforderte, wenigſtens mit ihm zu frühſtücken. Der Kellner brachte auf ſein Geheiß Brot und kalte Küche, wurde aber grimmig angefahren, warum das Brot nicht mit Butter bedeckt ſei. Der Burſche verſetzte gelaſſen: Sie haben blos Brot befohlen und keine Butter. Brot? Was? rief Grabbe ereifert: Soll ich, wenn ich ein Pferd miethe, auch noch ausdrücklich den Schwanz dazu miethen? Butter gehört zum Brot, und Brot zur Butter, wie der Schwanz zum Pferde und das Pferd zum Schwanze. Ich ſagte: Wir wollen jetzt Butter Butter, Brot Brot, Schwanz Schwanz und Pferd Pferd ſein laſſen und in das Quartier einziehen, befahl dem Kellner, die fahrende Habe zuſammenzupacken, und hielt dem andern Rock und Weſte zum Anziehen hin. Er ſah mich mit den wunderbaren erſchrockenen Augen groß an, und brach dann in ein ruckweiſes Lachen über ſich, über mich, über den emſigen Kellner, endlich über die ganze Welt aus, indem er vor ſich hin murmelte: Das ſoll wol hier eine Suppe werden!

Burgmüller mußte über dieſe komiſche Schilderung laut auflachen.

Immermann fuhr fort: Unſern Don Quixotiſchen Zug, der ſich aus dem Gaſthofe langſam in Grabbe's Quartier bewegte, haben Sie geſehen. So iſt denn in unſer elegantes, ariſtokratiſches, geradliniges Düſſeldorf

Digitized by Google

jemand eingeschwärzt, der wol in allen diesen drei Beziehungen der guten Stadt als Contrebande gelten kann. Im eigentlichen Sinne findet hier Schmuggelei statt, denn ich habe jedermann ein Geheimniß aus der Ankunft des Dichters gemacht, um das Aufsehen nicht zu steigern, welches, wie ich ahne, ohnehin seine Persönlichkeit bald erregen muß. Sie sind der erste, dem ich diese Eröffnung mache. Zum Dank dafür sollen Sie mir helfen.

Und wie kann ich das? fragte Burgmüller.

Indem Sie sich des Fremdlings annehmen, sprach der Dichter. Sie wissen wie eingeengt meine Zeit ist. Ich glaube aber, Sie beide werden sich ineinander schicken. Die Gründe habe ich Ihnen schon mitgetheilt. Auch liegt mir daran, daß er mit anständigen Leuten zusammenkommt. Unsere Stadt beherbergt allerlei Gesindel, das unter dem Schein von literarischem und künstlerischem Interesse den trostlosesten Klatsch hinter Weintischen und Bierbänken treibt. Solche Burschen könnten sich leicht Grabbe's bemächtigen, der, wie es scheint, leider zu sehr dem Wirthshausleben fröhnt, und auch in seinem irrlichterirenden Charakter keinen festen Halt hat. Wollen Sie mir beistehen?

Von Herzen gern, erwiderte der Musiker, so gut es in meinen Kräften steht.

Wohl, so machen Sie mir die Freude und kommen morgen Nachmittag zu mir, bat Immermann. Grabbe wird sich einfinden. Ueberdies gedenke ich einige Freunde einzuladen, um sie mit unserm Fremdling bekannt zu machen.

Burgmüller sagte zu.

Digitized by Google

Der Dichter gab ihm die Hand zum Abſchied. Sie gingen nach verſchiedenen Seiten auseinander.

Burgmüller beſuchte am Abend das Theater. Nicht weit von ihm im Parterre ſaß der neue Ankömmling, den er mit ſcharfer Aufmerkſamkeit betrachtete. Nichts ſtimmte in dieſem Körper zuſammen. Fein und zart — Hände und Füße von ſolcher Kleinheit, daß ſie faſt unentwickelt ſchienen — regte er ſich in rohen, eckigen Bewegungen. Die Arme wußten nicht, was die Hände thaten. Oberkörper und Füße ſtanden nicht ſelten im Widerſtreite. Dieſe Contraſte erreichten in ſeinem Geſichte ihren Gipfel. Die Stirn hoch, oval gewölbt, wie man ſie nur in Shakſpeare's freilich ganz unhiſtoriſchem Bildniſſe von ähnlicher Pracht ſieht, darunter große, geiſterhaft weite Augenhöhlen, und Augen von tiefer, ſeelenvoller Bläue, die zierlich gebildete Naſe, das alles war, das dünne fahle Haar, welches nur einzelne Stellen des Schädels bedeckte, abgerechnet, ſchön. Doch von da hinunter erſchien alles häßlich, verworren, ungereimt, der Mund ſchlaff, verdroſſen über dem Kinn hängend, das Kinn kaum vom Halſe ſich löſend, der ganze untere Theil des Geſichts kroch überhaupt ſo ſcheu zurück, wie der obere ſich frei und ſtolz hervorbaute. Auch die Kleidung war wunderlich genug. Die Hoſen mit rothen Streifen, die weiße Weſte mit aufſtehendem Kragen, die ſteife Halsbinde gehörten dem frühern Soldaten, während der abgeſchabte Rock an das Civil erinnerte. Alle Kleidungsſtücke ſchlafften ihm um die magern Glieder. So war es kein Wunder, daß er die Aufmerkſamkeit der Leute auf ſich zog. Beſonders aber wurde die Neugierde

Digitized by Google

der Näherſitzenden erregt, zumal da der Fremde ſich um niemand kümmernd in tiefer Verſunkenheit der Darſtellung folgte, und ſeinen Beifall oder Tadel oft durch Zucken mit den Armen, durch Blitze in allen Zügen und durch abgeſtoßene unartikulirte Laute zu erkennen gab.

So fragte man denn hier und dort, wer der Fremde ſein könne. Burgmüller löſte den Fragenden das Räthſel.

Es war Grabbe.

Grabbe! Wer war Grabbe für die meiſten, die ſich erkundigten? Das deutſche Publikum kümmert ſich meiſtens nur um Schriftſteller und Künſtler, welche das Glück haben, eine beſondere Zeitrichtung zu treffen. Denn auch die Schöpfungen des Geiſtes ſind der Mode unterworfen. Was wußte man aber von einem Dichter, der in ſeltſam genialer, freilich auch fremdartiger Weiſe, in die größten Ereigniſſe der Weltgeſchichte griff und ſie zu formen trachtete? Nur hin und wieder betrachtete ſich ein Eingeweihter in die Myſterien der Poeſie mit Theilnahme und Achtung die eigenthümliche Geſtalt.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Karl Immermann wohnte in den Tagen, deren Ereigniſſe wir erzählen, in Derendorf, welches ſich, gleich nordwärts von Düſſeldorf gelegen, an den Hofgarten anſchließt und zu beiden Seiten der Landſtraße erſtreckt, die nach der Ruhr führt. Man nannte ſeine Wohnung, die ſich links vom Wege in einem größern Garten erhob, der in ſeinem Beginn eine kleine engliſche Anlage aufwies, nach ihrem Beſitzer gewöhnlich „Kollenbach's Gut". Das Haus nahm ſich hinter den Gebüſchen, welche es zur Hälfte bedeckten und zur Hälfte ſehen ließen, freundlich genug aus. An einer ziemlich breiten, räumlichen Ausdehnung fehlte es nicht, aber die Stuben waren eher klein als groß und zeigten alle ziemlich niedere Decken. In der erſten Zeit ſeines Aufenthalts in Düſſeldorf hatte der Dichter in einem einſamen Hauſe hinter dem Napoleonsberge gewohnt. Später zog er hinaus nach Derendorf, wo er auch die längſte Zeit ſiedelte. Seine meiſten und beſten Dichtungen haben auf Kollenbach's Gut das Licht der Welt erblickt.

Der Dichter war im Jahre 1827 als Landgerichts-

Digitized by Google

rath nach Düſſeldorf gekommen. Geboren am 24. April 1796 in Magdeburg, hatte er ſeine Schulbildung in ſeiner Vaterſtadt und ſeine akademiſche Bildung in Halle erworben. Mitten aus ſeinen Studien wurde er durch die großen Ereigniſſe der Freiheitskriege in den Sturm und Drang der Zeit hineingeriſſen. Er machte den Feldzug nach den Niederlanden mit, der gegen Napoleon gerichtet war, als der gewaltige Corſe zum Kampfe der Hundert Tage von der Inſel Elba nach Frankreich zurückkehrte. Nach dem herrlichen Siege bei Waterloo zog der junge Student mit den Verbündeten nach Paris; dann kehrte er in das Vaterland zurück und bereitete ſich für die juriſtiſche Laufbahn vor. Als er ſeine unterbrochenen Studien in Halle vollendet hatte, ging er nach ſeiner Heimat, wo er die Praxis erlernte. Dann wurde er Auditeur in Münſter, wo er einige Jahre blieb, um dann, nachdem er wieder einige Zeit in Magdeburg als Richter gelebt hatte, die Stelle in Düſſeldorf anzutreten.

Die ſtraffe, norddeutſche Natur Immermann's trat um ſo ſchärfer hervor, als er ſich unter Menſchen befand, welche ſich in ihrer friſchen Beweglichkeit mehr den Bewohnern Süddeutſchlands nähern. Als ein Sproſſe des Sachſenſtammes mußte er unter den Rheinfranken auffallen. Uebrigens war ſein Blut, wie er ſelber oft zu erzählen pflegte, ſogar mit nordiſchem gemiſcht. Als ſeinen Urältervater nannte er nach einer glaubwürdigen Tradition, die der Vater des Dichters in ſeinem Hausbuche aufgezeichnet hatte, einen Peter Immermann, der als Sergeant mit der Armee des großen Schwedenkönigs Guſtav Adolf über die Oſtſee gekommen und der erſte

Digitized by Google

des Namens in Deutſchland war. Derſelbe hatte bei Lützen mitgefochten für deutſche Gewiſſensfreiheit, wie gleichfalls im Hausbuche ſtand, und ſich dann in Deutſchland zu bleiben entſchloſſen. Darauf hatte er eine durch den dreißigjährigen Krieg wüſt gewordene Bauerſtelle im Dorfe Elgersleben unweit Magdeburg in Beſitz genommen, eine Bäuerin Namens Ilſe geheirathet, und war ſo der Stammvater der Familie geworden, welche ſich durch Landleute, Handwerker, Schullehrer und Prediger verbreitete, bis ſie in Immermann's Vater zu einem, nach dem Maßſtabe früherer beſcheidener Zeiten, hochgeſchätzten Anſehen gelangte. Derſelbe wurde nämlich königlicher Rath und ſtand bei der magdeburgiſchen Kriegs- und Domänenkammer. Blickte man im Immermann'ſchen Hauſe nun nicht mit geringem Stolz auf einen ſolchen Vorfahren, ſo wurde dieſes Gefühl noch dadurch erhöht, daß derſelbe ein Dienſtmann jenes Königs geweſen war, den man in dieſem Kreiſe als den Vorfechter eines Glaubens verehrte, welchem alle Mitglieder mit inniger Ergebenheit anhingen, denn die Immermann's gehörten zu den echten, harten Proteſtanten. Wenn nun aber der Proteſtantismus ein Hauptlebenselement der Familie genannt werden mußte, ſo war es nicht minder das gute alte Preußenthum. Der Vater des Dichters, der 1758 geboren war, hatte als Auditeur in der Armee des alten Fritz, wie man Friedrich den Großen im älterlichen Hauſe zu nennen pflegte, gedient. Wie mächtig die Verehrung dieſes Mannes für den großen Helden war, ging aus einer Mittheilung des Dichters hervor, nach welcher ſein Va-

Digitized by Google

ter geäußert hatte, wenn Friedrich die Fronte heraufgekommen, ſo ſei es in lautloſer Stille einem jeden geweſen, als komme der liebe Gott, weshalb der Sohn als Knabe denn auch keinen Unterſchied zwiſchen dem großen Könige und dem lieben Gott zu machen wußte. Der alte Herr nannte Friedrich auch noch lange nach deſſen Tode ſchlechtweg den „König", während er den König Friedrich Wilhelm II. als den „Dicken" oder „Höchſtſeligen", und Friedrich Wilhelm III. als den „Jetzigen" bezeichnete. Dabei wehte am heimiſchen Herde der Athem der Fridericianiſchen Aufklärung, während der Offenbarungsglaube weniger Geltung hatte. Dies traf denn wieder mit der deutſchen Gewiſſensfreiheit, für die der Ahnherr unter Guſtav Adolf gefochten hatte, zuſammen. Eine andere bezeichnende Eigenſchaft von Immermann's Vater war jener unverbrüchliche Rechtsſinn, welcher das preußiſche Beamtenthum ſo achtungswerth macht. Er war der ſtrengſte Freund von Regel und Ordnung geweſen. Ernſt, ſcharf, beſtimmt in allen wichtigen Dingen, fand man ihn ſelten zum Scherz aufgelegt. In dieſem Sinne hatte er auch die Erziehung ſeiner Kinder geleitet.

Alle dieſe Einflüſſe waren bei unſerm Dichter nicht verloren gegangen. Man erkannte in ihm ſofort den Norddeutſchen, den Preußen, den Proteſtanten, den Beamten. Hatten auch humane, äſthetiſche, geſchichtliche und philoſophiſche Studien die Ecken und Kanten, die in einer frühern Generation ohne Zweifel viel ſchärfer und ſchartiger ans Licht traten, abgeſchliffen, ſo war die harte, herbe Art doch noch zu erkennen. Wer in Im-

Digitized by Google

mermann's Stube trat, der ſah den Geiſt gediegener Ordnung, die ſich aber nicht in engherziger Kleinlichkeit, ſondern im Ganzen und Großen bekundete. Und wie man es im Aeußern ſah, ſo war es auch in ſeinem Innern beſtellt. Seine Kenntniſſe zeichneten ſich durch ſichere Feſtigkeit aus. Sein Wort ging ebenſo auf ein beſtimmtes Ziel hin wie ſeine That. Man hatte nie über eine Zweideutigkeit zu klagen. Alles ungewiſſe Weſen war ihm verhaßt. Wie er es aber bei ſich ſelbſt nicht duldete, ſo konnte er es bei andern nicht ertragen. Er trat der Unſicherheit ſogar ſchroff, hart und grob entgegen, und entfremdete ſich auf dieſe Weiſe viele Menſchen. Neigte er ohnehin zur Einſamkeit, in der er alles für ſich verarbeitete, ſo ſtellte er ſich durch dieſe Eigenſchaften noch einſamer hin, zumal in einem Lande, wo alles auf Gemeinſamkeit, Geſelligkeit und Genuß drängt.

An dem Nachmittage, wo er Burgmüller zu ſich gebeten hatte, fühlte er ſich beſonders froh angeregt, denn er ſah mitunter gern die wenigen Freunde, die ihm mit Geiſt und Herz zugethan waren. Ueberdies hatte er das frohe, befriedigende Gefühl, an dem unglücklichen Grabbe eine gute That vollbracht zu haben. Freilich ließ ſich der Ausgang bei der launenhaften Natur des Ankömmlings nicht abſehen. Aber es war ein edles Werk geſchehen. Es mußte deshalb dem Dichter doppelt wohl thun, daß er aus ſeiner zähen Abgeſchloſſenheit herausgetreten war und alſo gleichſam einen Sieg über ſich ſelbſt erfochten hatte. So begrüßte er denn die eintretenden Freunde mit der herzlichſten Zuvorkom-

Digitized by Google

menheit. Auf ſeiner hohen, breiten Stirn, die von ſeltener Schönheit war, lag eine offenbare Heiterkeit, ſeine ſcharfen grauen Augen blitzten freundlich unter der Brille her, ſein ſcharfgeſchnittener ernſter Mund quoll von lebendigen Worten, welche die prächtige, volltönende Stimme heute beſonders klingend emportrug.

Der kleine Kreis war endlich verſammelt. Burgmüller hatte ſich frühzeitig eingefunden. Nur Grabbe fehlte noch. Alle waren neugierig auf ihn. Immermann machte die Anweſenden noch neugieriger. Da faſt keiner ſich ein rechtes Geſammtbild von ſeiner literariſchen Thätigkeit verſchafft hatte, ſo bemühte ſich der Wirth, die Erſcheinung, welche eben eintreten ſollte, in ein klares Licht zu ſetzen.

Grabbe, ſprach er, iſt der ſeltſamſte, bizarrſte, launenhafteſte, kühnſte Dichter, den die deutſche Literatur aufzuweiſen hat. Sein Geiſt iſt rieſenhaft, aber es fehlt ihm das Maß. Er erſcheint wie ein Gigant, der den Himmel ſtürmen will, aber er geht darüber zu Grunde. Er hat die Kraft, aber ihm fehlt die Einſicht. Alles wird bei ihm Ueberfülle. Will er einen Funken zünden, ſo entſteht verheerender Brand. Soll ein leiſer Regen träufeln, ſo wird es ein überſchwemmendes Sturmwetter. Denkt er ein Säuſeln zu erregen, ſo tritt ein Orkan ein. Und dennoch iſt er überall intereſſant, wenn er auch aufregt, wo wir angeregt ſein wollen. Sagen und Mären, wie ſie ſich traditionell durch den literariſchen Cirkel Deutſchlands zu ziehen pflegen, waren ſchon früher von einem gewiſſen Grabbe erklungen, der den Zuſammenkünften Uechtritz', Heine's, Köchy's und anderer,

Digitized by Google

die um 1821—22 in Berlin ihr poetiſches Weſen trieben, beigewohnt. Mir iſt der Zug aus jener mythiſchen Zeit noch erinnerlich, daß nach ſeinem erſten Auftreten in dem berliner Dichterkreiſe ernſthafter Streit gewaltet haben ſoll über die Frage: ob dieſer Menſch verrückt oder ein Genie ſei. Als Held erſchien er erſt nachher. Wie ein Dämon tauchte der Autor plötzlich aus der Erde. Niemand hatte ihn angekündigt, niemand ihn empfohlen. Von keiner literariſchen Coterie war für ihn gewirkt worden. So war er plötzlich da; er hatte niemand um die Erlaubniß gefragt, ob er kommen dürfe, und alle Welt verwunderte ſich. Er gab im Jahre 1827 zwei Bände dramatiſcher Dichtungen heraus, welchen er, wie er verſicherte, durch Geſchäftsleben und wiſſenſchaftliche Studien längſt fremd geworden ſei. Der poetiſche Ruhm, ſagte er in der Vorrede, ziehe ihn nicht an; der Verleger ſetzte hinzu, er habe mit Bewilligung des Verfaſſers die anſtößigſten Stellen theils leiſer ausgedrückt, theils geſtrichen. Ein Brief Tieck's über das Hauptwerk der Sammlung, für die öffentliche Bekanntmachung gewiß nicht geſchrieben, war dem Buche, antikritiſch vom Dichter gloſſirt, vorgedruckt.

Iſt nicht „Gothland" ſeine erſte Arbeit? fragte einer der Anweſenden.

Richtig, erwiderte Immermann. „Herzog Theodor von Gothland" heißt das erſte Stück der Sammlung. Es iſt ein Trauerſpiel. Wenn ich aber den Inhalt näher bezeichnen ſoll, ſo kann ich nur ſagen: es iſt ein Trauerſpiel der menſchlichen Natur überhaupt. Wir ſehen in demſelben einen tugendhaften, großgeſinnten Helden und

Digitized by Google

Feldherrn infolge eines Betrugs, der mit ihm gespielt wird, zum Feinde des Vaterlandes, Verräther, Kronenräuber, Gottesleugner und Völkervertilger werden. Die Fabel, wenn man eine Reihe unmotivirter Ereignisse so nennen will, rollt unter Blut, Mord und Greueln sich ab. Es ist ein fürchterliches Nachtstück, in dem alles rauh, felsigt, kaum geformt erscheint. An den Weltschmerz unserer schwächlichen Zerrissenen erinnert nichts. Das grauenvolle Thema ist mit ungeheuerer Energie behandelt. Dennoch ermüdet es, wie auch zu lange fortgesetzte Schmerzen das Gefühl abstumpfen. Als Grabbe's Erstlingswerk, worin noch alles kocht und gährt, wird der „Gothland" immer eine merkwürdige Urkunde unserer Poesie bleiben. Auch ist einiges darin von ungemeiner pathetischer Schönheit. Im ganzen aber hat sich noch nie das Chaos, welches in jedem jungen deutschen Dichtergeiste über Geburten brütet, hervorgemacht wie in dieser Erscheinung. Was sind selbst alle Excesse in Schiller's „Räuber" gegen den „Gothland"!

Was halten Sie von „Marius und Sulla", unterbrach ein anderer die eintretende Pause.

Dieses Fragment bildet einen großen Gegensatz zu dem ersten Werke. Der Verfasser hat es auf nichts anderes angelegt als auf die Schilderung der damaligen aufgelösten römischen Welt, um welche die beiden Gewaltherrscher, der eine ein wilder, demagogischer Held, der andere ein hochstehender, tiefblickender Staatsmann, bis zur Vernichtung kämpfen. Alle Verzweigungen dieses Kampfes, das krause Wühlen untergeordneter Leidenschaften und Menschen auf beiden Seiten, die mariani-

Digitized by Google

ſche Soldatenwelt, die Liſt der Volkstribunen, das wirre Getreibe des Pöbels, die hohlen Entzweiungen des Senats, alles dieſes iſt dem Dichter klar geworden, ſein Blick ſchwebt über Afrika, Griechenland, Italien. Nicht ein einzelnes Factum, dem ſich das Uebrige beugen mußte, nicht ein Charakter für ſich, zu deſſen Füßen ſich die Gruppe der andern lagert, hat ihn angeregt, nein, der Geiſt der Geſchichte ſelbſt iſt ihm erſchienen und hat ihm manches Wort zugeflüſtert. Der „Gothland" iſt lyriſch, „Marius und Sulla" von maßloſer, epiſcher Weite. Im erſtern herrſcht viel Schwulſt und Phraſe, im letztern eine gediegene, körnige Sprache. Schade, daß er dieſe Tragödie nicht vollendete. Sie ließ Gewaltiges hoffen.

Und haben ſeine andern Leiſtungen die Erwartungen, die man von ihm hegte, erfüllt? fragte ein dritter.

Er hat Beſſeres und Schlechteres geliefert, meinte Immermann. „Gothland" und „Marius" bezeichnen übrigens für alle fernern Hervorbringungen Grabbe's die beiden Pole. Im ganzen aber hat er ſich mehr der Geſchichte zugewandt. Der Gothlandiſchen Richtung angehörig und ihr Nachklang war die Tragödie „Don Juan und Fauſt", die 1829 erſchien. Der Gedanke, die beiden Extreme des Männlichen nach der ſinnlichen und geiſtigen Seite zu in tragiſcher Verknüpfung zu produciren, kann fruchtbar erſcheinen, jedenfalls aber erforderte es einen Moment der glücklichſten Erfindung und die reichſte Durchbildung. Beides hat hier gefehlt; die Handlung iſt roh und ungelenk. Es fehlt an Phanta-

Digitized by Google

ſtik und poetiſchem Witz. Indeß auch die beiden Hohenſtaufen-Tragödien kann ich nicht beſonders loben, obgleich ſie uns wieder auf das Feld führen, auf dem der Dichter am glücklichſten iſt. Sie heißen „Barbaroſſa“ und „Heinrich VI.“. Der erſtere erſchien 1829, der zweite 1830. Grabbe ſcheint zu realiſtiſch für dieſe romantiſchen Geſtalten, welche zwiſchen Sage und Hiſtorie ſchweben. Dieſe Kaiſer und Könige, Fürſten und Herren reden, als hätten ſie ſich erſt aus einem Compendium kennen gelernt. Es iſt da nichts Urſprüngliches und Angeſchautes. Die hiſtoriſche Reflexion herrſcht durchaus vor. Doch ſind im „Barbaroſſa“ ſchöne und große Einzelheiten. „Heinrich VI.“ iſt dagegen ganz verblichen und gemacht. Muß ſich mein Urtheil über dieſe Dramen ſo zweifelhaft hinſtellen, ſo habe ich an „Napoleon oder die Hundert Tage“ dagegen faſt nur zu loben. In dieſem Wagſtücke hat der Dichter das Beſte, was ihm ſeine hiſtoriſche Begeiſterung zuführte, gegeben, er hat darin vielleicht das Höchſte, wozu ſein Talent überhaupt beſtimmt iſt, erreicht. Von wunderſamer Originalität ſind die Schlachten. Dergleichen Bataillenſtücke waren vor Grabbe in der deutſchen Poeſie noch nicht da. Um ſie zu dramatiſiren, läßt man kämpfende Helden gern die Honneurs des allgemeinen Kampfes machen. Grabbe hat es dagegen verſtanden, die Taktik und Strategie ſelbſt zu poetiſiren; er belebt die trockenſten Märſche, Manöver, Evolutionen, Chargen zu draſtiſchen Momenten. Dabei verfährt er mit einer ſo genialen Leichtigkeit, daß man ihn einen Blücher der Poeſie nennen kann, gedenkt man des Wortes, welches in den Kriegs-

Digitized by Google

jahren über den alten Helden herumgetragen ward: er habe mit dem Schleſiſchen Heere manövrirt wie mit einer Huſarenſchwadron.

Sie haben uns noch nichts über ſein Luſtſpiel geſagt! rief nun einer aus der Geſellſchaft.

Ja, ja, ſprach Immermann. Es heißt Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung. Der Teufel ſpielt dabei eine luſtige Rolle. Die Arbeit hat manche geſunde, derbe Späße, beſonders über ſchwächliche Literaturerzeugniſſe. Aber es fehlt der Seele des Dichters die freie Lieblichkeit, wodurch das Komiſche erſt durchſichtig wird, und die Grazie des Gemüths, welche es in die Sphäre der Poeſie rückt. *)

Seht, dort kommt Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung! rief jetzt einer aus, indem er mit den Fingern durch die Scheiben deutete.

Alle ſchauten durch das Fenſter. An der Gartenpforte ſtand eine Dienſtmagd, welche ſich verlegen nach jemand umſah, der ihr Auskunft geben ſollte. Etwas weiter wurde ein Mann ſichtbar, der, wie es ſchien, nicht recht wußte, woran er war. Immermann öffnete, um das Mädchen zu beſcheiden.

Wohnt hier der Herr Landgerichtsrath Immermann? fragte ſie.

Ich bin's, ſagte der Dichter.

Da iſt der Herr Auditeur Grabbe, ſprach ſie dann, und bedeckte das erröthende Antlitz vor den lächelnden Mienen der Herren im Zimmer mit der Schürze. Ach,

*) Vgl. Memorabilien, II, wo dieſe Urtheile vorkommen.

Digitized by Google

ich ſchäme mich, daß ich einen ſo großen Herrn bei Tage über die Straße führen muß.

Grabbe kam nun heran.

Himmelſapperment! rief er, in das Zimmer tretend, mit einer hölzernen, hohlklingenden Stimme, welche die Worte ruckweiſe förderte und deshalb faſt abſtoßend wirkte. In der Geſchichte und Literatur kenne ich nicht allein die großen Landſtraßen, ſondern auch die kleinen Schleichwege, aber es iſt mir unmöglich, mich in Stadt und Land zurecht zu finden. Der Ortsſinn iſt mir von unſerm Herrgott in ſchrecklich vernachläſſigter Art gegeben worden.

Immermann ſtellte ihm die Anweſenden vor.

Als dieſer Act vorüber war, ſagte Grabbe dem kleinen Kreiſe, daß ſein Perſonengedächtniß ebenſo ſchlecht wie ſein Ortsgedächtniß ſei. Auch hätte ſein Geſicht nicht die gehörige Schärfe. Man möchte ihn alſo entſchuldigen, wenn er die Herren bei ſpätern Zuſammenkünften nicht ſofort wiedererkenne.

Da es Immermann zunächſt darum zu thun war, den Ankömmling ſeinen Freunden als Dichter vorzuführen, ſo brachte er denſelben auf ſein neueſtes Werk.

Grabbe ſprach mit einer Begeiſterung über ſeinen „Hannibal", daß man ihm anmerkte, wie er mit allem Sinnen und Denken in die Dichtung verſunken war. Seine Ausſprüche zeigten einen aphoriſtiſchen, epigrammatiſchen Charakter. Dabei hatten ſie etwas grotesk und koloſſal Bildliches. Wenn er in ſeinen Dichtungen die Donnerſchläge rumorende Ohrwürmer, die Himmelsbogen gekrümmte Würmer, die Zeit eine Krankheit und

Digitized by Google

den Menſchen eine Grille des Schickſals nennt, ſo gingen auch hier ſeine Vergleichungen häufig in das Incommenſurable.

Alles, was ich bisjetzt geſchrieben, meinte er, iſt nichts gegen den „Hannibal“. Er iſt dreimal beſſer als der „Napoleon“. Karthagos Aſche weht vielleicht noch heute ins weite Meer, ich bin wenigſtens mit Gewalt daran. Erz leuchtet dem Hannibal aus den Augen. Bei Zama muß er vor dem Stahlſchild der Karthager gar etwas blinzeln. Und der junge Scipio ſoll ein Kerl werden, menſchlich, römiſch, groß, kindlich und doch ein Guß. Der alte Cato iſt ſicher ſo geweſen, wie ich ihn ſchon jetzt geſchildert. Der Conſul und ex post Dictator Fabius Maximus mit dem Beinamen Cunctator erhält auch ſein Theil. Beſonders freue ich mich auf die bekannte Ochſengeſchichte im Thal Caſilinum. Karthagos Mädchen waren berühmt wegen ihrer Schönheit, ſie waren die erſten, welche die ungeheuere Stadt anzündeten. Ich denke, ſie ſind würdig repräſentirt. *)

Da Grabbe dieſe Ausſprüche nicht im Zuſammenhange that, ſo fehlte es nicht an Zwiſchenbemerkungen, und es entſtand eine lebhafte Unterhaltung, worin der Dichter ſeine tiefen Studien und großen Blicke in die Geſchichte an den Tag legte.

Als man ihn fragte, ob er noch fernere Plane habe, äußerte er: Ein Luſtſpiel „Aſchenbrödel“ habe ich un-

*) Stellen aus Grabbe's Briefen an Immermann. Memorabilien, II, 61 fg.

gefähr fertig mitgebracht. Bin ich mit diesen Arbeiten im Reinen, so gehe ich an die Hermannsschlacht. Es muß ein Gedicht von Eichen und Eisen werden. Meine waldgrüne Heimat im Sachsenland und das geharnischte Volk der Welteroberer von Rom, die im Teutoburgerwald den ersten Stoß zu ihrem Verderben erhalten; solche Gegensätze, das wird eine Lust. Darauf kommt der Eulenspiegel, ein tolles, lustiges Thier. Und dann im edelsten Versmaß Alexander der Große und dann, leb' ich noch so lange, in sicher erhabener Art: Christus.*)

Gegen Abend trennte sich der Kreis. Burgmüller übernahm es, Grabbe heimwärts zu führen. Immermann ging nach dem Theater, wohin ihn verschiedene Geschäfte führten. Die meisten seiner Freunde begleiteten ihn. Bei allen erwies sich der Eindruck, welchen der Ankömmling hervorgebracht hatte, als höchst mächtig und siegreich. Niemand konnte sich der Gewalt dieser ureigenen Natur, die mit den gewöhnlichen, zierlich gefalteten Literatoren der Zeit nicht in Reihe und Glied zu stellen war, entziehen. Dennoch mußte sich jeder gestehen, daß er keine Liebe, keine Sehnsucht aufgeweckt hatte. Es war eigentlich bei allen das Gefühl der Verwunderung rege. Da man zugleich von seinen traurigen Lebensverhältnissen gehört hatte, so kam auch das Mitleid hinzu. Jedenfalls war er die letzte Stunde entlang der Mittelpunkt des Interesses gewesen. Ja, man beschäftigte sich noch lebhaft mit ihm, nachdem er

---

*) Vgl. Karl Ziegler, „Grabbe" (Hamburg 1855), S. 157.

Digitized by Google

längſt gegangen war, ohne daß jemand in gemüthlicher Weiſe nach ihm verlangte.

Burgmüller aber führte Grabbe an demſelben Abend in die Schenke Zum Drachenfels, wo der Kreis, den wir bereits kennen gelernt haben, den Gaſt mit der äußerſten Spannung empfing.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Norbert Burgmüller wohnte mit seiner Mutter im zweiten Stock eines Hauses der stillen und geräuschlosen Bastionsstraße. Die vier Zimmer, welche sie innehatten, waren höchst einfach und bescheiden. Zwei kleinere Räume, die nach der Straße hinaus lagen, dienten ihm und seiner Mutter zu Schlafkammern, während ein größerer Raum nach der hintern Seite als Wohnstube eingerichtet war, an welche sich noch ein kleines Schrank- und Vorrathszimmer schloß. Die Wohnstube machte einen freundlichen Eindruck. Ihre Fenster, welche nach Mittag sahen, boten eine allerliebste Aussicht in die Anlagen, die sich südwärts um die Stadt schlingen. Dort dehnten sich vor dem Blick grüne Baumgruppen, Alleen, Wiesen und Gebüsche, in denen zur schönen Frühlingszeit zahllose Nachtigallen sangen, und Teiche, auf welchen weiße Schwäne ihre stillen Kreise zogen. Im übrigen war die Einrichtung äußerst schlicht. An den Wänden merkte man indessen, daß hier kein gewöhnlicher Mensch hause, denn dort hingen die Bildnisse großer Componisten und Dichter. Einige werthvolle Gemälde, welche

Digitized by Google

befreundete Künſtler dem jungen Muſiker als Andenken verehrt hatten, deuteten zugleich darauf hin, daß er bei ſonſt faſt ärmlichen Verhältniſſen doch koſtbare Geiſtesfreundſchaften beſaß. In der Ecke ſtand ein alter fünfoctaviger Flügel und neben demſelben ein Geſtell, welches Bücher, Muſikalien und Manuſcripte enthielt. Seltſamerweiſe herrſchte in dieſer kleinen einfachen Künſtlerwirthſchaft eine ungewöhnliche Ordnung und Regel.

So ſchmucklos und ſchlicht auch dieſe Räume waren, ſo bewährten ſie doch eine große Anziehungskraft für die Freunde ihres Bewohners; denn nicht ſelten fanden hier kleine Verſammlungen ſtatt, bei denen es ſich um nichts anderes handelte als um die heilige Tonkunſt. Burgmüller war nämlich ſeinen Genoſſen, welche ſich wahrhaft für Muſik intereſſirten, ein eifriger und liebenswürdiger Leiter in die Geheimniſſe ſeiner Kunſt und machte ſie gern mit den Meiſtern der Vergangenheit und Gegenwart bekannt. Freilich erſchien der alte Flügel, deſſen ſich ſein Vater noch bedient hatte, als ein höchſt ärmliches und elendes Inſtrument, dennoch vermittelte er einer leicht befriedigten Jüngerſchar die Meiſterwerke der alten Italiener, ſowie Bach's, Händel's, Gluck's, Beethoven's und Mozart's. Da Burgmüller zugleich äußerſt gefühlvoll und tief ſpielte, ſo half der Geiſt die mangelnden Mittel verdecken. Aber auch in ſeine eigenen Werke wurden hier die jungen Freunde eingeweiht. Hier ſang er ihnen mit leiſer, aber ſeltſam harmoniſcher und eindringlicher Stimme ſeine ſchönen, innigen Lieder, hier machte er ſie mit dem Klavierconcert bekannt, welches er ſchon in Kaſſel componirt hatte, und das von

Digitized by Google

Spohr und Hauptmann das höchſte Lob erwarb; hier ſpielte er ihnen ſeine erſte Symphonie vor, die er gleichfalls faſt vollendet in die Heimat mitbrachte, und hatte die Freude, daß ſeine innige Art, die eine entſchiedene, in ſich beruhende künſtleriſche Individualität offenbarte, den Genoſſen des kleinen Kreiſes mehr und mehr einging.

An einem trüben, düſtern Decembernachmittage zwiſchen Weihnachten und Neujahr, wo der Himmel ſich mit einer ſtarren, feſten Decke von dicken, undurchdringlichen Nebelwolken umgeben hatte, die ſchwer bis auf die Erde laſteten, ſaß Burgmüller in ſeinem Zimmer und blätterte in einer Mappe mit alten Manuſcripten. Auf ſeinem Geſichte lag eine tiefe Melancholie, welche durch die trübe Stimmung des Tags hervorgerufen und genährt ſein mochte. Dann ruhte ſein Auge lange auf einem vergilbten Notenblatte, das ein Lied enthielt und die Ueberſchrift „Ophelia!“ trug. Eine Thräne trat in ſein Auge. Seine Hände zitterten und zuckten. Aber er faßte ſich und legte das Blatt auf den Flügel. Dann griff er in die Taſten und ſang nach einem Vorſpiel, in deſſen Tönen der tiefſte Schmerz klagte und weinte:

Liebe, die ſonſt ſtets mit Myrten krönet,
Hüllt in düſtre Schwermuth meinen Sinn;
Armes Herz, das ſich nach Ruhe ſehnet,
Hoffe nicht, ſie iſt für dich dahin.

Als er geendet hatte, liefen ihm helle Thränen über die Wangen, die er aber eilig abwiſchte, denn es klopfte plötzlich an die Thür.

Digitized by Google

Zwei Geſtalten traten ein. Es waren Grabbe und Will.

Hier bringe ich den Freund! rief der junge Mann. Ohne die Magd hätte er den Weg nicht gefunden. Die Magd muß aber für die Feſttage putzen, deshalb habe ich ihn hierher geleitet.

Wer kann auch in dieſem Wetter, wo ein Stück des alten Chaos in Zipfeln über der Erde hängt, die Wege und Stege finden! brummte der Dichter.

Burgmüller begrüßte die Freunde.

Wie ſiehſt du aus? rief Will, und was haſt du für ein Lied geſungen? Wer iſt der Componiſt?

Ich bin es, ſprach Burgmüller, der ſeine Bewegung noch nicht bemeiſtern konnte.

Seltſam! erwiderte der andere. Und ich kenne es nicht, während ich mir einbildete, alle deine Werke gehört zu haben. Dahinter ſteckt etwas Beſonderes.

Wahrſcheinlich eine traurige Geſchichte! warf Grabbe dazwiſchen. Eine Novelle aus dem Herzen. Ja, die verfluchten Weiber machen einem etwas zu ſchaffen. Ihr Lied hat uns verrathen, daß Sie auch davon zu erzählen wiſſen.

Du ſollteſt uns die Geſchichte des Liedes mittheilen, bat Will, der ſelber noch nicht viel erfahren hatte und deshalb den Glauben hegte, daß jede Zunge ſich leicht löſe.

Nicht gleich mit Sturm in die Segel geblaſen, junger Menſch! mahnte der Dichter. Bei mir kocht der Topf zwar immer gleich über. Ich ſchnattere von meinen eigenen mislichen Angelegenheiten ins Maßloſe. Aber

Digitized by Google

unſer Muſikus hat in ſeinem Weſen etwas von den Wüſten Afrikas. Er ſchweigt in ſieben Sprachen. Ein andermal müſſen Sie mir aber doch Ihre Geſchichte erzählen, lieber Burgmüller, wobei Sie immer die Ereigniſſe, die ſich an das Lied knüpfen, verſchweigen können. Soviel ich weiß, ſteht Ihre Biographie noch nicht im „Converſations-Lexikon“. Man muß aber doch wiſſen, mit was für Leuten man umgeht.

Ich will jetzt gleich anfangen, ſprach Burgmüller mit einem plötzlichen Entſchluſſe. Bin ich auch ſchweigſam, ſo bin ich doch nicht verſchloſſen. Was hätte ich auch für Geheimniſſe? Armes Herz, hoffe nicht, ſie iſt für dich dahin!

Dann erzähle aber auch alles, ſprach Will, du haſt es mir längſt verſprochen.

Ein Licht wurde angezündet, denn es war bereits dunkel geworden; das Triumvirat nahm Platz auf dem Sofa und den Stühlen.

Mein Vater, begann Burgmüller, war in Magdeburg geboren. Er widmete ſich der Muſik und kam nach mannichfachen Schickſalen als Director eines Theaterorcheſters an den Rhein. Sowol die große Tüchtigkeit in ſeinem Fache, als die heitere, freie Art und Weiſe, mit der er ſich im Leben zu nehmen wußte, machten ihn allerwärts beliebt und verſchafften ihm in Düſſeldorf die Stelle eines ſtädtiſchen Muſikdirectors. Natürlich war das Amt nicht reich genug dotirt, um davon zu leben. So mußte er ſich denn auch bequemen, Muſikunterricht zu geben. Er kam als Lehrer in das Haus des Freiherrn von Sandt, wo er den Töchtern

Digitized by Google

Klavierſtunde ertheilte. Zu der jüngſten faßte der lebendige, feurige Mann eine leidenſchaftliche Neigung, die von dem adelichen Fräulein erwidert wurde. Das Paar war bald einig, einen Bund für das Leben zu knüpfen. Wie aber durfte die Geliebte, die einer der älteſten Familien des Landes angehörte, auf die Einwilligung der Aeltern hoffen, welche nicht allein vom reinſten Adel, ſondern auch der katholiſchen Kirche mit ſtrenger Anhänglichkeit zugethan waren, während der Geliebte dem Bürgerſtande entſtammte und ſich zum Proteſtantismus bekannte? Als man im Hauſe des Mädchens von dieſer ſchrecklichen Herzensangelegenheit hörte, herrſchte dort die größte Empörung. Dem Muſiker wurde die Thür gewieſen, die Tochter ſchickte man in ein Kloſter, um in ſtiller Einſamkeit ihre Wunden zu heilen. Aber dieſe gezwungene Trennung hob das geheime Einverſtändniß nicht auf. Der Muſiklehrer entführte das Fräulein von Sandt. So wurde das Jawort der Aeltern erzwungen und die Hochzeit gefeiert. In dieſem Paare aber verehre ich Vater und Mutter.

So weit ging alles gut. Erſcheint aber die Geſchichte der Liebe in einem heitern Lichte, ſo iſt dies von der Geſchichte der Ehe nicht in gleichem Maße zu ſagen. Trotz aller gegenſeitigen Neigung und Achtung des Paares war keine rechte Ordnung in das Hausweſen zu bringen. Gute Künſtler ſind ſelten gute Wirthe. Mein Vater lebte am liebſten frei, froh, uneingeengt. Es fiel ihm nie und nimmer ein, ſeine Einnahmen mit ſeinen Ausgaben durch eine geſunde Rechnung in Einklang zu bringen. Meine Mutter war gleichfalls nicht für die

Digitized by Google

Führung einer Wirthſchaft erzogen, denn ſie ſtammte aus einem zu vornehmen Hauſe, um ſich mit ſo tagtäglichen Dingen zu befaſſen. Bald fehlte es auch nicht an Nachkommenſchaft. Es ſtellten ſich allmählich drei Söhne ein, die heranwachſend noch mehr Unruhe, Laſt und Regelloſigkeit ins Haus und an den Herd brachten. Daß unſere Erziehung nicht die größte Sorge der Aeltern war, brauche ich wol kaum zu ſagen. Sowol in Betreff der Pflege des Leibes wie des Geiſtes ging es mit wahrhaft genialer Leichtigkeit zu. Wir aßen und tranken, was da war. Gewöhnlich diente uns allen derſelbe Topf und dieſelbe Flaſche. Teller und Gläſer wurden für Ueberfluß gehalten. Im übrigen thaten wir, was wir wollten. Da mein Vater im Anfange ſeiner Ehe die Direction der Oper beibehalten hatte, und da die Theatergeſellſchaft im Sommer in Aachen und im Winter in Düſſeldorf ſpielte, ſo befanden wir uns abwechſelnd in dieſen beiden Städten. Mitunter aber wurden wir für ganze halbe Jahre hier im Ort der Obhut fremder Leute übergeben. An eine tüchtige Schulbildung war natürlich nicht zu denken, zumal da auch die Mittel nicht ſelten fehlten. Nur in der Muſik erhielten wir ernſtlichen Unterricht. Mein älteſter Bruder Franz iſt gewiß theilweiſe an dem Fehler dieſer Erziehung zu Grunde gegangen, obgleich es ihm bei einem wirklich guten Gemüthe nicht an Talent mangelte. Nach verfehlten Gymnaſialſtudien ging er zur Artillerie über. Da er aber nicht gewohnt war, gründlich zu erfaſſen, ſo nahm er ſeinen Abſchied und wanderte nach Griechenland, wo er Kriegsdienſte nahm und vor kurzem geſtor-

Digitized by Google

ben iſt. Die Muſik allein hat meinen Bruder Friedrich gerettet. Er lebt als Muſiker in Paris, wo er als tüchtiger Pianiſt Stunden gibt, moderne, beliebte Muſik arrangirt, auch hin und wieder mit eigenen Compoſitionen auftritt und ein ſorgloſes Leben führt. Ich endlich bin der jüngſte Sohn.

Trotzdem, daß mein Vater unſere Jugend nicht in wünſchenswerther Weiſe behütete und beſchützte, denke ich nur mit der größten Liebe an ihn. Vor allen Dingen iſt er mein Vater, dann aber auch muß ich ihn als einen wirklich guten Menſchen rühmen. Ein trefflicheres Herz ließ ſich nicht finden. Er war ein Muſikant, klug, toll, luſtig aus der frühern debauchirenden Schule. Ueber die Erziehung, die ihm die damalige Zeit und ſeine vielſeitigen Schickſale gegeben, konnte er nicht hinaus. Man hat mir geſagt, daß er ſogar für Wilhelm Heinſe das Vorbild des Lockmann in der „Hildegard von Hohenlohe“ geweſen ſei. In ſeiner Jugend ſoll er ſich durch ſeine Schönheit ausgezeichnet haben. Später iſt er aber eine komiſche Figur geworden. Selbſt ich, ſein Sohn, kann mich nur mit Lächeln ſeines Ausſehens erinnern. In allen Rheinſtädten, wo ich von ihm reden hörte, iſt er noch im ergötzlichſten Andenken. Sein Bild hängt im Kupferſtich dort an der Wand.

Die Freunde ſahen nach der bezeichneten Stelle.

Bei Gott, rief Grabbe, die Backen gleichen zwei Pfannenkuchen, an denen die Butter nicht geſpart iſt, friſch aus dem Tiegel, die Augen ſind ihm vor Fett bis auf die ſchmale Spalte zugewachſen.

Digitized by Google

Wie man mir ſagte, fügte Will hinzu, hat er auch Waden beſeſſen über das Maß der Sterblichkeit hinaus.

Die echte Muſik, fuhr Norbert fort, und die echten Muſiker liebte er über alles, aber faſt nicht minder liebte er die guten Gaben Gottes, die für den Reiz des Gaumens wachſen. Er konnte in gleicher Weiſe darüber weinen, daß der Himmel muſikaliſche Genies und Champagner und Auſtern gedeihen läßt. Man hat mir in beiden Beziehungen luſtige Anekdoten über meinen Vater erzählt. Freilich ſind ſie zumeiſt überſinnlich grotesk. Aber was ſoll ich ſie verſchweigen, denn ſie ſind wahr und kennzeichnen den Mann! Ich will ja auch nicht ſchön malen, ſondern ſcharf zeichnen. Von Zelter's Beſuch weiß ich noch aus meiner eigenen Erinnerung zu berichten. Der Freund Goethe's trat herein, als wir gerade am Mittagstiſche ſaßen und katholiſche Freitagskoſt, nämlich Stockfiſch und Erdäpfel verzehrten, und ſagte in ſeiner lakoniſchen Weiſe: Ich bin der alte Zelter. Mein Vater war äußerſt freudig überraſcht. Mit Thränen in den Augen ſprang er auf und begann Zelter's Lied „So ſehen wir uns wieder" zu ſingen und dann ihn herzlich zu umarmen. Der verehrte, willkommene Gaſt mußte ſich mit an den Tiſch ſetzen, der freilich keine beſſere Koſt, wohl aber den beſten Wein, der im Keller lag, erhielt. Und ſo waren ſie bald Ein Herz und Ein Sinn. Die muſikaliſche Begeiſterung meines Vaters konnte übrigens ebenſo ſchnell in muſikaliſche Wuth übergehen. So begab er ſich eines Abends aus der Schenke nach Hauſe. Zwei Offiziere, die eine Weile nach ihm die Stube verließen, fanden ihn noch auf der

Digitized by Google

Straße, wie er mit dem Fuße eifrig auf der Erde umherscharrte. Sie fragten, was er suche. Er antwortete: Einen Stein. Zu gleicher Zeit hörten sie im zweiten Stocke des nächsten Hauses die Töne eines sehr verstimmten Klaviers und einen jämmerlichen mehrstimmigen Gesang. Einer der jungen Leute fand einen gewaltigen Pflasterstein und gab ihn dem dicken Manne, der ihn sofort mit der größten Sicherheit in das hellerleuchtete Fenster des Zimmers warf, aus dem die Töne erklangen. Die Scheiben klirrten zerbrochen in die Straße, und oben ließ sich eine Menge von Judenstimmen in den ängstlichsten Klagetönen vernehmen. Mein Vater aber rief ihnen mit phlegmatischer Geistesruhe zu, sie möchten ihr Klavier stimmen lassen, und schlenderte nach Hause.

Norbert's Zuhörer lachten herzlich über diesen Geniestreich seines Vaters.

Dann erzählte er weiter: Nun aber zu den Anekdoten, die sich auf Speise und Trank beziehen. Seine Zunge war ebenso fein organisirt wie sein Ohr. Man konnte ihm neben einem musikalischen Genusse keine größere Freude machen als eine gastronomische Sitzung. Seine Verehrer und Bekannten wußten um diese Schwäche und luden ihn nicht allein zu Gastereien, sie sandten ihm auch wol allerlei Leckerbissen ins Haus, die dann gleich in Angriff genommen wurden. So erinnere ich mich noch selbst, daß eines Morgens nach einem gelungenen Concert ein Korb mit Austern und Champagner eintraf, den ein reicher adelicher Herr geschickt hatte. Die ganze Familie lag noch im Bette. Kaum aber

Digitized by Google

hatte mein Vater die Freudenmär vernommen, als wir alle aus den Federn mußten. Kaffee wurde für diesen Tag nicht gekocht. Erst vergnügten wir uns langsam an den feinen Sachen, ja, wir hatten vor, uns recht lange Tage daran zu vergnügen. Aber der Appetit kommt während des Essens, das Loch im Korbe wurde immer größer. Mein Vater that sein Bestes, um Breschen zu machen. Freunde kamen zufällig hinzu und setzten sich bei, und ehe Mittag läutete, hatte der immer wachsende Kreis in der behaglichsten und gemüthlichsten Stimmung die ganze Sendung vertilgt. Ein andermal war er von einem Freunde zu Schellfisch und Kartoffeln eingeladen. Von seinem Teller verschwanden riesige Massen des beliebten Gerichts. Er rechtfertigte seinen Ruf und hatte sich einmal von Herzen satt gegessen. Da erschienen nachträglich und ganz unerwartet Austern und Rheinwein. Das war nun der Gipfel seiner gastronomischen Wünsche. Aber der Magen trug schon zu schwer an der geladenen Last. Er mußte auf das neue Gericht verzichten. Im Schmerze über diese Entbehrung liefen ihm die hellen Thränen über die Wangen. Es war kein Wunder, daß man sich unter diesen Umständen lustig über sein Eßvermögen machte. Er dachte nicht daran, es übel zu nehmen, denn er fand die Vorliebe für alle gute Gaben Gottes zu tief in der menschlichen Natur begründet. So hatte ihn einst ein anderer Freund zum Mittagessen gebeten. In den kleinen Räumen, die derselbe bewohnte, waren die Flügelthüren geöffnet, als mein Vater leicht und bequem hereintrat. Nach Tische ging die Bewegung schwerer von statten. Als er sich

Digitized by Google

verabſchieden wollte, konnte er nicht durch die Thür, während der Freund ihm zurief: Ei Männchen, da haſt du dich einmal feſt gefreſſen! Der Schrecken des erſten Augenblicks löſte ſich indeſſen, als es klar wurde, daß der eine Flügel während des Eſſens unvermerkt geſchloſſen worden war. Wie ſehr ſeine Phantaſie auf die Producte des Küchenherdes gerichtet war, erwies ſich auch einſt in einem gräflichen Hauſe, wo er der jungen Frau Unterricht gab. Wenn er dort zur Stunde erſchien, ſo wurde ihm gewöhnlich ein Imbiß vorgeſetzt, der nicht ſelten in einem kalten Braten oder Schinken beſtand, von denen ſein rieſenhafter Appetit ſelten etwas übrig ließ. Nun war er eines Tages gerade mit einer Kalbskeule fertig geworden, als die Hausfrau eine Sonate beendigte, und rief: Nun, Gnädige, da capo mit dem Kalbsbraten! Die Gräfin lächelte, ſtand auf und klingelte. Mein Vater fragte, was ſie befehle. Ei, rief ſie, Sie wünſchen ja den Kalbsbraten da capo, worauf er ſeinen Irrthum verlegen berichtigte und die Aufklärung gab, er habe die Wiederholung der Sonate gewünſcht.

Welch eine originelle Figur! rief Grabbe. Ich hätte den muſikaliſchen Elefanten ſehen mögen!

Unſer Norbert gleicht ihm wenig, fügte Will hinzu.

Freilich ſtehe ich, was den Leib angeht, hinter ihm zurück, ſprach der Muſiker. Aber geiſtig bin ich ſein echter Sohn. Ja, noch mehr, ich bin ſein Schüler. Er hatte ſchon ſehr früh große Freude an meiner Begabung. Die Hauptlehrſtunden erhielt ich von ihm, ſie waren ſelten, kurz und herb, aber gründlich und von nachhal-

Digitized by Google

tiger Wirkung. Es schien ihm ziemlich gleichgültig, daß ich die praktischen Schwierigkeiten auf dem Piano und der Geige mit Leichtigkeit überwand und als Knabe bereits Concerte auf diesen Instrumenten vortrug. Aber daß ich als Knabe schon artige Compositionen lieferte, das machte ihm oft das Wasser in die Augen treten. Wenn er mir Unterricht gab, so wechselte sein Wesen oft seltsam. Hatte er bisweilen gezürnt, gepoltert und gescholten, so wurde er ebenso schnell gut und freundlich bis zum Weinen, wenn ich meine Sache doch schließlich gut machte. Ich werde ihn nie vergessen. Als Componist hat er manche schöne Lieder gesetzt, die mit ihrem klaren melodischen Fluß und mit ihrer süßen Harmonie an Mozart erinnern, doch war er am ausgezeichnetsten als Orchester- und Chordirigent. Den schönsten Nachruhm hat er von den rheinischen Musikfesten, zu deren Hauptstiftern er gehörte. Er wurde uns durch einen raschen Tod entrissen. Dieses Ereigniß wirkte schrecklich auf mich. Es war mir damals zu Muthe, als wenn die Welt in öden Trümmern läge.

Hier hielt der junge Mann eine Weile inne. Seine Augen waren feucht. Die beiden Freunde ehrten seinen Schmerz durch tiefes Stillschweigen.

Unsere Familienverhältnisse, die ohnedies schon zerrüttet waren, wurden noch verwickelter, fuhr Norbert nach einer Pause fort. Meine Mutter wußte sich nicht zu rathen noch zu helfen. Sie ist sehr gut, aber ihr Charakter ist schwach. Gleichwol schickte sie sich in die Noth, und da sie ihr Klavierspiel nicht vergessen hatte, so gab sie Stunden, was um so nothwendiger war, da

Digitized by Google

ihre Familie nichts für sie that. Alte Freunde standen ihr im übrigen bei. Leider wollte es mit Franz nicht vorwärts, Fritz aber ging in die Fremde. Die Musik hat ihm eine ehrenhafte und einträgliche Stellung verschafft. Für mich sorgte der edle Graf von Nesselrode-Ehreshoven, der als feiner, begeisterter Musikkenner schon meinem Vater ein treuer Freund gewesen war. Er sandte mich nach Kassel zu Spohr in die Lehre. Mit dieser Zeit beginnen meine eigentlichen Lehrjahre. Unter Spohr's und Hauptmann's Leitung trieb ich meine theoretischen Studien mit Fleiß und Ordnung. Ohne mich zu rühmen, darf ich wohl sagen, daß mein Talent für die Composition bald hoch geschätzt wurde. Die Meister liebten mich und gaben sich besondere Mühe mit mir. Auch meine Mitschüler zeigten mir Neigung und Achtung. Spohr übergab mir während der letzten Zeit meines kasseler Aufenthalts im Gesangvereine die Direction am Flügel. Ja, als einst ein Fremder den Meister besuchte, bei dem ich mich gerade befand, und ihn fragte, ob ich das Piano spiele, antwortete er: Nein, er spielt Partitur. Ich habe Spohr sehr lieb. Hier will man nicht viel von seiner Musik wissen. Ich vertheidige ihn aber nach allen Kräften, und oft sitze ich ganze Tage vor seinen Werken, die mir die angenehmsten Rückerinnerungen an alte Zeiten erwecken. Auch mit Hauptmann stand ich vortrefflich. Er ist ein Charakter von der zartesten Liebenswürdigkeit, wenn man die etwas starre Außenseite durchbrochen hat. Leider bin ich mit beiden nicht recht in Verbindung geblieben. Das Schreiben ist eben meine Sache nicht. Aber ich werde meiner Wohl-

Digitized by Google

thäter ſtets gedenken. Mein erſtes größeres Werk, das Klavierconcert, widme ich meinem Grafen Neſſelrode, die erſte Symphonie meinem Spohr, und die zweite ſoll mein Hauptmann haben.

Dann trat wieder eine Pauſe ein. Die Freunde ermunterten ihn, ſeine Erzählung wieder aufzunehmen.

Ein andermal von dem Lied und von Ophelia, antwortete Burgmüller. Die Erinnerungen quälen mich. Ich leide durch ſolche Berichte.

Will ſprach ihm Muth zu. Grabbe ſchloß ſich an. Endlich ſchwankte der Muſiker, ob er fortfahren ſollte.

Da klopfte es an die Thür. Ein Lohndiener brachte ein Billet.

Von wem? fragte Norbert.

Sie werden es ſehen, antwortete der Menſch, der ſich ſofort entfernte.

Burgmüller erbrach das Billet und wurde blaß wie ein leinenes Tuch.

Was haſt du? rief Will.

Nichts! nichts! ſprach der Componiſt. Aber ich bin nicht wohl. Ich war es ſchon, als ihr kamet, drum wollte es auch nicht mit der Erzählung vorwärts. Entſchuldigt mich! Bringe Grabbe nach Hauſe, lieber Will, und dann komme zurück. Vielleicht habe ich den Arzt nöthig. Meine Mutter iſt aus. Ich bin allein.

Er ſprach dieſe Worte bittend und in abgeſtoßenen Sätzen. Der kalte Schweiß war ihm auf die Stirn getreten. Die Freunde verließen ihn, als er ſich erſchöpft auf das Sofa warf.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Als Will den Dichter in seiner Wohnung auf der Ritterstraße abgesetzt hatte, eilte er, so rasch er konnte, zu Burgmüller zurück. Welcher Schrecken befiel ihn, als er die Zimmerthür öffnete! Der Musiker lag besinnungslos auf dem Boden. Eine der Kerzen auf dem Tische war umgefallen und hatte das Holz entzündet. Der Tisch kohlte, die Glut wollte sich schon zur Flamme erheben, und ein erstickender Dampf füllte die Stube. Der junge Mann suchte zuerst den beginnenden Brand zu löschen. Dann öffnete er das Fenster, damit der Rauch sich verziehe. Jetzt erst konnte er sich mit dem Freunde beschäftigen. Zu seiner großen Freude gewahrte er, daß die Brust sich in tiefen Athemzügen hob. Auch der Puls ging. Nur mit Anstrengung aller seiner Kräfte gelang es ihm, den starren Körper in eine bequeme Lage auf das Sofa zu bringen. Dann gewahrte er das Billet. Er hob es vom Boden auf und las es

Digitized by Google

unwillkürlich. Darin ſtanden die mit zitternder Hand geſchriebenen Worte:

„Norbert, ich bin hier, die Deine wie immer, verloren und wiedergefunden. Du mußt mir verzeihen, oder ich ſterbe. Ophelia.“

Ophelia! das war der Name, den Burgmüller in Verbindung mit dem Liede genannt hatte. Das Lied lag noch auf dem Flügel. Will nahm ein Licht und leuchtete hin. Richtig, auf dem Manuſcript ſtand: Ophelia!

So öffnete ſich dem Freunde ein weites Feld für Vermuthungen. Aber es war jetzt keine Zeit, ſich dieſen Gedanken zu widmen. Vor allen Dingen mußte dem Kranken geholfen werden. Es ſchien Will am nothwendigſten, einen Arzt herbeizuſchaffen. Schon eilte er nach der Thür, um ſich bei den Zimmernachbarn nach einem Boten umzuſehen. Noch einmal ſah er nach Norbert hin. Da ſchlug dieſer die Augen groß und matt auf und rief, in eine Ecke ſtarrend: Ha, die Schlange, dort flieht ſie!

Komm zu dir, mahnte Will.

Wo bin ich? fragte der Muſiker.

In deiner Stube, antwortete der Freund. Was haſt du?

Der Kranke richtete ſich auf und ſtarrte mit irren Blicken umher. Du biſt's, Will? ſprach er. Welch ein Rauch? Was iſt geſchehen?

Will zeigte ihm die Brandſtelle und erzählte in kurzen Worten, wie er das Zimmer bei ſeinem Eintritte gefunden habe.

Digitized by Google

Fürchterlich! ſtammelte Norbert. O, dieſe Krankheit!

Ich will den Arzt rufen, ſagte der Freund.

Nein, nein! war die Antwort. Es hilft zu nichts.

Dann ſuchten ſeine Augen auf dem Tiſche, wo das Papier lag.

So iſt es wirklich wahr, jammerte er und verfiel in ein heftiges Schluchzen und Weinen.

Um Gottes willen, beruhige dich, mahnte der Freund, der einen neuen Anfall fürchtete.

Mehr ſprach er nicht. Ein ſo heftiger Schmerz läßt ſich nicht beſprechen. Das Weinen dauerte lange fort, in immer leiſern Tönen verklingend. Zwiſchendurch murmelte er: Sie iſt hier, Ophelia! Unſeliges Geſchöpf! Wiedergefunden? Nein, ewig verloren!

Als er endlich ruhiger wurde, ſagte Will: Norbert, ſei vernünftig! Sei ſtark, du biſt ein Mann! Kann ich dir helfen?

Helfen? antwortete er. Das iſt es gerade. Darum ſollteſt du zurückkommen, um mir beizuſtehen.

Aber ich weiß nicht, worin, erwiderte der andere.

So bin ich alſo doch dazu verdammt, murmelte Burgmüller, heute meine Geſchichte zu Ende zu erzählen. O, der Kelch iſt bitter!

Warte lieber bis morgen, ſprach Will.

Nein, nein, es eilt! rief der Muſiker heftig. Höre! höre!

Und nun erzählte er in haſtigen, abgebrochenen Worten die Geſchichte ſeiner erſten Liebe.

Als ich von Düſſeldorf nach Kaſſel kam, begann er, war ich ein Kind, wenn auch nicht nach meinen Jahren,

Digitized by Google

doch nach meinem Weſen. Die traurige, blöde Scheuheit, welche mir noch jetzt ſoviel zu ſchaffen macht, war mir damals in noch höherm Grade eigen. Zu Hauſe hatte ich nur mit meinen Aeltern und Geſchwiſtern innig verkehrt, mich aber ſonſt befangen von Menſchen und Dingen zurückgehalten. Die Muſik, welche ſonſt ſo zugänglich und geſellig macht, hatte dieſen Einfluß nicht auf mich ausgeübt. Ich lebte nur im Reiche der Tonkunſt. Selbſt in Concert und Theater, wo ich im Orcheſter mitwirkte, und in Privatgeſellſchaften war ſie mir kein Mittel geworden, um mich den Leuten, die bei dieſen Gelegenheiten zuſammenkommen, näher zu bringen. Außer meiner Kunſt hatte mir auch eigentlich nichts im Leben eine rechte Freude bereitet. Zu geſelligen Feſten, wo die jungen Leute ſich die Zeit mit Spiel und Tanz vertrieben, fühlte ich nicht den mindeſten Drang, weil ich ihnen geiſtig fern ſtand und vielleicht, weil es meinem Körper an jener leichten Gelenkigkeit fehlte, die zu dieſen Vergnügungen der Jugend nöthig iſt. Auch im Theater, deſſen Beſuch mir bei der Stellung meines Vaters freiſtand, hatte ich nur ſchwache Eindrücke empfunden, da die Aufführungen in der Regel nie die rechte Höhe erreichten. So war ich eigentlich mitten im Leben ein Einſiedler geblieben. Die Einſamkeit, in welcher ich in der erſten Zeit in Kaſſel lebte, entſprach ganz und gar meinen Wünſchen. Rund um mich her war nur eine muſikaliſche Atmoſphäre, die dem Geiſt und Herzen wohl that. Was mich aber ſonſt noch zu intereſſiren anfing, das war die Bühne, die in dieſer fürſtlichen Reſidenz ungleich vollendetere Darſtellungen

Digitized by Google

bot, als ich ſie bisjetzt gewohnt geweſen war. Da ich auch in Kaſſel wieder im Orcheſter mitgeigte, ſo fehlte es nicht an Gelegenheit, dieſe neuen Genüſſe zu verfolgen.

Eines Abends wurde nun „Hamlet" gegeben. Die Rolle der Ophelia ſollte von einem jungen Mädchen geſpielt werden, welches ſich erſt vor kurzem der Bühne gewidmet hatte, und von deſſen Talent man ſich Wunder erzählte. Als Tochter des Polonius trat ſie zuerſt vor das Publikum, welches das Haus in ungewohnter Weiſe füllte. Ihre Geſtalt und die Art und Weiſe ihres höchſt natürlichen, einfachen Spiels riß bei ihrem Erſcheinen alle Anweſenden zu maßloſer Bewunderung und den lebhafteſten Zeichen eines rauſchenden Beifalls hin. Das allgemeine Staunen wuchs mit jeder neuen Scene. In dem Auftritte, wo ſie als Wahnſinnige die Bühne betrat, durchſchauerte jeden das Gefühl, daß hier eine unvergleichliche Leiſtung ans Licht getreten ſei. Jungfräuliche Reinheit und Keuſchheit, umwoben von einem Zuge lüſterner Sehnſucht und leiſen Verlangens, konnte nicht meiſterhafter wiedergegeben werden. Hatte mich das ganze Stück in ſeiner eigenthümlichen fremden Größe ergriffen, wie ich nie ergriffen worden war, ſo wurde ich noch durch nichts tiefer gepackt, gerührt und durchzittert, wie von dieſer wunderbaren Ophelia. Ich konnte die ganze Nacht nicht ſchlafen. Mich von einer Seite auf die andere werfend, ſah ich im umgebenden Dunkel ſtets die glänzende, ſchöne Geſtalt. Mein Blut pochte. Mein ganzes Daſein drängte ſich dem ſchönen Bilde

Digitized by Google

entgegen. Von dieſer Zeit an hatte ich nur Einen Gedanken, und dieſer Gedanke hieß: Ophelia.

In der Folge ging ich nur ihretwegen in das Theater. Ich ſah ſie bald noch in andern Rollen. Sie war in jeder eigenthümlich, urſprünglich, ganz ſie ſelbſt. Bisheran hatte ich nie für ein weibliches Weſen tiefer empfunden. Jetzt wußte ich mit Einem Schlage, was die Liebe ſei. Ich liebte Ophelia. Ich liebte ſie leidenſchaftlich, unendlich, ewig. Sie war das Ziel meiner Wünſche, Gedanken und Gefühle, die ſich in wilden und zärtlichen muſikaliſchen Gebilden Bahn brachen. Gleichwol hatte ich ſie nie geſprochen. Nur einigemal war ich ihr außer dem Theater im gewöhnlichen Kleide begegnet. Nur einigemal hatte ich ſie des Abends nach den Vorſtellungen aus dem Eingange für die Schauſpieler an mir vorbeigehen laſſen. Das Herz klopfte mir dann bis in die Kehle, zumal eines Abends, als mich an der Theaterthür ihr Kleid ſtreifte.

Da geſchah es einſt, daß Spohr mich fragte, ob ich nicht einer Schauſpielerin ein Lied einſtudiren wolle. Ich war natürlich gern bereit und fragte nach dem Namen der Dame. Er nannte meine Ophelia. Ich fühlte, daß ich blutroth wurde. Ob der Meiſter es merkte oder nicht, ich kann es nicht ſagen. Er machte mir wenigſtens keine Bemerkung. Vielleicht ſchrieb er mein befangenes Weſen auf Rechnung meiner bekannten Schüchternheit. Wir ſprachen das Nähere ab, und ich begab mich in ſeinem Auftrage zu der jungen ſchönen Künſtlerin. Es lag mir wie Blei in den Gliedern, als ich mich auf den Weg begab. Ich ging einigemal vor

Digitized by Google

dem Hauſe auf und nieder, ehe ich mir ein Herz nahm und eintrat. Auf der Treppe wäre ich faſt umgekehrt. Vor der Thür konnte ich mich lange nicht entſchließen anzuklopfen. So ſchwer mir aber alle Schritte geworden waren, ſo leicht wurde mir zu Muthe, als ich bei Ophelia im Zimmer ſtand und als ſie mir mit der leichteſten und heiterſten Anmuth das harte Werk erleichterte. So kindlich, natürlich und unbefangen war mir noch nie ein weibliches Weſen entgegengetreten. Es ſchien mir, als athmete ich mit Einem male eine reinere Atmoſphäre. Alle Schwere war von mir gefallen. Ein ſeliges Behagen ging mir auf, zumal da ſie mir ſagte, daß ſie ſchon von mir gehört habe, und daß ſie ſelbſt einige meiner Lieder kenne.

Wir gaben uns ans Werk. Sie ſollte das Gretchen im „Fauſt“ ſpielen und wünſchte leichte Melodien zu den Liedern, die Goethe dieſem wunderbaren Mädchen in den Mund gelegt hat. Für den König von Thule ließ ſich die Zelter'ſche Melodie verwenden. Das Lied „Meine Ruh' iſt hin“ ſuchte ich für ſie in recitirender Weiſe zurecht zu machen. Sie zeigte ſich überaus geſchickt und anſtellig. Sie machte es mir ganz zu Dank, und auch ich ſchien es ihr zu Dank zu machen. Aber mit Einer Sitzung war unſere Arbeit nicht zu Ende. Ich ging und kam. Ihre Mutter, mit welcher ſie zuſammenwohnte, ließ uns gewähren. Wir ſahen uns mehr und mehr. Auch als die Aufführung des „Fauſt“ vorüber war, wiederholte ich meine Beſuche. Ich nannte ſie bald Ophelia.

In köſtlichen Stunden, die von Muſik und Poeſie

Digitized by Google

durchwebt waren, ſchloſſen wir uns immer näher aneinander. Sie war freilich nicht Sängerin, ſondern Schauſpielerin, aber ich componirte Lieder für ſie, die ſie allerliebſt ſang. Dieſe Lieder waren Erklärungen meines Herzens. Das Ziel all meiner Wünſche war, ſie mein zu nennen. Und dieſes Ziel blieb nicht aus. Wir lagen uns eines Abends Herz an Herzen. Wir weinten und lachten miteinander. Wir fanden endlich das löſende Wort und ſchworen uns ewige Liebe und Treue.

Nun kam eine Flucht von ſchönen und hellen Tagen, wo wir uns jeden Abend ſahen, ſprachen, herzten und koſten. Wer kann all das Glück beſchreiben! Sie war ein ſchönes, prächtiges Weib und dabei gut, herzlich gut, munter, ernſt, wie es der Augenblick gab. Mitunter erſchien ihre Leidenſchaft faſt in das Kleid des Wahnſinns gehüllt. So ſaßen wir einſt in entfeſſelter Liebesbegierde zuſammen, denn es war der Vorabend eines Tages, an dem ſie auf längeres Gaſtſpiel aus der Stadt gehen ſollte. Faſt wäre ein Unheil geſchehen. Da ſprang ſie auf und nahm einen Dolch vom Tiſch, ritzte eine Ader an dem ſchönen weißen Arm und ließ einige Tropfen Blut in das gemeinſchaftliche Glas, das mit edelm Weine vor uns ſtand, fließen. Sie mahnte mich, das Gleiche zu thun. Ich folgte ihr im Rauſche des Augenblicks. Sie trank die eine Hälfte, ich trank die andere. Jetzt ſind wir auf ewig aneinander gezaubert, rief ſie, das iſt Liebeszauber. — — Es war eine unſelige Zauberei. —

Wir nahmen am andern Tage ſchmerzlichen Abſchied,

Digitized by Google

denn ich ſollte ſie monatelang nicht wiederſehen. Ihre Mutter, die in unſer Verhältniß eingeweiht war und die es nur mit halbem Widerwillen billigte, begleitete ſie. Wir wechſelten die leidenſchaftlichſten Briefe. Sie ſchrieb mir von ihren Triumphen, ich ſchrieb ihr von meinen Studien und Arbeiten, aber das Hauptthema war unſere Liebe. In den öffentlichen Blättern verfolgte ich ihre außerordentlichen Erfolge. So kam ſie nach einer großen Stadt in Norddeutſchland, wo die Bewunderung für ihr Talent kein Maß und Ziel hatte. Dort ſchwieg ſie plötzlich. Ich wartete Posttag um Posttag vergebens auf ein Lebenszeichen der Geliebten. Ich lief ſelbſt in die Bureaux, um Nachfrage anzuſtellen. Es fand ſich kein Brief vor. Ich bat und flehte um Nachricht. Ich fürchtete eine Krankheit und ſchrieb an die Mutter. Alles vergebens. Da ging plötzlich das Gerücht durch die Stadt, ſie habe ſich mit einem reichen Freiherrn verlobt und werde ſich von der Bühne zurückziehen. Ich befand mich gerade in der Orcheſterprobe, als ich die Nachricht vernahm. Es war mir fürchterlich zu Muthe. Meine Glieder zuckten, der kalte Schweiß trat mir in das Geſicht, mein Herz krampfte ſich zuſammen. Dann verging mir das Bewußtſein. Aber es war mir im Traum, als hätte ſich eine Schlange an meine Bruſt geſetzt und erſticke mich, indem ſie mir das Blut ausſauge. Es war ein langer, ſchrecklicher Traum. Als ich erwachte, fand ich mich in meiner Stube im Bett. Der Arzt ſaß neben mir und ſagte, ich habe einen heftigen Herzkrampf gehabt.

Digitized by Google

Armer Junge, unterbrach Will den Bericht, was haſt du nicht alles gelitten!

Wäre es nur gleich der Tod geweſen! rief Burgmüller. Das Leben, das jetzt folgte, war ſchlimmer als ein plötzliches Sterben. Daſein, Kunſt, Muſik, alles dahin! Rings um mich her lag es öde und leer. Ich verlangte nichts ſehnlicher als mein Ende. Der Arzt hatte den Anfall für gefährlich erklärt und warnte vor jeder geiſtigen und körperlichen Unruhe, damit ſich das Uebel nicht wiederhole. Ich wünſchte ſeine Wiederholung und damit den Tod. So ſtürzte ich mich in ein wildes, unordentliches Leben, um zugleich im Rauſch wüſter Tage und Nächte die Pein und den Jammer zu vergeſſen, die mir keinen Augenblick Ruhe ließen. Unter den jungen Leuten, die ſich der Muſik und der Bühne gewidmet hatten, gab es manche, die einen guten Theil ihrer Zeit und Kraft verſchwelgten. Verzweiflungsvoll ſchloß ich mich ihnen an. Ich ergab mich in ihrem Kreiſe dem Genuß geiſtiger Getränke. Ich verlor, von ihnen geleitet, die Unſchuld meiner Seele. Der Arzt hatte nicht vergebens gewarnt. Mitten in meinen Orgien kam oft die Strafe über mich. Das Bild Opheliens trat dann plötzlich wie leb- und leibhaft vor mein geiſtiges Auge. Ich begann zu zittern und zu zucken. Der kalte Schweiß trat mir auf die Stirn. Mein Bewußtſein ſchwand, und ich fühlte in jenem bekannten fürchterlichen Traum die Schlange an meinem Herzen. Wenn ich nachher aufwachte, ſo ſagten mir meine Genoſſen, ich hätte wieder meinen Herzkrampf gehabt.

Schrecklich! murmelte Will.

Digitized by Google

Noch ſchrecklicher war es, fuhr der Muſiker fort, daß ich mein Ziel nicht erreichte. Statt den Tod zu finden, untergrub ich nur meine Geſundheit. Endlich ſank ich auf das Krankenlager. Ein langes Fieber durchſchüttelte meinen zerrütteten Leib. Ich ſtürmte durch die gräßlichſten Phantaſien. Man erwartete meinen Tod. Aber die Kraft der Jugend widerſtand dem Vernichtung drohenden Uebel. Ich überlebte die Kriſe, die ſich zum Guten wandte. Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich mich unendlich ſchwach, matt und elend. Daß ich wieder beſſer geworden war, ſah ich als einen Fingerzeig Gottes an. Er wollte mich nicht ſo niedrig enden laſſen. Ich gelobte mir, wieder ein vernünftiger Menſch zu werden. Einige Genoſſen meiner Kunſt, die nicht zu meinen Verführern gehörten, hatten mich in meiner Krankheit mit treuer Aufopferung gepflegt. Sie knüpften meinen Geiſt nun auch wieder an die Kunſt, die ich einſt ſo ſehr geliebt hatte, indem ſie mich, als meine Kräfte gewachſen waren, mit Muſik erheiterten. Die erſten Töne, die ſie mir vorſpielten, erweichten das verhärtete Gemüth. Ich zerfloß in Thränen und ſchwor, wieder ein getreuer Jünger der Kunſt zu werden.

Gottlob! rief der Freund.

Gottlob! rufe auch ich, ſprach Burgmüller. Die Kunſt hat mich wieder mit dem Leben verſöhnt. Durch ſie iſt meine Verzweiflung gelöſt worden. Sie eröffnete mir wieder heitere Ausſichten in die Zukunft. Aber die Spuren der Vergangenheit ſind nicht in mir zu tilgen. Nicht vergebens habe ich Opheliens Blut getrunken. Ihr Blut iſt in meinem Blute. Ich ſpüre es noch jedes-

Digitized by Google

mal, wenn ich an ſie erinnert werde. Meine Krankheit iſt das Kainsmal, das jedesmal aufflammt, wenn ſich ihre Geſtalt in mein Leben drängt.

So haſt du noch oft von ihr erfahren? fragte Will.

Nein, erwiderte der Muſiker, perſönlich nicht, nur durch das Wort und die Nachrichten anderer. Wie heute iſt ſie mir nicht mehr genaht. Aber heute — da, lies den Brief.

Will nahm das Billet, das er nochmals durchſah, und fragte: Und was willſt du machen?

Ich kann und mag ſie nicht ſehen, ſprach Burgmüller. Sie iſt durch ihre Untreue von mir getrennt. Ich bin es Joſephinen ſchuldig, ihr nicht mehr zu begegnen. Wozu könnte es auch helfen?

So iſt es, beſtärkte ihn Will, die Verhältniſſe haben euch getrennt, ihr ſeid wett.

Und nun kommt meine Bitte, mich zu unterſtützen, ſagte Burgmüller.

Rede, ich bin zu allem bereit! rief der junge Mann.

Gehe zu Ophelia in ihren Gaſthof, bat nun Norbert, und ſage ihr, was du willſt. Ich könne nicht kommen, ſie dürfe mich nicht ſehen, ich ſei krank. Mein Kopf iſt ſchwach. Erfinde, was du willſt . . .

Ich gehe auf der Stelle, ſprach der Freund, laß mich nur machen.

Dann nahm er raſch Mantel und Hut und entfernte ſich.

Burgmüller ſetzte ſich erſchöpft, aber offenbar beruhigt, in die Ecke des Sofas. Die angreifenden Erlebniſſe der vorhergehenden Stunde hatten ihn ſo ſehr

Digitized by Google

durchſchüttert, daß er die Augen ſchloß und ſtumpf gegen alles war, was ſich draußen im Hauſe regte und wegte. So mochte er auch ein dreimaliges leiſes Klopfen an der Thür in ſeiner innern Erſtarrung nicht vernommen haben. Plötzlich hörte er den Namen „Norbert“. Er zuckte zuſammen und blickte auf.

Vor ihm ſtand eine große, dunkle Geſtalt. Der lange Mantel und der von einem dichten Schleier umhüllte Hut, aus dem eine ſchöne blonde Locke hervorquoll, deuteten auf eine Dame.

Ophelia! rief Norbert, indem er entſetzt aufſprang.

Du kennſt mich wieder? rief das Weib.

Wie könnte ich jemals die Locke vergeſſen, die ich ſo oft um meine Finger wickelte! ſprach er dumpf.

Du kennſt die Locke, ſo kennſt du auch mich! rief ſie aus.

Es jauchzte eine ſeltſame Freude in ihrer Stimme. Die gepreßten Töne, mit denen ſie begonnen hatte, verloren ſich in plötzlichen Jubel. Sie warf den Hut vom Kopfe und den Mantel von den Schultern. Und nun enthüllte ſich ein wunderbares Weib von den ſchönſten Körperformen und den edelſten Geſichtszügen. Der prächtige Kopf, der auf dem ſchlankſten Halſe und der ſchönſten Bruſt ſaß, war von einer Fülle der üppigſten blonden Locken umhangen. Auf der Stirn lagerte ernſte Angſt, die feinen Lippen ſuchten zu lächeln, in den tiefen blauen Augen lag ein innig bittender Ausdruck.

Du kommſt nicht, mich zu ſuchen, rief ſie mit voller, ſchöner Stimme, ſo komm' ich, dich zu ſuchen und die alte Liebe.

Digitized by Google

Norbert machte eine abwehrende Bewegung; dann ſprach er dumpf: Vorbei!

Vorbei? fragte ſie grell aufſchreiend: Vorbei! Nie und nimmer! Sie iſt ewig, denk' an den Liebeszauber.

Ich habe ihn nicht, du haſt ihn gebrochen! ſprach er mit zitternder Stimme.

Gebrochen? rief ſie. Nimmermehr! Ich kann ihn nicht brechen, und du kannſt ihn nicht brechen. Er iſt für eine kurze Zeit unterbrochen worden. Und daran iſt meine Mutter ſchuld geweſen. Ihr Sinnen und Trachten ging von je darauf hinaus, mich mit Glanz und Pracht zu umgeben. So hat ſie ſtets gegen unſere Liebe geredet. Sie that es, als wir uns in Kaſſel verlobt hatten, ſie that es noch mehr, als wir die Stadt verließen. Auf unſern Reiſen war ich bald von Anbetern umgeben. Es boten ſich ſogar glänzende Partien. Als aber der reiche Freiherr von A. mich zur Frau verlangte, da ließ es ihr keinen Augenblick Ruhe. Tag für Tag gab es die widerwärtigſten Scenen. Meine und deine Briefe wußte ſie abzufangen. Sie ſchilderte dich endlich als treulos, und ſie brachte ſicheres Zeugniß, daß du ein verlorener Menſch wäreſt. Ich wurde krank und ſchwach davon und gab ihr endlich in einer müden Stunde nach. Ich wurde dem Freiherrn verlobt. Wir ſollten bald heirathen, aber ich ſuchte noch allerlei Gründe um Aufſchub, jahrelang, denn ich konnte dich nicht vergeſſen. Jüngſt kamen wir wieder nach Kaſſel. Dort hörte ich, daß das Gerücht meiner Verlobung viel eher verbreitet worden war, als dieſelbe wirklich ſtattfand. Dort hörte ich, wie du um mich krank geworden

Digitized by Google

biſt. Es ging mir wie Schwerter durch die Seele. Unſer Weg führt uns durch die hieſige Gegend. Wir reiſen nach Aachen, wo ich mich mit dem Freiherrn vermählen ſoll. Meine Mutter iſt in Köln. Ich habe ſie verlaſſen, um dich zu ſehen und zu ſprechen. Norbert, du ſiehſt mich hier vor dir, wie ich dich verlaſſen habe, reinen Herzens und reinen Leibes.

Zu ſpät, zu ſpät! rief er ſchmerzlich.

Du willſt mir nicht verzeihen? ſchrie ſie auf und warf ſich vor ihm auf die Knie. Ich war ſchwach, aber jetzt bin ich wieder ſtark.

Ich verzeihe alles. O Gott! ſprach er und hob ſie auf.

Und du liebſt mich noch? ſagte ſie halb mit beengter, halb mit jauchzender Stimme.

Ich darf nicht mehr.

Warum? Was hindert dich? rief ſie leidenſchaftlich, an ſeinem Halſe hangend. Ich will ja nichts mehr von dem Freiherrn hören. Ich will meine Mutter laſſen um dich. Wenn ich nur dich habe!

Aber Norbert wehrte ſie dennoch ab und ſchwieg.

Was haſt du, daß du mich zurückſtößeſt? rief ſie angſtgefoltert.

Ich bin verlobt! erwiderte der junge Mann.

Verlobt! ſeufzte ſie, den Kopf neigend.

Und nicht leichtſinnig genug, fuhr er fort, beſchworene Treue zu brechen.

Welch hartes Wort! ſprach das Mädchen. Aber die Strafe iſt gerecht.

Dann fuhr ſie plötzlich hart und ſtreng empor. Ihr

Digitized by Google

Geſicht war wie Marmor, ihr Blick ſtarr wie Stahl. Sie ſah aus wie eine Meduſe. Sie rief verzweiflungsvoll: O, der Liebeszauber! Wir konnten nur miteinander glücklich ſein. So werden wir auch miteinander verderben. Bis zum Tode, Norbert!

Eben trat Will in das Zimmer. Er ſah das leidenſchaftliche Weib von dannen eilen und Norbert in einem neuen Krampfanfall zuſammenbrechen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Seit langen Jahren hatte Grabbe ſich nicht ſo behaglich gefühlt wie in ſeinem ſtillen Hinterſtübchen auf der Ritterſtraße. Er äußerte oft mit der größten Zufriedenheit, daß er jetzt ein neues Leben angefangen habe. Seine juriſtiſchen Beſchäftigungen hatten ihm nie zugeſagt. In den heimiſchen häuslichen Verhältniſſen war er ſeinen höchſt geraden, bis zur Wunderlichkeit offenen Ausſagen gemäß durchaus unglücklich geweſen. Hier in Düſſeldorf aber konnte er ungehemmt jenen Neigungen und Arbeiten nachgehen, welche ihm immer die liebſten geweſen waren. Auf Immermann's ſtets wiederholtes ſorgliches Anordnen unterzog ſich die freundliche Witwe Andrieſen, ſeine Hauswirthin, mit der treulichſten Aufmerkſamkeit der Pflege des Dichters. Sie beſorgte ihm nicht allein das Zimmer, das er bewohnte, er hatte auch ſeinen Tiſch bei ihr. So verlangte er gegen ſeinen ſonſtigen Brauch in Detmold, wo ihn alte Gewohnheit und ein misliches Familienleben jeden Abend in die Wirthshäuſer trieb, gar nicht hinaus. Er ſaß

Digitized by Google

faſt den ganzen Tag halbangekleidet unter Büchern vergraben, die er las oder benutzte, zwiſchen Papieren, auf denen fertige Arbeiten ſtanden und an denen er corrigirte, oder bei Papierſchnitzeln, auf denen er ſeine guten und barocken Einfälle verzeichnete, an ſeinem Tiſche, oder lag auf ſeinem Bette.

So war es auch an einem hellen Januarabend des Jahres 1835, als Immermann, der ihn faſt alle Tage, wenn auch nur im Vorübergehen, beſuchte, in die Stube trat, um nachzuſehen, wie es mit dem ſeltſamen Gaſte gehe.

O Herr Gott! polterte er und ſprang auf, o Gott! Bleiben Sie ruhig an der Arbeit, ſagte der Eintretende.

Ich bin an den Theaterartikeln, ſprach Grabbe. Es ſoll eine brave Broſchüre werden, die der Welt zeigen wird, was hier vorgeht. Wie mich aber auch Ihre Leiſtungen feſſeln! Wie ſie in mir nachwirken! Wie ſie lauter neue Gedanken aufwirbeln! „Hamlet", „Das Leben ein Traum", ſelbſt „Töpfer" waren köſtlich.

Darf ich hören, was Sie geſchrieben haben? fragte Immermann.

Grabbe nahm das Blatt, das vor ihm lag und auf dem die friſchglänzende Tinte den Beweis lieferte, daß er eben daran gearbeitet hatte, und las*): „Solche Einheit im Spiel, ſo viel durchgreifendes Neues und Gutes konnte unmöglich aus der Geſellſchaft ſelbſt ſich heraus-

*) S. Grabbe, „Das Theater in Düſſeldorf" (Düſſeldorf 1835), S. 19 fg.

Digitized by Google

gebildet haben; denn nennt man die nach aufgezogenem Vorhange ſichtbare Bühne die Welt im kleinen, ſo nenne man das Treiben hinter den Couliſſen nur zehnmal eher ſo mit dem Beiſatz: «und die Hölle im großen.» Der Schauſpieler ſoll Künſtler ſein, es gehören aber zur Aufführung eines Kunſtwerks manche ſolcher Leute. Woher die vielen Genies oder auch nur Talente erhalten? Und je unberufener ein Pſeudokünſtler, deſto eitler und unlenkſamer. Denn es iſt eine beſondere Gnade der Vorſehung, daß ſie die ſeichteſten Wichte durch das größte Selbſtgefühl ins Gleichgewicht bringt. Schwerlich vier erbärmliche Statiſten, von denen nicht jeder dächte: Unterdrückte und chicanirte man mich nicht, und hätt' ich nur jene prächtige Rolle zu agiren, ich ſpielte ſie tauſendmal beſſer als der beklatſchte Darſteller da. Sodann muß der Schauſpieler auf den Brettern ſeine Perſönlichkeit verleugnen, was ein ſauerer Apfel. Unzählige, die ihre Rollen benutzen, um ſich ſelbſt zu ſpielen. Und noch mehr fatale Eigenſchaften beian! «Ich muß ſo ſpielen, weil der und jener berühmte Künſtler die Rolle auch ſo genommen, — dieſe Rolle ſpiel' ich nicht, ſie gehört nicht in mein Fach, iſt mir zu niedrig.» Zum Glück üben ſich bei uns die Schauſpieler in allen Fächern, kleinen und großen, und ihre Anlagen gedeihen dabei vielfältig. Endlich tritt bei keinem Künſtler ſo unmittelbar als bei dem gegen vorausbedungene Gage arbeitenden Schauſpieler das pecuniäre Intereſſe ein. Wo das eintritt und ſeiner Natur nach in das Uebermaß ausartet, iſt's mit der Kunſt gar

Digitized by Google

leicht vorbei. In Düſſeldorf ſcheinen dieſe Hemmniſſe beſeitigt. Ich ahnte eine kunſterfahrene ſtarke und fremde Hand, die am Rhein den Ruf des frühern Manheim erneute. Fremd muß ſie ſein, weil alle durch Mitſchauſpieler gebildeten Directionen jammervolle Erfolge haben. Schröder's und Iffland's Leiden ſind die Belege. Ich wußte, daß Immermann —"

Genug, fiel hier der Genannte ein. Ich verſtehe, wo Sie hinaus wollen.

Nein, Sie müſſen den Schluß hören, ſprach Grabbe. Was ſoll ſich der rechte Mann des gerechten Lobes ſchämen! Dann fuhr er fort zu leſen: „Ich erfuhr, daß Immermann es ſei, der dieſe geharniſchten Vorſtellungen bewirkte und für alle ſchlechten oder trägen Schauſpieler das Mene, Mene, Tekel an die Wand ſchreibe. Außerdem begierig zu erfahren, wie gerade in dieſer Mittelſtadt ein Theater entſtand, welches als eine Muſteranſtalt gelten kann, forſcht' ich nach den Mitteln, wodurch das möglich geworden. Ich fand zwei, an die mancher Haupt- und Großſtädter nicht denkt: Geiſt und kräftigen Willen."

Immermann reichte ihm die Hand und ſprach: Sie gehören zu den erſten, welche die Eigenthümlichkeiten der werdenden Bühne erkennen und begreifen, worauf es mir ankommt, welche Mittel ich wähle, meine Ueberzeugungen durchzuführen. Sie mäkeln nicht an dem Gelungenen und ſehen auch zuweilen mehr, als ich wirklich bereits erreicht habe. Aber dieſer Glaube und dieſes Zutrauen, welches in der Knospe ſchon die aufgeſchloſſene Blüte erblickt, iſt gerade das, was ich bedurfte

Digitized by Google

und was jeder bedarf, der an einem ſchwierigen Werke nicht erlahmen ſoll.*)

Grabbe war ſichtlich erfreut über die Zufriedenheit des Mannes, der ihn zu ſo vielem Dank verpflichtet hatte. Nun aber, rief er aus, brauche ich neuen Stoff. Sie müſſen mir erzählen, wie das Theater entſtanden iſt.

Da muß ich Ihnen zuerſt einen Blick in mich ſelber öffnen, ſprach Immermann. Als ich hierher kam, war die Bühne in einer Verfaſſung, die mich anwidern mußte und mich auch in einem Grade zurückſtieß, daß ich das Theater nicht beſuchte. Dagegen fand ich anderwärts mancherlei ſceniſche Anregungen. Aus dumpfer Arbeitsſchwüle trat ich in den heitern Kreis der hieſigen Künſtler, deren Arbeit auf die Schönheit ging, und hatte ſelbſt Muße. Das Schadow'ſche Haus war der Mittelpunkt der höhern Geſelligkeit, ich wurde drin als Freund willkommen geheißen und habe eine Zeit lang ſeine Leiden und Freuden mitgemacht. Ein zweites Studentenleben führten wir damals, aber kein rüdes, ſondern ein phantaſievolles. An andern Orten leben die Menſchen ihrem bürgerlichen Berufe oder der Gelehrſamkeit, der Reiz des Daſeins wird als Nebenſache betrachtet. In unſern Anfängen dagegen war das Streben, das Feinſte, Geiſtigſte, die Spiele der Imagination, Laune, Witz und ſelbſt die Grille zur Praxis zu machen, oder, da dies zu abſichtlich klingen mag, wir bildeten uns ein, das Leben ſei Spiel und könne in

*) Immermann, Memorabilien, II, 51.

Digitized by Google

Impromptus ausgegeben werden. Was gab es da für Feste, feierliche Gelegenheiten! Wer zählt die Maskenspiele, die Attrapen, die Pantomimen jener ersten fröhlichen Jahre? Alles wurde dramatisirt, Eigenheiten, Anekdoten, Spitznamen verarbeitete die Erfindung des Augenblicks, und wenn auch nicht alles brillant vom reinsten Wasser wurde, so konnte man doch mit dem Vicar von Wakefield sagen: Was an Witz fehlte, wurde durch Gelächter ersetzt. Zu allen diesen lustigen, feierlichen, curiosen Dingen hatten wir ein Publikum empfänglicher Männer und Frauen, nicht selten nahm die halbe Stadt an unsern Schönbartsspielen theil. Die Musen waren damals in diesen hohen und höchsten Kreisen durch uns Mode geworden, sie wurden zur Gesellschaft gerechnet, Vorlesungen, lebende Bilder, Gespräche über dies und das lösten einander auf dem glatten Parquet in gedrängter Folge ab.*) Die dilettantischen Versuche halfen in dem exclusiven Kreise den Sinn für das Dramatische erregen, der sich nur um so ekler von den Komödianten abwandte, da die Liebhaber dem Bedürfnisse, wenn auch keine künstlerisch zubereitete Speise doch etwas natürlich Geistreiches boten. Meine Vorlesungen kamen dazu. Diese neue Art, ein dramatisches Gedicht zu recitiren, ist von Tieck erfunden und zu einer Kunst gemacht, Holtei und andere sind ihm gefolgt; ich schloß mich gleichfalls solcher Richtung an, und hin und wieder ist mir der charakteristische Vortrag eines Werkes gelungen. Es bleibt freilich im-

*) Immermann, Memorabilien, III, 248 fg.

Digitized by Google

mer eine Zwitterkunſt, und der Geſchmack daran kann ſich nur in Zeiten finden, denen die Partitur entkommen iſt. Doch waren die halböffentlichen Vorleſungen, die ich zwei Winter hindurch vor einem großen Kreiſe hielt, der Theaterſache förderlich. „Iphigenie", „Blaubart", „Wallenſtein", „König Johann", „Romeo", „Leben ein Traum", „Standhafter Prinz", „Däumchen", „Hamlet", „Prinz von „Homburg", „Geſtiefelter Kater", „König Oedipus" und „Oedipus in Kolonos" gingen an einigen hundert Menſchen, die nach und nach meine Zuhörer waren, in lebhafter Hörbarkeit vorüber. Hin und wieder kam ich nun auch mit dem Theater in Berührung. Meinen „Hofer" ſtudirte ich der Truppe ein, als ſie das Stück geben wollte, ebenſo nachher „Clavigo" zu Goethe's Todtenfeier. Eines Sommers nun zogen Maurer und Zimmerleute in die ſcheußliche Rumpelkammer ein, deren Gerüſt in Düſſeldorf die Welt bedeuten ſollte. Man that hier, was man an vielen Orten letzthin gethan: man baute ein neues Theater. Die ganze Stadt intereſſirte ſich, wie das immer in ſolchem Falle geſchieht, auf das lebhafteſte für das entſtehende Werk. Daran, was denn nun ſich in den neuen Räumen zutragen ſollte, dachte freilich niemand, wie das auch meiſtentheils in ſolchem Falle zu geſchehen pflegt. Ich ging auch viel ab und zu, ohne zu denken, was mir da noch alles begegnen ſollte. Eines Tages war ich ganz allein im Gebäude. Auf einmal und blitzartig that ich mir die Frage: Soll denn hier nun abermals das hübſche Gefäß gemacht worden ſein, aus demſelben aber der alte ſauere Krätzer immer und immer wieder ausgeſchenkt werden? Es

Digitized by Google

kam mir ſo albern vor, meine Seele gerieth in eine große Bewegung. Ohne nachzudenken über Hinderniſſe oder mögliche üble Folgen, faßte ich den Entſchluß, etwas zu ſtiften, was ſo hübſch ſei wie die Säulen, die Decorationen, die Vergoldungen und Arabesken. Wenn ich daran zurückdenke, ſo muß ich ſagen, es war der abenteuerlichſte Einfall, denn ich war fremd am Rhein, dem Publikum ſo gut wie unbekannt, bei der Bühne ohne Hebel und Handhabe, und manches, was ich andere lehren wollte, das ſollte ich ſelbſt erſt noch kennen. Indeß, ſolche Entſchlüſſe kommen uns wie durch eine verborgene Nothwendigkeit.

So iſt es beim Dichter und Propheten, warf Grabbe dazwiſchen, aber nimmer beim Philiſter.

Noch an demſelben Abende, fuhr Immermann fort, berief ich einige Freunde zuſammen. Sie gingen mit Feuer auf meinen Vorſchlag ein, ſagten mir jeden Beiſtand zu, und wir ſtifteten einen Theaterverein. Der ſollte das Organ der Gebildeten bei der Bühne ſein, den Director und die Truppe in Schule und Regel nehmen. Die ehrſamen Väter der Stadt, mit denen denn doch die Sache als eine ſtädtiſche verhandelt werden mußte, machten die erſtaunteſten Geſichter über dieſe von einem zum andern Tage hervorgetretene Oligarchie von zum Theil ganz einflußloſen Leuten. Im Demos erhob ſich eine Oppoſition unter den Freunden des Alten. Wir ſelber begingen in dem neuen Geſchäfte Fehler, ich nicht die kleinſten. Alles das war aber noch nichts gegen die Hemmniſſe, die ſich aufhäuften, als der Impreſario mit ſeiner Truppe anlangte. Zwar in

Digitized by Google

Worten mußte er ſich willfährig bezeigen, denn wir bezweckten ja auch das Heil der Kunſt, welches er auch im Munde zu führen hatte. Aber im Herzen hegte er den innigſten Abſcheu gegen ſo aufdringliche Veredelungsverſuche, und ſelten ſind wol die Muſen jemand ſo durchaus fatal geworden, als wie ſie unſere ergrauten Schüler machten.

So ſind die Burſchen alle, rief Grabbe.

Wir ließen uns durch nichts abſchrecken, erzählte Immermann weiter. Gelder wurden geſammelt, um Prämien an die Willfährigen vertheilen zu können, und ich ſetzte mich mit den Schauſpielern in Verbindung. Mein Gedanke war, ein Experiment anzuſtellen. Die Roſe bricht auf, wenn wir ſie zu erziehen wiſſen, das Haus muß gebaut werden, damit es ſtehe, die Kunſt kehrt zurück, wenn Kunſtwerke nicht anbefohlen, ſondern geliefert werden. Von dieſer Praxis in meinen Gedanken ausgehend, entſtand nun der Vorſatz, mit den Schauſpielern eine Reihe von Aufgaben an bedeutenden Werken praktiſch zu löſen, ſo vollkommen, als es möglich ſei. Dieſe Verſuche waren nun der Nerv der ganzen Sache. So entſtanden in zwei Wintern die Vorſtellungen, welche wir Subſcriptionsvorſtellungen nannten, das Publikum nannte ſie Muſtervorſtellungen, und die Schauſpieler hießen ſie Kunſtvorſtellungen, wodurch ſie vielleicht andeuteten, daß in den andern die liebe Natur walte. Es waren aber folgende: „Emilia Galotti“, „Stille Waſſer ſind tief“, „Der ſtandhafte Prinz“, „Prinz von Homburg“, „Don Juan“, „Egmont“, „Nathan“, „Der Waſſerträger“, „Die Braut von Meſſina“, „Andreas

Digitized by Google

Hofer". So folgten sie sich der Zeit nach, und in den Wintern 1832 und 1833 wurden sie gegeben. Seydelmann nahm an „Nathan" theil, Weymer an der „Braut" und an „Hofer". Uechtritz, der sich sehr warm für das Unternehmen interessirte, studirte „Stille Wasser sind tief" ein und unterstützte mich mit Rath und That. Felix Mendelssohn lieferte die beiden Opern. Mir fielen die übrigen Stücke zu.

Ich habe jüngst von dem Eindrucke gehört, den diese Vorstellungen machten, sprach Grabbe. „Emilia Galotti", die erste Ihrer Vorstellungen, war ein Ereigniß für die Stadt. Alles war wochenlang darauf gespannt, man wußte nicht, was bei dem Dinge eigentlich herauskommen sollte. Man erfand damals auch das Spottwort: die gelehrte Bühne. Das Auditorium war gedrückt voll. Der Vorhang rollte auf. Anfangs saßen die Leute ganz erstaunt darüber, daß die da droben nicht so schrien, predigten, durcheinander strudelten und stolperten wie sonst, sondern wie Menschen sprachen und sich betrugen, und zwar wie Menschen, welche die Handlung, die sie vorstellten, etwas anging. Nichts rührte sich im Publikum. Bald aber entzündeten sich die Zuschauer. Nun fiel Scene für Scene und Rede für Rede der Applaus, der endlich bis zu dem Jubel stieg, in dem alle hervorgerufen wurden. Sie traten heraus, und ihr Sprecher erkannte Ihnen die Ehre des Abends zu. Dieser Vorgang hat sich bei jeder Vorstellung wiederholt.*)

*) Vgl. Immermann's Memorabilien, III, 313—327, welche die vorstehenden Stellen enthalten.

Digitized by Google

Es ist merkwürdig, daß solche künstlerische Thaten nicht durch ganz Deutschland widerhallten.

Darüber ließe sich vieles sagen, sprach Immermann schmerzlich lächelnd. Lassen Sie uns bei der Sache bleiben. Aus dem Interesse an diesen Vorstellungen ging nachmals das düsseldorfer Stadttheater hervor, welches ich gegenwärtig leite. Denn es trat auch hier in dem Schönheitsgefühle einer großen Menge wenigstens ein glücklicher Moment ein, indem diese Menge nichts als das Gute, Feine und Würdige zu schauen begehrte, was denn eben die Anstalt realisiren sollte. Und so will ich Ihnen denn die Grundzüge unsers jetzigen Theaters mittheilen.

Erlauben Sie, daß ich mir gleich die thatsächlichen Notizen aufzeichne, sprach Grabbe, der zu Papier, Feder und Tinte griff.

Durch die rühmlichen aufopfernden Bemühungen der hiesigen Kunstfreunde gestaltete sich die Anstalt um Mitte des vorigen Jahres so: Die Privatdirection ward aufgegeben, durch Actien aber, jede zu zweihundertfünfzig Thalern, bald eine Summe von zehntausend Thalern für das Theater zusammengebracht. Außer diesem ward jeder Theaterfreund der Stadt, welcher keine Actien übernommen, aufgefordert, einen jährlichen Beitrag zum Fonds zu leisten, und falls der Beitrag fünf Thaler oder mehr betrug, wurde der Zahlende Ehrenmitglied des Vereins mit berathender Stimme in dessen Generalversammlungen. Die nähere Leitung des Theaters übertrug man einem Verwaltungsrathe. Dieser besteht aus dem Oberbürgermeister, vier vom Actienverein erwählten

Digitized by Google

Actionärs, zwei von dem Stadtrath erwählten Mitgliedern dieſes Körpers, dem Intendanten und dem Muſikdirector. Dieſer Verwaltungsrath leitet und beaufſichtigt das Ganze, verfügt nach Stimmenmehrheit. Für die erſten beiden Jahre ſollen die Mitglieder inamovibel ſein, nachher finden neue Wahlen ſtatt, doch ſind die frühern Mitglieder wieder wählbar. Die unmittelbarſte, oberaufſichtlichſte, äſthetiſch-techniſche Leitung des ganzen Theaterweſens hat der Intendant, neben ihm der Muſikdirector die Direction der Oper. Auch nur von dieſen beiden geht die Initiative über äſthetiſch-techniſche Dinge und über die Compoſition der Geſellſchaft aus, wobei der günſtige Impuls zunächſt ihnen, den unmittelbarſt dabei Betheiligten, Pflicht iſt. Entſteht zwiſchen ihnen Colliſion, ſo entſcheidet der Verwaltungsrath. Gaſtrollen, Engagements, Bauten u. dgl. haben der Intendant und der Muſikdirector dem Verwaltungsrath zur Prüfung vorzuſchlagen, und über alles wird in den jährlichen Generalverſammlungen des Vereins Rechenſchaft abgelegt. Das ſind die Grundzüge unſers Statuts.

Sie entſprechen den Erforderniſſen der Kunſt, und, wie ich glaube, auch denen der Finanzen, ſprach Grabbe.

Das erſtere gebe ich zu, erwiderte Immermann. Das letztere müſſen wir abwarten. Auf dieſer Grundlage baute ich die Anſtalt. Es handelte ſich zunächſt um eine neue Truppe. Ich behielt die beſſern Mitglieder der frühern Geſellſchaft und füllte die Lücken mit einer guten Anzahl anderer Schauſpieler, die ich mir, nachdem ich mir einen dreijährigen Urlaub von meinem

Digitized by Google

Amte nachgeſucht und erhalten hatte, auf einer Reiſe durch Deutſchland zuſammenſuchte. Natürlich durfte ich bei unſern Verhältniſſen nicht an die größten Talente denken. Ich mußte mich mit dem Mittelgut begnügen.

Es iſt wunderbar, daß Ihre Miſſion nicht an dem Mangel eigentlicher Künſtler geſcheitert iſt, ſprach Grabbe. Wie machen Sie nur, ohne die vortrefflichſten Leute zu beſitzen, ſolche Vorſtellungen möglich, wie wir ſie ſehen und hören?

Ich muß ins Theater, ſprach Immermann. Kommen Sie mit mir und überzeugen Sie ſich durch den Augenſchein.

Grabbe fuhr, ſo raſch es ihm bei ſeinen ſchlotternden Gliedern möglich war, in die Kleider und begleitete den Freund, der ſich unterwegs alſo vernehmen ließ: Des Dichters Werk, denke ich, entſpringt aus Einem Haupte. Deshalb kann die künſtleriſche Reproduction deſſelben vernünftigerweiſe auch nur aus Einem Haupte hervorgehen. Der Satz von der künſtleriſchen Freiheit der Individuen iſt zwar nicht ganz zu vernichten, darf aber nur eine ſehr beſchränkte Anwendung finden. Das Ueberwuchern jenes falſchen Princips hat die Verwilderung und Verluderung der Bühne herbeigeführt. Ich bin nun in dem Falle, der hier vorliegt, durch Zufall und Vertrauen das Haupt geworden, und im Gefühle dieſer Miſſion handle ich daher. Ich hoffe, es wird Ihnen klar werden, daß mit mittelmäßigen Subjecten, die Einem Haupte folgen, ſich correcte Darſtellungen liefern laſſen, die den wahren Kunſtfreund zu erfreuen

Digitized by Google

im Stande ſind, während wir anderer Orten das Gedicht durch große Talente zerfleiſchen ſehen. *)

Und wie werden Sie mit der Truppe fertig? fragte Grabbe.

Gut, übel, friedlich, kriegeriſch, heute ſo, morgen ſo, verſetzte der Gefragte. Das Schauſpielervölkchen hat noch niemand erſchöpfend beſchrieben, man muß mit ihm zu thun bekommen, um es kennen zu lernen. Das Sonderbarſte iſt, daß ſeine Launen wirklich nach beſtimmten Naturgeſetzen zu entſtehen ſcheinen. Denn auch bei Dilettanten, wenn ſie Komödie ſpielen, zeigen ſich unverzüglich alle Nücken und Tücken ihrer Collegen vom Fach. Meine Acten ſind luſtig zu leſen. Jeden Tag erhalte ich wenigſtens drei Billets, denn die Schauſpieler geben alles ſchriftlich von ſich. Da widmet mir heute einer brieflich ſeine „ungeheuchelte Verehrung", der wenige Blätter ſpäter mir rund heraus erklärt, ſeine Nerven litten von meiner Behandlung. Die Liebhaberin ſchmollt und wird wieder gut, der Held poltert, ſtreckt ſich aber doch nach der Decke; der Intriguant und Böſewicht iſt im ganzen der Vernünftigſte und meine beſte Stütze. Alle ſchreien über Ungerechtigkeit, und zuletzt thut jeder ſeine Schuldigkeit.**)

Unter dieſen Geſprächen waren ſie an das Theater gekommen. Vor dem Hauſe und unter den Säulenhallen ſtanden verſchiedene Gruppen von Männern und Da-

*) Memorabilien, III, 322 fg.
**) Ebend., III, 347. 348.

Digitized by Google

men, die ſich faſt alle durch ein anſtändiges und zurückhaltendes Ausſehen von den gewöhnlichen Mitgliedern der deutſchen Bühnen unterſchieden. Immermann und ſein Begleiter wurden freundlich und gemeſſen begrüßt. Dann drängte ſich die Truppe in den Leſeſaal. Die Vorleſung des Stücks, das am heutigen Tage vorgenommen wurde, hatte ſchon ſtattgefunden. Immermann hielt ſie immer ſelbſt. Heute unternahm er mit dem einen oder andern Specialleſeprobe, welcher dann die allgemeine Leſeprobe folgte. Wo noch Disparitäten des Ausdrucks ertönten, da wurden die ſchadhaften Stellen ſo lange ausgebeſſert, und wenn nichts anderes half, vorgeſprochen, bis das Ganze in der Recitation als fertig gelten konnte. Als dieſe Arbeit beendet war, hielt der Intendant noch einige Schauſpieler zurück und ließ dieſelben, um Grabbe ein Bild des fortſchreitenden Vorgehens beim Einſtudiren zu geben, eine Zimmerprobe abhalten, indem er ſie einzelne Scenen darſtellen hieß.

Dies geſchieht, flüſterte er dem Freunde zu, damit der Darſtellende in den nackten, nüchternen Wänden ſeine Phantaſie um ſo mehr anſpannen lernt und die falſchen Geiſter, die jetzt durch jeden Theaterraum flattern, die Dämonen der geſpreizten, rhetoriſchen und der hohlen Handwerksmäßigkeit, nicht verwirrend auf ihn einwirken. Steht das Gedicht ſo, ohne alle illuſoriſche Nothbrücke, fertig da, dann gehe ich mit den Leuten erſt auf das Theater. Gegeben wird das Stück nicht eher, bevor jeder, bis zum anmeldenden Bedienten hinab,

Digitized by Google

eine Sache wenigstens so gut macht, wie Naturell und Fleiß es ihm nur irgend gestatten.*)

Als die Schauspieler, mit denen Immermann ebenso streng wie männlich und würdevoll verfuhr, entlassen waren, erklärte Grabbe dem Freunde, daß er erstaunt sei über die Zweckmäßigkeit seiner Methode und eine solche praktische Thätigkeit bei einem Dichter kaum vermuthet habe.

Was man will, das kann man auch, sprach der Angeredete. Und eine andere Methode gibt es nicht für die Bühne. Uechtritz verfuhr ebenso und Mendelssohn in ähnlicher Art mit seinen Opern. Alle drei waren wir nicht im Besitz einer Geheimlehre, aber wir hatten alle drei Sinn und Begeisterung für das Ganze eines Werks und den festen Muth, unsern Sinn durchzusetzen. Und so habe ich nur von meinen Versuchen die Grille abstrahirt, daß die Palingenesie der deutschen Bühne, wenn sie noch einmal erfolgen soll, keineswegs von einer neu zu entdeckenden Weisheit, sondern von Entschließungen moralischer Natur abhängig sein möchte. Die Mittel sind ganz einfach, und Intendanten und Schauspieler führen sie beständig im Munde, aber die Ausführung ist schwer, denn sie widerspricht dem Leichtsinn, dem Egoismus, der natürlichen Trägheit der Menschen, und darum unterbleibt sie.**)

Ich beneide Sie um Ihre männliche Festigkeit, sprach Grabbe, als sie sich auf dem Rückwege befanden, und

*) Memorabilien, III, 323 fg.

**) Ebend., III, 325 fg.

Digitized by Google

um die Freude, die Sie am Gelingen Ihrer Thaten haben.

Stände ich jetzt nur nicht schon allein an der Spitze einer Anstalt, die mit doppelten Kräften begonnen wurde! meinte Immermann mit schmerzlichem Tone. Mit Mendelssohn's so frühzeitigem Rücktritt von der Bühne ist für mich eigentlich schon die Blüte von dem Unternehmen abgestreift, ehe seine Knospen noch hatten aufbrechen können. Der Sache wegen hatte ich mich ihr gewidmet, ich sah ganz neue eigenthümliche Resultate, Bestätigungen im stillen gehegter Ahnungen voraus; dennoch konnte mir die Besorgniß nicht fehlen, daß auch das Erreichte mit vielen Mängeln behaftet erscheinen und daß über den Wegen, die ich gebahnt, denn doch immer bald wieder Gras wachsen würde. Aber das geistig-künstlerische Zusammenwirken mit einem befreundeten Talente war mir lieb und reizend erschienen, auf dieses gemeinsame Ringen und Schaffen hatte ich mich gefreut.

Eine seltsame Weichheit klang in seiner Stimme. Die eingetretene Nacht verhinderte Grabbe, sein Angesicht zu erforschen. Auch waren sie vor der Wohnung des letztern in der Ritterstraße angekommen.

Unterstützen Sie meine Bestrebungen für die deutsche Kunst, sprach Immermann dann mit fester Stimme, reichte die Hand zum Abschied und verschwand im Dunkel der Straße.

Am folgenden Abende fand eine jener Aufführungen statt, für welche Immermann alle Kraft zusammengenommen, um sie als ein Muster der höhern Kunst hinzu-

Digitized by Google

ſtellen. Da Grabbe die Bitte ausgeſprochen hatte, ihn auch bei einer ſolchen Gelegenheit ſeine Thätigkeit in der Nähe ſehen zu laſſen, ſo holte der Intendant den Freund ab und nahm ihn mit ſich hinter die Couliſſen. Wie verwundert war aber der Fremdling, als er gewahrte, daß Immermann gar keine Anordnungen mehr zu treffen hatte. So ſtreng er in den Proben aufgetreten war, ſo mild und freundlich zeigte er ſich jetzt. Man ſah, daß er das Werk ſo weit gebracht hatte, wie er es überhaupt bringen konnte. Die wenigen Worte, die er ſprach, waren Ermunterungen für dieſes oder jenes Mitglied der Bühne. So begann das Stück, ſo ging es zu Ende. Immermann ſtand da wie der König ſeines Staats.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Immermann und Grabbe ſahen ſich in den erſten Monaten des Jahres 1835 faſt täglich. Bald war es in dem ſtillen Hinterſtübchen der Ritterſtraße, bald auf Kollenbach's Gut, wo ſie in lange Unterredungen vertieft nebeneinander ſaßen. Wo und wie ſie ſich trafen, es kam immer gleich das lebhafteſte Geſpräch in Gang. Wenn Grabbe bei guter Laune war, ſo jagte ein toller Witz den andern, die barocken Einfälle überſtürzten ſich. Er gehörte zu den Menſchen, die über nichts gleichgültig die Lippen bewegen können. Die unbedeutendſten Dinge, die gewöhnlichſte Tagesrede, eine Wetterbemerkung ſetzten ſich ihm in ſein eigenſtes Leben, in Fleiſch und Blut um. Am tiefſten aber zeigte ſich dieſe Mitleidenſchaft des Menſchen bei dem, was die Haupinahrung ſeines Geiſtes ausmachte, bei der Geſchichte. Sehr genau mit ihr bekannt, ſtreckenweiſe ſelbſt mit ihren einzelnſten Dingen vertraut, lebte und litt er mit den hiſtoriſchen Perſonen, auf welche eben ſein Blick fallen mochte. Sein Mittheilungsbedürfniß war grenzenlos. Trotz der

Digitized by Google

häufigen Zusammenkünfte mit Immermann schrieb er ihm täglich noch einmal, auch wol zweimal über seine Arbeiten, seine Lectüre, aber auch über das Geringfügigste, über einen Zank mit der Wirthin, oder was ihm sonst einfiel.

Seine Tragödie „Hannibal", die ihm besonders am Herzen lag, bildete natürlich zuerst einen Hauptgegenstand der gegenseitigen Unterhaltung. Das Manuscript hatte er fast vollendet mitgebracht. Er zeigte es schon in den ersten Tagen nach seiner Ankunft Immermann, der die Dichtung im ganzen der Manier des „Marius und Sulla" nahestehend, indeß die Behandlung noch weit knapper fand. Der Freund, dem der Athem der Größe aus dem Werke entgegenwehte, hatte Gelegenheit, ihm manchen guten Rath zu geben. Da er den Vers auf eine Weise gehandhabt sah, gegen welche die Licenzen des „Gothland" noch für Formenstrenge gelten konnten, oder da das, was als Jamben geschrieben war, gar kein Vers, ja nicht einmal rhythmische Prosa genannt werden konnte, so rieth er ihm, diese Poesie aufzulösen und das Stück in wahre Prosa, welche ihm überhaupt für Grabbe das gemäßeste Ausdrucksmittel zu sein schien, umzuschreiben. Dieser Rath wurde gern angenommen. Dann schlug Immermann ihm vor, um von der Arbeit selbst den Schein eines sogenannten regelmäßigen Dramas zu entfernen und sie auch äußerlich als das zu bezeichnen, was sie ist: eine Reihe bedeutender Bilder aus jenem Kampfe zu geben. Auf diese Weise erhielt der erste Act die Bezeichnung: „Hannibal ante portas"; der zweite: „Numantia und Capua"; der dritte: „Abschied von

Digitized by Google

Italien"; der vierte: „Gisgon"; der fünfte: „König Prusias." Weniger eingehende Unterhaltungen wurden über das Luſtſpiel „Aſchenbrödel", das Grabbe gleichzeitig vollendete, gepflogen, weil es beide Männer weniger intereſſirte. Zugleich ſchrieb Grabbe, dem ein täglicher Platz im Theater geſichert war, Kritiken über die hervorragendſten Darſtellungen der düſſeldorfer Truppe, die in der damals erſcheinenden und von Dr. Martin Runkel redigirten Zeitſchrift „Hermann" erſchienen und welche er zu jener Broſchüre beſtimmte, von der ſchon die Rede war. War es ihm bei dieſer Arbeit hauptſächlich darum zu thun, ein Inſtitut, an deſſen Spitze ſein Schirmer und Gönner ſtand, in das rechte Licht zu ſetzen, ſo fühlte er ſich in gleicher Weiſe gedrungen, für die Popularität der Werke Immermann's, die ihm vom Verfaſſer geſchenkt worden waren, zu wirken. „Da ich Ihre Werke jetzt ſo vor mir habe", ſchrieb er an Immermann, „wundert's mich, daß unter ſo vielen Urtheilen noch kein tüchtiges Urtheil darüber erſchienen iſt. Die Zeit ſitzt wie die gefangenen Juden am Bächlein zu Babylon und ahnt nicht die großen Dichtungen und Ströme, worein die kleinen zerfließen. Ich will ſie einmal gründlich zu kritiſiren verſuchen. Sie willigen wol ein, daß ich die Kritik publicire." *) Sie müſſen mir aber Rath dazu geben. Sollte denn der Poet nicht das Recht haben, das jeder Fabrikant hat, ſeiner Sachen Eigenthümliches bemerklich zu machen?" **) So

*) Memorabilien, II, 78.

**) Ebend., II, 93.

Digitized by Google

war es kein Wunder, daß ſich zwiſchen dieſen beiden Männern täglich neue bedeutende Anknüpfungspunkte fanden.

Am 11. Februar trat Grabbe, wie gewöhnlich von ſeiner Magd geführt, in Immermann's Wohnung. Unter ſeinem Arme trug er eine Rolle. Es war das fertige Manuſcript des „Hannibal", den er bereits am 30. Januar beendigt hatte und der nun in ſauberer Abſchrift vorlag.

Da bringe ich Ihnen mein Werk, ſprach er zu dem Dichter.

Dieſer nahm das Heft und blätterte darin. Auf der erſten Seite fand er die Worte:

„An Karl Immermann!

„Immermann ſchaffte mir zur Vollendung des «Hannibal» die Muße und ſtand mir bei mit dem treffendſten Rathe. Mache das Stück ihm und Leſern Freude.

Düſſeldorf, 11. Februar 1835. Grabbe."

Immermann gab ihm die Hand und dankte.

Darf es ſo gedruckt werden? fragte Grabbe.

Es gereicht mir zur Ehre, erwiderte der Freund.

Dieſe Widmung iſt die gerechteſte, die jemals geſchehen iſt, verſicherte der andere. Durch Sie iſt die Umſchmelzung des „Hannibal" zehnmal beſſer geworden, als er ohne meinen hieſigen Aufenthalt und Ihre Andeutungen geworden wäre.

Welch freudiges Gefühl müſſen Sie heute haben, ſo am Ziele eines Werkes zu ſtehen!

Gerade im Gegentheil! rief Grabbe. Ich fühle mich jetzt endlos abgeſpannt. Die Macht der Poeſie muß mich in meinem letzten Lebenswirrwarr gehalten haben,

Digitized by Google

ſie muß mein Troſt geweſen ſein, ohne daß ich es ahnte; ſonſt müßte der Karthager kläglich ausſehen, und das thut das Stück im ganzen nicht. Eigenlob ſtinkt! Auch bei den „Hundert Tagen“ ging mir's ſeltſam. Ich habe ſie ohne Glauben, ohne Liebe und ohne Hoffnung in kalter Lebensverachtung geſchrieben.

Unmöglich! rief Immermann.

Und doch wahr! ſprach Grabbe. Welch ein unglückliches Daſein habe ich geführt! Seit langen Jahren habe ich mir Tag für Tag den Tod gewünſcht.

Immermann ſchwieg. Er wollte den Schützling nicht um eine Erzählung ſeiner Schickſale bitten, um nicht zudringlich zu erſcheinen. Eine Aufforderung war indeß auch nicht nöthig, denn Grabbe fing von ſelber an, ſeine Erlebniſſe zu berichten, was er überhaupt gern und mit einer unerhörten Offenheit that, und wovon ihn bisjetzt anderweitige Unterhaltungen abgehalten hatten. Polternd, ruckweiſe in abgeſtoßenen Sätzen kam nach und nach ein Lebensbild zum Vorſchein, das man in der That traurig, düſter, unſelig nennen mußte.

Ich wurde, ſprach er*), am 11. December 1801 in Detmold, der Hauptſtadt des Fürſtenthums Lippe-Detmold geboren. Die Stätte, an welcher ich das Licht der Welt erblickte, entbehrte ganz und gar aller Heiterkeit und Anmuth, denn meine Wiege ſtand im Zuchthof des Orts, und zwar in Zimmern, über und neben denen ſich die Zellen der Verbrecher erſtreckten und in welche man erſt gelangte, wenn man an Schildwachen

*) Vgl. Ziegler's „Grabbe“ (Hamburg).

Digitized by Google

und mit eisernen Stangen verriegelten Thüren vorbeigegangen war.

Freilich bin ich nicht der Abkömmling eines Räubers oder Diebes, denn mein Vater war Zuchtmeister und Leihbankverwalter und ein braver, guter Mann, welcher, dem wohlhabenden kleinen Bürgerstand angehörend, bei allen Leuten geachtet und wohlgelitten, in bestem Ansehen stand. Aeußerlich friedlich, ruhig und gelassen, war er doch innerlich zäh und hartnäckig, wie wir Westfalen es oft sind. In seiner Jugend hatte er dem Archivrath Klostermeier als Schreiber gedient. Da fehlte ihm denn eine lackirte Bildung. Aber sein Kopf war klar, seine Ansichten gesund. Er las gern ein gutes Buch, schrieb einen geläufigen Brief, in dem er sich deutlich ausdrückte, und schwatzte vernünftig über die Verhältnisse und Menschen, die er kannte. Meine Mutter, die noch lebt, ist eine starke, hochgebaute Frau. Sie muß in der Jugend schön gewesen sein. Noch jetzt sind ihre Züge ausdrucksvoll und ihre Augen scharf und hell. In ihrem Wesen zuckt etwas Leidenschaftliches und Hastiges. Wunderliche Gedanken und Einfälle kreuzen ihr oft den Kopf und bringen Entschlüsse hervor, die sie mit heftiger Beharrlichkeit verfolgt. Für die Bildung ward ihr Geist nicht geschliffen. Aber im Hause ist sie streng und scharf im Schaffen und Zusehen und draußen rücksichtslos, gerad und offen bis zur Grobheit. Und rechtschaffen ist sie auch, wie solch ein Charakter sein muß; dabei hülfreich und mitfühlend, wo es noth thut.

Ich bin solcher Aeltern richtig Kind. Gutes und Schlechtes in meiner Natur habe ich aber zumeist von

Digitized by Google

meiner Mutter, wie faſt alle Poeten. Nun kam ich aber erſt auf die Welt, als meine Aeltern ſchon acht Jahre verheirathet waren und kaum mehr auf Nachkommenſchaft hoffen durften. Leider bin ich auch der einzige Sproß geblieben. Lieb' und Güte hab' ich für ein Dutzend gepflückt, ohne daß ich die Strafe und Prügel für einen einzigen erhielt. Und das war ſchlimm. Da ich die Weichheit meines Vaters und die Launen meiner Mutter mitbekommen hatte, ſo war die Miſchung dieſer Anlagen für das ſpätere Leben ſchlecht gerathen. Zudem ließ mein Vater mich gehen. Er erzog keine Männlichkeit in mich hinein. Meine Mutter aber hätſchelte in mir mehr ihre eigenen Fehler als ihre Tugenden. Da ich überdies ein ſchwächlicher Knabe war, ſo ließ man mir in allem den freieſten Willen. So bildete ſich in mir ein Ueberſchuß von bunten Launen, bizarren Einfällen, plötzlichen Sprüngen aus dem Hundertſten ins Tauſendſte, denen der freieſte Spielraum geboten war. Dazu kam noch mein abgeſchloſſenes Jugendleben in einem Hauſe, das von der Außenwelt beſtimmt abgegrenzt war, und unter Menſchen, die mit der geordneten Geſellſchaft im entſchiedenſten, ja in feindlichem Gegenſatz ſtanden. Geſindel und Nichtsnutze waren die erſten Leute, die ich ſah. Die fröhliche Kinderwelt ſchaute ich nur von fern; in meinen Jugendjahren kamen keine Spielgenoſſen in das Haus, und ich durfte nicht hinaus, weil meine Mutter, die keine Dienſtboten hielt, mich ſelbſt behütete. Was ſoll aber aus einem Menſchen werden, deſſen erſter Gedanke beinahe

Digitized by Google

iſt, einen alten Mörder in freier Luft ſpazieren geführt zu haben!

Als ich in die Schule ging und einen offenen Kopf zeigte, bildete ſich bei meinen Aeltern der Gedanke aus, mich für die Studien zu erziehen, zumal da ſie ſich in einer langen kinderloſen Ehe ein kleines Vermögen erſpart hatten, mit dem ſie die Koſten beſtreiten konnten. Meine Mutter beſonders legte es als ihren Lieblingswunſch an den Tag, daß ihr einziger Sohn dereinſt von der Kanzel herab die Herzen ſeiner Mitbürger rühren möge. So ſollte es denn gleich hoch hinaus mit mir. Man ſetzte mir nicht allein hochfahrende Ideen in den Kopf, man ſtrebte auch danach, mich in Geſellſchaft von Kindern höher ſtehender und vornehmer Familien zu bringen. Die Folge war, daß ich oft von oben herab behandelt wurde. Meine künftige Laufbahn, meine Abkunft, mein Aufenthaltsort wurden verhöhnt und verſpottet, was ich ganz gut verſtand. So ſetzte ſich Haß, Zorn, Mistrauen früh in meiner Seele feſt. Fühlte ich mich daheim nicht frei, offen, unbefangen, ſo war dies draußen noch weniger der Fall. Da es mir nun auch nicht an Geiſt fehlte, ſo fand meine ironiſche Anlage ſchon in früher Zeit Gelegenheit, ſich auszubilden. Ich erwiderte den Spott mit beißenderm Spott und hatte manches darüber zu leiden. Wer erinnert ſich nicht der großen Kriegszüge aus der damaligen Zeit? Die Kinder des Städtchens, wie Kinder denn Affen ſind, ſpielten die große Komödie im kleinen nach und zogen mit hölzernen Degen, papierenen Tſchakos und Epauletten im Spiel durch die Straßen. Ich verhöhnte dieſe

Digitized by Google

Lappalien, die meiner frühreifen Natur zuwider waren, und mußte alsdann nicht ſelten die ſpaßigen Waffen in ernſthafter Weiſe auf meinem Rücken fühlen. So wurde der Niederſchlag aus meinen erſten Lebensbewegungen bittere Galle.

Ein anderes Uebel kam noch hinzu. In der Luft jener Zeit, worin mein Geiſt zu eigenem Bewußtſein erwachte, wehte der Drang nach Wunderlichkeit und Seltſamkeit. Man wollte das Leben originell und abenteuerlich geſtalten und wurde darüber nicht ſelten formlos, barock und lächerlich. Seit der Sturm- und Drangperiode in unſerer Literatur hat dieſe Richtung ſtets einzelne Anhänger behalten. Sie iſt aber erſt ganz in das Mark und Blut der Nation übergegangen, als die romantiſche Schule mit ihren launenhaften und capriciöſen Erfindungen die ſogenannten Gebildeten zu beherrſchen anfing. Tieck, Clemens Brentano, Achim von Arnim, und in höchſter Potenz der tolle Hoffmann ſchrieben das excentriſchſte Zeug. Wenn dies nun aufregend und verwirrend auf erwachſene Leute wirkte, wie viel mehr mußte es bei der Jugend der Fall ſein! Wir laſen alles wirr und kraus durcheinander, die Räuber- und Rittergeſchichten der alten Zeit und die geſpenſtiſchen Producte der letzten Tage. Die Folge davon war, daß wir es den fabelhaften Geſtalten, die an unſerer Seele vorübergingen, gleichthun wollten. Da bei mir die Phantaſie ſehr thätig war, ſo trieb ich es bald wie dieſes, bald wie jenes Original. Ich war nach der Reihe ein Hamlet, ein Falſtaff, ein Fauſt, ein Don Juan. Es riß zugleich ein ungebundenes Leben bei uns ein, welches in

Digitized by Google

Rauchen, Trinken und Kartenspiel unzeitige und verderbliche Genüsse erstrebte. Leider entwickelte sich bei mir eine Leidenschaft für geistige Getränke. Ich ging häufig mit meinen Genossen aufs Land, wo wir uns in irgendeinem Kruge so viel starken Grog zurecht brauen ließen, daß wir den Rückweg in gerader Richtung nicht wiederzufinden vermochten. In solchen Kreisen lärmender Brüder fühlte ich mich behaglich und wohl, zumal da sie meinen Witz, der sie nicht selten verhöhnte, nicht allein gelten ließen, sondern auch bewunderten. Mit meinem Ansehen wuchs mein Trotz und meine Keckheit. So erinnere ich mich, daß ich mich einst mit meinen Genossen in einem Conditorladen befand, dessen Besuch den Schülern verboten war, als einer der Lehrer hereintrat, um einen Einkauf zu machen. Alle schraken zusammen, ich aber ließ mir in eitler Renommisterei sechs Gläser Liqueur geben, die ich sofort in Gegenwart des Lehrers hinunterstürzte. In solcher die Gesundheit untergrabenden Weise trieb ich mit aller Gewalt Genialität.

Trotz dieser Beulen und Auswüchse in meinem Leben blieb ich in der Schule im ganzen nicht zurück. Freilich nahm ich den Antheil an der Lehre in meiner eigenen Weise. Die alten und neuen Sprachen interessirten mich nur so weit, als sie mir Kenntnisse von fernen und nahen Stoffen vermittelten. Ihre Formen und das kleinliche Studium derselben war mir widerlich. Für Naturforschung habe ich nie die Sinne gehabt. Geschichte und Geographie aber trieb ich mit Vorliebe. Die großen Thaten der Menschheit zu erkennen und mir die Orte, wo sie geschehen, klar zu machen, das war

Digitized by Google

meine Liebhaberei. Ganze Nächte konnte ich auf dieſe Studien verwenden, und meine Mutter mußte mir, wenn ich ſo recht in ein Buch vertieft war, ſtarken Kaffee kochen, damit ich nicht in den Schlaf fiel. Ich lag dann oft auf der Erde über meinen Karten. Selbſt die Schlachten ſuchte ich mir plaſtiſch darzuſtellen. Zu dieſem Zweck nahm ich, wenn ich Beſchreibungen von Kriegszügen ſtudirte, Bohnen, die ich in Haufen vertheilte. Dieſelben ſtellten die Armee mit ihren Führern dar, die ich alsdann allerlei Manöver machen ließ. So gewann ich, ohne daß mir einer Anleitung gegeben hätte, Kunde von den Schlachten Alexander's, Cäſar's, des großen Friedrich und Napoleon's. Mitunter kam über ſolchen Beſchäftigungen einer meiner Kameraden zum Beſuch, was mich dann immer verſtimmte. Ich rief ihnen mit der größten Aengſtlichkeit zu, ſie möchten mir meine Bohnen in Ruhe laſſen, und wies ihnen ſogar die Thür. Den Sinn der Sache hielt ich zugleich ganz geheim, weshalb ſich denn die Buben den Kopf über meine Seltſamkeiten zerbrachen. Ueberhaupt ließ ich mir in Betreff meiner Studien nicht gern in die Karten ſehen. Mitunter arbeitete ich nämlich recht tüchtig, aber da ich vor meinen Mitſchülern den falſchen Schein haben wollte, als käme mir alles durch das Genie, ſo verheimlichte ich die Mühe und den Fleiß. Saß ich ſo hinter meinem Cäſar, Livius, Horaz und Homer, um mir die fehlenden Wörter im Lexikon zu ſuchen, und es trat der eine oder andere hinzu, ſo warf ich die Bücher zur Seite, griff nach irgendeinem abgeſchmackten Roman und that, als ob ich nur ſolche Lectüre triebe.

Digitized by Google

In gleicher Weiſe wie die Geſchichte intereſſirte mich die Literatur, über die ich mir bald eine große Ueberſicht verſchaffte. Die Declamation machte mir ſchon in frühen Jahren Freude, und ich begnügte mich keineswegs mit einem mechaniſchen Herſagen der aufgegebenen Gedichte, ſondern bemühte mich im Gegentheil, ihnen einen ſehr pathetiſchen Ausdruck zu geben. Auch auf die deutſchen Aufſätze verwandte ich ſtets großen Fleiß. Kein Schüler brachte ſie in ſolcher Ausdehnung wie ich. Dabei war es meine Schrulle, das Geſchreibſel ſo originell wie möglich zu halten. Wie ich im Geſpräche gern von einem Gegenſatz in den andern verfiel, ſo übte ich auch hier dieſe launenhafte Art, ſodaß der Lehrer nicht ſelten den Kopf ſchüttelte und mich mit Anerkennung meines Talents zu Ordnung und Regel mahnte. Einmal mußten wir ein Märchen als deutſchen Aufſatz liefern. Die andern Schüler brachten gewöhnliches Zeug. Ich aber hatte ein wunderliches Ding zuſammengeſchmiedet. Es war in der That ein Gedicht. Der Lehrer fuhr mich an, als habe ich einen alten Schriftſteller geplündert, ja er ſprach von Shakſpeare und Calderon. Ich konnte mit gerechtem Stolze ſagen, daß ich ſelbſt der Verfaſſer ſei, und fuhr nun fort, für mich allerlei poetiſche Verſuche zu machen, die in das lyriſche, epiſche und dramatiſche Fach hineinſpielten. Auch die Bühne fing an, mich gewaltig zu intereſſiren. Mein Taſchengeld wurde zum Theaterbeſuch verwandt; da es aber nicht hinreichte, um mir oftmals dieſen Genuß zu verſchaffen, ſo machte ich mir einen Stadtmuſikus willig, der mir nunmehr ſeine Flöte anvertraute, die ich, als

Digitized by Google

ob ich zur Kapelle gehörte, vor ihm her in das Orcheſter trug, wo ich in einem verborgenen Winkel hocken blieb. So ſah ich in früher Jugend eine Menge von Stücken, die ich ſchon damals in meiner rückſichtsloſen Art in mir und vor andern kritiſirte. Sogar ein Trauerſpiel wurde begonnen, wüſt, wirr, kraus, titanenhaft, das den Pelion auf den Oſſa thürmte, und aus dem ich nachmals manche Stellen in meinen „Gothland" verpflanzt habe. Bei all dieſen Eigenheiten kann es nicht verwunderlich ſein, daß ich in jungen Jahren durch unſere kleine Reſidenz, in welcher jeder Hans jeden Kunz kennt, als ein Meerwunder ausposaunt wurde. Gleichwol floh ich die Annäherung aller ſeiner gebildeten Leute, die mich heranziehen wollten, und blieb ein einſiedleriſcher, bärbeißiger Geſelle, der ſich höchſtens mit ſeinen Kameraden herumtrieb. Ich verachtete gewiſſermaßen die gute Geſellſchaft und ihre Formen. Täppiſch und linkiſch, wie ich war, ſuchte ich mich nicht einmal im Tanzen, Fechten und Reiten auszubilden. Ich war ſogar nicht zu bewegen, den Archivrath Kloſtermeier, den Vorgeſetzten meines Vaters, zu beſuchen, der ſich, nachdem er von meinem Talent gehört, in der freundlichſten Weiſe erboten hatte, meine Erziehung zu beſorgen.

Allmählich kam die Zeit, wo ich mit meinen Gymnaſialſtudien fertig wurde und die Univerſität beziehen ſollte. Zum Verdruß meiner Mutter konnte ich mich nicht entſchließen, ein Kanzelſchläger zu werden. Ich erwählte die Rechtswiſſenſchaft und ging um Oſtern

Digitized by Google

1820 auf die Univerſität nach Leipzig. Ich belegte ſofort ſattſam juriſtiſche Collegien, aber das Ableiern, das ich bei den Herren Profeſſoren fand, behagte mir entſetzlich ſchlecht. Das Beſte hatte ich ja auch immer aus mir ſelbſt gelernt. Bald hing ich wieder ganz und gar meinen alten Liebhabereien nach. Ich las Geſchichte, ſtudirte Literatur, beſuchte das Theater und brütete über Dichtungen. Anfangs geſchah das alles in der tiefſten Einſamkeit. Allmählich brachte mich aber die Schriftſtellerei und die Bühne in mancherlei Geſellſchaft. Mit den Studenten zu gehen, den Fechtboden zu beſuchen, in der Kneipe nach verroſteten Formen zu trinken, abgedroſchene Witze zu machen und dumme Lieder zu ſingen, ſowie an Pfeife und Mütze bunte Farben zu tragen, war ein für allemal nicht meine Sache. Dafür fand ich in der großen Buchfabrik- und Makulaturpapierſtadt ein Häuflein von nichtsnutzigen Literaten, die zu allem feil waren. An ihnen konnte ich mein Müthchen kühlen, indem ich meinem Witze freien Lauf ließ, der ſie verhöhnte und verſpottete, wie es einſt mit meinen Schulgenoſſen geſchah. Mit ihnen feierte ich meine Orgien, die in noch erhöhtem Maßſtabe fortgeſetzt wurden. Daß meine geiſtige und körperliche Geſundheit darunter litt, erwies ſich als natürliche Folge. In meiner Seele war alles zerriſſen, ſprunghaft, unbeſtändig. Ich fühlte mich ſtets aufgeregt, oft um den Himmel zu ſtürmen, oft um in das Nichts zu verſinken. Mein abgeſpannter Körper konnte nur durch neue Genüſſe zu neuen Schwingungen gereizt werden.

Dennoch entſtand in dieſem tollen Treiben meine

Digitized by Google

Tragödie „Gothland". Ueber dieſer Arbeit drängte ſich mir ein anderer Gedanke auf. Da ich immer tiefer in das literariſche Leben gerathen war und einen wahren Abſcheu vor der praktiſchen Laufbahn eines Juriſten empfand, ſo erwachte in mir der Plan, mich zum Schauſpieler auszubilden. Ich theilte dieſe Idee dem Profeſſor Amadeus Wendt mit, der mir freundlich entgegenkam. Auch mit dem Schauſpieler Jerrmann knüpfte ich Verhandlungen an. Man ſtellte Proben mit mir an. Die Folge davon war, daß ich wegen meiner Declamation, meiner Stimme und meiner Körperhaltung ausgelacht wurde. Und ſie hatten recht, dieſe Männer. In der Selbſtkenntniß war ich in der That noch weit zurück. Aber ich hatte doch den Vortheil von dieſen Beſtrebungen, daß mein „Gothland" den genannten Männern bekannt wurde und mir kein geringes Anſehen bei ihnen und in weitern Kreiſen einbrachte. Bald war ich in der höhern literariſchen Geſellſchaft Leipzigs eingeführt und von den bedeutendſten Männern, wie von Profeſſor Pölitz und dem Oberhofgerichtsrath Blümer, geſchätzt. Ich fing ſogar an, mich eines geregelten Lebens zu befleißigen. Ja, ich träumte, daß ich bald den Gipfel des Dichterruhms erklimmen und daß ganz Deutſchland ſeine Augen auf mich richten werde.

In dieſem Glauben ſiedelte ich um Oſtern 1822 nach zweijährigem Aufenthalte in Leipzig nach Berlin über, indem ich an dieſem Sammelplatze vieler bedeutenden Erſcheinungen in Kunſt und Literatur mehr Förderung und Befriedigung für meine literariſchen Beſtrebungen zu finden hoffte. Dort legte ich nochmals Hand

Digitized by Google

an meinen „Gothland", deſſen Ungeheuerlichkeit den jungen Dichtern, Philoſophen und Kritikern, mit denen ich nach und nach bekannt wurde, gewaltig imponirte. Bald umgab mich eine Menge von Friſchlingen, die mich hier- und dorthin einlud, mir Eſſen und Trinken bot, mich mit Freibillets für das Theater verſah und mir Verbindungen mit Buchhändlern verſchaffen wollte. Dabei wurde ich zur Theilnahme an Zeitſchriften und Tagesblättern eingeladen. Trotzdem blieb ich meiner bärbeißigen Manier treu, die überall polternd dreinſchlug. Die Bewunderung, die ich erregte, trieb mich aber zugleich zu neuem Schaffen. Bald nach dem „Gothland" entſtand das Luſtſpiel „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung", in dem ich es vielfach darauf abgeſehen hatte, die damalige Literatur und ihre Vertreter zu geiſeln. Dann folgte das tragiſche Spiel: „Nanette und Marie", das ich freilich beſſer nicht geſchrieben hätte. Auch mein Aufſatz über die Shakſpeare-Manie hat damals das Licht der Welt erblickt. Schließlich muß ich aber noch aus dieſer Zeit die Grundlage zu „Marius und Sulla" herleiten.

Mein Leben wurde in Berlin leider nicht geregelter, als es in Leipzig geweſen war. Die wüſte Luſt wüſter Orgien war mir mit der Zeit in Mark und Blut übergegangen. Ich gerieth aufs neue in den Kreis einer wilden Jugend, denn ich fühlte mich bei ältern und ordentlichen Leuten nie wohl. Ich und meine Genoſſen bildeten gewiſſermaßen die Ablöſung für den phantaſtiſch überſpannten Hoffmann und ſeine Conſorten in der Weinſtube von Lutter, wo wir die tollſten Nachtſtücke

Digitized by Google

wilder Schwärmerei aufführten. Freilich waren alle andern viel zahmer und milder als ich, der eine Ehre dareinsetzte, groteske Redensarten zu erfinden und tolle Streiche auszuführen. Wenn ich mir ein paar von meinen borstigen Haaren abschnitt und schwur, ich würde mit diesen Spießen neunundneunzig Poeten und Literaten todt stechen, dann gab es wildes Gelächter. Ging ich, die Hände in den Taschen meiner blauen Hosen, die langen Straßen hinunter und umwandelte mit der Miene eines Pagoden wie ein alter Hexenmeister einen Brunnen, sodaß mich die Leute für einen entlaufenen Tollhäusler hielten, so fand man eine solche Dummheit genial. Was ich that und sprach, ging in meinen Kreisen von Mund zu Mund. Je toller es war, desto besser wurde es gelobt. So närrisch mir das alles heute erscheint, so steigerte es doch meine Eitelkeit. Bei meinem Hochmuth war ich aber zugleich höchst empfindlich. So grob ich oft gegen andere war, so wenig konnte ich es vertragen, wenn mir Maß für Maß gemessen wurde. Ueber meine berliner Sprünge und Possen ist übrigens in literarischen Kreisen vielfach geredet worden. Heine, Uechtritz, Ludwig Robert, Köchy, Gustorff und von Berch haben mir alle näher oder ferner gestanden.

Um Ostern 1823 war mein Triennium beendet. Ich hätte nun nach der Heimat zurückkehren und die praktische juristische Laufbahn antreten müssen. Aber mein Sinn stand nicht auf das stille Detmold. Ich hatte mich daran gewöhnt, in einer großen Stadt zu leben, und meine Phantasie war gefüllt mit Triumphen auf der Bühne und mit Verbindungen der großen Welt.

Digitized by Google

So tauchte in meinem Hirn aufs neue der Plan auf, Schauſpieler zu werden, und ich wandte mich ſogar an den Kronprinzen von Preußen, in einem Briefe, der unſchicklich genug abgefaßt war, denn ich ſchrieb ihm, daß ich auf dem Punkte ſtehe, unterzugehen, wenn der fürſtliche Herr ſich meiner nicht annehme. Ich fühle einen Drang zur Bühne, er möge mir deshalb ein Engagement vermitteln, die Leute ſagten, ich ſei ein Genie, zwar wiſſe ich nicht, was daran ſei, aber ich fühle, daß ich eins mit dem Genie gemein habe, nämlich den Hunger, und ich ſei wegen Geldmangels genöthigt, dieſen Brief mit einem Span zu ſchreiben. Natürlich blieb ich auf ein ſolches Schreiben ohne Antwort. So ließ ich mir denn Briefe an verſchiedene Theatervorſtände geben und verließ die preußiſche Hauptſtadt.

Anfangs dachte ich nach Kaſſel zu gehen. Von Leipzig, das ich auf der Reiſe berührte, führte mich mein Stern indeß nach Dresden. Ich hatte nämlich Ludwig Tieck im letzten Herbſte meinen „Gothland" geſchickt und jenen Brief von ihm erhalten, welcher dem erſten Theile meiner Schriften vorgedruckt iſt. Durch ihn hoffte ich nun eine Stellung beim Theater zu erhalten. Ich meinte, daß ich wenigſtens einen guten Regiſſeur abgeben und daß es mir auf dieſe Weiſe gelingen würde, meine Dichtungen auf die Bühne zu bringen. Tieck war anfangs freundlich mit mir. Ich lernte durch ihn die Vorſtände des Theaters, namentlich den Herrn von Könneritz kennen. Meine ſtürmiſchen Erwartungen verſiegten indeß bald im Sande. Mein Vorleſen wollte nicht gefallen, und für die Regie hielt man mich nicht tauglich.

Digitized by Google

Darüber beſchlich mich mein altes Mistrauen. Ich wurde unmuſtern und unwirſch, beleidigte Tieck und Könneritz und zog von Dresden nach Leipzig, wo ich mich noch einige Zeit in der alten Weiſe mit frühern Bekannten umhertrieb. Hier wollte mir der Rath Blümer, der mich lieb gewonnen hatte, eine Stelle verſchaffen, aber ich war des literariſchen Vagabundirens müde und ſehnte mich in die Heimat. Mit zerriſſenem Gemüth fuhr ich in die grüne Waldſtadt Detmold, wo mir der herzliche Empfang des braven Vaters und der treuen Mutter, die mich nach wie vor über alles liebten, einen tiefen Eindruck machte.

Nach dem erſten Wiederſehen hörte ich, daß ich meinen Aeltern viel verſtudirt hatte, was mir übrigens auch ſchon in manchem Briefe mitgetheilt worden war. Es zeigte ſich alſo die Nothwendigkeit, mir eine bürgerliche Stellung zu gründen. Ich meldete mich zum Examen und beſtand die Prüfungen am 2. Juli 1824. In unſerm Ländchen beginnt die juriſtiſche Laufbahn mit der Advocatur. So wurde ich denn Sachwalter. Aber ſo gut meine Vorſätze für die Zukunft waren, ſo ſcheiterte ich doch mit meinen Abſichten an der Erbärmlichkeit der Geſchäfte. Ich hatte zunächſt nur kleine und ſchlechte Sachen zu vertreten. Wie konnte es mir, der bisjetzt ſich faſt ausſchließlich mit den großen Thaten der Menſchheit und mit ihrer Geſtaltung in Form der Dichtung abgegeben hatte, genügen, arme Bürger und ſchäbige Bauern zu vertheidigen, und mich für Wegegerechtigkeiten, Erdlöcher und Plackſchulden herumzuzanken? Ein ſolches Leben wurde mir bis zum Ekel

Digitized by Google

widerlich. Dabei fehlte es mir an allen gesellschaftlichen Anregungen in meinem kleinen Neste. Die höhern Kreise aufzusuchen, konnte ich mich nicht entschließen, denn ich sah überall hochnäsiges Beamtenthum. Für die kleinern Leute hielt ich mich in verstarrtem Stolze zu gut. Ich hatte nicht vergessen, daß ich der Sohn des Zuchtmeisters war. So trieb ich es aufs neue als einsiedlerischer Sonderling. Ich war sogar zu verdrossen, um die Briefe alter Bekannten, die mir aus Berlin und Leipzig zukamen, zu beantworten, ja um sie zu öffnen.

In dieser traurigen Lage öffnete sich mir die Aussicht, als Gehülfe beim Archiv und bei der Bibliothek angestellt zu werden. Der Archivrath Klostermeier, der mein Gönner geblieben war, that alles, um mir diese Stelle zu verschaffen. Von der Literatur wußte ich genug, um mich in der Bibliothek nützlich zu machen; ich bemühte mich nun auch um archivalische Kenntnisse und studirte alte Handschriften und Drucke. Dann schrieb ich mein Gesuch und reichte es ein. Von Klostermeier wurde der Antrag lebhaft unterstützt. Aber der Regierungschef hatte bereits seinen eigenen Candidaten, der mir, obgleich er weniger wußte als ich, sofort vorgezogen wurde. Daß mir eine solche wissenschaftliche Stellung entging, brachte mich fast zur Verzweiflung, denn in diesem Fache hätte ich meinen Liebhabereien nachhangen können. Jetzt aber mußte ich wieder in die Advocatur zurück. Es fehlte nicht viel, daß ich mir eine Kugel vor den Kopf geschossen hätte. Ich wünschte mir den Tod. Am liebsten wäre es mir gewesen, wenn ich nie gelebt hätte.

Digitized by Google

In dieſem gänzlichen Ueberdruß am Daſein, das mir faſt erwürgend auf der Seele ſaß, ging mir mit einem male ein neuer Stern auf. Zunächſt erhielt ich nämlich eine Anſtellung als Auditeur beim lippeſchen Militär. Der frühere Auditeur war nämlich gegen das Ende 1826 bedenklich krank geworden, ſodaß er ſeine Geſchäfte nicht mehr beſorgen konnte und eines Stellvertreters bedurfte. Die Regierung aber hatte, beſonders auf Verwendung des Archivraths Kloſtermeier, die Anordnung getroffen, daß ich die Arbeiten dieſes Mannes beſorgte. Derſelbe ſtarb 1827, und ich trat in ſein Amt. Freilich wäre ich viel lieber beim Archiv angeſtellt geweſen. Aber ich hatte doch nicht mehr mit elenden Handwerkern und Bauern zu thun, ſtand im Dienſte des Staats, war angemeſſen beſoldet und nahm eine ehrenvolle Stellung ein.

Noch günſtiger aber wirkte ein anderes Ereigniß auf meine Stimmung ein. Ich hatte nämlich bei meinem leipziger Aufenthalt einen jungen Buchhändler Namens Kettembeil kennen gelernt. Dieſer ſchrieb mir eines Tags, daß er die Hermann'ſche Buchhandlung in Frankfurt am Main angetreten habe und meine Dichtungen zu verlegen wünſche. Ich ging auf ſeinen Vorſchlag ein und machte ihm die zwei erſten Bände zurecht, welche denn auch 1827 erſchienen. Ich darf wol ſagen, daß ſie eine allgemeine Verwunderung, wenn auch keine gleichmäßige Bewunderung im deutſchen Publikum erregten. Man beſprach ſie, als wäre ein Meteorſtein in die damalige Literatur gefallen. Mir war das gerade recht; bei meinem Weſen, das ſich in den koloſſalſten

Digitized by Google

Gegensätzen gefiel, konnte ich diese Stimmung über mich und meine Werke nur mit Freude bemerken. In der Stadt sah man mich seit dieser Zeit mit andern Augen an. Man suchte mit mir zu reden und mich einzuladen. Ich ging nun auf Bälle, in Concerte und ins Theater — wo man auf mich hinwies wie auf eine ungewohnte Naturerscheinung.

Da sich unter Umständen sowol durch mein Amt wie durch das vom Buchhändler empfangene Honorar meine Verhältnisse gebessert hatten, so richtete ich mich besser ein, indem ich mir eine hübsche Wohnung miethete, die ich mit guten Geräthen versah. Zugleich erwachte die Lust zu neuen poetischen Gestaltungen. Manche Plane, die mir formlos durch den Kopf gegangen waren, gewannen Fleisch und Blut. So arbeitete ich im Sommer 1828 meine Tragödie „Don Juan und Faust" aus. Daran reihten sich alsbald der „Barbarossa" und „Heinrich VI." im Jahre 1829, und 1830 „Napoleon oder die Hundert Tage".

Hier schwieg Grabbe.

Immermann aber nahm das Wort und sprach: Sie hören gerade an dem Punkte auf, wo Sie sich der Anerkennung einer Nation erfreuen. Wie können Sie sich da den Tod wünschen?

Die Weiber, o die verfluchten Weiber! fuhr jetzt der Auditeur auf und stampfte mit dem Fuße auf die Erde. Aber ich kenne sie ja eigentlich nicht, fuhr er dann fort. Ich weiß nur von Einer. Und die war ein Satan, der mir das Leben zur Hölle gemacht hat. Stille davon! Die Frau, die den Menschen erlöst und ihn in den

Digitized by Google

Himmel hebt, ich habe sie nie gesehen. Und dennoch weiß ich, daß sie leben muß, denn die Dichter haben sie geschildert. Und was die Kunst bildet, das hat innere Wahrheit.

Immermann sah nachdenklich in die Luft. Ein Diener trat ein und fragte, ob die Herren nicht den Thee bei der Frau Gräfin einnehmen wollten. Der Dichter lud Grabbe ein, ihm zu folgen.

Ich habe noch eine Bitte an Sie, sprach Grabbe. Früher bat ich Sie einmal um Abschreibereien. Ich bedarf jetzt einer solchen Arbeit, damit ich nicht in dumpfes Brüten über mein unglückliches Leben verfalle.

Was denken Sie? antwortete Immermann. Sie können sich mit Lectüre beschäftigen. Ich werde Sie, der eben einen „Hannibal" geschaffen hat, doch nicht zum Copisten machen!

Wenn ich Ihnen aber sage, daß eine solche Abschreiberei eine Arznei für mich sein wird? erwiderte der andere.

Ei, so schreiben Sie doch etwas von Ihren eigenen Werken ab, meinte der Dichter.

Das geht nicht, das ekelt mich an, rief Grabbe. Ich muß durch die Arbeit eines andern gefesselt werden, denn ich mag die eigenen Gedanken nicht wiederkauen.

Immermann lächelte und sprach: Sie sind ein seltsamer Kauz. Aber da habe ich gerade „Hermann und Dorothea" von Töpfer liegen, das ich eben zum Theatercopisten schicken wollte. Ist es Ihnen wirklich Ernst mit der Abschrift, so mögen Sie's meinetwegen mitnehmen.

Digitized by Google

Schon gut, ſprach Grabbe, nahm das Manuſcript und ſteckte es in die Taſche.

Dann verließen die beiden Männer die Stube, ſchritten durch den Flur und ſtiegen die Treppe hinan. Der Diener öffnete dort eine Thür, und ſie traten in die Gemächer des erſten Stocks.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Die Zimmer, welche im Schimmer einer sanften Lampenbeleuchtung die beiden Dichter empfingen, konnten sich keineswegs mit den feinen und eleganten Räumen der heutigen großen Welt vergleichen. Es fiel dem Auge sogleich auf, daß die Decken sehr niedrig und die Fenster und Thüren auffallend klein waren. Auch das Geräthe, das ringsum stand, gehörte in seinen Formen nicht dem neuesten Geschmack an. Gleichwol erschien die Wohnung äußerst anmuthend und heimelnd. An der Art und Weise, wie Tische, Stühle, Sessel, Sofas, Schränkchen und Spiegel geordnet waren, bemerkte man den feinen Sinn, welcher die regelnden Hände lenkte. Noch mehr wurde der Reiz der Stuben erhöht durch die allerliebsten Gruppen von Blumen und Rankengewächsen, welche hier eine Ecke, dort eine Fensternische ausfüllten. Auch auf den Tischen standen trotz der frühen Jahreszeit Vasen mit zarten Blumen, welche die Räume durchdufteten. Fand das Auge nun allerlei Gegenstände, an denen es sich labte und erquickte,

Digitized by Google

ſo bot ſich doch auch dem Geiſte, ſobald man eine genauere Nachforſchung hielt, vielfältige Nahrung; denn an den Wänden zeigten ſich nicht allein Bücherſchränke, welche eine ausgewählte Bibliothek enthielten, man fand an denſelben auch Bildniſſe berühmter Männer, Kupferſtiche, Gemälde und Zeichnungen aufgehängt und in Büſten aufgeſtellt. Ueberall wehte dem Beſchauer der Gedanke des hiſtoriſch Gewordenen entgegen. Wer dieſe Wohnung eingerichtet hatte, der that es ſicher mit innigſter Hingebung an tauſend ſchöne Erinnerungen, die lachend und traurig, heiter und düſter geweſen ſein mußten. Daß hier vorzugsweiſe eine weibliche Hand ihre Thätigkeit entwickelt hatte, konnte dem forſchenden Blicke nicht entgehen. Wie man ſagt: Der Stil iſt der Menſch, ſo kann man auch wol behaupten: Die Wohnung iſt das Weib. Die Gebieterin dieſer Wohnung aber war die Gräfin Ahlefeldt, die Freundin Immermann's.

Eliſa Davidia Margaretha, Gräfin von Ahlefeldt-Laurwig*), wurde im Jahre 1790 den 17. November an dem Geburtstage ihres Vaters auf dem Schloſſe Trannkjör auf Langeland geboren. Ihr Vater, Graf Friedrich, war einem altadelichen Geſchlechte entſproſſen, das 1665 von Kaiſer Leopold I. in den Reichsgrafenſtand und 1672 vom König von Dänemark in den däniſchen Grafenſtand erhoben und mit der Grafſchaft Langeland belehnt wurde. Rang, Macht und Reichthümer

*) Vgl. Ludmilla Aſſing, „Gräfin Eliſa von Ahlefeldt" (Berlin 1857).

Digitized by Google

verliehen ihm ungewöhnliches Anſehen. Er war Offizier und Kammerherr des Königs Friedrich VI. von Dänemark, der ihn als einen kräftigen, ſtattlichen Mann, welcher Jagd und frohes Leben liebte, ganz beſonders bevorzugte. Sowol ſein Gebieter wie die andern Mitglieder des königlichen Hauſes kamen als Gäſte nach dem Trannkijörſchloſſe, das ſich unweit des Meeres einer prächtigen Lage erfreute, und wo ſeine Gattin Luiſe Charlotte, geborene von Hedemann aus Holſtein, eine ſchöne, feine, verſtändige Frau von der edelſten Sinnesart, neben ihm Gaſtfreundſchaft übte. Ein Sohn, welcher der Erbe eines reichen Beſitzes geworden wäre, ſtarb gleich nach der Geburt. Eliſa blieb ohne Geſchwiſter.

Die Erziehung, die man der jungen Gräfin zu geben bemüht war, ließ nichts zu wünſchen übrig. Ihre Leiterin in Leben und Wiſſen war Marianne Philippi aus Hamburg, welche ſich beſtrebte, die von der Natur reich und ſchön begabte Zöglingin in jeder Weiſe an Geiſt und Gemüth zu heben. Da auf dem Schloſſe zugleich die weiteſte Gaſtfreundſchaft herrſchte, weshalb es faſt nie an gebildeten Menſchen aus allen Ständen fehlte, ſo lernte ſie auch frühzeitig die Welt kennen, beobachten und in ihren einzelnen Mitgliedern lieben oder verachten. Freundlichkeit und Wohlwollen waren indeß bei weitem die vorwiegenden Eigenſchaften ihres Charakters. Da ſie ſich aber nicht allein geiſtig, ſondern auch körperlich auf das glücklichſte entwickelte, und ſich namentlich durch die ſeltenen Reize anmuthvoller Weiblichkeit auszeichnete, die immer ſchwerer wiegen, als vollendete, aber nicht

Digitized by Google

ſeeliſch durchdrungene Schönheit, ſo übte ſie ſchon in früher Jugend einen entſchiedenen Eindruck auf die Herzen der Männer aus. Selbſt ein Mann von ſo ausgezeichneter Stellung wie der damalige hannoveriſche Oberſt Karl von Alten, der ſich durch kriegeriſche Thaten in Portugal und Spanien und in der Schlacht von Belle-Alliance hervorthat, als General in den Grafenſtand erhoben und durch ein Standbild auf dem Waterlooplatze zu Hannover verewigt wurde, empfand für das zwölfjährige Mädchen eine ſo tiefe Neigung, daß er ihr drei Jahre ſpäter ſeine Hand anbot, die ſie aber ausſchlug, weil ſich für den einundvierzigjährigen Soldaten kein Gefühl in ihr regte. Ja, einen ſchlichten Matroſen, der ihr bei einem Aufenthalte in Hamburg begegnete, bezauberte ſie ein Jahr ſpäter durch ihren friſchen, roſigen Eindruck auf der Straße in einer Art, daß ſich der dreiſte Burſche nicht entſchlagen konnte, ſie in die Höhe zu heben und ſie zu ihrem größten Schrecken zu küſſen, worauf er vergnügt weiter eilte und in der Menge verſchwand.

Leider wurde aber ihre Jugend durch traurige Mißhelligkeiten im älterlichen Hauſe getrübt. Ihr Vater, vergnügungsſüchtig, leichtſinnig und nicht gewohnt, ſich einen Genuß zu verſagen, machte nicht allein einen Aufwand, der über ſeine glänzenden Verhältniſſe hinausging, er hatte auch, da er auf ſeinem Schloſſe Theater ſpielen und Concerte halten ließ, allerlei Liebesverhältniſſe angeknüpft, welche die Mutter in der tiefſten Seele kränkten und verletzten. Die Gräfin Ahlefeldt, die eine Trennung für nöthig hielt, welche ſpäter eine Scheidung

Digitized by Google

zur Folge hatte, verließ deshalb mit der Tochter die Heimat. Sie brachten den Winter in Ludwigsburg zu und gingen 1808 in das Bad Nenndorf, welches damals sehr besucht war und den Damen namentlich zu einer Bekanntschaft Gelegenheit bot, die für Elisa's Leben entscheidend war. Sie saß nämlich eines Tags bei Tisch neben einem französischen Offizier, der im Eifer der Unterhaltung ihre schöne weiße kleine Hand erfaßte, was ihr einen so unangenehmen Eindruck machte, daß sie sofort nach der vor ihr stehenden Wasserflasche griff und vor aller Augen die Finger begoß und abwusch. Einige an der Tafel sitzende preußische Offiziere, welche den Vorgang ansahen, glaubten darin ein Zeichen glühender Vaterlandsliebe und heftigen Hasses gegen Napoleon, der damals Deutschland mit gewaltiger Hand unterdrückte, zu gewahren. Sie suchten die Bekanntschaft der Gräfin und ihrer Tochter, welche sich indeß in Betreff ihres voreiligen Benehmens bei dem Fremden entschuldigt hatte, und wurden freundlich aufgenommen. Unter ihnen befand sich Adolf von Lützow.

Dieser sechsundzwanzigjährige Hauptmann hatte bereits die Kriege am Rhein mitgemacht, in der Schill'schen Freischar sowie bei der Vertheidigung Kolbergs mit Auszeichnung gefochten, wofür er den Orden pour le mérite erhielt, und pflegte jetzt, nachdem er in jener traurigen Zeit den Abschied genommen hatte, in Nenndorf die vernarbten Wunden. Sein Aeußeres war weder schön, noch geistreich, noch bedeutend. Aber in seinen Zügen lebte eine angenehme Gutmüthigkeit. Be-

Digitized by Google

ſonders ſeine großen blauen Augen trugen den Ausdruck von Treue, Wohlwollen und Bravheit. Das runde Geſicht war von ſchlichten, blonden Haaren umgeben, ein blonder Bart bedeckte die Oberlippe. Das Kinn zeigte ſich kurz und etwas vorſpringend. Der Wuchs war von mittlerer Größe. Mit einem offenen männlichen Weſen und einem Zuge ſoldatiſcher Munterkeit mußte er Jedermann einnehmen. Was aber Eliſen beſonders an ihm gefiel, war ſeine warme Liebe für das Vaterland, dem er gern Blut und Leben geopfert hätte, für welches er bereits ein tapferer Streiter geweſen war, und dem er auch ſeine Zukunft widmen wollte. Als er Eliſen zum erſten mal ſah, war ſeine Abreiſe bereits für den folgenden Tag feſtgeſetzt. Nun aber blieb er von Woche zu Woche. Die Herzen der jungen Leute öffneten ſich einander, ohne daß ein entſcheidendes Wort gefallen wäre. Sobald ſie ſich aber getrennt hatten, ließ die Werbung des jungen Offiziers nicht auf ſich warten. Eliſa verlobte ſich ihm. Einer raſchen Verbindung ſtellten ſich indeß die mächtigſten Hinderniſſe entgegen, denn ihr Vater, der Graf Ahlefeldt, verweigerte ſeine Einwilligung hartnäckig. Es bedurfte eines faſt zweijährigen Kampfes, bis Lützow mit ſeiner Braut am 20. März 1810 vor den Altar trat. Das junge Paar ſiedelte ſich in Berlin an, wo Eliſa eifrig an der Fortbildung ihres Geiſtes arbeitete und im Theater ſowie durch verſchiedene Größen der damaligen Zeit mannichfache Förderung erhielt. Zwei Jahre ſpäter verlor ſie leider ihre geliebte Mutter, zu welcher ſie denn auch, um ihre letzten Stunden zu erheitern, in die Heimat

Digitized by Google

eilte. Die arme Frau erlag dem Kummer, den ihr das ausschweifende Leben ihres Gemahls bereitet hatte.

So begann das Jahr 1813 und mit ihm jene denkwürdige Zeit unserer Geschichte, die jedem Deutschen unvergeßlich bleiben wird. Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, rief: „Die Jugend meines Volkes rüste sich zum Schutz des Vaterlandes!“ Sein Wort zündete wie der Blitz. Die Begeisterung der Nation schlug in hellen Flammen empor. Niemanden aber drang die neue Kunde freudenreicher und ergreifender zum tiefsten Herzen als Lützow, der in thatenloser Stille sein Dasein dahingequält hatte und der nur durch den Besitz seiner Elisa mit der schlimmen Zeit versöhnt worden war. Er fand in seiner dänischen Gemahlin zum Glück ein deutsches Weib, das sich in alle Noth und Freude des Vaterlandes hineingelebt hatte. Beide begaben sich sofort nach Breslau, wohin die kampffähige Jugend eilte, um Kriegsdienst gegen den fremden Eroberer zu nehmen. Dort begann Lützow seine Freischar zu bilden. Aus dem Hörsaal, der Kirche, vom Lehrstuhl, aus der Gerichtshalle strömte es ihm von allen Seiten zu. Der Student war der Nebenmann des jungen Geistlichen, Aerzte, Künstler, Lehrer, Naturforscher, hochgestellte Beamte fanden sich ein. Jetzt erst zeigte sich das Talent des kühnen freisinnigen Lützow von der schönsten Seite, denn er hielt diese wundersame Genossenschaft fest und heiter zusammen. Elisa stand ihm begeisternd und ermuthigend bei. War ihr Gemahl durch Geschäfte behindert, so nahm sie in ärmlichen Bierstuben die Anmeldungen der Helden des Freiheitskampfes an. So

Digitized by Google

ſammelte ſich um das edle Paar eine Schar von Männern, unter denen Frieſen, Graf zu Dohna, Reil, Vietinghoff, Eckſtein, Palm, Thümmel, Dorow, Beuth, Helmenſtreit, Ennemoſer, Kruckenberg, Petersdorf, Jahn, Berenhorſt, Meckel, Förſter und Theodor Körner aufzuführen ſind. Mit Recht nennt der Dichter dieſe Freiſchar: die Poeſie des Heeres. Sie gingen alle in Schwarz. Der Todtenkopf ſchmückte ihre Kopfbedeckung. „Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.“

Als es in Kampf und Streit ging, hielt Eliſa ſich ſtets in der Nähe des Kampfplatzes. So kam ſie mit den beſten und edelſten Männern der Zeit unaufhörlich zuſammen. Zu den Kriegern, welche ſie ſelber zu Breslau in einem elenden Kruge angeworben hatte, gehörte auch Theodor Körner, der von Wien aus herbeigeeilt war. Als er im Dorfe Rogau bei Zotten den Eid der Treue unter dem Geſange eines von ihm gedichteten Chorals ablegen ſollte, war ſeine Uniform nicht fertig. Eliſa half den Schneider anfeuern, das Kleid wurde zur rechten Zeit abgeliefert, und der Held von der Nadel nähte ſich ſelbſt eine andere Montur und trat in die Freiſchar. Zu dem ſchönen, blonden Friedrich Frieſen mit den feinen, faſt mädchenhaften Zügen, welcher von allen, die ihn kannten, heiß geliebt wurde, „Leib und Seele ohne Fehl, voll Unſchuld und Weisheit, beredt wie ein Seher, eine Siegfriedsgeſtalt von großen Gaben und Gnaden“, wie ihn Jahn beſchreibt, „ein lichter Schönheitsſtrahl“, wie Arndt von ihm geſungen, fühlte ſie ſich beſonders in ſchwärmeriſcher Freundſchaft hingezogen, denn beide waren ihrem ganzen Weſen nach verwandt. Niemand iſt

Digitized by Google

wol inniger von ihr beklagt worden als dieſer Jüngling, der früh von meuchleriſcher Hand in den Ardennen fiel, und deſſen Reſte von ſeinem Freunde Vietinghoff im fremden Lande aufgeſucht, aus der Erde geſcharrt und jahrelang in einer gläſernen Truhe umhergeführt wurden. War er ihr doch auch in der Nacht vom 15. März 1814, wo er den Tod erlitt, mit einer tiefen Wunde im halben Schlafe am Bett erſchienen. Auch den edeln Dichter Max von Schenkendorf lernte ſie kennen, als ſie ſich auf ihren Fahrten zu Kleve bei der Mutter Beuth's aufhielt und auf der alten Ketſchenburg, unweit der Stadt, in dem kleinen traulichen Zimmerchen wohnte, welches ſcherzend die Schiffskajüte genannt wurde. Wie ſie ſelber ſagte, hätte ſie der Beſuch eines Königs nicht ſo glücklich gemacht wie die Erſcheinung des prächtigen Ernſt Moritz Arndt, den ſie zu anderer Zeit in Düſſeldorf ſah.

In der Schlacht bei Leipzig hatte Lützow das Unglück, in franzöſiſche Gefangenſchaft zu fallen, die aber nicht lange dauerte, da das Glück ſich bald auf die Seite der Alliirten wandte, Frankreich beſiegt und Napoleon geſtürzt wurde. Unter dem Jubel des ganzen Vaterlandes kehrte Lützow mit ſeinem Weibe nach Berlin zurück. Dort erhielt er den Befehl, ſich mit ſeinem Regiment nach Königsberg zu begeben. Eliſa folgte dem Manne und freute ſich mit alten Bekannten, wie Petersdorf, Helmenſtreit und Palm, in Oſtpreußen zuſammenzutreffen, ſowie in Johanne Motherby, der geiſtreichen Frau eines geachteten Arztes, eine treue Freundin für das Leben zu finden. Wie aber die Ruhe im

Digitized by Google

Militärſtande ſelten lange Zeit dauert, ſo wurde Lützow ſchon im folgenden Jahre nach Poſen und von dort wieder ſogleich als Brigadegeneral nach Münſter verſetzt, wo er im Juli 1817 mit ſeiner Gemahlin anlangte.

Die junge Generalin von Lützow war zu ſehr an den Umgang mit den lebendigſten, geiſtreichſten und begeiſtertſten Männern der damaligen Zeit gewöhnt, um in dem ſtillen, ſteifen und kleinlichen Münſter und ſeinem iſolirten Leben rechtes Gefallen zu finden. Mit ihrer eingeborenen Anmuth und ihrem anregenden, geſelligen Talent gelang es ihr zwar, einen kleinen Kreis von gleichgeſinnten Menſchen um ſich zu verſammeln, die ihre Neigungen und Beſtrebungen theilten. Wo aber waren die Dichter und Helden des Freiheitskriegs, mit denen ſie ſo viele ſchöne Tage und Stunden verlebt hatte? Es konnte um ſo weniger verwundern, daß ſie ſich nach vergangenen Zeiten ſehnte, da auch Lützow ihr keinen Erſatz für die vergangenen Erlebniſſe und Begegnungen bot. Sie gewahrte von Tag zu Tag mehr, daß ihr Gemahl ein trefflicher Haudegen im Kriege geweſen war, daß ihn aber der Friede geiſtesträge und unintereſſant machte. Zu Thaten mit der Fauſt war er gerecht, aber nicht zu Thaten des Geiſtes. Sein Leben ging bald in ſoldatiſchen Formen auf. Hatte er ſeinen Dienſt abgethan, ſo erfreute er ſich in oberflächlichſter Unterhaltung mit ſeinen Genoſſen über Dinge, für die ſein Weib keine Anlagen beſaß. Was konnten ihr auch Uniform, Soldaten, Pferde, Lederzeug und nebenbei etwas Klatſch über Beförderungen und Zurückſetzungen

Digitized by Google

gelten? Zugleich liebte er einen guten Trunk und den Spieltiſch für den Abend. Die einzige Aufmerkſamkeit, die er ihr ſchenkte, beſtand dann und wann in einem Ritt durch die Stadt und über Land. In ihrem ſo engen Freundeskreiſe, wo die höhern Intereſſen des geiſtigen Lebens verhandelt wurden, und der von Henriette von Paalzow, der nachherigen Romanſchriftſtellerin und Schweſter des Malers Wilhelm Wach, von dem Geſchichtſchreiber Friedrich Kohlrauſch und dem Oberconſiſtorialrath Möller, einem freiſinnigen Geiſtlichen, beſucht wurde, fühlte er ſich ſtets gelangweilt.

So vergingen zwei Jahre ihres Lebens, als im Sommer 1819 ein junger Mann nach Münſter kam, der als Auditeur für die dortige Garniſon beſtimmt war. Er hieß Karl Immermann. Sein Dienſtverhältniß in der Armee führte ihn in das Lützow'ſche Haus. Die Generalin lernte ihn kennen. Sie erfuhr, daß er in der Schlacht von Waterloo als neunzehnjähriger Jüngling mitgefochten hatte und daß er Dichter ſei. Gleiche Erinnerungen an eine große, mächtige Zeit und gleiche Zuneigung zur Poeſie verknüpften bald die Seelen, die gleichmäßig erfreut waren, ſich zuſammenzufinden und in Geſprächen zu begegnen, deren Inhalt die höchſten Intereſſen der Menſchheit betraf. Da Frau von Lützow zugleich Rechtsſtreitigkeiten in ihren Vermögensangelegenheiten zu ſchlichten hatte, ſo wählte ſie den jungen Juriſten zu ihrem Beiſtande. Auf dieſe Weiſe entſtand eine Vertraulichkeit nach allen Seiten hin, daß das Verhältniß ſich nicht enger geſtalten konnte. Immermann war faſt täglich in dem Lützow'ſchen Hauſe. Er las

Digitized by Google

der Generalin ſeine eigenen und fremde Dichtungen vor. Sie unterhielten ſich über Poeſie und Geſchichte. Sie ſchwärmten für die Ideale der Schönheit und die Größe des Vaterlandes. Mitunter galt es auch ernſte, geſchäftliche Verhandlungen zu führen. Für Eliſa ging ein neues Leben auf. In gleicher Weiſe war für Immermann ein neues Leben aufgegangen, denn die Frau, mit der er ſtets zuſammen war, wurde ſeine Muſe. Sie begeiſterte ihn zu neuen Dichtungen. Sie war der Inhalt ſeines Daſeins, denn ſie legte jenes zarte, feinfühlende Verſtändniß für Welt und Menſchen an den Tag, das in weiblicher Paſſivität den wahrhaften Mann und Dichter über alles anzieht und bezaubert.

Dieſes ſtets inniger werdende Verhältniß dauerte fünf ſchöne Jahre. Da traf mit einem male ein Schlag in das Lützow'ſche Haus. Der Vater der Generalin, welcher trotz aller Bedrängniſſe in ſeinen Vermögensangelegenheiten das frühere tolle Leben fortſetzte, wurde in einer Geſellſchaft, die er am Geburtstage des Königs von Dänemark um ſich verſammelt hatte, vom Schlage getroffen. Bald darauf verließ Immermann, der als Criminalrichter nach ſeiner Vaterſtadt verſetzt worden war, den münſteriſchen Kreis. Daran ſchloß ſich die plötzlich ins Werk geſetzte Scheidung Lützow's und ſeiner Gemahlin. Ueber die Urſachen und Gründe dieſes Ereigniſſes legte ſich indeß ein undurchdringlicher Schleier. Eliſens Freunde, welche die ihnen allen ſo theuere Frau in Schutz nahmen, gaben dem derben Gatten die Schuld, der es doch, wie er ſich ſelbſt geäußert, auf nichts anderes als auf eine reiche Frau

Digitized by Google

abgeſehen und ſeine Täuſchung, nachdem Eliſens Vater das Vermögen in der tollſten Weiſe vergeudet, klar ausgeſprochen hatte. Andere behaupteten ſogar, er ſei willens geweſen, eine andere reiche junge Dame, deren Neigung er ſicher zu ſein glaubte, zu heirathen, und er habe Eliſen zuerſt deshalb beſtimmt, ſich von ihm ſcheiden zu laſſen. Von Lützow's Freunden wurde dagegen alle Schuld auf die Frau geworfen. Sie behaupteten, daß zwiſchen ihr und Immermann ein Liebesverhältniß beſtehe, welches den Bruch der Ehe veranlaßt habe. So viel ſchien indeß gewiß, daß die Scheidung auf gütlichem Wege bewerkſtelligt wurde. Es fiel kein hartes und leidenſchaftliches Wort zwiſchen den beiden Gatten. Sie trennten ſich als Freunde und blieben auch noch in lebendigem Briefwechſel, ſelbſt als Eliſa Münſter verlaſſen hatte und Lützow ſich ſpäter wieder verheirathete, was indeß nicht mit der genannten jungen reichen Dame, ſondern mit der Witwe ſeines Bruders Ferdinand geſchah.

Die Generalin verließ die Stadt, in der ſie ſoviel Heiteres und Trübes erlebt hatte, im Sommer 1824 und ging für den Winter nach Dresden. Während ihres dortigen Aufenthalts wurde die Scheidung gerichtlich ausgeſprochen mit den Gründen: „Obgleich dieſe Ehe anfänglich glücklich war, ſo ward doch der eheliche Friede ſpäterhin durch verſchiedene Anſicht von der Welt und dem menſchlichen Leben geſtört. Keinem Theil iſt ein Uebergewicht der Schuld beizulegen, beiden Theilen die Wiederverheirathung in unverbotenem Grade geſtattet.“ Eliſa ging im folgenden Sommer nach Ems und

Digitized by Google

Schlangenbad. Dann begab ſie ſich nach Magdeburg, um in Immermann's Nähe zu leben, mit dem ſie fortwährend durch häufigen Briefwechſel in der innigſten Verbindung geſtanden hatte. Zwei Jahre blieben ſie ſich nahe. Dann wurde der Dichter im Jahre 1827 zum Landgerichtsrath in Düſſeldorf ernannt. Auch jetzt folgte Eliſa, die bereits wieder den väterlichen Namen Gräfin Ahlefeldt angenommen hatte, und bezog mit ihm das Landhaus in Derendorf, welches noch jetzt von beiden bewohnt wurde.

Es war die Gräfin Eliſa von Ahlefeldt, welche den beiden Männern in den von ihnen betretenen Räumen entgegentrat. Immermann ſtellte Grabbe vor. Die Dame empfing den kurzſichtigen, barocken Auditeur mit einem Gruße voll eigenthümlicher Liebenswürdigkeit und Grazie. Es war ein Gruß der ganzen Perſon, in dem der Hauch einer ſchönen und edeln Seele lag, und der gleichmäßig im Blick des Auges, in den Zügen des Mundes, der Beugung des Kopfes, der Bewegung der Hand, kurz, in der ganzen hohen, edelgeformten und anmuthigen Geſtalt ſichtbar wurde und den vollen bezaubernden Ausdruck der Freude wiedergab. Grabbe, der ſich bisjetzt niemals in beſonders bevorzugter weiblicher Geſellſchaft befunden hatte, fühlte ſich von ihrem Gruß überraſcht, denn ihre Art und Weiſe, aus der eine gewiſſe Inbrunſt des Herzens ſprach, legte eine Art Verpflichtung auf, mit ihr nur gut und freundlich zu ſein und nur Schönes und Edles zu leiſten. So betrachtete er ſie mit einer gewiſſen Andacht. Obgleich ſie nicht ſchön war, ſo imponirte doch ihr helles, blaues,

Digitized by Google

seelenvolles tiefes Auge, ihre hohe, schlanke, auch in ihren Jahren noch jugendlich anmuthige Gestalt. An ihr Alter dachte man nicht. *) Daß sie sechs Jahre mehr als Immermann zählte, konnte man kaum glauben.

Sie führte die beiden Männer an den Theetisch, auf dem man gleichfalls eine feinordnende weibliche Hand gewahrte. Dort saßen verschiedene Männer und Frauen, welche den kleinen Freundeskreis des Hauses ausmachten. Alle betrachteten Grabbe mit äußerster Neugier. Es trat darüber eine peinliche Pause ein, welche die Gräfin sogleich durch ihr angeborenes Talent, der Unterhaltung die rechte Wendung zu geben, endigte.

Sie haben eine lange Verhandlung miteinander gehabt, sprach sie, als Immermann mit dem Fremden Platz genommen hatte. Ohne Zweifel sind interessante Dinge da unten besprochen worden, die uns auch hier oben Stoff zur Unterhaltung bieten.

Immermann schwieg nicht ohne einige Verlegenheit, denn er hielt sich nicht für befugt, die Mittheilungen des unglücklichen Mannes zu wiederholen.

Grabbe aber nahm unbefangen das Wort und sagte: Wir sprachen von dem Leben des Dichters, das meistens verfehlt und unselig ist. Ach ja, der Poet erfreut sich selten eines glücklichen Daseins. Eine unzeitige über-

*) Diese Beschreibung gab Feodor Wehl in den „Jahreszeiten". Vgl. Ludmilla Assing, „Gräfin Elisa von Ahlefeldt", S. 187 fg.

Digitized by Google

ſpannte Reizbarkeit bringt ihn ſtets in Conflicte mit ſeiner Umgebung. Die Liebe, welche ihn heben ſoll, ſtürzt ihn gewöhnlich aus allen Himmeln.

Sollte das nicht meiſt an den Perſönlichkeiten liegen? fragte einer der Anweſenden.

Und ſind nicht auch die Zeitſtörungen daran ſchuld? warf ein anderer ein.

Damit war der Unterhaltung ein weiter Stoff gegeben. Man ging die einzelnen Dichter der Heimat durch und fand, daß im ganzen das häusliche Leben der Männer aus der claſſiſchen Periode nicht viel zu wünſchen übrig laſſe. Klopſtock, Wieland, Herder, Schiller waren in ihrer Familie nicht unglücklich und unbefriedigt geweſen. Man kam überein, daß ſie in der Dichtung wie im Leben ſtets einen feſten Halt gehabt hatten. Wie ihre Richtung eine in ſich fertige war, ſo hatte auch ihr Charakter eine innere, ſichere Abgeſchloſſenheit erhalten. Was Goethe anbetraf, ſo waren die Stimmen getheilt. Die einen nannten ihn einen ſeligen Liebling der Götter, während die andern ihm ein unbefriedigtes Daſein zuſchreiben wollten. Und ſo blieben denn auch die Meinungen über dieſe geniale Natur, die weitaus über alle Zeitgenoſſen an breiter und tiefer Weltanſchauung hervorragte, verſchieden. Am härteſten ſprach man ſich unbedingt über die Romantiker aus. Bei ihnen fehlte es faſt überall an Harmonie zwiſchen dem äußern und innern Leben. Auguſt Wilhelm Schlegel, der den größten Theil ſeiner kräftigen Tage mit der Frau von Staël umhergezogen, war nie in ein

Digitized by Google

fröhliches Hausweſen gelangt. Sein Bruder Friedrich hatte die Frau Veit entführt. Tieck fand nach einer gleichgültigen Ehe erſt bei einer Freundin ſpäte Ruhe. Achim von Arnim mochte auch mit Bettina Brentano nicht die heiterſten Tage erlebt haben, denn der eben erſchienene „Briefwechſel eines Kindes mit Goethe", der ſo übertrieben offene Enthüllungen enthielt, ließ gleichfalls nicht auf ein ebenmäßiges Verhältniß ſchließen. Von Clemens Brentano wußte man, daß ſeine zweite Ehe durchaus unglücklich geweſen war. Heinrich von Kleiſt endlich hatte ſich und ſeiner Geliebten den Tod gegeben. Wie konnte ſich ſoviel gleichmäßiges Unglück bei ſo vielen Dichtern derſelben Zeit geſtalten?

Die ganze Richtung taugt nichts, rief Grabbe, denn ſie war launiſch, capriciös, fremdartig und dem Geiſt und Weſen der germaniſchen Völker widerſprechend. Anregend, ja, das waren die Romantiker, maßgebend durften ſie nimmer werden, ſonſt wäre die Ausnahme Regel bei uns geworden. Wie es aber dieſer Dichtung an einem feſten Kern gefehlt hat, ſo fehlte es auch ihren Vertretern an einem ſittlichen Halt- und Stützpunkt. Zerfloſſene geiſtige Arbeit wird ſtets ein zerfloſſenes Leben des Individuums zur Folge haben. An dieſem Mangel ſind viele ſchöne Talente zu Hauſe und im Publikum zu Grunde gegangen. Wir wollen keine fremde Literatur, können auch keine haben, wir wollen deutſches Wort und deutſche Schrift. Wir können und ſollen alle übrigen guten Werke ſtudiren und benutzen, aber wir müſſen auf eigenen Füßen ſtehen bleiben, die Nahrung in eigenes Blut verwandeln. Das deutſche Volk will möglichſte

Digitized by Google

Einfachheit und Klarheit in Wort, Form, Handlung seiner Dichtung, es will eine ungestörte Begeisterung fühlen, es will treue und tiefe Empfindung finden, es will nationale Lyrik, Epik und Dramatik, es will in der Kunst das Ideal erblicken, welches sich im Leben nur ahnen läßt, es will keine fremden, es will deutsche Charaktere. Und wie die Kunst, so will es auch die Künstler. Sie sollen vor allen Dingen gesunden Menschenverstand haben, poetische und moralische Kraft entfalten, ein reines Gefühl und blitzartig einschlagenden Witz an den Tag legen. Echte Menschen bilden echte Dichtung, echte Dichtung bildet echte Menschen. So reinigten sich auch die Verhältnisse zu voller Gesundheit. So würde Dichter, Dichtung, Leben eine gute Einheit.

Wir armen Epigonen! rief Immermann.

Jede große Zeit hat ihr Epigonenthum, sprach Grabbe; aus jedem Epigonenthum kann wieder eine große Zeit entstehen. Ich wenigstens hoffe und wünsche Dichter, welche nicht mit fremder Nachahmung und Buhlerei zufrieden sind, sondern, indem sie Fortschritte der Zeit in sich aufnehmen, alle frühern überbieten. Hat sich ein solches Talent noch nicht gezeigt, so ist das kein Beweis, daß es nicht kommen kann. *)

Sie haben recht, sprach Immermann. Ich behandle dasselbe Thema in einem Roman, den ich die Epi-

*) Vgl. Grabbe, „Dramatische Dichtung: über die Shakspearemanie", II, 381 fg. Was der Dichter über die dramatische Dichtung sagt, ist hier auf die Poesie im allgemeinen angewandt.

Digitized by Google

gonen nenne, mit Anwendung auf alle Lebensverhältniſſe. Hoffentlich kommen wir bald aus den krankhaften Kriſen unſerer Zeit heraus, um ein neues, geſundes deutſches Leben anzutreten. Alles muß anders werden.

Es war ſpät geworden, die Gäſte brachen auf. Man nahm herzlichen Abſchied. Grabbe, der von Immermann die Stiege hinunterbegleitet wurde, flüſterte dieſem zu: Ich glaube jetzt die Frau geſehen zu haben, die den Menſchen erlöſt und in den Himmel hebt. Wie wenig ihr Mund ſpricht, es redet ihr ganzes Weſen. Wie regt ſie an, wie erräth ſie die Gedanken, wie verſteht ſie die Gefühle! Es wird einem bei ihr, als wäre es Feiertag, ſo ſtill, maßvoll, geregelt iſt alles in ihrem Auftreten. Wahrhaftig, ich wäre ein anderer Menſch geworden, hätte ich eine Freundin, wie ſie Ihnen ward in der Gräfin Ahlefeldt.

Immermann drückte ihm die Hand. Grabbe ſchlotterte in die dunkle Nacht hinein, wo ihn einer der Geſellſchaft in Empfang nahm, um ihn heimzugeleiten. Auch Immermann ging trotz der kühlen Winterluft mit bloßem Haupte und im dünnen Kleide einigemal heftigen Schrittes im Garten auf und ab.

Wo bleiben Sie? fragte Eliſa, als er wieder in das angenehm erwärmte Zimmer trat.

Alles muß anders werden! rief er in höchſter Aufregung aus. Alles, alles!

Was haben Sie nur? ſprach die Frau erſchreckt.

Fort mit dem Epigonenthum! erwiderte er in gleicher Weiſe. Bisjetzt war ich ſelber ein Epigone. Ich war es in der Dichtung und habe es hundertmal ge-

Digitized by Google

fühlt. Ich war es im Leben. Auch unſer Verhältniß gehört zum Epigonenthum. Bei Gott, wir ſind in nichts von jenen Romantikern verſchieden, die in unſerer heutigen Unterhaltung die richtige Würdigung erhielten. Ich hätte vor Scham vergehen mögen, als von all dieſen zweifelhaften zwitterartigen Ehen und Freundſchaften die Rede war, denn auch unſere Lage in der Geſellſchaft iſt grundfalſch und ſchief. Nachdem uns die Leidenſchaft einmal dahin geführt hat, uns zu vergeſſen, wie wir uns nie und nimmer vergeſſen durften, iſt es unſere Pflicht, uns vor der Welt zu dem zu machen, was wir vor Gott ſind, zu Mann und Weib. Eliſa, ich wiederhole die oftmals ausgeſprochene Bitte: Geben Sie mir Ihre Hand vor dem Altar.

Stehen Sie doch endlich von dieſem Verlangen ab, ſprach die Frau, die ganz blaß geworden war.

Laſſen Sie doch endlich Ihren zähen Widerſtand fallen, drängte der Dichter noch heftiger. Zittern wir nicht bei jedem Worte, das über halbe und misliche Verhältniſſe zwiſchen Mann und Frau geſprochen wird? Iſt es heute nicht wieder in der peinlichſten Weiſe der Fall geweſen? Gegen das ſittliche Gefühl, das aus den Geſetzen und Bräuchen der Geſellſchaften erwächſt, gibt es keine tauben Ohren. Die Stimme des Gewiſſens iſt allerwege laut. Hegen Sie doch nicht die Meinung, Sie ſeien zu alt für mich. Die eigentliche Jugend iſt doch nur die Jugend des Geiſtes. Sprechen Sie mir nicht wieder davon, daß die meiſten Ehen unglücklich ſind. In uns ſelber liegt die Kraft, die unſerige als

Digitized by Google

das Gegentheil hinzuſtellen. Sagen Sie nicht weiter, daß Sie und alle, die mit Ihnen in Berührung kommen, vom Schickſal beſtimmt ſind, in der Ehe zu leiden. Es gibt kein blindes Schickſal. Der Menſch macht ſich ſelbſt ſein Los. Darum aus der Krankheit in die Geſundheit. Fort mit den Epigonen!

Eliſa erhob ſich und ſprach mild, aber ernſt: Eine Ehe hat nur die rechte Bedeutung, wenn ſie durch Kinder geſchmückt wird. Durch Nachkommenſchaft bildet ſich das Band in alle Zukunft. Sie wiſſen, mir hat die Natur dieſes Glück verſagt, nach dem Sie ſich vielleicht dereinſt ſehnen werden. Gäbe ich Ihnen heute nach, ſo müßte ich vielleicht nächſtens ein zweites Bündniß ſcheiden.

Nimmer, nimmermehr! rief Immermann heftig.

Wo iſt der Menſch, ſprach die Gräfin, der die Geſinnungen der nächſten Stunde, viel weniger des nächſten Jahres vorherweiß?

Habe ich mich jemals verändert? fragte der Dichter.

Sie ſind gerade in der Veränderung begriffen! antwortete ſie.

Ihnen bleibe ich ſtets derſelbe! rief er.

So bleiben Sie mein Freund! Ihr Weib kann ich nicht werden! Eine Stimme in meiner Seele will es nicht! ſchloß ſie mit hervorbrechendem Weinen.

Dann entfernte ſie ſich raſch in ein Nebenzimmer, deſſen Riegel ſie ſchloß.

Der Dichter ging in ſeine Wohnung hinunter und ſchritt noch bis in die tiefe Nacht im Zimmer auf und

Digitized by Google

ab. Dann rief er, ſich entkleidend und ins Bett legend: Wir Narren! Als ob wir mit einem Sprunge aus unſerer Zeit und unſern Verhältniſſen als neue Menſchen in neue Tage gelangen könnten! Und doch muß alles anders werden!

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Die Aeußerung Grabbe's, daß er nach jeder vollendeten Arbeit in eine verdrießliche, unruhige Stimmung gerathe, bewies ſich als vollkommen wahr. Allerdings beſchäftigte ihn zunächſt die Abſchrift von „Hermann und Dorothea", die er ſich von Immermann ausgebeten hatte, aber ſie beſchäftigte ihn nur mechaniſch und war auch bald fertig. Die beabſichtigte Cur wurde alſo nicht erreicht. Sein alter Drang, ſich im Wirthshauſe herumzutreiben, erwachte wie eine Gewohnheit, die ſich nicht ausrotten läßt. So ließ er ſich denn zuweilen von ſeiner Magd in den Drachenfels führen. Da er aber dort Burgmüller nicht fand, der ihn eingeführt hatte und für den er eine entſchiedene, unbewußte Neigung empfand, ſo behagte es ihm nicht unter den andern Gäſten, die ſich allabendlich in der Schenke zu verſammeln pflegten, und die ihn noch ſtets wie ein Meerwunder betrachteten. Zu Hauſe hatte er vollends keine Ruhe. Er blieb wieder jeden Morgen über Gebühr im Bette, und war er aufgeſtanden, ſo nahm er bald ein

Digitized by Google

Buch, in dem er nicht las, und ſuchte bald nach Papieren, die er nicht finden konnte.

Eines Tages gegen elf Uhr ſtand er auf und ſtöberte, ohne ſich anzukleiden, in der Schublade einer Kommode, welche allerlei beſchriebene Blätter enthielt. Hin und her forſchend und die Haufen hundertmal durcheinander werfend, blieb er wol eine halbe Stunde in dieſer Situation, indem er mitunter einen kurzen Fluch ausſtieß und dabei vor Froſt an allen Gliedern zitterte. Dann rannte er an die Klingel und ſchellte in kurzen Pauſen wol zwanzigmal, bis die beſtürzte Magd in das Zimmer trat. Dieſe gewahrte ihn im Hemde, hielt ſich die Hände vor das Geſicht, that einen kurzen Schrei und verſchwand ebenſo ſchnell, wie ſie gekommen war. Grabbe aber ließ neue Kreuzſchwerenoths und Sackerments ertönen und begann ſeine Klingelei von vorn.

Die Thür öffnete ſich von neuem, und Burgmüller, den er ſeit Wochen nicht geſehen hatte, trat ein.

Sieh da, brummte er dieſem entgegen, ich meinte, Sie wären ſchon längſt geſtorben.

Noch nicht, aber beinahe, antwortete der Muſiker in trockener, lakoniſcher Weiſe. Dann ſetzte er ſich in eine Ecke des Sofas, deſſen andere Ecke er ſeinem Nero anwies, und nachdem er ſich's bequem gemacht hatte, fragte er den Dichter, der mitunter klingelte, mitunter in den Papieren ſtöberte: Was machen Sie denn für einen entſetzlichen Lärm?

Räuber, Diebe, Spitzbuben! kollerte nun Grabbe; meine Papiere ſind geſtohlen! Der Roman iſt fort und die Anfänge der „Hermannsſchlacht"!

Digitized by Google

Wer wird Papier ſtehlen? lachte Burgmüller.

Papiere, antwortete Grabbe, Papiere von mir beſchrieben! Das ſind Schätze! Literariſche Schufte ſind hier hinter meinem Rücken eingedrungen, um mir meinen Ruhm zu ſtehlen und mich um meine Gedanken zu betrügen. Geſindel, das die Wirthin eingelaſſen hat. Ein ſauberes Weib und eine ſaubere Wirthſchaft! Die Magd iſt ſchon vor lauter Schrecken, daß ich alles entdeckt habe, davongelaufen! Teufel und Hölle!

Sie wird vor Ihrer Donquixotengeſtalt im puren Hemde ausgeriſſen ſein, ſagte der Muſiker. Ziehen Sie doch erſt Hoſen an, oder gehen Sie wenigſtens ins Bett, dann können Sie mit dem Frauenzimmer ſprechen.

Grabbe betrachtete ſich ſelbſt und ſchien nicht im mindeſten über ſeine paradieſiſche Tracht verwundert.

Was liegt denn hier unter meinem Nero? fragte jetzt Burgmüller, der einen Pack Papiere aus der Ecke des Sofas nahm. Es ſcheint, der Hund hat eine gelehrte Unterlage.

Gott, o Gott! rief jetzt Grabbe, das ſind ja die verlorenen Papiere!

Er nahm ſie und legte ſich aufs neue ins Bett.

Nun kam die Wirthin ſelbſt und fragte: Was befehlen Sie, Herr Auditeur?

Gott, o Gott! ſprach er, gar nichts. Ich weiß jetzt, daß hier keine Räuberhöhle iſt, ſondern ein ordentliches Haus.

So bitte ich Sie, ſprach Frau Andrieſen, daß auch Sie den Anſtand aufrecht erhalten und der Magd nicht

Digitized by Google

klingeln, wenn Sie im Hemde durchs Zimmer ſpazieren. Damit ging ſie ruhig von dannen.

Tolles Zeug! murmelte Grabbe.

Apropos, ſprach er dann zu Burgmüller, ich bin jetzt fertig mit dem „Hannibal“ und dem „Aſchenbrödel“. Aber Sie ſehen ja ganz verflucht ſchlecht aus.

Ich war krank und bin ſechs Wochen lang nicht aus dem Hauſe gekommen, erwiderte dieſer.

Zum Glück aber nicht geſtorben, brummte Grabbe. Nun, da müſſen wir uns ſtärken. Klingeln Sie, daß die Magd das Frühſtück bringt. Ich hab's auch nöthig, denn ich bin pferdemäßig abgearbeitet.

Burgmüller beſtellte die Magd, und Grabbe, der jetzt im Bette liegen blieb, befahl das Frühſtück.

Nun zu dem, was ich ſagen wollte, fuhr der Dichter fort. Wollen Sie eine Oper?

Mit Vergnügen! lautete die Antwort.

So ſchreibe ich Ihnen einen großen heroiſchen Text in fünf Acten! rief Grabbe. Wir wollen Auber, Meyerbeer und all das Geſindel todt ſchlagen.

Welchen Stoff haben Sie gewählt? fragte der Componiſt.

Den Cid! erwiderte der Dichter.

Gut, ſchreiben Sie mir den Cid, ſprach Burgmüller, und möge er ſo ſiegreich alles vor ſich niederwerfen wie der ſpaniſche Held.

Jetzt klopfte es aufs neue. Immermann trat ein. Burgmüller ſtand ehrerbietig auf und gab ſeinem Pudel einen Stoß, daß er vom Sofa flog. Grabbe haſpelte ſein gewohntes: Gott, o Gott! aus dem Bette.

Digitized by Google

Ich muß mit Ihnen reden, ſprach der Landgerichtsrath, denn es ſind mir Briefe aus Ihrer Heimat zugekommen. Sie haben aber Beſuch. Wir ſehen uns ein andermal.

Ich habe auch Briefe aus der Heimat! rief Grabbe. Dort in der Schublade liegt ein ganzer Pack. Ich hüte mich aber, ſie zu öffnen, denn ſie enthalten nichts wie Verdruß. Uebrigens habe ich vor keinem Menſchen in der Welt Geheimniſſe, am wenigſten vor dem Muſikanten und ſeinem Pudel.

Nun, die Briefe ſind von Ihrer Frau, ſprach Immermann.

Hat das verfluchte Weib auch an Sie geſchrieben? fuhr der Auditeur auf. Was will der Satan?

Ich ſoll Sie zur Gütertrennung bewegen, ſprach der Landgerichtsrath.

Himmelſapperment! ſchrie Grabbe. An der Sache liegt nichts. Aber daß Sie mit meinen Lumpenangelegenheiten behelligt werden, da ſoll doch ein Donnerkeil dreinſchlagen!

Beruhigen Sie ſich, mahnte der Dichter. Ich habe das Schreiben ohne Antwort und Commentar zurückgeſchickt.

Das war eine gute Idee! rief Grabbe aufathmend. In welchen Zorn bin ich gerathen! Das iſt aber die rechte Stimmung, Ihnen die Geſchichte meiner Ehe zu erzählen, die ich neulich abbrach, denn ich war weich geworden, und wenn mein Herz mild iſt, dann will es nicht in Haß und Bosheit überſpringen. Setzen Sie ſich und hören Sie zu.

Digitized by Google

Immermann nahm Platz neben Burgmüller.

Ich habe, begann Grabbe*), schon früher häufig den Namen des Archivraths Klostermeier genannt. Er war der Vorgesetzte meines Vaters und interessirte sich für mich und meine Studien. Seine Theilnahme wuchs, als meine Schriftstellerei nach meiner Rückkehr in die Heimat ruchbar wurde, denn er hatte sich selbst im historischen Fache versucht. Von ihm ging ja auch der Gedanke aus, mich zum Archivgehülfen zu machen. So oft ich ihm begegnete oder mit ihm zusammenkam, lud er mich ein, ihn und seine Familie zu besuchen, wovon ich aber durch einen geheimen Widerwillen gegen alle gesellschaftlichen Formen abgehalten wurde. Erst im Jahre 1828, nachdem ich Auditeur geworden war, führten Dienstgeschäfte mich in das Klostermeier'sche Haus. Mein Vorgänger nämlich, der verstorbene Rottberg, war ein Anverwandter des Archivraths, der die Hinterlassenschaft desselben aufbewahrte. Diese Besuche brachten indeß kein näheres Verhältniß zu Stande. Engere Beziehungen knüpften sich erst im Jahre 1829. Um diese Zeit starb der alte Klostermeier. Ich machte der Witwe einen Beileidsbesuch. Bei dieser Gelegenheit sprachen mich Mutter und Tochter um ihren Beistand an. Namentlich baten Sie mich, ein Bittgesuch um eine Pension an den Fürsten zu entwerfen. Ich kam bald öfters ins Haus und erfreute mich stets des freundlichsten Empfanges. Mancherlei Aufmerksamkeiten wurden für mich ersonnen, die meiner Eitelkeit schmeichelten. Wenn ich

*) Vgl. Ziegler's „Grabbe".

Digitized by Google

des Abends zum Thee erſchien, ſo lagen alle möglichen Bücher und Zeitſchriften zu meiner Unterhaltung bereit. Der gebildete Ton, der bei dieſen Zuſammenkünften herrſchte, und der mir bis dahin eigentlich fremd geweſen war, zog mich gleichfalls an. Fräulein Kloſtermeier war eine Art Blauſtrumpf. Sie hatte ſich durch ihren Vater verſchiedene Kenntniſſe erworben, denn ſie mußte ihm im Archiv helfen und wußte ihres Vaters Abhandlung: „Wo Hermann den Varus ſchlug", auswendig. Ich merkte damals noch nicht, daß Lucie den Stoff für ihre Unterhaltungen eigentlich nur aus dem „Converſations-Lexikon" geſchöpft hatte. Uebrigens waren ihre Geſpräche klug und ſtets verſchieden. Sie verſtand nach Umſtänden die Quellen trefflich zu benutzen und that es mit Geiſt und Lebendigkeit. Mein Name war damals gerade überall vortheilhaft genannt worden. Sie ſchien ſtolz darauf, mit dem Dichter des „Gothland" zu verkehren. Es gelang ihr mir zu imponiren. Noch mehr aber als ihr Geiſt imponirte mir ihre wirklich prächtige Erſcheinung. Obſchon ſie über die erſte Jugendblüte hinaus und fünf Jahre älter als ich ſelber war, ſo beſaß ſie doch blendende körperliche Vorzüge. Ihr Auge war ſchön, ihre Stimme lockend, ihr Wuchs üppig. Sie bot äußerlich den größten Gegenſatz mit mir. Les extrêmes se touchent. Das Heroiſche in ihrem Weſen zog mich vielleicht am meiſten an. Ich hielt ihre Freundlichkeit zu mir für Leidenſchaft und verliebte mich bis über die Ohren in ſie. Raſch war ein Entſchluß gefaßt. Ich warb bei der Mutter um die Tochter und bei letzterer um ihre Hand. Zu meiner

Digitized by Google

großen Verwunderung fiel die Antwort ausweichend aus; daß die untergeordnete Stellung meines Vaters und die niedrige Herkunft in Betracht kommen könnten, fiel mir nicht ein. Ich glaubte als Dichter zu hoch zu stehen und sah hinter der Weigerung nur die Absicht, mich nur noch zu heftigerer Leidenschaft zu reizen. So besuchte ich das Haus nach wie vor und wurde in der That immer ungestümer und wilder, theils weil meine Gefühle aufgestachelt waren, theils weil es mir gefiel, ein wenig Komödie zu spielen. Bald flehte ich flüsternd und lispelnd, bald forderte ich tobend und fluchend, bald war ich weich zum Weinen, bald heftig wie im Wahnsinn. Einmal brachte ich sogar Pistolen mit und drohte, sie und mich zu erschießen. Natürlich wurde ich bald zur Ruhe gebracht. Ich ging wie ein Verzweifelter von dannen. Diese Scene ging des Morgens vor sich. Gegen Abend hatte ich Lucie, meine Liebe und die Pistolen ganz und gar vergessen und machte mit einigen lockern Freunden von dem Gasthause aus, das in der Nähe des Klostermeier'schen Hauses lag, eine Wagenpartie. Bei der Ausfahrt muß ich wol ein besonders heiteres Gesicht gemacht haben, denn am andern Morgen erhielt ich einen höchst beleidigenden Absagebrief von meiner Geliebten.

Die beiden Männer konnten sich bei dieser Erzählung des Lachens nicht enthalten.

Halb aus Trotz, halb aus Verdruß über die mislungene Liebesgeschichte, fuhr Grabbe fort, spann ich gleich darauf ein anderes Verhältniß an. Das leichtbegonnene Spiel rächte sich aber in seinen Folgen fürch-

Digitized by Google

terlich bitter, denn es iſt mir niemals eine Angelegenheit ſo ſehr zu Herzen gegangen wie dieſe Neigung. Ich pflegte nämlich mit einigen jungen Leuten morgens bei einem kleinen Kaufmanne vorzuſprechen, um dort eine Erfriſchung einzunehmen und bei dieſer Gelegenheit die Tagesneuigkeiten zu beſprechen. Bei dieſen Zuſammenkünften bediente uns Henriette, die Schwägerin des Hausherrn, die ſich, wenn ſie uns das Getränk vorgeſetzt hatte, beſcheiden in den Hintergrund des Zimmers zurückzog und unſern Geſprächen lauſchte. Das Mädchen war ſehr ſchön. Ihr lachendes Geſicht blühte wie der Morgen, die Stirn war hell und heiter, die Augen leuchteten wie funkelnde Kohlen, die Lippen mit den friſchen Zähnen waren wie Korallen und Elfenbein. Sie war zwar nicht hoch gewachſen, aber leicht und beweglich wie ein Reh. Daß ſie das beſte Herz beſaß, ſah jedermann, der ihr nur einen Blick zuwandte. Gegen uns zeigte ſie ſich ſo gefällig, daß es eine Freude war. Wie hell lachte ſie bei einem harmloſen Scherz! Wie lieblich erröthete ſie, wenn ihr eine Schmeichelei geſagt wurde! Dabei bewies ſie bei den Kindern, die mitunter in der Stube ſpielten, eine himmliſche Geduld und ein endloſes Wohlwollen. Dieſe heitere, unbefangene Natur im bürgerlichen Kleide machte mir einen ganz andern Eindruck als die aufgeblaſene Lucie Kloſtermeier. Bald dachte ich nur an Henriette, wenn ich an ein Glück denken wollte. Ich ging Tag für Tag in das Haus und fand in ihrer Gegenwart einen Frieden, wie ich ihn noch nie gefunden hatte. Aus dieſem Gefühle ſprach ich auch zu ihr. Ich weiß, daß mir die Gabe der

Digitized by Google

ſchönen Rede nicht gegeben iſt, aber damals habe ich auch ſchöne, tiefe, innige Worte gehabt, an die ich mich wie an einen lieben Traum erinnere. Und meine Worte verfehlten auch nicht ihre Wirkung. Henriette neigte ſich allmählich meinen Bitten und Wünſchen. Sie wurde meine Braut. Gott, o Gott! Nun iſt es aber mein unſeliger Charakter, der immer von einem böſen Dämon geſtachelt wird, ſobald ich ein Ziel erreicht habe. Kaum fühlte ich mich glücklich im Beſitze des trefflichen Mädchens, als ich anfing, mein Glück zu zerrupfen und zu zerſtören. Ich zeigte mich bald wieder unwirſch, ungezogen, verdrießlich. Heute tadelte ich dies, morgen das. Bald gefiel mir ihre Kleidung nicht, bald nicht ihr Ausdruck, bald nicht ihre kleinbürgerlichen Manieren. Sie verlor darüber auch den feſten Halt ihrer harmloſen Natur, ſie wurde gereizt und aufgeregt und gab mir manche heftige Antwort. Statt ſie zu beſchwichtigen, trieb ich es nur noch toller. In der Meinung, den Helden und Herrn der Schöpfung darzuſtellen, ſuchte ich ſie zu verſchüchtern. Nun aber trotzte ſie noch mehr und beſtand auf ihrem Kopfe, worauf ich lächerlicherweiſe tobte und den Unglücklichen ſpielte. So kam ich auch einſt auf einem Spaziergange in Zwiſtigkeit mit ihr. Wir wandelten am Schloßgraben vorbei. Ich drohte ihr, ins Waſſer zu ſpringen. Sie wandte ſich verächtlich ab und ſprach kein Wort mehr. Auch als ich ſie nach Hauſe gebracht hatte, blieb ſie ſtarr und ſtumm, begab ſich in ihr Zimmer und kam nicht mehr zum Vorſchein. Am andern Tage erfuhr ich, daß Henriette nach Stolzenau zu ihren Verwandten gereiſt ſei.

Digitized by Google

Als ich dieſe Nachricht erhielt, warf mich der Schrecken faſt zu Boden. Ich war mir bewußt, daß ich die ganze Schuld trug. Scham und Reue ließen mir keine Ruhe. Ich wollte um jeden Preis das Geſchehene ungeſchehen machen und ſchrieb ihr Briefe über Briefe, in denen ich mein Unrecht geſtand, ſie an die alte Liebe und Treue gemahnte und um Verzeihung und neue Neigung bat. Gott, o Gott! Die Briefe blieben alle unbeantwortet. Da demüthigte ich mich ſogar, ein langes Promemoria aufzuſetzen, in dem ich dem Schwager Henriettens den Stand des Verhältniſſes auseinanderſetzte, ihn um ſeine Vermittelung anging und ſchließlich die Drohung ausſprach, daß ſonſt das Aeußerſte geſchehen und mein Blut über ihn und meine treuloſe Geliebte kommen werde. Ich war in der That damals entſchloſſen, mir ſelbſt den Tod zu geben, und wurde nur durch meinen Jugendfreund Petri, dem ich mich anvertraut hatte, von dieſem unſinnigen Schritte abgehalten. Dieſer verſprach, für mich zu unterhandeln, und ſtimmte mich zu ruhigern Anſichten. Endlich kam er mit der Nachricht, daß Henriette ſich in Stolzenau anderweitig verlobt hätte. Ich gerieth in die äußerſte Verzweiflung. Erſt auf einer Reiſe an den Rhein und nach Straßburg gewann ich allmählich meine Ruhe wieder. Aber es war doch das einzige weibliche Weſen verloren, das ich mit reiner Seele geliebt hatte.

Er hatte dieſe Worte mit einem eigenthümlichen, weichen Tone geſprochen. Man ſah ihm an, daß die traurige Geſchichte ihm ſchmerzlich ans Herz rührte. Immermann und Burgmüller betrachteten den zertrüm-

Digitized by Google

merten Menſchen, der jetzt geknickt und ſchwach auf dem Bette ſaß, mit dem größten Mitleiden.

Ich wankte nun lange freud- und friedlos durch die Welt, nahm Grabbe ſeine Erzählung wieder auf. Da erhielt ich eines Tags ein Billet von Lucie Kloſtermeier, die mir einige Gedichte von Ferdinand Freiligrath ſchickte, der gleich mir in Detmold geboren iſt, wo ſein Vater in früherer Zeit Unterlehrer am Gymnaſium war. Der junge Dichter kannte das Fräulein und hatte ihr die Arbeiten eingeſchickt, um ſie von mir kritiſiren und einem geleſenen Blatte empfehlen zu laſſen. Ich beſchloß, die Unterhandlung mündlich zu führen. So kam ich wieder in das Kloſtermeier'ſche Haus und ſah Lucie, die unterdeſſen ihre Mutter verloren hatte, aufs neue. Sie ſchien die alten Mishelligkeiten vergeſſen zu haben und zeigte ſich liebenswürdiger als jemals. Vielleicht lag ihre mildere Stimmung auch an dem Umſtande, daß ſie der Altjungferſchaft immer hoffnungsloſer ins Auge ſah. Vielleicht bedachte ſie, daß mein Vater, der frühere Zuchtmeiſter, geſtorben ſei, deſſen Schwiegertochter ſie nicht werden wollte. Als ich daher halb aus Laune, halb aus Ernſt meine Anträge erneuerte, fand ich ſie unvermuthet raſch willig. So feierten wir Ende März 1833 unſere Hochzeit, und ich zog zu meiner Frau in ihr älterliches Haus. Anfangs ſchien ſich alles nach Wunſch zu geſtalten. Lucie machte mir meine neue Heimat wohnlich und angenehm und ſorgte für Tiſch und Kleidung, wie ich es bisjetzt kaum gewohnt geweſen war. Ich bemühte mich, mein Aeußeres ſauber zu erhalten, und beſuchte die Geſellſchaft der alten Bekannten ungleich

Digitized by Google

ſeltener. Faſt glaubte ich ſelbſt, in den Hafen des Friedens und der Ruhe eingelaufen zu ſein. Nun vermochte ich aber doch nicht ganz von meinen Gewohnheiten abzulaſſen und nur am häuslichen Herde zu hocken. Mitunter that mir eine Zerſtreuung noth, die ich mir denn auch erlaubte, indem ich in das Wirthshaus ging oder Freunde mit nach Hauſe brachte. Bei ſolchen Gelegenheiten ſetzte es bald ſauere Geſichter. Von den böſen Mienen kam es zu böſen Worten und dann zu hellem, lautem Streit. Ich bemerkte bald zwei Eigenſchaften im Charakter meiner Frau, die nun und nimmer zu mir paſſen konnten, nämlich Herrſchſucht und Geiz. Herrſchſüchtig war ich ſelbſt; den Geiz haßte ich von ganzer Seele. Zunächſt ſollte ich nach Luciens Pfeife tanzen und meine Lebensweiſe nach ihren Befehlen einrichten. Dann wollte ſie mir nicht die Ausgabe eines Groſchens zu meinem Vergnügen geſtatten. So ging denn der Tanz los. Blieb ich ihr zu lange im Wirthshauſe, ſo kam ich vor verſchloſſene Thüren. Um ſie zum Oeffnen zu zwingen, brachte ich dann in ſpäter Stunde meine Bekannten mit und vollführte einen Heidenlärm, bis ſie mir endlich den Schlüſſel aus dem Fenſter herabwarf. An eine weitere Schonung war dann nicht zu denken. Der Keller mußte ſeinen beſten Inhalt abgeben, das Haus dröhnte die ganze Nacht von unſerm Geſchrei und Geſang. Am andern Morgen fehlte es natürlich nicht an Vorwürfen von Lucien. Dieſe reizten mich aber nur um ſo mehr. Ich lud ſogleich neue Geſellſchaft ein, die ich mit Wein, Rum, Bier und Taback regalirte. Denn nichts war mir ſchrecklicher als der Gedanke, die Leute

Digitized by Google

könnten glauben, ich hätte mich unter den Pantoffel begeben. Meine Frau wurde aber täglich wüthender über meine Verſchwendung. Um Geld und Geldverhältniſſe hatte ich mich mein Leben lang nicht gekümmert. Was ich beſaß, theilte ich ſtets gern mit Freunden. Jetzt ſollte ich auf einmal zum Knicker und Geizhals werden. Eine ſolche Zumuthung empörte mich aufs äußerſte. Ich warf deſto wilder das Geld zum Fenſter hinaus. Was gab es da nicht alle Tage für entſetzliche Scenen, die ſofort ſtadtkundig wurden, denn aus unſerm Hauſe ſchallte ſtets der Lärm ehelichen Streits! Ueberdies trug Lucie die Kunde davon zu ihren Freundinnen, und ich konnte im Wirthshauſe auch nicht hinterm Berge halten. Den meiſten Hader brachten die Vermögensangelegenheiten. Das Weib wollte unter keiner Bedingung mit mir in Gütergemeinſchaft leben. Sie berieth ſich deshalb mit einem Rechtsanwalt, der ihr eine Schrift aufſetzte, in der ich zu ihren Gunſten auf das Vermögen verzichten ſollte. Sie legte mir dieſelbe zur Unterſchrift vor, ſie ſchickte mir den Act durch die Magd und andere Perſonen, wobei es dann immer einen neuen Skandal abſetzte. Denn ich wäre vor Eigenſinn lieber in die Hölle gefahren, als daß ich ihr noch einen Gefallen gethan hätte. Hatte es mich ſchon verdroſſen, daß in dieſer Angelegenheit von ihr Rath bei andern Leuten geſucht worden war, ſo verſetzte es mich wahrhaft in Wuth, daß ſie ſich ihr Geld von dem Manne einer Freundin verwahren ließ. Namentlich war dies mit einer Summe von dreihundert Thalern der Fall, die zum Einſatz in eine Witwenkaſſe beſtimmt waren, die aber nicht ver-

Digitized by Google

wandt werden konnten, weil das Zeugniß über meinen Geſundheitszuſtand ungenügend befunden wurde. Ich gerieth über dieſes Mistrauen in den fürchterlichſten Zorn, der mich ſo blind machte, daß ich dachte, ich könne all dieſer Quälerei nur ein Ende machen, wenn ich mir durch ein heroiſches Weſen und durch Wehr und Waffen Achtung zu verſchaffen ſuchte. Thörichterweiſe forderte ich den Bewahrer des Geldes auf Piſtolen, wurde aber natürlicherweiſe nach Hauſe geſchickt. Darauf fing ich an im Hauſe zu rumoren. Als ich des Abends heimkam, leuchtete ich in alle Ecken, hinter Kiſten und Kaſten und ſelbſt unter die Betten und ſtieß dabei mit meinem Degen, den ich zur Hand genommen hatte, überall hin, indem ich ausrief: Wo ſitzt der Schatzmeiſter? Iſt er wieder im Hauſe? Holt er ſich wieder Geld? Im Anfang machte dieſes Gebaren Eindruck. Lucie ſchrie. Ich aber ſchrie noch lauter: Ich will ihn ſchon faſſen, ich ſteche ihn todt! Ein andermal entſtand ein Streit über einen Siegelring, der einſt ihrem Vater gehört und den ſie mir geſchenkt hatte. Sie forderte nun aus purer Habgier den Ring zurück. Wir geriethen wieder in Streit. Ich griff aufs neue zu Degen und Piſtolen und verfolgte ſie, bis ſie ſchreiend aus dem Hauſe lief. Sobald ich meine Dummheit eingeſehen hatte, ging ich ihr nach und flehte um Gottes willen, ſie möge zurückkommen, ich hätte ihr ja nichts zu Leide thun wollen. Gleichwol wiederholte ich auch ſpäter den Unſinn dieſer heroiſchen Komödie. Nun aber kam ich ſchlecht an. Sie hatte allmählich eingeſehen, daß ich doch nicht im Stande geweſen wäre, ihr ein

Digitized by Google

Haar zu krümmen, und ſchlug jedesmal, wenn ich zu toben begann, ein höhniſches Gelächter auf. Ja ſie trieb ihre Poſſen mit mir, indem ſie andere Leute daran theilnehmen ließ. Einſtmals, als ich wieder in gewohnter Weiſe mit den unſchädlichen Waffen umhertobte, fingirte ſie eine ängſtliche Flucht. Ich ließ ſie nämlich ſchon längſt gehen, wohin ſie wollte. Als ich einige Stunden ſpäter nach ihr fragte, ſagte mir die Magd, meine Frau, die ihr auf der Straße begegnet, ſei ſpornſtreichs nach der Poſt gelaufen und habe den Weg nach Manheim zu ihren Verwandten eingeſchlagen. Ich ſprang auf, als hätte mich die Tarantel geſtochen, klagte und lamentirte und eilte an den Schreibtiſch, um ſie durch einen Brief voll der zärtlichſten Redensarten zurückzurufen. Ich ſchickte die Magd, ſie ſollte einen Kurier nachſchicken. Seltſamerweiſe trat aber Lucie gleich darauf in das Zimmer. Da ſie im Reiſemantel war, ſo ging ich ihr entgegen und bat ſie um Verzeihung. Ihre Antwort war ein ſchallendes Lachen. Sie ſpottete über meinen Brief, den ſie oben in der Bodenkammer erhalten hatte. Ich wäre vor Scham beinahe in den Boden geſunken. Seit dieſer Zeit war mein Spiel ganz und gar verloren, denn ich hatte mich lächerlich gemacht. Sie wußte nun, daß meine Stärke nur Affectation geweſen war, und behandelte mich ferner wie einen Menſchen, von dem nichts zu fürchten war. Ich hatte im Gegentheil bald Urſache, mich vor ihr zu fürchten. Einmal lag ich nämlich nachts in der Kammer neben meiner Wohnſtube, denn wir hatten ſchon bald nach unſerer Heirath verſchiedene Quartiere bezogen, und konnte wie gewöhn-

Digitized by Google

lich nicht ſchlafen. Ich war dabei elend von Fieberanfällen und heftigem Reißen in den Gliedern. Zugleich zog ein furchtbares Gewitter über die Stadt. Der Donner rollte ſchrecklich, Blitz auf Blitz ſchoß in die dunkle Nacht. Ich quälte mich mit den bitterſten Gedanken über mein eigenes elendes halbes Weſen, über die Freunde, die mich verließen, über das Weib, das mir die Erde zur Hölle machte. Ein heller Blitz erleuchtete wieder den Raum. Da ſtand vor meinem Bette eine weiße Geſtalt. Ich erſchrak heftig. Nun rief es aber: Ich bin Lucie, dein Weib. Ein neuer Wetterſtrahl bezeugte die Wahrheit. Ich war zuerſt erſtaunt über dieſen ſeltenen Beſuch und dachte, die Angſt habe ſie heruntergetrieben. Aber ſie ſchien ſich nicht im mindeſten zu fürchten, denn ſie ſprach keck und beherzt, ſetzte ſich freundlich und liebkoſend zu mir aufs Bett und nahm meine Hand in die ihrigen, indem ſie mich ſtreichelte und mir zuſprach. Ich wurde wirklich weich und gerührt über dieſe ungewohnte Güte. In meinen Schmerzen that mir ihre Theilnahme doppelt wohl. Aber plötzlich ſprang ſie jubelnd auf und lief von dannen, indem ſie ausrief: Da hab' ich ihn, da hab' ich ihn! Das verruchte Weib hatte nämlich meine Krankheit und die Gewitternacht benutzt, um mir jenen Siegelring, den ſie täglich mit Verdruß an meinem Finger ſah, abzuſtreifen. Seit dieſer Zeit fühlte ich ein heimliches Grauen vor ihr. Ich legte mich ſtets mit Furcht zu Bette, denn ſie war ſtark, und ich war ſchwach. Gott, o Gott!

Schrecklich! rief Immermann entſetzt.

Mit dem Gürtel, mit dem Schleier, reißt der ſchöne

Digitized by Google

Wahn entzwei, fügte Burgmüller mit einem Tone ſchneidender Ironie hinzu.

Ich wurde über dieſen kleinen Leiden, die doch die größten Leiden ſind, weil ſie das Gemüth von Minute zu Minute foltern und wund machen, körperlich und geiſtig todmüde, ſprach der Dichter, nachdem er Athem geſchöpft hatte. Im Hauſe würgte mich das widerwärtige Weſen meines Weibes, draußen die Misachtung der Menſchen, die ſich allgemach ſcheu von mir, wie von einem Verpeſteten, abwandten. An Arbeiten war nicht mehr zu denken. Was lag mir an der Poeſie, die ich doch immer geliebt hatte! Für Ruhm und Ehre war meine Seele ſtumpf geworden. Am ſchlimmſten aber war es, daß meine Dienſtgeſchäfte ganz und gar vernachläſſigt wurden. In die Acten und Geldangelegenheiten kam die ſchrecklichſte Verwirrung. Ich fühlte dabei nicht die Kraft, Ordnung und Regel herzuſtellen. Von der Regierung trafen tadelnde Zurechtweiſungen ein, infolge deren ich mich auf Grund eines ärztlichen Atteſtes krank meldete und einen Urlaub forderte. Mein Verlangen wurde gewährt, ein Stellvertreter ſollte mein Amt interimiſtiſch übernehmen. Ich hing nun allerlei Gedanken nach. So ſpann ich auch den wunderlichen Plan aus, als Offizier in die Armee zu treten. Da ich Schlachtenſcenen zu ſchreiben verſtand, ſo meinte ich auch Schlachten liefern zu können. Als Poet hatte ich mir einigen taktiſchen Ruhm erworben, ich glaubte mir als Soldat noch größern zu verdienen. Dazu ſehnte ich mich vom Pulte fort in ein Leben voll friſcher, freier Bewegung. Ich ging ſogar ſo weit, ein ausführliches

Digitized by Google

Gesuch um eine Hauptmannsstelle bei dem Fürsten einzureichen, das natürlich abschlägig beschieden wurde. Als mein Urlaub ungefähr abgelaufen war, fühlte ich mich noch so kraft- und muthlos, daß ich um eine Verlängerung bat. Diese wurde mir verweigert. Ich bekam Worte mit dem Militärreferenten und bat um den Abschied, der mir sogleich bewilligt wurde. Die Scene, die ich nach diesem Vorgang mit meinem Weibe hatte, brauche ich nicht zu beschreiben. Ihr lag mehr an meinem kleinen Gehalte, das ich jetzt verlor, als an mir. Der Aufenthalt in Detmold wurde mir nun unerträglich. Ich dachte in die weite, weite Welt hinaus. Meine Wahl fiel auf Frankfurt, wo Kettembeil meine bisherigen Werke gedruckt hatte. Ohne Abschied von meinem Weibe zu nehmen, weil ich ihn nicht nehmen konnte, setzte ich mich am 4. October des vorigen Jahres auf die Post. In Frankfurt ging's mir nicht nach Wunsch, denn ich kam mit meinem Verleger in Uneinigkeit. So wandte ich mich nach Düsseldorf, wo Sie mein Retter geworden sind. Gott, o Gott!

Er fing bei den letzten Worten an zu weinen. Dann riß er heftig einen Ring von seinem Finger, den er leidenschaftlich an die Lippen preßte, und rief: Aber von dieser Locke, von ihrer Locke trenne ich mich nie, sie soll mich bis ins Grab begleiten!

Die beiden Männer blieben schweigsam auf dem Sofa sitzen und sahen dem halb wahnwitzigen Gebaren voll Mitleiden zu.

Doch jetzt ist's genug, sprach Grabbe. Teufel, ich habe Hunger und Durst! Wo ist mein Frühstück?

Digitized by Google

Die Magd hatte ſchon ſeit langer Zeit ein großes Glas mit hellem Getränk und einem Brot hereingebracht, das auf dem Tiſche vor ſeinem Bette ſtand. Er bemerkte es und ſprach: Ah, da iſt es!

Wie, Sie trinken klares Waſſer? fragte Immermann verwundert über das nüchterne Mahl.

Waſſer, freilich, lautete die Antwort, aber gebranntes Waſſer. Zugleich goß er das Getränk in großer Maſſe hinunter.

Pfui! ſprach der Landgerichtsrath, ſchämen Sie ſich nicht? Sie ruiniren Ihre Geſundheit.

Gott, o Gott! rief Grabbe, das verfluchte Weib iſt daran ſchuld. Es leben die Ratten! Dann trank er mit einem zweiten Schluck das Glas aus.

Ein ordentlicher Mann ſoll aber auf ſich ſelbſt ſtehen und ſich keine ſchlechten Gewohnheiten aufzwingen laſſen, ſprach Immermann, den dieſe neue Entdeckung in tiefſter Seele anwiderte. Verſprechen Sie mir.

Dieſe mit dem größten Ernſt geäußerten Worte verfehlten ihren Zweck nicht.

Grabbe rief: Ich will alles, alles thun, was Sie wollen. Sie ſind ja mein Retter. Dank, Dank, tauſendmal Dank auch, daß Sie das Weib heimgeſchickt haben.

Immermann nahm jetzt unter dem Vorgeben dringender Geſchäfte raſchen Abſchied.

Noch eins! rief Grabbe, dort auf dem Tiſche liegt die Abſchrift von „Hermann und Dorothea".

Der Intendant nahm die Blätter und fand eine deutliche, ſchöne Copie des Töpfer'ſchen Stücks, die er

Digitized by Google

ſofort einſteckte. Ich danke Ihnen! Sie ſind ein ſeltſamer Menſch! rief er und entfernte ſich.

Als Grabbe mit Burgmüller allein war, ſprang er aus dem Bett und polterte, indem er in die Kleider fuhr: Der hat gut reden, er ſitzt wie ein Fink im Hanfſamen! Die gebratenen Tauben kommen ihm ins Maul geflogen; aber er benimmt ſich brav. Auch laſſe ich ihn gern in meiner Privatwirthſchaft den Vormund ſpielen, denn ich ſehe, er iſt nutz und meint es gut, und die Poeſie iſt weit genug für meine Launen. Beherrſchen laß ich mich nicht, aber ſolange ich guten Weg ſehe, folge ich dem Führer.

Als er endlich, freilich in höchſt unbeholfener Weiſe, mit ſeinem Anzug fertig geworden war, rief er: Jetzt wollen wir Hausandacht halten.

Er klingelte. Burgmüller wußte nicht, wo er hinauswollte.

Die Magd kam. Grabbe nahm mit der ernſthafteſten Miene die Bibel und gab ſie dem Mädchen in die Hand, indem er heiſchte, ſie ſolle ihnen ein Kapitel vorleſen. Das arme Ding wurde über und über roth und entſchuldigte ſich, ſie verſtehe das nicht, ſie leſe zu ſchlecht, ſie genire ſich vor den Herren. Der Auditeur wurde darauf immer dringender. Als das Mädchen ſich entſchieden weigerte, nahm er ſeine Piſtolen, tobte und fluchte und that, als ob er ſie erſchießen wollte. So gab es einen neuen Lärm, dem Burgmüller nur mit der größten Mühe ein Ende machen konnte.

Als das geängſtigte Kind die Stube verlaſſen hatte,

Digitized by Google

verfiel Grabbe in ein tolles, hohles Lachen. So lagen die Gegenſätze bei dieſem ſeltſamen Menſchen nebeneinander. Burgmüller aber ging voll tiefen Mitgefühls von dannen. Er ſah hier ein Schickſal, das ihn an das eigene erinnerte.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Wenige deutſche Städte haben das Glück gehabt, in ihren Mauern ein ſo vielſeitig angeregtes geiſtiges Leben innerhalb eines verhältnißmäßig geringen Zeitraums zur Entfaltung kommen zu ſehen, wie Düſſeldorf. Die junge Malerſchule, welche ſich ſeit dem Jahre 1827 unter Schadow's Leitung hier anſiedelte, und Männer wie Leſſing, Sohn, Bendemann, Hübner, Hildebrand, Schrödter und Schirmer aufwies, hatte mit ihren Leiſtungen, deren Charakter weſentlich der romantiſchen Dichtung entſprach, recht in den Mittelpunkt des damaligen Geſchmacks getroffen. Dazu kam eine neue friſche Pflege der Muſik, die ſeit dem Muſikfeſte von 1833, welches von Felix Mendelsſohn dirigirt wurde, einen neuen Aufſchwung gewann, zumal da ſich dieſer ausgezeichnete Componiſt als Muſikdirector gewinnen ließ, und auch eine Schar von bedeutenden Schülern heranzog. Eine andere Seite der Kunſt wurde dagegen von Immermann in der Weiſe gepflegt, wie wir es aus ſeinem eigenen Munde gehört haben. Man kann ſich

Digitized by Google

alſo denken, daß es in jenen Tagen nicht an einem bunten, farbigen Weſen und Treiben fehlte. In dieſem Winter aber ſtand alles gerade in der ſchönſten Blüte. Sie war wie ein Glück über jedes Herz gekommen, das für die Erhebung des Geiſtes und des Gemüths ſchlug. So bildete ſich unter den begabten Menſchen eine ſeeliſche Verwandtſchaft. Jeder ſtrebte, dem andern beizuſtehen, alle ſuchten ſich zu helfen und zu fördern. Die bildenden Künſtler gaben ſich in den Dienſt der Bühne und der Muſik. Muſik und dramatiſche Kunſt unterſtützten die Maler. Es hat wol ſelten ein ſchöneres und neidloſeres Neben- und Miteinandergehen gegeben als in jenen Tagen. Und ſo ſchuf denn auch jeder für ſich und für den nächſten, die Dichter in ihrer ſtillen Stube und auf dem Theater, die Maler auf der Akademie, die Muſiker im Orcheſter. Es war ein ſchönes, heiteres Daſein den Winter entlang, bis der Frühling die Bühne und den Concertſaal ſchloß und auch die Maler aus ihren Werkſtätten in das friſcherwachte Leben der Natur hinausdrängte, die in den Gärten, welche die ſchöne Muſenſtadt licht, hell und heiter umgeben, ein ſo freundliches und einladendes Geſicht zeigt.

Unter den Geſtalten, welche wir bisjetzt unſern Leſern vorgeführt haben, war keiner, der zwiſchen den vielen äußerlichen Freuden ſich innerlich ſo tief ergriffen und bitter verſtimmt fühlte wie Norbert Burgmüller. Sein Glaube, daß er mit ſeiner Vergangenheit gebrochen habe und ein neues Leben in Liebe und Kunſt beginnen könne, war falſch geweſen. Ein Weib, das ſich einſt verhängnißvoll in ſein Schickſal gedrängt und ſeine

Digitized by Google

jungen Tage vergiftete, war aufs neue vor ihn getreten und hatte ihm bewieſen, daß das Schickſal noch nicht machtlos geworden und daß das Gift noch fortwirkte. Die frühere Krankheit, die er für ein vorübergehendes Uebel gehalten, hatte ſich mit erneuter Heftigkeit geltend gemacht. Dunkle Schatten ſchwebten über ſeinem Haupte und trübten ihm die Tage und Nächte. Was wurde nun aus all jenen hochfliegenden künſtleriſchen Planen, die er auf dem Schloſſe des Grafen zu Ehreshoven im ſchönen Aggerthale unter dem ſanften Lichte einer neuen und zärtlichen Leidenſchaft erſonnen hatte? Sie waren Samenkörner, die nicht aufgingen, Keime, die nicht zur Entfaltung gedeihen wollten. Selbſt auf ſeiner ſchönen, reinen Liebe zu Joſephine Collin ruhte ein dicker Nebel. Er begegnete ihr mit einer gewiſſen Befangenheit, die ſie aber bald mit ihrem heitern, anmuthigen Naturell zu entfernen wußte. Von ſeinen jüngſten Erlebniſſen hatte ſie durch ihn nichts erfahren. Was ſollte er auch das harmloſe Mädchen mit düſtern Geſpenſtern quälen? Sie kannte ihn überdieß aus früherer Zeit als einen ſchweigſamen, mundfaulen Geſellen, und glaubte, die Stadtkrankheit der Hypochondrie habe ſich aufs neue um ſein ſo gutes und treues Herz gelegt. So ließ ſie es ſich harmlos und unbefangen angelegen ſein, ihn aus den Banden der Verdrießlichkeit zu löſen, was ihr denn auch ſtets nach kürzerer oder längerer Zeit gelang.

Je mehr er ſie ſah und ſprach — und dies gelang in den ſchönen Maitagen im Hofgarten vermittelſt ſeines Pudels, der nach wie vor die gräflichen Kinder erfreute, häufiger als im kalten Winter — deſto mehr

Digitized by Google

reifte in ihm der Entſchluß, bei Joſephine ein beſcheidenes, aber ruhiges, helles, ungetrübtes Glück zu ſuchen, wofür ihm die lachende, fröhliche Art der kleinen Franzöſin die beſte Gewähr gab. Der Frühling und die Liebe, dieſe Hoffnung anregenden Gaben des Himmels, riſſen ihn allmählich wieder aus ſeinem dumpfen Brüten und Sinnen. Er begann aufs neue an die verlaſſene Kunſt zu denken und baute dazwiſchen Plane für die Zukunft. Die letztern beſprach er faſt einzig und allein mit ſeinem Freunde Will, den er in deſſen väterlichem Hauſe, bei ſich und auf Spaziergängen faſt alle Tage ſah. Ohne Zweifel hätte er beſſer gethan, ſich an reifere Männer zu wenden, denn von einem blutjungen Burſchen konnte er unmöglich Rath und Beiſtand erwarten. Aber ſeine Abneigung, ſich an einflußreiche Männer heranzudrängen und Schutz und Schirm zu ſuchen, blieb nach wie vor fortbeſtehen. Dabei hatte er in Will einen treu ergebenen Freund, der nichts anderes wie Freundſchaft von ihm verlangte. Und ſo wurden denn zwiſchen den jungen Leuten vielerlei Geſpräche gepflogen, deren Anfang und Ende aber meiſtens in der Luft hing.

Eines Tages, als Norbert componirend am Flügel ſaß, ſtürzte Will athemlos in die Stube.

Haſt du ſchon die große Neuigkeit gehört? rief er dem Freunde zu.

Ich bin nicht aus dem Hauſe gekommen, lautete die Antwort.

Mendelsſohn geht fort, ſprach der junge Mann.

Digitized by Google

Mendelsſohn geht fort? fragte der Muſiker erſtaunt. Mendelsſohn? Warum und wohin?

Warum? erwiderte Will; es iſt ihm ein weiterer Wirkungskreis angeboten worden. Wohin? Er geht nach Leipzig.

Weißt du etwas Näheres? forſchte Norbert.

Soviel ich erfahren habe, iſt man dort ſchon ſeit längerer Zeit lüſtern nach ſeinem Beſitz, erzählte der Freund. So wurde denn der Wunſch ausgeſprochen, ihn für das Muſikleben der Stadt zu gewinnen. Einige der angeſehenſten Mitglieder der Univerſität hatten zuerſt den Gedanken, eine Profeſſur der Muſik zu gründen, und hielten Mendelsſohn, deſſen hohe wiſſenſchaftliche Bildung ihnen bekannt war, für geeignet, dieſe Stellung zu bekleiden. Es wurde deshalb bei ihm angefragt. Er ſchrieb zurück und lehnte, indem er höflich für die Ehre dankte, die Vorleſungen ab. Nachdem einmal die Sache angeregt war, wurde ihm von derſelben Seite die Direction der leipziger Gewandhausconcerte angetragen. Da er aber nach ſeinem Vertrage die hieſige Stelle nach zwei Jahren wieder aufgeben darf, ſo iſt er auf die leipziger Vorſchläge eingegangen. *)

Und wann geht er fort? fragte Burgmüller.

Schon in dieſem Sommer, erwiderte Will. Dann fragte er: Was denkſt du davon?

Es thut mir herzlich leid! ſagte der Muſiker.

---

*) Lampadius, „Felix Mendelsſohn-Bartholdy" (Leipzig 1848), S. 43.

Digitized by Google

Und weiter denkſt du nichts? fuhr der Freund verwundert fort.

Gibt der Schmerz im erſten Augenblick nicht genug zu denken? erwiderte Norbert.

Fällt es dir denn nicht ein, daß jetzt eine Stelle für dich offen wird? rief der junge Mann.

Ja, ſo! ſprach der andere.

Jetzt heißt es doch in der That, die wortkarge Blödigkeit ablegen, mahnte Will. Man muß das Eiſen ſchmieden, ſolange es noch heiß iſt.

Burgmüller fand es überaus ſchwierig, einen ſolchen Schritt zu thun. Nach einer längern Unterhaltung verſprach er indeß, die Herren, die den muſikaliſchen Dingen vorſtanden, zu beſuchen und ſie für ſich zu gewinnen.

Will kam in der Folge nicht mit dem Freunde zuſammen, ohne ihn zu fragen, was er ausgerichtet hätte. Burgmüller aber gab jedesmal den Beſcheid, daß er noch nicht Zeit gefunden habe, ſeinen Vorſatz auszuführen, daß die Angelegenheit nicht dränge, daß er aber bald ans Werk gehen werde. Immer von neuem trat jene Eigenſchaft hervor, welche die Welt als Phlegma oder Theilnahmloſigkeit auslegte, die aber eigentlich nichts anderes war als ein Gemiſch von Blödigkeit, die ſich vor der Begegnung mit Menſchen ſcheut, und von Stolz, der ſich ihnen nicht aufdrängen will, woraus denn allerdings eine große Ungeſchicklichkeit in geſchäftlichen Dingen entſteht. Endlich machte er ſich indeſſen doch auf den Weg. Nun hatte er aber das Unglück, den einen nicht zu Hauſe zu treffen und dadurch die

Digitized by Google

Entschuldigung zu gewinnen, daß er ihn auch ein zweites mal nicht finden werde. Bei den andern, die er nicht verfehlte, und welche ihn, da sie sein schönes und reiches Talent anerkannten, mit der größten Freundlichkeit empfingen, kam das Gespräch eher auf alle andern Angelegenheiten als auf seine Bewerbung. So verging die Zeit der Besuche, ohne daß er das entscheidende Wort gesprochen hatte. Er machte nirgendwo den Eindruck eines Mannes, der nach einer Anstellung strebt.

In gleicher Weise verhielt er sich gegen Felix Mendelssohn, mit dem er öfter zusammenkam. Ohne Zweifel wäre die Empfehlung des bisherigen Musikdirectors von der größten Wichtigkeit für Burgmüller gewesen. Norbert war aber bei ihm nicht im Stande, von seinen Wünschen zu reden. Allerdings legte er es darauf an, diese Angelegenheit zur Sprache zu bringen. Er begann sogar mehreremal mit einer ungewohnten Beredsamkeit, den Abgang des trefflichen jungen Meisters zu beklagen. Weiter aber kam er nicht. Mendelssohn machte ihm bei diesen Gelegenheiten die liebenswürdigsten Freundschaftsversicherungen und versprach, sich in Leipzig für die Arbeiten des jungen Rheinländers zu interessiren und dieselben in seinen Concerten aufzuführen. Daß bei Burgmüller noch ein anderer Gedanke im Hintergrunde liege, schien er nicht zu vermuthen. Mendelssohn dirigirte in demselben Frühjahr das Musikfest zu Köln, an dem auch Norbert lebhaften Antheil nahm. Selbst in jenen Tagen, wo der düsseldorfer Director so große Anerkennung gewann und wo sein Herz, wie alle andern Herzen, durch die Kunst so schön geöffnet wurde, trat der

Digitized by Google

ſchweigſame Componiſt nicht mit ſeinen Wünſchen hervor.

Am 2. Juli 1835 leitete Mendelsſohn ſein letztes Concert in Düſſeldorf. Die ganze gebildete Welt hatte ſich verſammelt, um dieſem Feſte beizuwohnen; jedermann empfand mit herzlicher Dankbarkeit, was man dem trefflichen jungen Meiſter ſchuldig war. Selbſt diejenigen, welche ihn als einen fremden Eindringling angeſehen und ihm manchen Verdruß bereitet hatten, ſchienen verſöhnt und bemühten ſich, alle frühern Unbilden durch eine größere Zuvorkommenheit gut zu machen. So war der feſtlich geſchmückte Saal überfüllt. Die Muſik gelang bei der erhöhten Stimmung, die gleichmäßig im Chor und Orcheſter wie im Publikum herrſchte, in einer Weiſe, daß die ſchönſte und hellſte Begeiſterung hervortrat. Als aber Mendelsſohn gleichſam perſönlich durch ſein reizendes Klaviercapriccio in H-moll von Düſſeldorf Abſchied nahm und ſein herrliches, mächtiges Spiel zum letzten mal einen hinreißenden Zauber in alle Herzen goß, da war des Jubels und zugleich der Trauer kein Ende. Jeder Mund tönte von lautem Zurufe, aber auch in vielen Augen glänzten die hellen Thränen. Blumenſträuße und Kränze flogen in das Orcheſter und fielen über den Meiſter, der ſich mit neuem Ruhm bedeckt hatte. Ein junges, ſchönes Mädchen ſetzte dem trefflichen Meiſter einen Lorberkranz auf, der ihm wohlverdient das lockige, von Freude ſtrahlende Haupt ſchmückte.

Als Mendelsſohn einige Tage ſpäter ſeine Abſchiedsbeſuche machte und auch zu Burgmüller kam, traf er

Digitized by Google

Will in der Stube. Die beiden Freunde waren eben wieder auf die Musikdirectorstelle gekommen, und Will hatte Norbert heftige Vorwürfe gemacht, daß er nicht reden wolle.

Nach den ersten Begrüßungen äußerte Will halb im Ernste, halb im Scherze gegen Mendelssohn: Nun, Ihr Nachfolger wird wol Burgmüller werden!

Der angeredete Componist sah erstaunt auf und fragte: Wie, Burgmüller?

Allerdings, sagte Will. In der Kunst gilt zwar das Erbrecht nicht, und wenn es auch gälte, so würde ich es nicht vertreten. Da aber Norbert's Vater Musikdirector in Düsseldorf war, und da sein Sohn ein womöglich noch besserer Meister in seinem Fache ist, so meine ich, daß es recht und billig wäre, wenn das Amt in diesem Falle auf ihn überginge.

Und machen Sie sich wirklich Hoffnung? fragte Mendelssohn, zu dem Musiker gewandt.

Norbert erröthete und schwieg.

Das versteht sich! rief Will, für den Freund das Wort nehmend.

Aber warum haben Sie denn nie ein Wort geäußert? fragte Mendelssohn.

Das ist ja eben das Elend, daß er nicht reden kann! antwortete Will für Burgmüller.

Lassen Sie mich Ihnen reinen Wein einschenken, sagte dann der Musikdirector. Die Frage über meinen Nachfolger ist vielfach besprochen worden. Bei den Verhandlungen ist auch von Ihnen die Rede gewesen, und es wurden bei dieser Gelegenheit dieselben Gründe gel-

Digitized by Google

tend gemacht, die ich eben aus dem Munde Ihres Freundes gehört habe. Andere Mitglieder des Vorstandes behaupteten aber, Sie selber hätten keine Gedanken auf die Stelle, sonst würden Sie wol bei dem einen oder andern einen Wunsch geäußert haben. Ihre Neigungen gingen vielmehr auf eine vollkommene Freiheit hinaus, um frei Ihren Schöpfungen nachgehen zu können. Sie hätten schon oft gute Stunden abgewiesen, was den deutlichen Beweis liefere, daß Sie nicht gebunden sein wollten. Auch sprach man von Ihrer Schwächlichkeit.

Seine Gegner! rief Will.

Die Löwen brüllen gut, seufzte Norbert bitter.

Kurz und gut, fuhr Mendelssohn fort, die meisten traten dieser Meinung bei. Ich muß Ihnen übrigens auch offen sagen, daß es mir lieber ist, Sie nicht in dieser Stellung zu sehen. Sie sind in der That zu fein organisirt. Sie gehen nicht keck und frisch genug aus sich heraus. Sie können nicht mit ordentlichen Flüchen dazwischenfahren, was alles bei einem Dirigenten nöthig ist. Es reibt schon den Menschen auf, sich viel mit Musik zu beschäftigen, aber es tödtet fast, sich mit Musikern, wie sie hier am Orte sind, abhaspeln zu müssen. Sie hielten es nicht aus, das glauben Sie mir. Freilich, der Musiker muß einen Wirkungskreis haben, der ihm ein sorgloses Leben sichert, wenn es sonst nicht gesichert ist. Wissen Sie, was für Sie paßte? Eine Organistenstelle! Da hätten Sie einen guten Halt und Hort. Und wie könnten Sie dabei in Ruhe und Frieden Ihr herrliches Talent ausbilden! Es thut mir

leid, daß ich nicht länger hier bleibe, um dafür wirken zu können. Aber denken Sie selbst daran!

Wenn er nur reden könnte! sprach Will.

Burgmüller schwieg.

Und wer wird Ihr Nachfolger sein? fragte Will.

Ich darf noch nicht davon reden, bis der Stadtrath seine Einwilligung zu der Wahl des Vorstandes gegeben hat, sprach Mendelssohn.

Dann wurde herzlicher Abschied genommen.

Einige Tage später, als Mendelssohn mit seinen Aeltern, die seit dem Musikfeste zu Köln den Triumphen ihres Sohnes am Rhein beigewohnt hatten, abgereist war, ging die Kunde durch die Stadt, der neue Musikdirector in Düsseldorf sei Julius Rietz. In der That konnte man diese Wahl nur billigen, denn dieser junge Musiker und Freund Mendelssohn's hatte bei dem Theater die glänzendsten Eigenschaften als Dirigent an den Tag gelegt.

Burgmüller aber empfand tief die Wahrheit des alten Sprichworts: Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Meiſter Stange, der verdorbene Philologe und Wirth Zum Drachenfels, ſaß an einem heißen Auguſtabend gebrütet und brütend in ſeiner einſamen Gaſtſtube. Trotzdem, daß die Tage ſchon viel kürzer und die Nächte ſchon viel länger geworden waren und daß er noch eine Menge guten und kühlen Vierunddreißigers gegen die herrſchende Hitze in ſeinem Keller liegen hatte, wollten ſich die Gäſte nicht in der gewünſchten Weiſe einſtellen. Daß dem dicken Geſellen, der den ganzen Sommer lang in eigener Perſon ſein beſter, wenn auch nicht ſein einträglichſter Kunde geweſen, über dieſer Erfahrung allerlei ſeltſame Gedanken kamen, war nicht verwunderlich. Wenn er auch äußerlich ruhig und gefaßt erſchien und ſich alſo, was die Bewegungen des Gemüths anging, zu der ſtoiſchen Schule hinneigte, ſo machte ſich doch innerlich eine gewiſſe Unruhe geltend.

Die Reflexionen, welche Meiſter Stange bei dieſer und ähnlichen Gelegenheiten aufſtießen, mochten, in Worte gefügt, ungefähr folgendermaßen heißen: So

Digitized by Google

herrlich und erhebend es auch ſein mag, mit den erſten Geiſtern zu verkehren, ſo hat es doch auch ſeine ſchlimmen Seiten, zumal wenn das Ziel vermittelſt einer Weinſchenke erreicht werden ſoll. Unſere Poeten, Bilder- und Tonkünſtler ſind nämlich im ganzen ein höchſt leichtfüßiges, hin und her wanderndes, bald hier und dort weilendes Geſchlecht. Wie der Geiſt, der flutet und ſprudelt und ziſcht und dampft, ſich nicht gern an einen beſtimmten Ort binden läßt, ſo laſſen ſich auch die Vertreter des Geiſtes nicht gern an die Scholle feſſeln, was der Lateiner glebae adscriptus nennt. Glebae adscripti esse non amant. Wo ſind jetzt meine Maler, die mich den Winter über ſo zahlreich beſuchten? Alle treiben ſich in der weiten Welt umher. Die Herren von der Landſchaft ſchweifen an Rhein, Moſel und Ahr und trinken den Wein an der Quelle. Die Herren vom Genre marſchiren mit ihren Malkaſten, Sonnenſchirmen und Torniſtern über den Weſterwald, um ſich neuen Stoff zu holen, obgleich ſie dabei Schwarzbrot und klares Waſſer und höchſtens einen Pfannenkuchen verzehren können, was auch ein ſchlechtes Vergnügen iſt. Die Herren von der Geſchichte beſchauen ſich die Galerien in den großen Städten und tragen als ſchlechte Patrioten das Geld außer Landes. Thäte all das Volk nicht beſſer, ſich hier bei mir zu verſammeln? Denn warum habe ich mir die ſchönen Landſchaften in Waſſerfarben an die Wand malen laſſen, als damit ſie die Natur da draußen nicht nöthig haben? Gibt es hier in der Stadt nicht die herrlichſten Philiſter, welche ſich trefflich zur Verwendung bei Volksbildern eignen und die ich mir die Mühe gebe,

Digitized by Google

in den Drachenfels zu ziehen? Und verhandeln wir nicht bei unſern Sitzungen die größten Probleme der Weltgeſchichte für die Hiſtorienmaler? Mit den Muſikern iſt's auch nicht beſſer beſtellt. Seit Mendelsſohn fort iſt, ſind auch ſeine Schüler zum Teufel. Unſer Burgmüller aber ſitzt in Ehreshoven und thut ſchön mit ſeiner kleinen Franzöſin. Nur auf die Poeten will ich nicht ſchimpfen. Grabbe kommt noch täglich und iſt der Löwe vom Drachenfels. Er zieht mir jetzt allein noch einige Gäſte ins Haus. Wenn es aber mit all dieſem Gelichter ſchon windig genug ausſieht, ſo iſt es noch windiger mit ſeinen Taſchen beſtellt. Die meiſten unter ihnen leiden in dieſer Beziehung an einer Leerheit, daß ſie das Rad durch die ganze Rheinſtraße ſchlagen könnten, ohne daß ein Pfennig, viel weniger ein Silbergroſchen daraus fiele. Die Haare ſträuben ſich mir, wenn ich an all die unbezahlten Rechnungen denke. Die Kreide, deren ich bedarf, iſt beinahe ſo koſtſpielig wie der Nutzen, den meine Wirthſchaft abwirft. Bei Gott, ich fange jetzt an, den Werth des Philiſters zu ſchätzen. Der Philiſter iſt zwar zäh, grob, langweilig, ohne Witz und Humor, er ſpricht nicht von Kunſt und Wiſſenſchaft, er ſieht nicht weiter als ſeine Naſe lang iſt, er raiſonnirt höchſtens über das Wetter und über Gevatter Schneider und Handſchuhmacher. Aber der Philiſter bezahlt, was er vertilgt, wenn ſein Vertilgungsſyſtem auch enge Grenzen hat. Und ſchließlich iſt für einen Wirth das Bezahlen doch die Hauptſache. In der That, da ſollte es unſereinem doch am liebſten und zuträglichſten ſein, ſo eine große Stube dick und ſatt voll von

Digitized by Google

runden, langweiligen Philiſterköpfen mit guten, zahlbaren Beuteln vor ſich zu ſehen.

Ueber ſolchen Gedanken kamen dem dicken Meiſter Stange gewöhnlich die hellen, klaren Schweißtropfen aus allen Poren auf die Stirn. Sein Organismus verlor eine Menge von Waſſer, das er durch Wein zu erſetzen pflegte. Er rief dann den kleinen Kellner Stängelchen und ließ ſich nach und nach einige Schoppen bringen, die auch allmählich die günſtige Wirkung hatten, daß ſie ſein aufgeregtes Syſtem in Ruhe brachten.

Am heutigen Tage ſchien Meiſter Stange ganz beſonders von unbehaglichen Gefühlen, zu denen ſich noch die Hitze geſellte, beſtürmt zu werden; denn wie er Schoppen um Schoppen trank, hatte er es ſicherlich darauf abgeſehen, ein unabſehbar tiefes Loch in ſeinen Keller zu machen.

Endlich that ſich die Thür auf. Einige unbekannte Geſichter ließen ſich in der Stube ſehen.

Was iſt den Herren gefällig? fragte Meiſter Stange, indem er aufſtand und den Fremden entgegenging.

Iſt hier nicht das Haus, wo der Dichter Grabbe den Abend zubringt? fragte der eine. Man hat uns viel von ihm erzählt. Wir ſind fremd in Düſſeldorf; da wir aber gerade hier verweilen, ſo möchten wir uns das Genie einmal betrachten.

Sie ſind an die rechte Adreſſe gewieſen, antwortete der Wirth.

Aber die Stube iſt leer, fiel ein anderer ein. Er kommt wol heute nicht. Da wollen wir lieber wieder gehen.

Digitized by Google

Der Löwe vom Drachenfels ſucht erſt um neun Uhr ſeine Höhle, ſprach Stange. In einer halben Stunde iſt er hier.

Die einen ſchienen ihm nicht zu trauen, die andern aber zeigten Luſt zu bleiben.

Nehmen Sie nur Platz, meine Herren, ermunterte der Wirth. Ich garantire Ihnen, daß er kommt. Bis dahin erzähle ich Ihnen von dem Dichter der „Hundert Tage", denn es iſt wol der Mühe werth, daß jeder, der dieſes Genie ſehen will, vorläufig auf ſeine Erſcheinung vorbereitet wird.

Der eigenthümlichen Wirthsſtubenberedſamkeit des Meiſters Stange gelang es in der That, die Gäſte zu feſſeln.

Sie thun wohl daran, rief er, einen Mann zu ſehen, der gegenwärtig in Deutſchland die koloſſalſten Witze macht. Wie geiſtreich rief er jenem detmolder Offizier zu, der ſich etwas Beſonderes auf ſeine Uniform zugute that: Hören Sie einmal, Herr Hauptmann, ob wol der liebe Gott auch Gamaſchen an den Füßen hat! Wie eigenthümlich charakteriſirte er den Geſang einer Primadonna, von der er ſagte, ihre Töne wären ſo ſüß, daß ſie ſtänken! Wie effectvoll bezeichnete er die Predigt eines pietiſtiſchen Paſtors, von dem er behauptete, ſeine Worte ſeien ſo ſcharf, daß er die Bärte der Kirchenbeſucher damit raſire!

Stange erreichte ſeinen Zweck, die Fremden zu feſſeln, die in der That neugierig wurden und noch neue Anekdoten verlangten, mit denen der Wirth, der eine ganze Sammlung beſaß, aufwarten konnte.

Digitized by Google

Iſt er im Leben eine ganz merkwürdige Erſcheinung, ſprach er, ſo hat er ſich nicht minder in der Literatur als ein ſonderbarer Kauz gezeigt. Mitunter wurde er von Leuten beſucht, die ſein ſchriftſtelleriſcher Ruhm neugierig auf ſeine Bekanntſchaft gemacht hatte. Von Schriftſtellerei war dann aber ſelten die Rede. Er unterhielt ſeinen Beſuch meiſtens durch groteske Witze, und zwang ihn in der tollſten Weiſe zum Trinken und Rauchen, wobei es denn oft dem einen oder andern ganz übel zu Muthe ward. Seine Thees, wobei hauptſächlich Rum getrunken wurde, nannte er ſeine Gloriathees. Er hielt ſie übrigens auch oft mit ſeinen detmolder Bekannten, und es ging dabei ſo bunt wie möglich zu. Ebenſo pflegte er ſeine Beſuche höchſt ſeltſam zu entlaſſen, indem er ihnen unter dem Schein, mit einem Kuſſe Abſchied zu nehmen, in die Wangen biß und ihnen verſicherte, dies ſei ein Zeichen ſeiner Hochachtung. Seine bizarren Streiche übte er auch ſonſt, ohne Unterſchied des Orts und der Zeit. So hatte er im Winter 1830 auf einer Schlittenpartie den Arm gebrochen und ließ ſich in der Wohnung ſeiner Aeltern auf dem Zuchthofe heilen, wohin man ihn gebracht hatte. Dort beſuchten ihn nun auch ſeine Bekannten, die ſich eines Abends zahlreich eingefunden hatten und um den großen, altmodiſchen, runden Tiſch neben dem Ofen ſaßen, der wie ein Vorgebirge in der Stube ragte. Hinter der Geſellſchaft ſtanden zwei große Gardinenbetten mit hoch aufgethürmten Kiſſen. Grabbe's Mutter ſchenkte den Thee. Heitere Geſpräche gingen durch die Runde. Endlich bot der Dichter auch Cigarren an. Einer der Anweſenden

Digitized by Google

dankte und neckte ihn, daß er zu geizig mit dem Taback ſei. Darauf nahm er ärgerlich das ganze Bund und zerrieb es, um zu zeigen, daß er dieſen Vorwurf nicht verdiene, weshalb er denn gehörig ausgelacht wurde. Unterdeſſen war die Hauskatze auf den Tiſch geſprungen und leckte mit der rothen Zunge in der Milchkanne. Grabbe, der noch gereizt und beſchämt war, und vielleicht gern die Aufmerkſamkeit nach einer andern Seite gerichtet hätte, nahm das Tintenfaß und ſchüttete es auf die Katze, die nun, von der naſſen, ſchwarzen Brühe getroffen, äußerſt erſchreckt entfloh, auf die Betten ſprang und Leinwand und Decken in arger Art beſudelte. Seine Mutter gerieth in heftigen Zorn, daß ihre ſaubern Sachen ſo zu Schaden kamen. Wat ſint dat för Narrenſtreiche, rief ſie in ihrem plattdeutſchen Dialekt, diu biſt en ganz unkläuken Jungen! Er aber machte der alten Frau eine Taſſe Thee mit Zucker und Rum zurecht und rief: Diu aule Katte, Katte, Katte, drink auß mol! Ja, ja, ſo machte er es zu Hauſe. Im Dienſte als fürſtlicher Auditeur trieb er dieſelben Eulenſpiegeleien. Als nach dem unruhigen Jahre 1830 das lippeſche Bataillon nach Luxemburg marſchiren ſollte, hatten ſich zwei junge Juriſten, mit denen Grabbe befreundet war, zu Offizieren gemeldet und mußten beeidigt werden. Sie kamen deshalb morgens gegen elf Uhr auf die Stube des Auditeurs und trafen ihn am Arbeitstiſche in der Unterhoſe und einem kattunenen, rothgeſtreiften Kamiſol. Das erſte, was er that, war, ihnen ein Glas Rum einzuſchenken. Trinkt euch Courage, rief er aus, ich gehe mich unterdeſſen ein wenig

Digitized by Google

ankleiden. Damit trat er in die Kammer, aus welcher er nach wenigen Augenblicken in einem höchſt ſeltſamen Coſtüm herauskam. Ueber ſeine weiße Unterhoſe hatte er ein Paar ſchwarze ſeidene Strümpfe, die ihm bis über die Knie reichten, und über ſeine rothgeſtreifte Nachtjacke einen ſchwarzen Frack angezogen, während um den nackten Hals eine ſchwarze Cravatte geſchnallt war und ſeine Füße Pantoffeln trugen. Als er ſich in dieſem Aufzuge mit ernſter Miene, die Kriegsartikel und die Landesverordnung in der Hand, vor die jungen Leute ſtellte und begann: „Der Eid iſt eine feierliche Handlung. Jungens, denkt an Gott!“ ſchlugen die beiden ein helles Gelächter auf. Er aber lachte mit und rief: Es iſt alles dummes Zeug. Ihr wißt, was ihr wollt. Leiſtet mir nur den Eid und trinkt euern Rum. Damit war die feierliche Handlung beendet. Auch nach ſeiner Heirath hatte er noch die tollſten Schrullen. Daß er eine höchſt unglückliche Ehe geführt hat, kann man täglich und ſtündlich von ihm ſelber hören. Nun hatte er ſich aus Gott weiß welcher ſeltſamen Laune eine Eule und zwei Enten angeſchafft, von denen er ſtets viel Weſens machte. Jedesmal, wenn Bekannte ihn beſuchten, führte er ſie hinab in den Hof, um ihnen ſeine Menagerie zu zeigen. Vorher holte er aber Fleiſch in der Küche, unbekümmert, ob etwas für den Mittagstiſch übrig blieb. Dann ging es in den Holzſtall zum Käfig, in dem die Eule ſaß, die er nunmehr herausnahm. Seht einmal, was der Satan für Augen macht, gerade wie meine Frau. Komm, Frau, komm, ſüßes Kind, ich will dir zu freſſen geben. Und nun ſtopfte

Digitized by Google

er ihr das Fleiſch drückend und nachdrückend in den Hals. Zugleich ſprang er vor Vergnügen. Seht den Satan! Wie funkelt es in den Blicken! Ha, Frau, gelt, ich kann dich zwingen, rief er und ſchlug das Thier. Dann zerrte er es an der Schnur und zwang es, ſpazieren zu gehen. Gleich nachher holte er eine Ente. Jetzt wollen wir ſie copuliren, ſprach er, und citirte in carikirter Art eine Heirathsformel, wobei er die Ente aufforderte, ſie ſolle „Ja" ſagen. Das Thier gackerte Krack. Hört ihr, meinte er dann, das iſt ein Stich auf mich. Grabb! Grabb! Verfluchte Beſtie! Ich will dich lehren. Zur Strafe aber ſperrte er die beiden Thiere in das Bauer, wo die Eule über die Ente herfiel und ſie ſchrecklich zerrupfte. So geht's bei uns zu, ſchloß er dann. Eine jammervolle wilde Ehe, die der Paſtor je eher, je beſſer wieder trennen müßte. *)

Als Stange dieſe Anekdoten beendet hatte, trat in der That der Löwe vom Drachenfels ein. Der Wirth zeigte ihn ſofort den Gäſten. Er ſah noch zerfallener und ſchlechter aus als früher, und ſein Gang war noch ſchlotternder geworden. Es folgten ihm der Doctor Iſegrimm, der Flötenſpieler Hirtzfeld und der Maler Winkler.

Da haben wir einen Genuß gehabt, fiſtulirte der blaſſe Flötiſt.

Hol's der Teufel, famos, famos! brummte der Maler hinterher.

---

*) Dieſe Anekdoten finden ſich bei Ziegler, „Grabbe's Leben".

Digitized by Google

Grabbe hat uns aus ſeiner „Hermannsſchlacht" vorgeleſen, erklärte der Kritikaſter. Das Ding geht über den Dudelſack hinaus.

Die Ankömmlinge ließen ſich nieder und beſtellten ſich Wein.

Eine Flut von ähnlichen Lobſprüchen ergoß ſich unterdeſſen über die Lippen der drei Geſellen, für welche Grabbe halb Wohlgefallen, halb Verachtung an den Tag zu legen ſchien.

Freilich bin ich ein anderer Kerl wie die andern, murmelte er, aber ihr alle ſeid doch im Grunde genommen nicht viel beſſer wie das liebe Vieh.

Ja freilich, ein anderer Kerl wie Immermann, ſprach Doctor Iſegrimm. Euere Dramen verhalten ſich zu den ſeinigen wie der große Lambertus-Pfarrthurm zu einer Stecknadel. Ich glaub', er fühlt es ſelbſt. Wann habt Ihr ihn das letzte mal geſehen?

Er hat mich im Frühjahr gebeten, ihn im Sommer nicht zu beſuchen, weil er an ſeinen „Epigonen" arbeiten will, ſprach Grabbe.

Vorgeſtern iſt er verreiſt, fiſtulirte Hirtzfeld, ich hörte es von einem Schauſpieler.

Daß dich der Kukuk, ſchrie Iſegrimm, und ohne Grabbe geſehen und ihm ein Wort geſagt zu haben, das finde ich ſtark!

Hol's der Teufel! Aber wie ſo? fragte Winkler.

Das ſeht ihr nicht ein? ſagte der Kritiker kreiſchend: Neid und nichts wie Neid! Wem verdankt das düſſeldorfer Theater ſeinen Ruhm? Doch nicht dem Herrn auf Kollenbach's Gut, der ein ſchlechter Landgerichtsrath

Digitized by Google

geweſen und ein ſchlechter Theaterdirector geworden iſt. Wäre er doch das erſtere geblieben! Denn ich bleibe dabei, die Bühne iſt nur gut durch die guten Schauſpieler.

Und Sie bilden die Schauſpieler durch Ihren Gänſekiel im Butterblatt, fügte Grabbe ironiſch ein.

Ihr ſagt's, Meiſter, ſprach Iſegrimm. Das heißt: Ihr habt auch durch Euere Kritiken mitgeholfen. Doch was ich ſagen wollte: Neid, lauter Neid! Die Oellampe kann die Sonne nicht vertragen, darum geht Immermann ohne Abſchied von Grabbe.

Immermann, Immermann, flötete Hirtzfeld, indem er eine falſche Quinte nachahmte.

Hol's der Teufel, ich verſteh', ſprach Winkler.

Neid, purer Neid, erhub der Kritiker ſeine Stimme noch heftiger, als er merkte, daß ſeine Argumente Anklang fanden. Warum läßt der große Dichter von Derendorf denn nicht auch einmal ein Stück von unſerm Freunde aufführen? Da heißt es immer, es ſtänden einer ſolchen Aufgabe zu große Schwierigkeiten entgegen. Nun, Tieck's „Blaubart" bietet auch Schwierigkeit genug. Aber da wird kein Geld und keine Mühe geſpart, um dem Herrn Hofrath in Dresden ein Vergnügen zu machen und auf dieſe Weiſe mit dem „Hofer" und dem „Alexis" vielleicht den Weg auf das ſächſiſche Hoftheater zu finden. Freilich, Grabbe iſt nur ein ſimpler Auditeur. Sind aber die Tieck'ſchen Märchen nicht Albernheiten gegen den „Napoleon" und den „Hannibal"? So wiederhole ich denn: Neid und nichts wie purer Neid.

So reden alle vernünftigen Leute, ſprach Winkler.

Digitized by Google

Ich habe Immermann nie dieſen Wunſch ausgeſprochen, ſprach Grabbe; wenn ich ihn auch wirklich gehegt habe.

Das Genie wird überall verfolgt, ſeufzte der Flötenſpieler mit deutlicher Beziehung auf ſich ſelbſt, und intonirte wieder eins ſeiner Lieder.

Aber noch ſchlimmer als der Neid, fuhr Iſegrimm aufs neue hinein, iſt die Abſicht der Erniedrigung, die Immermann an unſerm großen Freunde verſucht hat. Iſt es nicht eine wahre Schmach und Schande, ja ein Flecken für das Jahrhundert, daß er dieſes Genie ein Manuſcript für das Theater abſchreiben ließ?

Halt, rief Grabbe, ich habe ihn ſelbſt darum erſucht.

Freilich thatet Ihr das, rief der Kritiker, aus Beſcheidenheit, aus jener Beſcheidenheit, die den wahrhaft großen Geiſt ziert. Um ſo weniger aber durfte er dieſem Antrage nachgeben. Grabbe ein Abſchreiber? Es ſchwindelt mir, dieſen Gedanken zu verfolgen. Noch mehr, welches Stück ließ er Euch abſchreiben? Wäre es noch eine Tragödie von Goethe oder Schiller geweſen. Aber Töpfer's „Hermann und Dorothea". Eine Dummheit! Ein Nichts! Hätte der Landgerichtsrath für ſeine ſchlechten Verſe nicht reichlich die Hölle verdient, er müßte für dieſe Unthat brennen, denn er hatte offenbar nichts anderes vor, als Euere große Seele zu verdummen.

Das hätte ja ſchrecklich werden können, murmelte der Maler, hol's der Teufel!

Criminell, pfiff Hirtzfeld im hohen F.

Digitized by Google

Beim Satan! rief nun Isegrimm in ungeheuerm Pathos. Der Dichter von Derendorf athmet den großen Goethe in allen ſchlechten, egoiſtiſchen Eigenſchaften vortrefflich, aber in allen guten miſerabel nach, möge er nun ein Opus ans Tageslicht fördern oder den Theaterdirector ſpielen. Der Witz, den ſein Freund Heine über ihn gemacht hat, iſt höchſt charakteriſtiſch. Er nennt Immermann einen Gipsabguß von Goethe.

Kerls, wenn ihr noch weiter in der Art ſchwatzt, rief jetzt Grabbe, ſo werde ich, da man unter den Wölfen mitheulen muß, unter euch die Diſteln mitfreſſen.

Gleichwol merkte man, daß all dieſe Anſchuldigungen Immermann's bei dem argwöhniſchen Dichter, der in der That den Umgang des Winters entbehrte und die ſommerliche Abgeſchloſſenheit übel genommen hatte, nicht auf dürren Boden fielen. Der Umſtand, daß er, ſeinem großen Mittheilungstriebe folgend, aus Mangel an beſſerm Umgange in dieſe ſchlechte Geſellſchaft gerathen war, und daß er den Mann, der ſich als ſein entſchiedener Wohlthäter bewieſen hatte, nicht beſſer vertheidigte, ließ darauf ſchließen, daß ſeine Verehrung für Immermann ihrem Untergange entgegenging. Wirklich hatte er auch einige Angriffe jener Anſchuldigung, die der Kritiker ſo herb und hart ausſprach, ſelber hervorgerufen; nun aber erhielten ſie, in dieſe ſchroffe Form gegoſſen, die Folge, daß er ſich noch mehr gegen Immermann verbitterte.

Indeß gewann das Geſpräch doch bald eine andere Wendung, denn Lübke, der frühere Zöllner und jetzige Dichter, trat ein. Die dicke, unterſetzte Geſtalt war

Digitized by Google

noch dicker und unterſetzter geworden, was ſich daraus erklären ließ, daß er in ſeinen verſchiedenen Taſchen ſeine ſieben Manuſcripte verborgen hatte. Zwei, nämlich diejenigen, die er für die ſchlechteſten hielt, ſaßen in den Rockſchößen; zwei andere nahmen die Seitentaſchen ein, und drei füllten die Bruſt aus und ſaßen als die Lieblinge ſeines Buſens über ſeinem Herzen. Das Bullenbeißergeſicht ſah dabei heute wirklich etwas menſchlicher aus.

Ha, da kommt der biedere Weſtfale! rief Iſegrimm, das neue Genie!

Und wird uns eine Vorleſung halten, pfiff der Flötenſpieler.

Hol's der Teufel! brummte Winkler. Noch einen Schoppen wegen dem Einſchlafen.

Lübke packte mit einem Blicke, in dem es von hellen Triumphen ſtrahlte, ſeine Manuſcripte aus, die ſich zu einem hohen Haufen auf dem Tiſche thürmten.

Gott, o Gott! rief Grabbe.

Was bringt Ihr, großer Mann? fragte Iſegrimm.

Mit der Beſcheidenheit, die den wahren Dichter ſchmückt, erwiderte Lübke, mopſig bellend, breche ich hier ein tiefes Geheimniß. In ſtillen Stunden ſchuf ich dieſe geiſtentquollenen Schöpfungen. Es ſind ſieben Trauerſpiele, deren Stoffe ich aus meiner eigenen Phantaſie ſchöpfte oder aus der Geſchichte nahm. Das erſte heißt: „Der rothe Mönch"; das zweite: „Die Räuber vom Hundsrück"; das dritte: „Der Kazike von Peru"; das vierte: „David und Bethſabel"; das fünfte: „Pichegru"; das ſechste:

Digitized by Google

„Schinderhannes und ſeine Genoſſen", und das ſiebente: „Der Heringsfänger".

Großer Mann! rief der Kritiker und warf ſich an die Bruſt des Zöllners, der unterdeſſen viel dünner geworden war.

Was ſoll ich zuerſt leſen? fragte Lübke.

Zuerſt Nummer Eins, dann Zwei, und ſo weiter, bis alle geleſen ſind, ſprach Iſegrimm. Alle unſere künftigen Abende ſind Ihnen gewidmet.

Lübke ſetzte ſich zurecht und begann den „Rothen Mönch". Machten ſeine hölzerne Stimme und ſein falſches Pathos ſchon an und für ſich einen höchſt komiſchen Eindruck, ſo ſteigerte ſich der lächerliche Eindruck noch bedeutend durch den vollkommenen Blödſinn, den er vortrug. Die Anweſenden nebſt dem Wirth hielten ſich indeß möglichſt ernſt und fielen faſt nach jeder Phraſe mit den übertriebenſten Lobeserhebungen ein. Ein Vortrefflich, Ausgezeichnet, Unerhört klang über das andere, dazwiſchen wurde mit den Gläſern angeklungen. Das bullenbeißeriſche Geſicht Lübke's verklärte ſich in freudiger Röthe.

So ging ein Act zu Ende. Grabbe rief: Iſt kein Lorber da?

Nein, ſprach der Wirth.

So holt grüne Blätter. Macht eine Krone für ihn, mahnte Iſegrimm.

Stange eilte hinaus und holte, wie es ſchon verabredet worden war, einen Kranz von Kohl.

Grabbe krönte den Dichter des „Rothen Mönch".

Digitized by Google

Lübke war außer ſich vor Freude. Er wollte weiter leſen. Aber alle behaupteten, daß ſie zu angegriffen wären und auch für die nächſten vier Wochen zu angegriffen bleiben würden, um aufs neue ſo ergreifende und erſchütternde Eindrücke auszuhalten.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Norbert Burgmüller verlebte indeſſen wieder einen ſchönen Herbſt in dem prächtigen Waldthale der Agger, die zu jenen ſchönen Gebirgsflüſſen gehört, welche dem Rhein aus dem bergiſchen Lande zuſtrömen. Nichts erquickt den weltmüden Menſchen mehr, als der Umgang mit einer friſchen, prächtigen Natur. Dieſen Umgang aber konnte der junge Componiſt an ſeinem Aufenthalt in vollem Maße haben. Aus den Fenſtern ſeines Zimmers auf dem gräflich Neſſelrode'ſchen Schloſſe Ehreshoven erſchaute er allerwärts die liebe, freie Gotteswelt mit Berg, Forſt, Fluß, Au und Wieſen. Hatte er den Kindern des Hauſes die wenigen Stunden gegeben, zu denen er verpflichtet war, ſo ſtand es ihm frei, ſich nach Belieben in Thal und Höhen umherzutreiben. So ſtreifte er denn heute in die Ferne, wo der Strom ſeine friſchen Waſſer, in denen die Forelle ihr fröhliches Spiel treibt, unter ſchattigen Bäumen bald rieſelnd und ſchäumend, bald tief und ſtill hintreibt, und morgen in die Laub- und Tannenwälder der Berge bis hinauf in

Digitized by Google

die rothen Heiden. Noch häufiger aber saß er an irgendeinem reizenden Platze in dem Garten, der an das Schloß anstößt, oder in den Alleen, welche sich hier- und dorthin erstrecken. Zuweilen auch ließ er sich von dem Kahne schaukeln, der auf dem Weiher schwamm, in dem sich die beiden Fronten und Thürme des mächtigen adelichen Sitzes bespiegelten. Vor allzu großer Einsamkeit hatte er sich dabei keineswegs zu scheuen. Meistens besuchte er seine Lieblingsplätze übrigens nicht aus reinem Wohlgefallen an der Natur. Er hatte sich sogar häufig bald hier und bald dort ein Stelldichein mit seiner kleinen schwarzäugigen Josephine gegeben, die sich demnach mit den Kindern an dem Orte einfand, wo sie sich zu treffen verabredet hatten. Leider fehlte bei diesen Gelegenheiten der geschickte Pudel Nero, der in Düsseldorf in der Pflege von Burgmüller's Mutter geblieben war, mit seinen Sprüngen und Kunststücken, und es hatte mitunter seine Schwierigkeit, die Kinder in einer Weise zu beschäftigen, daß sie die Liebkosungen des Brautpaars nicht gewahrten. Den Bewohnern des Schlosses wurden diese Zusammenkünfte gewöhnlich verheimlicht. Geschah es aber das eine oder andere mal, daß man die jungen Leute zusammenfand, so hieß es allemal, Burgmüller nehme in peripatetischer Weise französische Stunden bei der kleinen Französin.

Daß übrigens die Fortschritte, die Norbert in der fremden Mundart machte, nicht zu den reißendsten gezählt werden konnten, bewies sich zu verschiedenen malen. Die Herzen verstanden sich jedenfalls besser als die Geister; denn durch Händedrücken und Küsse konnten sie sich

Digitized by Google

einander ohne alle Schwierigkeit viel deutlicher machen als durch Worte. Besonders längere Mittheilungen stießen gewöhnlich auf bedeutende Hindernisse. Und so ging es auch, als Burgmüller sich einst in einer versteckten Gartenlaube mit einem höchst vergnügten Gesichte einfand und ihr einen Brief aufwies, den er eben erhalten hatte.

Vous paraissez très gai! rief sie ihm entgegen. Vous avez reçu une lettre? Elle vous a porté sans doute de bonnes nouvelles.

Ah oui, stotterte Norbert, une lettre.

De qui? fragte Josephine.

De mon frère Fritz! lautete die Antwort.

De Frédéric? de Paris? rief sie. Quest-ce qu'il écrit!

Venir! radbrechte er.

Il veut venir? C'est bien.

Non, je — venir.

Toi, et me quitter?

Tu, aussi venir.

Comment, il m'invite, c'est drôle, cela n'est pas convenable, lachte sie laut auf.

Non comprendre. Je parler, sagte er verlegen.

Parlez donc!

Nous marier — Je et tu! Aller en France, suchte er sich zu erklären.

La belle France, la douce France! rief sie voll Begeisterung in die Hände klatschend. O ma patrie cherie!

Burgmüller aber stotterte weiter: Vivre à Paris.

Digitized by Google

C'est mon plus grand désir! warf ſie mit Lebhaftigkeit dazwiſchen.

Faire musique là pour les concerts — aber er konnte ſich doch nicht recht erklären. Vorläufig mußten wieder ein paar herzliche Küſſe das Siegel auf die Unterhaltung drücken. Dann wurde der Brief durch die herangewachſenen Kinder des Hauſes verdolmetſcht.

So ergab ſich denn, daß Norbert noch vor ſeiner Abreiſe von Düſſeldorf an ſeinen Bruder Fritz geſchrieben und ihm ſeine verfehlten Hoffnungen, in ſeiner Heimat feſten Grund und Boden zu gewinnen, mitgetheilt hatte. Der Brief war unter dem Eindruck ſeiner Zurückſetzung abgefaßt worden und enthielt allerlei bittere Betrachtungen. Die Schwierigkeiten, mit denen ein junger Künſtler in Deutſchland zu kämpfen hat, wenn er nicht gerade der augenblicklichen Zeitſtrömung folgt, oder von einer einflußreichen Partei gehoben wird, wurden in verzweifelter Weiſe beklagt. Den Schluß aber bildete die muthloſe Behauptung, daß er in ſeiner Heimat untergehen werde. Friedrich Burgmüller, der ſich in Paris eine geachtete und einträgliche Stellung erworben hatte, indem er ſein Talent, das freilich nur zu der Mittelſorte gehörte, zum Stundengeben und Arrangiren beliebter neuer Melodien anwandte, ſandte ihm eine tröſtliche Antwort, in welcher er den Bruder einlud, nach Paris überzuſiedeln und dort ſein Glück zu verſuchen. In der That begann damals die deutſche Muſik ſich eine große Achtung bei dem franzöſiſchen Publikum zu erwerben. Man ſchwärmte für Haydn, Mozart und Beethoven. Sogar Mendelsſohn hatte

Digitized by Google

Zutritt in den classischen Concerten des Conservatoire gefunden. Dabei war es manchen jungen deutschen Tonkünstlern gelungen, ihr Glück in der französischen Hauptstadt zu machen. Warum sollte dies nicht in gleichem Maße einem so talentvollen Componisten wie Norbert gelingen? So schlug ihm denn sein Bruder vor, seine Verhältnisse in Düsseldorf, die doch nichts Rechtes seien, zu brechen und zu ihm zu kommen. Er möge die erste Zeit mit ihm zusammen wohnen und sich an seinen Arbeiten betheiligen, welche rasch und leicht gemacht und ihm einen sichern Unterhalt abwerfen würden. Im übrigen müsse er der Zukunft und seinem guten Glücke vertrauen.

Wenn Burgmüller durch diese Nachrichten schon an und für sich freudig überrascht wurde, so machten sie ihm noch mehr Vergnügen, weil Josephine, die nichts Höheres wünschte, als mit dem Geliebten in ihre eigene Heimat zu ziehen, ganz außer sich über solche schöne Hoffnungen war. So kam denn eine neue, frische Arbeitslust über ihn. Alte Werke wurden durchgesehen, frische Werke wurden entworfen. Er gab sich jetzt mit aller Macht an seine zweite Symphonie, mit deren Plan er sich schon lange getragen hatte. Bald stürmte er hinaus, um die Melodien und Harmonien, die seine Seele durchwogten, in der schönen, freien Natur wachsen und reifen zu lassen, bald saß er vor dem Flügel, um die gefundenen und fertigen Gedanken auf das Papier zu fixiren. Das helle Liebesleben, das er zugleich lebte, gab seiner Arbeit Frische und Fülle. Er hatte selten eine solche Spannkraft des Geistes empfunden.

Digitized by Google

Als es endlich Zeit war, den trüben, naſſen Herbſttagen zu weichen und in die Stadt zu ziehen, da fühlte er ſein Werk und ſich ſelber durch daſſelbe mächtig gefördert.

Norbert's erſter Gang nach ſeiner Ankunft in der Heimatſtadt war zu ſeinem treuen Will gerichtet. Dort hörte er die düſſeldorfer Neuigkeiten. Daß die Muſik unter der tüchtigen Leitung von Julius Rietz in dem Sinne gedieh, wie Mendelsſohn es beabſichtigt hatte, vernahm er mit neidloſem, frohem Herzen. In gleicher Weiſe machte es ihm die größte Freude, daß Immermann ſein großartiges Talent in der Bühnenführung nicht allein in der alten Weiſe an den Tag legte, ſondern daß ſeine Kraft und Energie eher zu- als abnahm. Dagegen gab es ihm einen Stich ins Herz, als Will erzählte, daß Grabbe in Ermangelung eines beſſern Umganges in die Hände der verkannten Genies gefallen ſei und eine faſt feindliche Stellung gegen Immermann, der ihn mit Freundlichkeit und Wohlthaten überſchüttet, angenommen habe. Zugleich theilte ihm freilich der Freund mit, daß ſie beſchloſſen hätten, dieſes unnatürliche Bündniß noch an demſelben Tage gründlich zu brechen, und veranlaßte Burgmüller, ſich zu der gewohnten Stunde im Drachenfels einzufinden.

In der That fand Norbert, als er gegen neun Uhr in die bekannte Schenke trat, ein ganz ungewöhnliches Leben. Er wurde laut und hell von einer ſo großen, jubelnden Menge friſcher Künſtler empfangen, wie er ſie noch nie in den verhältnißmäßig engen Räumen verſammelt gefunden hatte. Daß ſie faſt alle, wie er ſelber,

Digitized by Google

neues, gesundes Leben draußen in der freien Natur gesucht hatten, sah man an ihren blühenden Gesichtern und hörte man an ihren lauten Stimmen. Meister Stange eilte dabei mit der freundlichsten Geschäftigkeit, die seine frühere melancholische Stimmung nicht mehr ahnen ließ, zwischen den Tischen umher und bediente mitsammt seinem Adjutanten Stängelchen die Gäste. Wenn er auch heute wieder mehr Schoppen trank als gewöhnlich, so geschah es nicht, weil er Vergleichungen zwischen den Künstlern und den Philistern anstellte, sondern, weil er sich der rauschenden Gegenwart erfreute. Wiederholt stellte er sich eine Flasche in eine Ecke, an der er mitunter schweißtriefend schlürfte, indeß ihn die jungen Gesellen neckten: Seht, er küßt die Kanne hinter der Thür.

Burgmüller suchte nach Grabbe, der in die äußerste Ecke gesetzt worden war und den er zu seinem Leidwesen sehr verfallen wiederfand. Man machte dem Musiker an demselben Tische Platz. Dort saß auch Will.

Das laute Schreien und Rufen, welches die Stuben füllte, wurde endlich durch das Eintreten der drei verkannten Genies, denen sich der Doctor Isegrimm angeschlossen hatte, unterbrochen. Fast alle Anwesenden betrachteten sich mit verhaltenem Lachen und verständnißvollen Blicken das seltsame vierblätterige Kleeblatt.

Wo ist Grabbe? rief Isegrimm. Wir setzen uns zu ihm.

Er sitzt heute bei andern Bekannten, sprach der Wirth und wies die Ankömmlinge an den einzigen leeren Tisch in der Mitte. Ich habe Ihnen diese Sitze aufbewahrt.

Digitized by Google

Aber Grabbe muß bei uns ſein, der Poet bei dem Poeten! bellte Lübke.

Hol's der Teufel! brummte Winkler.

Er iſt ja der Unſerige, fiſtulirte der Flötenſpieler.

Setzt euch! rief es jetzt von allen Seiten. Das Lied, das neue Lied!

Die Verkannten nebſt dem Kritiker wollten ſich anfangs nicht ſo leicht gefangen geben und bemühten ſich, noch Grabbe als den Ihrigen zu requiriren. Sie wurden aber von dem donnernden „Setzt euch!“ der ganzen Schenke ſo vernehmlich niedergeſchmettert, daß ſie ſich endlich in ihr Los fügten.

Kaum aber war einige Ruhe eingetreten, als Haſenclever ſich erhob und den Verſammelten verkündete, ein junger Dichter habe ein Lied gedichtet und ſei bereit, daſſelbe vorzuſingen.

Das Lied, das Lied! brüllte es rings.

Nun erhob ſich Will und ſang nach einer Melodie, welche bei den jungen Künſtlern bekannt war, folgende Ballade:

Der Dichterruhm iſt hohes Ziel,
Ju, ja, hohes Ziel,
Der Zöllner Lübke griff zum Kiel.

Zugleich er das Papier ſich nahm,
Ju, ja, Papier ſich nahm,
Darauf er in die Tinte kam.

Er ſchrieb ſieb'n Jahre mit Geduld,
Sieb'n Trau'rſpiel' lagen in dem Pult.

Sucht ſieb'n Jahr' einen, der ſie druckt,
Doch dieſes iſt ihm nicht geglückt.

Digitized by Google

Sucht' sieb'n Jahr', der sie lesen sollt',
War keiner, der sie hören wollt'!

Er ward vor Aerger blau und blaß,
Da rufet er den Satanas.

Der Teufel kam, fragt': Was beliebt?
Sprach Lübke: Wer Gehör mir gibt!

Der Schwarze meint: Verschreib' dich mir,
So wag' ich es und lausche dir.

Lübke verschrieb mit seinem Blut
Die Seele. Satanas spricht: Gut!

Da Lübke nun sein Stück begann,
Der Teufel fing zu gähnen an.

Und als ein Act kam an das End,
Hat Satan hundertmal gegähnt.

Beim zweiten Act rann ihm der Schweiß,
Ihm war's nie in der Höll' so heiß.

Beim dritten Act Herrn Satanas
Kohlschwarzer Leib ward kreideblaß.

Beim vierten kam Kinnbackenkrampf,
Es droht Ohnmacht und Todeskampf.

Vorm fünften Act hat er genug,
Fegt durch den Schornstein fort im Flug.

Herr Lübke aber zornig ganz
Greift ihn im Fliehen rasch beim Schwanz.

Ha, Satan, flieg', ha, Lübke, reiß'! —
Der Dichter rupft ihm aus den Steiß.

Den Steiß, den hält er in der Hand,
Der Satan ist zur Höll' gerannt.

Herr Lübke thut mit argem Fluch
Den Schwanz als Zeichen in das Buch.

Digitized by Google

Und die Moral von dieſer Mär,
Ju, ja, dieſer Mär:
Fürcht' Satan ſehr, doch Lübke mehr!

Der Jubel, der dieſem Geſange folgte, deſſen raſche Melodie und aus allen Kehlen mitgebrüllter Rundreim keine Unterbrechung zuließ, war ganz ungeheuer. Man merkte aber in dem Beifalle, daß jedermann ſich über die Demüthigung des unverſchämten Lübke freute, der, ſeitdem ihm der Kohlkranz von Grabbe aufgeſetzt worden war, vollends kein Ziel und Ende ſeiner Anmaßung wußte. In demſelben Maße aber, wie hier die Jugend ihrem freilich allzu derben Vergnügen nachgab, gerieth der frühere Zollmenſch in Feuer und Flammen. Er ſtand mit rothangelaufenem, zornangeſchwelltem Geſichte auf und verſuchte, die bellende Stimme geltend zu machen. Als er aber merkte, daß ſeine Anſtrengungen vergeblich ſeien, ſpuckte er nach allen Seiten hin aus, indem er zugleich zornſprühende Blicke ſchleuderte. So rannte er nach Hut und Mantel, um ſich zu entfernen.

Als er ſchon nahe der Thür war und nun eine Stille eintrat, welche die Neugier, ob der Scheidende auch wol noch etwas ſagen werde, hervorgerufen hatte, wandte er ſich um und ſagte mit ziſchenden Lauten: Herr College Grabbe, verlaſſen Sie mit mir die ſchimpfliche Geſellſchaft dieſer ſchnöden grünen Jungen.

Der Angeredete aber antwortete ihm polternd: Herr Langohr, der Diſtelfreſſer iſt Ihr College.

Ein neues brüllendes Gelächter erhob ſich, unter welchem das verkannte Genie die Stube verließ.

Digitized by Google

Laſſen wir ihn in die dunkle Nacht hinaustreten und im Hundetrab die Straßen durcheilen und von dieſer Stunde an ein durchaus einſames Leben führen. Der arme Kerl, der ſich ſo unmäßig überhoben hatte, war gezwungen, nun ganz und gar von der Welt Abſchied zu nehmen. Selbſt die Kaffeehäuſer und Weinſchenken wurden ihm von den Wirthen verboten, die bei ſeiner Anweſenheit Skandal und unangenehme Scenen zu fürchten hatten. So mußte er ſich ſelbſt das langgeübte Vergnügen verſagen, die Zeitungen zu begeifern. Es ſchien, daß der Hohn und Spott, der ihm zugefügt worden, ſogar bei der Straßenjugend bekannt wurde, denn man ſah ſpäter nicht ſelten, wie freche Burſchen, die aus der Schule kamen, ihm in hellen Haufen nacheilten und das Lied ſangen, welches die Künſtler auf ihn gemacht hatten.

Der zurückgebliebenen zwei verkannten Genies bemächtigte ſich nach dieſem Vorgange eine tiefe Beſchämung. Sie wagten es mit keinem Worte, den arg beleidigten Genoſſen zu vertheidigen. Im Gegentheil, ſie ſaßen ſtill und ſtumm und ſahen in ihre Gläſer. Der perfide Doctor Iſegrimm aber warf ihm noch einigen Koth nach. Trotz ſeines langjährigen Umgangs mit Lübke nannte er ihn einen unerträglichen alten Schafskopf, kritiſirte das Lied als höchſt geiſtreich und hieß die Art und Weiſe, wie man dem Zöllner die Thür gewieſen hatte, vollkommen gelungen.

Gleichwol blieb die Strafe nicht aus. Als der Kritiker ſich mit dem Flötenſpieler und Winkler in einem gewiſſen unheimlichen Gefühle entfernte, eilte Meiſter

Digitized by Google

Stange ihnen nach und ſprach: Herr Doctor, ſie ſchulden mir jetzt gerade ſiebenundvierzig Thaler, ſiebzehn Silbergroſchen und ſechs Pfennige. Ihre Schuld, Herr Hirtzfeld, beträgt fünfunddreißig Thaler fünfundzwanzig Silbergroſchen. Ich habe Ihnen die Rechnung ſchon oftmals zugeſandt. Sie haben aber nichts von ſich hören laſſen. So bin ich denn gezwungen, Sie mündlich zu mahnen. Ich frage Sie demnach: wann werden Sie bezahlen?

Nächſtens, nächſtens, ſprach der Doctor eilig.

Sobald ich einen Verleger für meine Lieder und meine Novelle habe, flüſterte der Flötiſt.

Auf „Nächſtens“ und „Sobald“ laſſe ich mich nicht ein, rief jetzt Stange, indem er grob und gröber wurde. Ich muß entweder Geld oder einen Bürgen haben. Hier Ihr Freund, der Herr Winkler, iſt mir gut.

Aber Herr Winkler hatte kaum das Wort vernommen, ſo rief er: Meine Frau kommt dieſe Nacht mit Zwillingen nieder, die Hebamme hat es mir geſagt. Da kann ich mich nicht aufs Leihen einlaſſen. Dann verſchwand er in der rabenſchwarzen Nacht und ward nicht mehr geſehen. Man hörte an ſeinen eiligen Tritten, die auf dem Pflaſter widerhallten, daß er in dieſem Augenblicke das Laufen dem Gehen vorzog.

Effugit, evasit, erupit! rief jetzt Stange mit fürchterlichem Ernſt. Er iſt dahin, alſo merken Sie ſich, meine Herren, ſolange Sie nicht bezahlt haben, wird der Drachenfels Ihnen keinen Tropfen Herzſtärkung mehr liefern.

Damit trat er in das Haus zurück. Der Kritiker

Digitized by Google

und der Flötenſpieler waren auch in ihrer Weiſe vor die Thür geſetzt, und wandten ſich mit dem bittern Gefühl, daß das Genie ſelbſt von einem philologiſch gebildeten Wirthe nicht anerkannt werde, heimwärts.

In der Schenkſtube trieb indeß eine junge Künſtlerſchar ihren fröhlichen Witz und Humor bis in die tiefe Nacht.

Burgmüller und Grabbe waren unter den letzten zur Stelle.

Wie froh bin ich, ſagte der Dichter zum Muſiker, daß ich die Geſellſchaft dieſer zudringlichen Burſchen los bin, die ſich mir wie Ungeziefer in den Pelz geſetzt haben! Freilich ging es grob genug zu. Aber beſſer dieſes Ende als keins. Zumeiſt aber freut es mich, daß Sie zurück ſind. Jetzt habe ich doch wieder einen Menſchen.

Dann gab er die Hand dem Freunde, der ihm ſchweigſam lächelnd zunickte.

Sie ſaßen noch eine Weile, ohne ein Wort zu reden, beieinander und tranken ihre Schoppen. Dann rief Grabbe dem Muſiker zu: Fort mit der kläglichen reflectirenden Stimmung! Ich habe lange keine Muſik mehr gehört. Setzen Sie ſich an die Orgel.

Und was ſoll ich Ihnen ſpielen? fragte Burgmüller.

Einen Aufſchrei der hellſten Lebensluſt! Spielen Sie Mozart's: „Treibt der Champagner das Blut erſt im Kreiſe.“

Burgmüller leiſtete dem Auftrag Folge. Bald erklangen die Taſten des kleinen Inſtruments in immer

Digitized by Google

hellern Tönen. Ein Lied folgte dem andern. Grabbe forderte ſich noch die Marſeillaiſe und das Ça ira marchons, die er nicht aus Revolutionsgelüſten, ſondern als hiſtoriſche Lieder liebte. Bis in die tiefe Nacht hinein brauſte die lauteſte Jugendluſt. Dann führte der Muſiker den Dichter nach ſeiner Wohnung in der Ritterſtraße.

Digitized by Google

Funfzehntes Kapitel.

Das ganze Weſen Norbert Burgmüller's war nicht frei, offen, zugänglich und herausfordernd genug, um ſich mit Einem Schlage eine Menge von Freunden zu machen. Er ging eigentlich nur neben den Menſchen her, die ihn erſt dann beachteten, wenn ihre Aufmerkſamkeit auf den jungen Mann gerichtet worden war. Wie aber die Welt iſt, ſo pflegt ſie nur denjenigen zu ſuchen, der ſie ſelber ſucht. Ueber den beſcheidenen und anſpruchsloſen Menſchen ſieht ſie weg, wenn ſie ihn auch kennt; und ruft er ſich ihr nicht täglich ins Gedächtniß, ſo vergißt ſie ihn. Je weniger es nun dem jungen Künſtler gelang, die Augen in weitern Kreiſen auf ſich zu richten, deſto treuer hingen diejenigen ſeiner Freunde an ihm, die neben ſeinem ſchönen Talente auch ſein treffliches, gutes und treues Herz kennen gelernt hatten. Man konnte ſich keine lebhaftere und tiefere Trauer denken als diejenige, welche ſich allenthalben über ſeinen Entſchluß, Düſſeldorf zu verlaſſen und nach Paris zu gehen, offenbarte. Keiner wollte gern den

Digitized by Google

Freund verlieren, zu dem jeden ein wahres Herzensbedürfniß hinzog. Freilich durfte auch niemand das Vorhaben des Musikers tadeln oder bekämpfen. Man sah ein, daß in der Heimatstadt seines Bleibens nicht sei, weil ihm für die nächste Zukunft ein wirklich erfolgreicher Wirkungskreis verschlossen war.

Nachdem seine Freunde den ersten Schmerz über diese traurige Nachricht überwunden hatten, stieg in vielen derselben der Wunsch auf, Norbert möge vor seiner Abreise ein Abschiedsconcert geben. Dieser Gedanke fand bei allen Bekannten gleiche Zustimmung. Sie einigten sich, den Freund zu einem Entschlusse zu bestimmen, was auch nicht schwer wurde. Einestheils gedachte man ihm auf diese Weise eine namhafte Summe zu verschaffen, anderntheils aber hegte man die Absicht, das treffliche Talent vor seinen Landsleuten noch einmal in das rechte Licht zu stellen und ihnen zu beweisen, daß sie sich viel zu gleichgültig und passiv gegenüber einem hochbegabten Geiste, der zugleich ein Kind der Stadt war, verhalten hätten. Und nun war es bald eine Freude, zu sehen, wie sie mit ihm schafften und arbeiteten und ihn nach allen Seiten hin unterstützten. Nachdem man das Programm festgestellt hatte, sorgte der eine für die Abschreiberei der Musikalien, der andere verhandelte mit den Orchestermitgliedern, der dritte ermittelte ein passendes Lokal, der vierte verschaffte die Eintrittskarten, und die übrigen bemühten sich um Unterschriften, damit der Saal recht besetzt werde. Freilich fehlte es nicht an mancherlei Hindernissen, die jedoch alle, zwar nicht sehr eilig, aber doch sicher aus dem Wege geräumt wurden.

Digitized by Google

So kam denn nach Carneval das Concert Norbert Burgmüller's zu Stande. Das Publikum strömte gegen Abend in ungewohnter Menge zu der Lesegesellschaft, welche damals auf dem Markte zwischen dem Rathhause und dem Theater lag und dem jungen Musiker ihren großen Saal hergegeben hatte. Der weite hellbeleuchtete Raum war ganz mit Menschen angefüllt, denn es hatte sich doch jedem Gebildeten das Gefühl aufgedrängt, er müsse dem Componisten als einem geborenen Düsseldorfer die letzte Ehre vor seiner Abreise erweisen. Norbert bestieg das Dirigentenpult, und das Concert nahm seinen Anfang. Das Programm erwies sich nur aus Compositionen des Künstlers zusammengesetzt. Es war sogar für eine gewisse Reihenfolge gesorgt, in welcher die aufmerksamen Zuhörer die Fortschritte des Meisters verfolgen konnten. Eine Ouvertüre, sein Klavierconcert, Theile seiner ersten Symphonie und einzelne Nummern einer Oper, die „Dionys" hieß und von einem Schauspieler Seidel nach Schiller's „Bürgschaft" verfaßt worden war, aber Burgmüller zuletzt so wenig mehr zusagte, daß er später von der Durchführung abstand, bildeten die vorzüglichsten Nummern. Zugleich wurde noch ein Quartett gespielt, und einige Lieder kamen zum Vortrag. Jedes Stück erhielt den verdienten Beifall, denn die ganze Zuhörerschaft lauschte mit ungewöhnlicher Andacht. Die Jugendwerke erschienen noch einigermaßen dunkel und entfalteten einen noch suchenden düstern Sinn. Die erste Symphonie zeichnete sich durch eine Fülle von Melodien und Harmonien aus, aber es war die Fülle zu brausend stürmender Jugend. In der Oper hatte er

Digitized by Google

vielleicht der Zeit zu große Conceſſionen gemacht, die vorgetragenen Stücke erwieſen ſich zwar verſtändlich, aber vielleicht auch gewöhnlicher als ſeine übrigen Tonſätze, obſchon mancher berühmte Mann der Zeit wahrſcheinlich froh geweſen wäre, hätte er ſich als den Erfinder nennen können. Von wunderbarer Tiefe waren dagegen die Lieder, die nirgends ein declamatoriſches Pathos enthielten, ſondern auf ſtrophiſcher Melodienbildung beruhten. In dem Quartett hatte man die ſichere runde Arbeit eines ſchon vollendeten Meiſters zu bewundern, denn es gehörte zu ſeinen letzten Werken. Wie ſehr aber auch alle die Tondichtungen der ruhig horchenden Menge die Ueberzeugung beibrachten, daß ihr Schöpfer zu den vielverſprechendſten Geiſtern des Vaterlandes gehörte, ſo ſteigerte ſich doch die Bewunderung noch unendlich, als Burgmüller zum Schluſſe die beiden erſten Sätze ſeiner zweiten Symphonie dahintönen ließ. Uebte ſchon das wild dahinbrauſende Allegro des erſten Satzes einen mächtigen Zauber, ſo ſchmeichelten ſich die ſüßen, weichen, verſöhnenden Töne des Andante der Seele ſo reizend und anmuthig ein, daß in manches Auge die Thränen der Rührung kamen. Wie beſtimmt und plaſtiſch traten die ſchönen Motive auf, wie reich und geiſtvoll waren ſie modulirt und variirt! Hier zeigte ſich die Klarheit, die man bei Mendelsſohn gewohnt war, aber es brach zugleich eine individuelle Eigenthümlichkeit hervor, die über dieſen noch hinausſtrebte. Feine Sentimentalität, tiefſinniger Schmerz, jauchzender Humor hatten ſich zuſammengethan und ein höchſt originelles Werk

Digitized by Google

geſchaffen, von dem man nur bedauerte, daß es nicht abgeſchloſſen war.

Als die letzten Töne verrauſchten, ſcholl ein unermeßlicher Beifall durch den Saal. Ein Regen von Sträußen und Kränzen fiel auf den jungen Muſiker nieder, der ſich zum erſten mal in weitern Kreiſen anerkannt und von Herzen glücklich fühlte. Es war ein liebenswürdiger Anblick, ihn halb zufrieden und halb befangen über die Begeiſterung der Menge in jünglinghaftem Erröthen daſtehen zu ſehen.

Bei den Leuten, die ſich entfernten, wurden allerlei ſeltſame Reden laut. Der eine war erſtaunt, daß ein ſolches Talent in Düſſeldorf exiſtirte, von dem man doch ſo wenig gehört hatte, der andere verwunderte ſich, daß in dem ſtillen, hagern und blaſſen Menſchen eine ſolche künſtleriſche Kraft ſtecke, der dritte bedauerte, daß der Componiſt ſo herrlicher Tonſtücke für die Stadt verloren gehe, wobei denn eine Menge von Perſonen die Meinung ausſprachen, es ſei doch nicht recht, daß man Burgmüller nicht Mendelsſohn's Stelle gegeben habe. Mancher, der dem jungen Muſiker fern geſtanden hatte, trat nun an ihn heran und ſchüttelte ihm für die gebotenen Genüſſe dankend die Hand.

Dann aber wurde er von ſeinen Freunden begrüßt, die ſich am Fuße des Orcheſters verſammelt hatten, um ihm über den großen Erfolg, den er errungen, Glück zu wünſchen. Zunächſt ging er zu ſeiner alten Mutter, die ihn mit Thränen in den Augen umarmte und ihm ſagte: Hätte doch dein Vater dieſe Freude erlebt! Auch Will, Reinick, Grabbe ſtanden in der Runde. Er ſah

Digitized by Google

überall in freudige Augen und Geſichter, und hörte überall fröhlich theilnehmende Worte.

Laßt mich euch danken für euere Liebe! rief er aus. Jetzt aber muß ich gehen. Wir ſehen uns nachher im Drachenfels.

Damit eilte er fort und drängte ſich durch die Menge nach der Thür, wo er verſchwand. Er hatte ſich bald Hut und Mantel verſchafft und ſtürzte ſo raſch er konnte auf den Markt. An der ehernen Bildſäule des Kurfürſten Karl Theodor ſtand eine in einen Mantel verhüllte Geſtalt, von einem Bedienten begleitet.

Joſephine! rief er leiſe.

Mon cher Norbert! antwortete das Mädchen, das eben aus dem Concert gekommen war und, beſchützt von einem Diener des gräflichen Hauſes, auf ihn wartete. Sie drückte ihm die Hand mit heftiger Leidenſchaftlichkeit. Er fühlte, daß ſie am ganzen Leibe zitterte. Quel succès! fügte ſie mit gepreßter Stimme hinzu.

Comment, contente? radbrechte er.

Plus que contente! rief ſie. Tu es un grand artiste. Je te croyais jusqu'à présent un homme bon, brave, fidèle, comme il faut. Mais quelle joie, tu es un génie! Tu as un grand avenir. Mon coeur me l'a dit ce soir. O quel bonheur, que tu es à moi!

Er verſtand kaum die Hälfte dieſer mit der größten Zungenfertigkeit geäußerten Worte, aber er ahnte den Inhalt aus dem ſüßen, innigen, gemüthlichen Ausdruck, der aus ihrem ganzen Weſen ſprach. So ließ er ſie die fremden Worte plaudern, die ihr Weſen offenbar zu erleichtern ſchienen, denn ſie hatte ja niemand mit ſich

Digitized by Google

gehabt, dem sie ihr freudenvolles Herz ausschütten konnte. Was hätte es auch geholfen, sie zu langsamerm Reden zu gemahnen? Er würde doch die zärtlich leidenschaftlichen, dem tiefsten Herzen entsprossenen Liebes- und Schmeichelworte nicht gefaßt haben. Es war genug, daß sie Arm in Arm dahinschritten, daß sie sich aneinander preßten und drängten und daß sie sich die Hände zitternd drückten. Als sie vor dem Nesselrode'schen Hause angelangt waren, standen sie still. Dort fiel sie ihm um den Hals. Ihre Lippen berührten sich in einem langen Kusse. Dann verschwand sie, ihm noch hundert liebkosende Zeichen zuwerfend, über die Treppe in der Hausthür, vor der jetzt auch die gräfliche Equipage vorfuhr.

Norbert trat in das Dunkel der Straße zurück und beeilte sich, in den Drachenfels zu gelangen, wo sich seine Freunde bereits versammelt hatten und ihn mit Glückwünschen empfingen, die jetzt nicht mehr den rhapsodischen Charakter der Gratulation im Concertsaale aufwiesen, sondern sich in gemüthlicher Breite entwickelten und gehörig motivirt auftraten.

Am eigenthümlichsten war jedenfalls Grabbe's Begrüßung. Er zupfte Norbert leise am Arm und zog ihn beiseite, indem er ihm zuflüsterte: Du bist ein ganzer Kerl. Auf Du und Du! Ja, auf Smollis! Aber nicht in der gewohnten Weise. Es wäre zu profan, wollten wir es wie die Studenten machen. Auf Du und Du im Weine des unsichtbaren Geistes!

Burgmüller gab ihm lächelnd die Hand und antwortete: Auf Du und Du!

Digitized by Google

Grabbe umarmte und küßte ihn gerührt. Dann griff er in die Taſche und holte ein Bündel Papiere heraus.

Hier haſt du auch die Oper, ſprach er, aber ſie läßt ſich leider nicht componiren. Es iſt ein tolles Ding geworden. Bewahre ſie als Andenken.

Norbert nahm das Manuſcript und dankte. Es war jene ſeltſame Verhöhnung der Operntexte, die Grabbe unter dem Namen „Der Cid“ gedichtet hatte.

Dieſe Scene war kaum beendet, als ſich ihm ein himmellanger Menſch mit ſeltſam dunkeln Augen und glänzendem, lockigem Haupte vorſtellen ließ. Es war ein Baron von Ferber aus Mecklenburg, der ſich nach Düſſeldorf begeben hatte, um dort Malerei und Muſik zu treiben. Er ſprach in merkwürdig floskelhaften Redensarten, welche er ſeinem Lieblingsſchriftſteller Jean Paul entlehnt zu haben glaubte. Nachdem er ſich unendlich über die Ehre gefreut hatte, den Componiſten kennen zu lernen und ſich in einer ſo ausgeſuchten Geſellſchaft zu befinden, bat er ſich die Ehre aus, die Anweſenden als ſeine Gäſte betrachten zu dürfen, wogegen keiner etwas einzuwenden hatte, zumal da der adeliche Herr reichlich mit irdiſchen Gütern geſegnet zu ſein ſchien. In der That beſtellte er ſogleich Champagner, der in blinkenden Batterien auf die Tiſche geſetzt wurde, was offenbar Meiſter Stange unendliche Heiterkeit bereitete.

Der Baron nahm an Burgmüller's Seite Platz und fragte ihn nach dem Entſtehen der zweiten Symphonie

Digitized by Google

und nach dem Zeitpunkt, wann die beiden letzten Nummern vollendet sein würden.

Der Musiker erzählte, daß er die Motive zu den drei ersten Sätzen zu Ehreshoven im Genusse eines schönen, frischen Landlebens gefunden habe. Das Allegro und Adagio waren darauf in Düsseldorf instrumentirt worden. Das Scherzo, das im Entwurf fertig sei, könne er gleichfalls jeden Tag in derselben Weise behandeln. Nur mit dem Finale vermöge er noch immer nicht ins Reine zu kommen. Er habe schon hundert Motive aufgenommen und sie sämmtlich wieder verworfen, denn er setze keine Note hin, um sie dastehen zu haben, jeder Ton müsse durch eine lebendige Nothwendigkeit erzeugt werden; lieber lasse er etwas unvollendet, als daß er sich mit herkömmlichen, nicht empfundenen Weisen beschwichtige.

Könnte ich nur wieder einmal ruhig und fröhlich in schöner Natur weilen! so schloß er.

Und wo glauben Sie die richtige Stimmung finden zu können? fragte Ferber.

Ich denke mir, Aachen ist der rechte Ort, sprach der Musiker. Ich erinnere mich aus meiner Jugend an den Frankenberger See, wo die Sage von Karl dem Großen und Fastrade spielt. Dort ist es so zauberhaft heimelnd.

Wohl, so machen Sie mir die Freude und gehen Sie mit mir dahin, sprach Ferber. Sie müssen mein Gast sein. Ich würde es mir zur Ehre und zum Stolz anrechnen, wenn ich dazu beitragen könnte, daß Sie Ihr

Digitized by Google

ſo prächtig angefangenes Werk zum Schluſſe führen. Was denken Sie? Wir bringen die Walpurgisnacht dort zu. Zu Pfingſten, wenn das Muſikfeſt ſtattfindet, ſind wir wieder hier.

Es ſei! rief Burgmüller, wenn ich bis dahin mit dem Finale nicht zu Stande gekommen bin.

Die beiden gaben ſich die Hand.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Daß der junge Musiker sich noch in den Tagen nach seinem Concert äußerst gehoben und freudig fühlte, lag in der Natur der Dinge. Wohin er kam, hörte er theilnehmendere Worte, als er bisjetzt in seiner lieben Vaterstadt gewohnt gewesen war, wo sich die meisten Leute fast ganz und gar nicht um ihn bekümmert hatten.

Er feierte sogar den Triumph, daß einige Mitglieder des Vorstandes für die musikalischen Angelegenheiten sich alsbald nach der Aufführung seiner Werke bei ihm einfanden und ihn baten, er möge doch auch eine kleine Arbeit hergeben, um sie bei Gelegenheit des bevorstehenden Musikfestes dem Publikum vorzuführen. So sehr er sich über diese Anerkennung freute, so sah er sich doch genöthigt, eine abschlägige Antwort zu geben. Seine frühern Werke, lautete sein Bescheid, hätten nicht die innere Vollendung, um einem so großartigen Feste wahrhaft zum Schmucke zu dienen. Die zweite Symphonie, die vielleicht der Ehre der Aufführung werth wäre, sei noch unvollendet und müsse auch wol, wenn

Digitized by Google

er ſie zum Schluſſe gebracht, ihrer Ausdehnung wegen vor den großen Meiſtern der frühern Zeit zurückſtehen. Zu einer neuen kurzen Arbeit könne er ſich nicht entſchließen. Er arbeite langſam und wolle für einen ſo ſchönen Zweck nichts aus dem Aermel ſchütteln. Dafür erachte er die Pfingſtfeſte zu edel und heilig. Ueberdies dürfte er vor Vollendung der Symphonie nicht an neue Unternehmungen denken, weil er mit dieſem Werke den erſten Grundſtein zu ſeiner zukünftigen künſtleriſchen Stellung zu legen hoffe, die er jetzt in Paris beginnen wolle. Er wünſche zunächſt die fertige Tondichtung nach der franzöſiſchen Hauptſtadt mitzunehmen.

Unter der Deputation befand ſich aber gerade jener Aſſeſſor, der ihm ſchon früher im Geſangvereine und ſpäter noch, nach Mendelsſohn's Abgang, am meiſten entgegen geweſen war. Dieſer meinte mit überaus pfiffig freundlichem Lächeln: Hoffentlich werde es doch gelingen, den jungen Componiſten ſeiner Heimat zu erhalten. Mendelsſohn habe ſich ſchon bei ihm für Burgmüller's Anſtellung intereſſirt und ihm noch neuerdings in dieſer Angelegenheit geſchrieben. Er ſolle ſich nur gedulden bis zu Pfingſten, dann komme Felix, und ſie würden ſogleich das Werk fördern. Es möge ihm vorläufig erlaubt ſein, die Sache wie ein Geheimniß zu behandeln. Norbert verſtand indeß dieſe Andeutungen vollkommen. Es konnte von nichts anderm die Rede ſein als von der Organiſtenſtelle. Freilich wunderte er ſich im ſtillen, daß die Anregung zu dieſer Angelegenheit von außen gegeben werden müſſe, und daß ſeine Landsleute nicht die Kraft hätten, ſelbſtändig zu handeln.

Digitized by Google

Da, dem Sprichwort gemäß, nach vollbrachter Arbeit gut ruhen ist, so kam Burgmüller mit seinen Freunden besonders häufig zusammen. Er sah sie bei sich, in ihren Wohnungen, auf Spaziergängen und im Drachenfels. Bei diesen Gelegenheiten machte ihnen die Lectüre des komischen Operntextes des „Cid" nicht wenig Freude, der eigentlich nichts anderes war als eine formlose Satire, in welcher zunächst die Liebe des berühmten spanischen Volkshelden zu Ximene verspottet wird, die bald als historische Gestalten und bald als Schauspieler erscheinen. Dann aber reden außer den handelnden Personen auch die Dichter, Musiker, Recensenten und das Publikum fortwährend mit. Eine große Rolle ist sogar einem blökenden Schafe übertragen. Die Hauptsache sind natürlich Seitenhiebe auf die Componisten und Literaten der Zeit, die oft mit brillantem Witz den Nagel auf den Kopf treffen.

Natürlich stand Burgmüller mit Grabbe seit jenem Concertabend, wo sie sich zu duzen anfingen, auf dem vertrautesten Fuße. Sie hatten sich gegenseitig ihre Schicksale mitgetheilt und pflogen mancherlei ernste Gespräche. Norbert nahm nun auch kein Blatt mehr vor den Mund. Indem er den in sich zerrissenen und im tiefsten Gemüth verödeten Dichter mit der Welt zu versöhnen trachtete, warf er ihm nicht selten sein Mistrauen und seine Verachtung gegen die Menschen vor und gemahnte ihn namentlich an sein undankbares taktloses Benehmen gegen Immermann, den er selber freilich für einen herben und harten Charakter, dabei aber für einen durchaus edeln und trefflichen Menschen hielt. Er

Digitized by Google

ſtürmte ſo lange auf den Freund ein, bis dieſer ihm verſprach, die Schrullen, die ihm von andern Leuten in den Kopf geſetzt worden waren, zu vergeſſen, einen Beſuch in Derendorf zu machen und ſein Unrecht einzugeſtehen. Norbert bot ſich ſogar an, ihn ſelber zu Immermann zu führen, was aber von Grabbe abgelehnt wurde, der mit einem gewiſſen Trotz behauptete, er ſei Manns genug, um ſelbſt ans Werk zu gehen.

Der Baron von Ferber, der ſeit dem Concertabende in den Kreis der Freunde aufgenommen worden war, und dem man ſein freilich oft excentriſches und confuſes Weſen wegen ſeiner großen Herzensgüte und Gefälligkeit verzieh, fragte Norbert bei jeder neuen Begegnung, wie es mit dem Finale der Symphonie ſtehe, worauf allemal dieſelbe Antwort erfolgte, die er auch in halb komiſcher und halb rührender Weiſe jedem andern Frager gab: Es iſt immer noch nicht da! So drängte denn der lange Herr von Tag zu Tag mehr zu der Reiſe nach Aachen, welche der Muſiker anfangs für Scherz gehalten hatte, die ſich aber allmählich zu vollem Ernſt geſtaltete. In der That wurden gegen Ende April die Koffer gepackt, Norbert nahm von Joſephinen und ſeinen Freunden heitern Abſchied auf ein fröhliches Wiederſehen zum Muſikfeſte, und ſetzte ſich am letzten April mit Ferber auf die Poſt, um nach der alten Kaiſerſtadt zu gehen, in deren Thore ſie noch an demſelben Abend einfuhren.

Nachdem das Quartier beſorgt und das Gepäck untergebracht war, machte Burgmüller mit Ferber einen Spaziergang, auf dem ſie ſich zunächſt dem Franken-

Digitized by Google

berger See zuwandten. Es war ein seltsam schöner Abend. Die Luft war feucht, drückend, warm bis zur Schwüle. Am Himmel zogen jene massigen und doch leichten Flüchtlingswolken hin, in denen das Licht der scheidenden Sonne sein seltsames Spiel trieb, indem es hin und wieder durch die Oeffnungen brach und hier und dort tiefe Schatten ließ, dabei aber alle Ränder röthete und vergoldete. Man fühlte es, daß heute Tausende und aber Tausende von Knospen brechen müßten. Die Schwalben, die aus dem Süden in den Norden gekehrt waren, wo sie in leicht an den Sims geklebten Nestern das Licht erblickt hatten, schossen wie Pfeile hinauf und hinab, kreuz und quer. In den nahen Büschen schlug die leidenschaftliche Nachtigall, und über den fernen Feldern sang die Lerche ihr frommes Lied. Auf Burgmüller machte die Stimmung, die der so plötzlich hervorbrechende gewaltige Frühling hervorbringt, einen tiefen Eindruck. Er schritt schweigsam neben dem plaudernden Gefährten hin, dessen Worte kaum sein Ohr, geschweige denn seine Seele erreichten. Alte Zeiten stiegen vor ihm auf, in denen er einst als stiller, aber glücklicher Knabe sich an diesen Orten umhergetrieben hatte. Verschollene Erinnerungen an seinen Vater, seine Mutter, seine Brüder, an seine ersten künstlerischen Versuche nahmen wieder Gestalt und Farbe an. Er dachte auch an Ophelia.

Mit dem Gedanken an die ungetreue Geliebte gelangte er an den See, über den das Abendroth in seltsamen Lichtern spielte.

Ophelia! — Er schrak plötzlich heftig zusammen,

Digitized by Google

denn in ſeiner Nähe, an einen Baum gelehnt, ſah er die leibhaftige Geſtalt ſeiner erſten Geliebten. War es ein Schatten, der vor ſein Auge trat? Welch ein wundervolles Weib, welche herrliche Formen, welcher prächtige Kopf mit den edelſten Geſichtszügen und den üppigſten blonden Locken! Nur ſah ſie jetzt ſo bleich, ſo elend, ſo leidend aus. Sie rührte ſich nicht. Sie ſtand wie eine Bildſäule, ſtarr, feſt, das glänzende Auge in das prächtige Schauſpiel, das der warme Frühlingsabend gab, verſenkt. Burgmüller glaubte eine Erſcheinung zu ſehen. Er zitterte und bebte durch den ganzen Leib.

Ophelia! — Nein, ſie lebte, denn ſie bewegte ſich plötzlich. Ein Mann im feinſten Anzuge trat hinter dem Baume hervor und reichte ihr den Arm, indem er ihr zurief: Es wird Nacht, wir müſſen heim.

Sie nahm den Arm und ließ ſich ſchweigſam fortführen. So kam das Paar an Norbert und ſeinem Begleiter vorüber. Sie ſah den alten Freund und zuckte vor ſeinen Augen merklich zuſammen.

Was haſt du? fragte ihr Begleiter, dem Muſiker hörbar.

Ich ſtieß mit dem Fuße an und erſchrak, lautete die Antwort.

Ophelia! Ja, ſo klang ihm auch einſt ihre Stimme. Norbert war jetzt tief überzeugt, daß er ſich nicht geirrt hatte. Mit dieſem Tone hatte nur ein einziges Weſen an ſein Herz geredet.

Der junge Muſiker kam in eine fürchterliche Aufregung. Um ſein ſeltſames Weſen bei dem freundlichen Ferber zu entſchuldigen, klagte er auf dem Heimwege

Digitized by Google

über Unwohlsein. Er gab vor, die Ausdünstungen des Wassers müßten ihm auf den Leib gefallen sein, er habe am Ufer des Sees einen plötzlichen Schauder empfunden, der ihn noch fortwährend durchfröstele. Der besorgte Freund kehrte so rasch wie möglich mit ihm in den Gasthof zurück und bestellte den heißesten Burgunder, um den Musiker zu erwärmen. Wie aber sollte der Wein ein altes Gift, das an der Seele fraß, schadlos machen!

Norbert that die ganze Nacht kein Auge zu. Tausend wirre Gedanken sprühten ihm durch das Hirn. War er darum nach Aachen gegangen, um das schicksalsvolle Weib wiederzufinden, dem er auf immer zu entgehen gewünscht hatte? Wie kam ihm auch bei Ferber's Anerbieten der wunderliche Gedanke, den Frankenberger See zu sehen? Warum mußte ihm gerade hier die frühere Geliebte begegnen, die lauter Unheil und Jammer über ihn gebracht? Dazwischen gedachte er ihres Abschieds in Düsseldorf und der Drohungen, die sie gegen ihn geschleudert hatte. Sollte der Liebeszauber sich wirklich als wahr erweisen? Sollte ihr Blut in seinem Blute ewig nachwirken? Konnten sie nur miteinander glücklich sein? Mußten sie durch einander verderben?

Er fühlte plötzlich, daß ihm das Bewußtsein schwand. Ein neuer Krampfanfall hatte ihn in tiefer Nacht befallen.

Als er halb und halb erwachte, dämmerte der Tag in die Scheiben. Er hörte im Nebenzimmer seltsames Lärmen. Es waren schmerzlich stöhnende Laute. Er

Digitized by Google

glaubte ſeinen Namen zu vernehmen. Norbert, Norbert! klang es ihm wieder mit einer Stimme ins Ohr, deren Ton ihn an Ophelia erinnerte. So ſchien es ihm, denn die andern Worte, die geredet wurden, überſchallte das leiſe Aechzen. Er hörte Stühle rücken, Betten verſetzen, Thüren gehen. Und dann wieder: Norbert, Norbert! Wie gern wäre er aufgeſprungen, um ſich von dem Vorgang zu überzeugen! aber er war zu müde und matt. Alle ſeine Glieder fühlten ſich an, als wären ſie zerſchlagen. Er vermochte mit dem beſten Willen nicht ſich zu erheben.

So ward es allmählich ſtill in ſeiner Nachbarſchaft, der Lärm hatte ſich verzogen. Der Tag ſtrahlte immer heller. Endlich war Norbert im Stande aufzuſtehen und zu klingeln.

Der Kellner kam und fragte nach ſeinem Begehr. Was war das für ein Lärm im Nebenzimmer in dieſer Nacht? fragte Burgmüller.

Der Burſche ſagte, er wiſſe nichts, denn er habe keinen Dienſt gehabt, er wolle ſich aber erkundigen gehen. So verließ er das Zimmer und kam nach einer Weile wieder, um Nachricht zu bringen. Die Auskunft lautete, daß eine Dame, die mit ihrer Mutter im Nebenzimmer gewohnt habe, plötzlich ſo heftig erkrankt ſei, daß der Wirth genöthigt geweſen, ſie in einem andern Hauſe unterzubringen. Man fürchte nämlich, daß das Nervenfieber eintrete, und daß dieſes Uebel bei der herannahenden Badeſaiſon die Gäſte aus dem Gaſthofe verſcheuchen werde. Auf Norbert's Frage nach dem Namen der Kranken wußte der Kellner keine genaue

Auskunft. Soviel er erfahren hatte, war die Dame aber mit dem Freiherrn *** gekommen und ſcheine deſſen Geliebte oder Braut zu ſein.

Genug! rief Norbert, der allerdings genug wußte. Um ſeine Bewegung zu verbergen, fügte er hinzu: Bringen Sie mir das Frühſtück!

Als Ferber bei dem Muſiker eintrat, fand er deſſen Züge fahl, blaß, verzerrt. Auf die theilnehmenden Erkundigungen des Barons erzählte Norbert von ſeinem Krampfanfall und von dem traurigen Vorgang im Nebenzimmer, indem er ihn, ohne die nähern Beziehungen zu enthüllen, bat, er möge ſich doch bei dem Wirth erkundigen, wohin man die Dame gebracht habe.

Der Baron entſprach ſogleich ſeinem Begehren. Die Nachrichten, die er zurückbrachte, waren höchſt unvollſtändig. Die Leute im Hauſe wollten alle nicht wiſſen, wo die Kranke gegenwärtig weilte. Man ſah aber, daß hier ein Wirthshausgeheimniß waltete. Eine ernſtliche Krankheit wurde ſogar nicht einmal zugegeben. Der eine ſprach von Abreiſe, der andere von einem Umzug in die Stadt, der dritte von einer Ueberſiedelung in ein Landhaus der Umgebung. Trotz den Widerſprüchen blieb jeder bei ſeiner Behauptung. Der Wirth hatte ſeine Leute trefflich inſtruirt. Es galt, den Flecken irgendeiner anſteckenden Krankheit von einer beſuchten Herberge abzuwenden.

Burgmüller fühlte ſich zu angegriffen, um auszugehen. Seine Gedanken waren derart, daß es ihm unmöglich ſchien, mit Menſchen zuſammenzutreffen. Ferner ging deshalb in die Stadt und miethete einen Flügel,

Digitized by Google

den er auf die Stube des jungen Muſikers bringen ließ. Aber auch für die Muſik war ſein Geiſt zu ſtumpf und ſich ſelbſt fremd. Der Begleiter ſuchte ihn vergebens zu erheitern. Die gebrochene und geknickte Geſtalt ſaß meiſt in der Ecke des Sofas und ſtierte in einen Winkel. Er malte ſich düſtere, traurige Bilder vor die Seele. Erſt gegen Abend, als der Freund einen Spaziergang unternahm, ſetzte er ſich an den Flügel und ſang:

Liebe, die ſonſt ſtets mit Myrten krönet,
Hüllt in düſtre Schwermuth meinen Sinn.
Armes Herz, das ſich nach Ruhe ſehnet,
Hoffe nicht, ſie iſt für dich dahin!

Am Schluſſe des Liedes löſte ſich der Schmerz in einen Thränenſtrom. Er weinte lange und viel.

Auch die folgenden Tage kam Burgmüller nicht aus ſeinen peinigenden Gefühlen heraus. Wie brannte es in ihm, zu wiſſen, wo Ophelia war! Aber auf all ſeine erneuten Fragen erhielt er dieſelben wirren und ungewiſſen Antworten, die es ihm unmöglich machten, die Geliebte ſeiner Jugend aufzuſuchen und den Bann ihrer Krankheit, wenn es ſich durch gute und verſöhnende Worte thun ließ, zu brechen. Was hätte er nicht gern geleiſtet, um ihre Leiden zu mildern und ihr Leben zu retten! Denn das fühlte er durch alle Misverſtändniſſe, durch Untreue und Verlaſſenheit doch im tiefſten Herzen, daß ihre leidenſchaftliche Liebe nicht erloſchen ſei. Er hatte es ja eben erſt am Frankenberger See erfahren. Ophelia!

Digitized by Google

Endlich ſchien ſich doch eine friedlichere Stimmung einzuſtellen. Nachdem es Ferber gelungen war, ihn am vorhergehenden Abende zu einem Spaziergange zu bewegen, worauf eine ruhige Nacht folgte, ſaß er am 7. Mai den ganzen Morgen am Flügel. Zum erſten mal konnte er ſich wieder mit Muſik beſchäftigen. Er äußerte ſogar, daß ſie ihm wohlthue. Aber die Wahl der Stücke erwies ſich doch ſeltſam traurig. Er ſpielte immer wieder aufs neue die Todtengräberlieder von Franz Schubert. Ferber, der ihm anfangs mit Andacht zugehört hatte, fand endlich, daß dieſe Töne doch zu melancholiſch ſeien, und veranlaßte ihn, aufzuhören und heute wieder mit an den Gaſttiſch zu gehen. Vielleicht in der Hoffnung, etwas von der Kranken zu hören, ließ er ſich bewegen. Die Freunde nahmen gemeinſchaftlich das Mittagsmahl ein und beſuchten den Louisberg, um dort Kaffee zu trinken. Die Ruhe auf dem reizenden Hügel, der einen weiten Blick über die im Keſſel liegende Stadt mit ihrem bunten Leben, den ſchwarzen Schloten und hoch aufſteigenden Rauchſäulen, und in die Ebene, die im vollen Blütenſchmuck lag, ſowie in die Waldberge, die ſich zu begrünen anfingen, geſtattete, that ihm unendlich wohl. Er ſchlürfte die friſche, helle Frühlingsluft mit vollen Zügen und fühlte ſich ſo merklich geſtärkt, daß er ſelber darauf drang, einen längern Spaziergang zu machen. Sie brachen auf und wanderten zwecklos durch die Feld- und Gartenwege dahin, welche die Umgebungen der Stadt nach allen Seiten durchkreuzen.

So kamen ſie von ungefähr in die Nähe eines Land-

Digitized by Google

hauſes, das in einem wohlgepflegten Garten lag. Sie wären vielleicht, ohne der Anlage die mindeſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken, vorübergegangen, aber plötzlich tönte ein wilder Schrei aus dem Innern des Gebäudes hervor. Burgmüller glaubte aufs neue ſeinen Namen zu hören. So ſtand er erſchreckt ſtill und lauſchte.

Norbert, Norbert! ſo tönte es wirklich. In demſelben Augenblicke ſtürzte eine hohe Geſtalt im Nachtkleide aus der Thür. Ihr Gewand flog; ihr langes, mächtiges, blondes Haar wogte wie ein Mantel im Sturme um ſie her.

Norbert, rief ſie aufs neue. Dein Blut iſt in meinem Blute!

Wie vom Sturm getrieben, ſtand ſie plötzlich vor den beiden Männern. Sie riß die glaſigen Augen groß und weit auf, und einen unausſprechlichen Blick auf Norbert richtend, rief ſie faſt ſingend: Auf den Tod, Norbert!

In demſelben Moment ſtürzte ſie ohnmächtig zuſammen.

Es kamen Leute aus dem Hauſe, die ſie aufnahmen und wegtrugen. Burgmüller glaubte unter ihnen ihre Mutter zu erkennen. Freilich war er zu aufgeregt, um klar zu ſehen.

Ferber fragte die Leute aus dem Hauſe nach der Wahnſinnigen. Er hörte, daß die Dame am Nervenfieber leide und in ihren wilden Phantaſien entſprungen ſei.

Sah ſie nicht gerade aus wie Ophelia? fragte der Baron den Muſiker.

Digitized by Google

Sie war Ophelia! ſprach Norbert.

Der junge Componiſt zitterte ſo erſchreckt, daß er kaum zu gehen vermochte. Seine Glieder bebten, ſeine Knie ſchlotterten. Ferber bot ihm, ohne den rechten Zuſammenhang zu verſtehen oder zu errathen, den Arm.

Als ſie in den Gaſthof zurückkamen, äußerte ſich Ferber: Lieber Burgmüller, Sie ſollten ein Bad nehmen, denn Sie leiden an den Nerven. Die warmen Quellen werden die übergroße Spannung dämpfen. Aber vielleicht ziehen Sie es vor, einen Arzt zu conſultiren.

Nein, Ihre Idee iſt gut, ſprach Burgmüller. Warme Bäder ſind mir auch ſchon früher in ähnlichen Zuſtänden verordnet worden und haben mir gut gethan.

Soll ich bei Ihnen bleiben? fragte der Baron.

Warum nicht gar! antwortete der Muſiker.

So gingen ſie in die Bäder und ließen ſich zwei Stuben anweiſen, die nebeneinander lagen. Während des Auskleidens und bis zum Betreten der Wanne wechſelten ſie noch Reden durch die dünnen Wände. Da hörte Ferber plötzlich einen ſeltſamen, ächzenden Ton aus Burgmüller's Zelle herausdringen. Er rief ſogleich; aber es kam keine Antwort. Der geängſtete Freund ſprang aus dem Waſſer, umhüllte ſich mit dem Nothwendigſten und eilte an die Thür der benachbarten Klauſe. Sie war verſchloſſen. Auch jetzt erfolgte kein Zeichen. Da machte Ferber Lärm, indem er zugleich das Schloß ſprengte. Die Leute des Hauſes waren

Digitized by Google

unterdeß herangekommen. Welcher Schrecken für Ferber! In der Wanne lag die Leiche Norbert Burgmüller's, den weder Rufen noch Reiben, noch die herbeigeeilten Aerzte ins Leben zurückrufen konnten. Er war und blieb todt.

Digitized by Google

Siebzehntes Kapitel.

Während ſich dieſes traurige Ereigniß in Aachen zutrug, war Felix Mendelsſohn in Düſſeldorf eingetroffen, um die vorbereitenden Proben zum Muſikfeſte einzuleiten. Die alten Freunde empfingen ihn mit der bewährten Herzlichkeit. Sein erſtes großes Oratorium, der herrliche „Paulus", den er zum größten Theil bei ſeinem Aufenthalt in der anmuthigen Gartenſtadt componirt hatte und der dann in Leipzig vollendet worden war, ſollte bei dieſer Gelegenheit zuerſt zur Ausführung kommen. Bei ſeiner Ankunft hörte er mit großer Genugthuung, daß ſein Werk bereits bei den erſten Proben den allgemeinſten Beifall der Mitwirkenden erhalten hatte. Als er ſelber zuerſt in den Singverein kam, wurde er mit wahrer Begeiſterung empfangen. In der That durfte er auch mit Recht ſeine höchſte Zufriedenheit ausſprechen, nachdem er Platz am Flügel genommen hatte und ſeine Chöre von Hunderten friſcher und kräftiger Stimmen getragen dahinrauſchten. Seine Be-

Digitized by Google

hauptung, daß man nirgends große Gesangwerke mächtiger und schwunghafter singe als an den Ufern des Rheins, fand eine neue Bestätigung. Aber man sang nicht allein begeistert, man sang auch exact. Julius Rietz, der die Vorproben geleitet hatte, erwies sich als einen tüchtigen Meister und als seinen würdigen Nachfolger. So konnte der junge Componist ein in jeder Beziehung gelungenes Fest erwarten.

Zu den ersten Erkundigungen, welche Mendelssohn einzog, gehörte die Frage nach Burgmüller. Trotz der vielfachen Anordnungen, die vor seiner Abreise nach Leipzig im letzten Sommer getroffen werden mußten, hatte er sich doch noch mit dem Gedanken beschäftigt, den jungen Collegen seiner Vaterstadt zu erhalten. Der Plan, ihm eine Organistenstelle zu verschaffen, schien ihm, je mehr er darüber nachdachte, desto zweckmäßiger. Wie er aber alles, was ihm am Herzen lag, kräftig und rasch anzufassen pflegte, so ging er auch hier zu Werke und setzte sich sofort mit einigen einflußreichen Leuten in Verbindung. Der Zufall wollte es, daß der Organist an der St.-Lambertus-Pfarrkirche ein alter, verschlissener Mann war, den man, ohne die Billigkeit zu verletzen, pensioniren konnte. Diese Stelle wurde für Norbert in Aussicht genommen. Mendelssohn empfahl den jungen Düsseldorfer auf das wärmste bei denjenigen Männern, die in dieser Angelegenheit ihren Einfluß geltend machen konnten. Man versprach ihm allerseits, die Sache nach seinen Wünschen zu ordnen. Als er nun aber in Düsseldorf eintraf, erfuhr er zu seinem höchsten Verdrusse, daß wieder einmal gar nichts ge-

Digitized by Google

ſchehen war. Ja, er hörte, daß Burgmüller, der ſich augenblicklich in Aachen befinde, die feſte Abſicht habe, die Heimat zu verlaſſen und nach Paris überzuſiedeln. Dieſe Nachricht berührte ihn vollends unangenehm. Verwies man hier nicht wiederum ein großes Talent, weil man zu bequem war, ihm ein auskömmliches Daſein zu ſchaffen, aus dem Vaterlande in die Fremde, wo es doch am Ende einem ungewiſſen Loſe entgegenging? Aber auch für den Fall, daß ſich für Burgmüller eine glänzende Laufbahn erſchlöſſe, war es nicht eine doppelte Schmach für die Heimat, die ihm keine Gelegenheit bieten wollte, ſich in ruhiger Behaglichkeit zu entfalten? Durfte man dem Auslande den Ruhm laſſen, einen Künſtler ſeiner vollen Entwickelung entgegenzuführen? In dieſem Falle kam noch hinzu, daß es ſich um einen kränklichen, ſchwachen Menſchen handelte, dem die leibliche und geiſtige Ruhe doppelt nöthig war. Dieſe Betrachtungen waren für Mendelsſohn hinreichend, um in aller Eile neue Schritte zu thun. Er ſuchte die betreffenden Männer alsbald auf, erinnerte ſie an frühere Verſprechungen und ließ ſich neue Verſicherungen eines raſchen Handelns geben, damit Burgmüller bei ſeiner bevorſtehenden Rückkehr von Aachen die ganze Angelegenheit geordnet finde und nicht nöthig habe, ſein Brot in der Fremde zu ſuchen.

So war alles in den beſten Gang gebracht, als plötzlich die unerwartete Nachricht von Burgmüller's jähem Tode nach Düſſeldorf kam. So trifft Blitz und Donner aus heiterer Luft. Vor die Freunde des Verſtorbenen, die jetzt ſo ſtolz auf die öffentlichen Erfolge des

Digitized by Google

Genoſſen waren und die ihn mit tiefſter Dankbarkeit gegen Mendelsſohn und deſſen raſtloſe Bemühungen der Stadt erhalten wähnten, trat der entſetzliche Verluſt wie ein dunkles Geſpenſt. Sie kamen jammernd zuſammen. Man wollte der düſtern Kunde keinen Glauben ſchenken. bis Ferber's ausführlicher Brief alle Täuſchungen zerſtreute. Welch ein trauriges Geſchäft war es, der alten Mutter und der friſchen Braut die gräßliche Nachricht mitzutheilen! Die erſtere erſtarrte vor Schmerz, die zweite brach in die peinvollſten Trauertöne aus. Will, der ſeinen erſten Freund verloren hatte, ſchloß ſich die erſten Stunden in ſein Zimmer ein und wollte keine Menſchen mehr ſehen. Ihm war eine ideale Jugendfreundſchaft zerbrochen. Die andern Genoſſen des Kreiſes pflogen allmählich bedächtigen Rath. Da meinten denn die meiſten, ſie dürften die Leiche des Freundes nicht im fremden Boden vermodern laſſen. So beſchloſſen ſie, ihn dort zu begraben, wo er geboren war, wo ſeine Aeltern gelebt hatten, wo er in die Kunſt trat, wo er den erſten Lorberkranz erhielt, wo er ſelbſt geliebt hatte und ſo herzlich geliebt worden war.

Einige Freunde, unter denen ſich auch Will befand, boten ſich an, den Todten in Aachen abzuholen. Sie nahmen ſofort einen Wagen und begaben ſich auf den Weg. Als ſie in der alten Kaiſerſtadt anlangten und vor dem Gaſthofe hielten, hörten ſie zu ihrem Schrecken, daß Burgmüller's Leiche vor wenigen Minuten zum Begräbniß auf den Kirchhof gebracht worden ſei. Sie nahmen einen Führer, der ſich zum Kutſcher ſetzen mußte, und eilten nach. Auf der letzten Ruheſtätte er-

Digitized by Google

reichten ſie den Leichenzug, der nur von Ferber und einigen aachener Muſikern begleitet wurde. Seltſamerweiſe waren ſich an zwei nachbarlichen Gräbern zwei Trauergeleite begegnet, denn während Burgmüller von der einen Seite hingefahren wurde, war von der andern Seite ein ähnlicher Zug erſchienen, hinter dem ein einziger, in tiefes Schwarz gekleideter Herr von elegantem Aeußern als Leidträger dahinſchritt. Zwei Särge waren aus den beiden Leichenwagen gefördert worden und ſtanden auf dem grünen Raſen, der im friſcheſten Frühlingsgrün glänzte. Auf dem Sarge Burgmüller's lag ein Lorberkranz, auf dem andern Sarge erblickte man ein Gewinde von weißen Roſen.

Die beiden düſſeldorfer Ankömmlinge verſtändigten ſich mit Ferber und dem begleitenden Geiſtlichen über ihre Abſicht, den todten Freund in die heimatliche Erde zu verſenken. So wurde denn Burgmüller's Leiche in den von Düſſeldorf mitgebrachten Wagen gebracht.

Unterdeſſen wurde der andere Sarg in den Boden geſenkt. Burgmüller's Freunde ſtellten ſich mit an die Grube und lauſchten der kurzen Rede des Geiſtlichen, aus der ſie vernahmen, daß die Verſtorbene: Fräulein Roland, eine frühere Schauſpielerin und die jetzige Braut des anweſenden Freiherrn ***, in wenigen Tagen von einem heftigen Nervenfieber dahingerafft worden war. Als die Schollen mit dumpfem Ton auf den Sarg fielen, entfernte ſich der Leidtragende mit einer hellen Thräne im Auge. Die Todte hatte ihm als Braut angehört.

Aber ſie hatte auch einſt Norbert Burgmüller als

Braut angehört, denn ſie war ſeine Ophelia geweſen. Seltſames Schickſal! Die Freunde des Componiſten hörten von Ferber die letzten eigenthümlichen Begegnungen des jungen Componiſten. Will ſchauderte. Er ſah als Vertrauter Norbert's ſogleich den Zuſammenhang ein und machte auch den Gefährten die erſten Mittheilungen. So war dem Geſchiedenen alſo dieſe Liebe doch zum Verhängniß geworden! Aber auch ſie hatte davon den Tod gehabt. Seltſames Schickſal! Waren ſie durch ihr Blut, das ſie vereint fließen ließen und tranken, für dieſes Leben unlösbar aneinander gekettet worden?

Es lag nahe, daß den verſammelten Freunden gemeinſame Bedenken kamen. Die frühern Verlobten waren an demſelben Tage geſtorben. Der eine ſchien von dem andern den Keim des Todes erhalten, ihr Wiederſehen ſchien ſie gleichmäßig vergiftet zu haben. Sie ſtarben an demſelben Tage und in derſelben Stunde. Ihre Leichenzüge begegneten ſich in derſelben Minute, und ihre Gräber lagen durch den Zufall nachbarlich geöffnet. Schien es da nicht der Wille des Schickſals, daß ſie auch Sarg an Sarg den ewigen Schlaf in der Mutter Erde ſchliefen?

Nein, und abermals nein! rief endlich Will. Sie haben dennoch mit der Liebe ein ſündiges und heidniſches Spiel getrieben. Ihre Leidenſchaft war kein ſtillglühendes Opferfeuer, wie man es in den heiligen Orten aufbewahrt, es war eine freſſende Flamme, die Zerſtörung und Vernichtung brachte. So ſind ſie denn auch daran zu Grunde gegangen. Und waren ſie nicht

Digitized by Google

auch ſchließlich durch anderweitige Gelöbniſſe gebunden? Sie wurde die Braut eines zweiten Bräutigams, er der Bräutigam einer zweiten Braut. Für unſern Norbert nehme ich überdies eine neue, reine und edle Liebe in Anſpruch, die er zwiſchen der Geliebten und der Kunſt theilte. Möge er alſo auch dort ruhen, wo ſein Geiſt und ſein Herz in den letzten Tagen daheim war! Ich halte es für unſere Pflicht, daß wir nicht das blinde Schickſal, ſondern eine weiſe Ordnung walten laſſen.

Dieſe Worte entſchieden. Die Freunde waren in dem Entſchluſſe beſtärkt, die Leiche Norbert's mitzuführen.

In Düſſeldorf waren unterdeſſen alle Anſtalten zu einem großartigen und feierlichen Begräbniſſe getroffen worden. In Will's älterlichem Hauſe hatten ſich Norbert's Schülerinnen mit ihren Freundinnen verſammelt, um Kränze zu winden, welche den Sarg des theuern Geſchiedenen ſchmücken ſollten. Seine Freunde übten Trauerlieder, um ſie an ſeiner Gruft zu ſingen. Man ſorgte für ein Muſikcorps, das Todtenmärſche blaſen ſollte. Darüber langten die Freunde mit dem Trauerwagen aus Aachen an. Burgmüller's Leiche wurde im Franciscanerkloſter niedergeſetzt. Alt und jung, hoch und gering zog dahin, den Mann im Tode zu beſchauen, den ſie im Leben faſt alle ſo gründlich überſehen hatten. Als ſich am folgenden Tage ſein letztes Geleite formte, zeigte ſich eine ſolche Theilnahme, wie ſie in Düſſeldorf kaum dageweſen war. Der Zug der Begleiter war unzählbar. Künſtler, Beamte, reiche und arme Bürger ſchloſſen ſich in unabſehbaren Reihen an.

Digitized by Google

Eine Menge von Wagen folgte. Und hier zeigte ſich auch wieder ein rührendes Zeichen von Mendelsſohn's herzlicher Theilnahme, denn neben dem herrlichen Trauermarſche von Beethoven ertönte, während der Zug ſich durch die Straßen nach dem Friedhofe bewegte, auch ein Marſch des jungen Meiſters. Trotz ſeiner vielen Beſchäftigungen für das Muſikfeſt hatte er noch Zeit gefunden, dem Geſchiedenen in dieſer neuen Compoſition ein ehrendes Andenken zu widmen. So fand Norbert Burgmüller die Ruheſtätte, über die hinaus es keine andere für den ſterblichen Menſchen mehr gibt.

Grabbe konnte dem Verſtorbenen den letzten Freundſchaftsdienſt nicht leiſten. Er war ohnehin ſchon von Tag zu Tag lebensmüder und hinfälliger geworden. Der Tod Norbert's hatte ihm ein neues Stück vom Leben geriſſen. So brachte er die Trauertage einſam und ſtill als Einſiedler in ſeiner Wohnung auf der Ritterſtraße zu. In der traurigſten Stimmung von der Welt ſchrieb er dort folgenden Nachruf, den die Blätter in den nächſten Tagen brachten:

Norbert Burgmüller.

Noch ſind es kaum acht Tage, wo er mich Podagriſten gutmüthig abends aus dem Theater nach Hauſe führte und ſagte, er reiſe morgen zu einem Muſikfeſt oder Concert (ich erinnere mich nicht genau, wie er es nannte, ich hätte ſeine Worte ſchwerer genommen, wußt' ich, daß es die letzten wären, die ich von ihm hören ſollte) nach Aachen und werde in vierzehn Tagen zurückkommen. — Norbert, du haſt dein Wort ſchlecht gehalten, biſt weiter gereiſt, kommſt nicht wieder, ſtarbſt

Digitized by Google

am 7. Mai, welcher diesmal für jeden, der dich kannte, kein Wonnemond iſt. — Der dich kannte! — Ja, du warſt ganz was anderes als manche Leute, die bei näherer Betrachtung immermehr von dem Gloriendunſt verlieren, in den ſie ſich verhüllen. Von manchem im Pöbel wardſt du, weil du beſcheiden warſt, nur verkannt. — Ich pauſire. Ich liebe keine Thräne, doch es fällt mir hier eine aufs Papier, und ich muß ſie löſchen, was ſchwer und gefährlich iſt. Eine Menge ihrer Gefährtinnen ſitzt mir hinter den Augen und möchte nachkommen. — Burgmüller's Compoſitionen ſind beſſer als tauſend Opern, Lappalien und Spectakelmuſikalien der heutigen Zeit, die nach alten abgenutzten Texten erfunden und von oft bezahlten Journalen betrillert und beſchrieen werden. Er hatte bei ſeinen Compoſitionen nur Einen Fehler: er that des Guten gern zu viel. Stimme und Inſtrumente werden oft von ihm überladen, daß ſie all das Gute kaum ausführen können, ohne zu brechen. Er war noch jung, und Ueberbrauſen iſt da zu entſchuldigen. Das iſt beſſer als leer ſein und nichts zum Ueberbrauſen haben. Man gährte ſonſt nicht auf und aus, weil das Material zur Größe fehlte. — Man warf dem Norbert zuweilen vor, er ſei zu wenig fleißig. Hätten die Tadler einen reizbaren, leicht durch Alltäglichkeiten geſtörten, behinderten Genius zu ſchätzen gewußt, Krampfanfälle und drückende Verhältniſſe zeitig erwogen, ſo würden ſie geſtehen müſſen: Norbert that, was er unter Umſtänden konnte. — Es ſollen noch viele Manuſcripte von ihm vorhanden ſein. Gebe man doch dieſe Reliquien in Druck! Sie ſind ſicherlich gut. Und

Digitized by Google

wie ſollt' es anders ſein? Nie ſagte er, ſoviel ich mit ihm geſprochen habe, ein unwahres Wort, vielmehr dachte er ſtets bei Fragen und Antworten erſt reiflich nach. Die Wahrheit iſt aber die rechte, die beſte Kunſt, und alles Streben tüchtiger Geiſter geht nur auf ſie. — Es vergeht, es ſtirbt ſo manches Treffliche — man könnte bisweilen wünſchen, auch in der Geſellſchaft zu ſein, beizu auch deshalb, weil die Todten ſtumm ſind und nicht klatſchen und verleumden. Grabbe.

Ja, Grabbe hatte den letzten treuen Freund, den er fern der Heimat beſaß, verloren. Ueberdies war er mit ſeinem Gelde zu Ende und ſah den troſtloſeſten Tagen entgegen. Was Wunder, daß ihn die Verzweiflung beſchlich! Er ging mit den ſchwärzeſten Planen um. Endlich raffte er ſich doch auf und ſchrieb an den Kanzleirath Petri in Detmold *): er habe an einen Sprung in den Rhein gedacht, dazu ſei er aber doch zu gut, nun wolle er in der Heimat ſein Ende abwarten, das nicht lange mehr ausbleiben werde, Petri möge ihm ſechs Louisdor ſchicken und in Detmold ein Stübchen miethen, dann denke er ſich mit Abſchreiben ſeine geringen Bedürfniſſe zu verdienen. Seine bisherigen Bekannten unter den Advocaten würden ihm wol dazu helfen. Er hatte nicht umſonſt gebeten, denn Petri ſchickte ihm mit umgehender Poſt das verlangte Geld. Grabbe ſandte die Magd ſofort, um ſich ein Fahrbillet in die Heimat holen zu laſſen.

Zugleich aber dachte er an ein gegebenes Ver-

*) Ziegler's „Grabbe", S. 160.

ſprechen. Was er Burgmüller'n im Leben gelobt hatte, das wollte er ihm im Tode nicht brechen. So machte er ſich am Nachmittage auf, um Immermann zu beſuchen und ſich mit ihm zu verſöhnen. Halb zu ſeinem Verdruß, halb zu ſeiner Zufriedenheit traf er ihn nicht zu Hauſe. Es fehlte ihm an Zeit und Kraft, den weiten Weg nach Derendorf zu wiederholen. Als er wieder auf ſeiner Stube ſaß, griff er deshalb zu Papier und Tinte und nahm Abſchied. In dem Briefe erkannte er Immermann's Verdienſte um ſich in dankbarſter Weiſe an und bat ihn wegen ſeines ungefügen Benehmens um Verzeihung, indem er ſich in Betreff ſeines unſeligen, durch Naturanlage und Erziehung mistrauiſch gewordenen Charakters zu entſchuldigen ſuchte. Auch von ſeiner letzten Arbeit ſprach er ein paar Worte: Die „Hermannsſchlacht", hieß es, iſt gegen „Hannibal" ein Koloß. Sie iſt fertig. Ich feile nur noch, ſinke auch wol an ihr nieder, wenn ſie vollendet iſt — auf ewig. *) Am folgenden Tage verließ er Düſſeldorf, wo er viel Freudiges und viel Trübes erlebt hatte, um in die Heimat zu kehren, in der ihm Gott weiß was alles noch bevorſtehen ſollte.

So war plötzlich ein Kreis geſprengt worden, der noch vor wenigen Wochen behaglich, heiter, humoriſtiſch und witzig ſein Weſen trieb. Aber wer empfand den Tod des jungen Muſikers lange nach als die Mutter, die Braut und ein paar Freunde? Wer trauerte vollends um die plötzliche Abreiſe Grabbe's, der den meiſten

*) Memorabilien, II, 173.

Digitized by Google

Menſchen, die ihn kannten, am Ende doch nur wie ein curioſes Phänomen vorgekommen war? In der menſchlichen Geſellſchaft hat eben nur das Leben recht. Gott verlieh uns das Vergeſſen als ein heiliges Geſchenk. Wie könnten wir uns ſonſt von ſo manchem herben Schmerz löſen? Er hat uns auch die innige Freude an der Gegenwart, wenn ſie freudig iſt, als eine ebenſo heilige Gabe zugedacht. Und da in jenem Frühlinge, von dem wir erzählen, ein ſchönes Feſt in Düſſeldorf gefeiert werden ſollte, ſo war die Trauer bald vor der hereinbrechenden Luſt in den Hintergrund getreten.

In der That ſtrömten in den nächſten Tagen von allen Seiten zu dem bevorſtehenden Muſikfeſte, das wie immer in den Pfingſttagen abgehalten wurde, die Tonkünſtler, Sänger und Sängerinnen aus den benachbarten Städten herbei. Ihnen folgten die Fremden, die ſich aus Nord und Süd, aus Weſt und Oſt zuſammenfanden. Der liebe Frühling hatte ſein Beſtes gethan, um die hübſche Stadt, die ſich beſonders in den ſüßen Maitagen ſo friſch und anmuthig in ihrem Kranze von Gärten ausnimmt, auszuſchmücken. Der Hofgarten mit ſeinen Alleen und Gebüſchen, die im dichteſten Laubwerk wogten, mit ſeinen Raſenplätzen, auf denen zahlloſe Blumen emporſproßten, und mit ſeinen Teichen, auf deren im Sonnenſchein glitzerndem Spiegel weiße Schwäne hinſegelten, war wie zu einem Feſte angezogen, zumal da tauſend Vögel zugleich ein Concert gaben, in welchem die Soli der Nachtigallen um die Wette den Preis zu verdienen ſtrebten. Auch die Stadt hatte ein luſtiges, buntes Anſehen, denn in allen Straßen wehten

Digitized by Google

bunte Fahnen, um den Fremden gleichsam den Gruß zu sagen und sie zu überzeugen, daß die Bewohner sich der Gäste freuten.

Am 22. Mai, dem Pfingstsonntage des Jahres, abends um 6 Uhr, begann das erste Concert des Musikfestes mit dem Oratorium „Paulus" von Mendelssohn, das hier zuerst in die Oeffentlichkeit trat, im sogenannten Becker'schen Saale, der die zudrängenden Menschen kaum fassen konnte. Welcher unendliche Jubel strömte aus tausend Kehlen, als die Aufführung des Werks beendet war! Seit Johann Sebastian Bach, Händel und Joseph Haydn hatten die Meister der Tonkunst diese Form verlassen. Mozart widmete sich hauptsächlich der Oper und Beethoven der Symphonie. Wenn auch von einem oder dem andern ein neuer Versuch im Oratorium gemacht worden war, so hatte doch keiner ein nachhaltiges Werk geschaffen. Nun aber schlug in einer mittelgroßen Stadt am Niederrhein mit Einem Schlage ein junger, sechsundzwanzigjähriger Componist durch. Die Art und Weise des Beifalls, die nicht gemacht und nicht gezwungen war, brachte jedermann die Ueberzeugung bei, daß der „Paulus" seinen Weg gehen würde, wie er es später gethan hat. Mochte man immerhin die ehernen Geister der frühern Oratoriencomponisten vermissen, so lag doch hier ein Kunstwerk vor, das, aus dem reinsten Gemüthe entsprossen, sich namentlich durch das schönste künstlerische Ebenmaß auszeichnete. Wurden auch am zweiten Tage Beethoven's neunte Symphonie und dessen erste Ouvertüre zu „Leonore", sowie Mozart's „Davidde penitente" und ein großer Psalm von

Digitized by Google

Händel gegeben, und kamen bei einer dritten improviſirten Aufführung, wo der junge Componiſt mit dem Geiger Ferdinand David die A-moll-Sonate von Beethoven zum größten Entzücken der Anweſenden vortrug, die reizendſten Solo-Leckerbiſſen zur Ausführung, Felix Mendelsſohn blieb doch der Held des Feſtes, an den die freundlichſten Worte gerichtet und dem die wärmſten Blicke zugewandt wurden. Wer nahm nicht die anmuthigſten Erinnerungen an dieſe ſchönen Tage mit ſich in die Heimat? Der junge Meiſter wurde von dem Feſtcomité noch in beſonderer Weiſe geehrt. Wie es dem Charakter einer Künſtlerſtadt angemeſſen war, ließ daſſelbe ein Prachtexemplar des „Paulus" mit trefflichen Handzeichnungen illuſtriren, an denen namentlich Adolf Schrödter, Julius Hübner, Eduard Steinbrück und Heinrich Mücke, ſowie des Componiſten Schwager, der Hofmaler Henſel, theilnahmen. Dieſes Werk wurde dem Helden des Feſtes feierlich überreicht. Freilich das Erfreulichſte, was er aus Düſſeldorf mit ſich nahm, das war der feſtſtehende Ruhm, das beſte Oratorium ſeit Händel geſchaffen zu haben.

Das erſte Werk, welches Mendelsſohn nach ſeiner Abreiſe von Düſſeldorf vornahm, war ein Liebeswerk. In Frankfurt am Main war nämlich ſein Freund Schelble, der Dirigent des Cäcilienvereins, erkrankt und auf den Rath der Aerzte zur Herſtellung ſeiner Geſundheit in ein Seebad gegangen. Damit dieſe treffliche muſikaliſche Geſellſchaft nicht aus der Uebung komme, bot Mendelsſohn ſich an, die Proben fortzuführen. Er ging alſo dahin und hatte auch in der That große

Digitized by Google

Freude an den vielen ſchönen Stimmen, die der Verein aufwies, ſowie an der großen Sicherheit, mit welcher die Mitglieder ſelbſt die ſchwerſten Motetten und Fugen von Sebaſtian Bach ausführten. Zugleich machte die Stadt mit ihren reizenden Umgebungen einen ſo angenehmen Eindruck auf ihn, daß er ſich in der heiterſten Seelenſtimmung befand. Jedoch es ſollte nicht allein dabei bleiben, daß er dem Dienſte der heiligen Cäcilia, der Beſchützerin der Tonkunſt, huldigte, er begann auch bald einer irdiſchen Cäcilia zu huldigen. Daß man den jungen berühmten Componiſten überall mit Freuden aufnahm, war nicht zu verwundern. Zu ſeinen vielfachen Bekannten gehörte auch die Familie Jeanrenaud. Cäcilia, die jüngſte Tochter des Hauſes, eine reizende Blondine, feſſelte ihm Geiſt und Seele. Sie ward ſpäter ſeine Gattin. Er führte mit ihr eine Ehe, von der ſich nicht viel ſagen läßt, weil ſie alles Glück in ſich ſchloß. Sicherlich hat die echte Liebe ihn geführt. Und doch war es auch ein Glück für ihn, daß er ſein Weib aus einem friedlichen, geordneten Bürgerhauſe nahm. Wie mancher Künſtler iſt nicht dadurch unſelig geworden, daß er, blinder Leidenſchaft folgend, über ſeinen Stand hinausſtrebte, unter ſeinen Stand hinabſtieg, oder ſich an ein Weſen hängte, das in irgendeiner Kunſt glänzte, aber im ſtillen heimelnden Hauſe, wo doch ſchließlich das Glück der Ehe liegt, nicht daheim war!

Launenhaftigkeit der Gegenſätze! Von dem Mai 1836 ſchrieb ſich Mendelsſohn's Ruhm. Er hatte eine glückliche, reiche Jugend gehabt, ſein Talent entwickelte ſich ruhig, harmoniſch, freundlich, ſeine Kunſt wuchs in ſei-

Digitized by Google

nen heitern Verhältniſſen, getragen von guten Freunden, vermehrt durch Reiſen, deren Koſten er nie zu ſcheuen hatte; mit ihr ſtieg ſein Ruhm, ſicher ſich mehrend, empor. Stellen und Auszeichnungen wurden ihm entgegengetragen. So war ſein Los beneidenswerth, denn ſein Leben ging in ſich rund und fertig abgeſchloſſen dahin. In demſelben Mai war ein anderes Talent plötzlich zu Grunde gegangen, gegen welches ſich Geburt, Leben, Erziehung, Umgebung, Leidenſchaften und Schickſale von vornherein verſchworen zu haben ſchienen, das die heftigſten Kämpfe durchmachte, ohne ſich ans Ziel zu ringen, welches alle kleinen Leiden und Widerwärtigkeiten durchwallen mußte, ohne vor neuen behütet zu ſein, welches ſich durch eine tiefe Verſtimmung, die der Kunſt nie gedeihlich iſt, durcharbeiten mußte, und endlich, als ihm klarere und glücklichere Verhältniſſe zu tagen ſchienen, plötzlich inmitten der Laufbahn für immer dahinſank. Armer Norbert!

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

An einem wundervollen Maiabend fuhr die Poſtkutſche, in welcher Grabbe in ſeine Heimat kehrte, durch die Thäler und über die Höhen des Teutoburger Waldes. Es war ein unſaglich ödes und leeres Gefühl, das auf der müden Seele des Dichters laſtete und das durch die Pracht der ihn umgebenden Natur nur noch vermehrt wurde. Wie herrlich und friſch ſtanden rings die mooſigen Eichen und blanken Buchen, wie flüſterte es in den vollbelaubten Zweigen, wie rauſchten die Bäche fröhlich an ihm vorüber! Einſt war er ſo kühn geweſen, heimlicherweiſe die ewige Jugend dieſes forſtenreichen Landes mit ſeinem eigenen Geiſte zu vergleichen. Jetzt durfte er nicht mehr daran denken. Der Wagen hielt zufällig an einer ſtolzen Eiche. Wie beneidete er ſie um ihre geſunde Fülle! Ein Hirſch ſetzte unten durch das Wieſenthal. Wie wünſchte er ſich ſeine flüchtige Schnelligkeit! Ein Raubvogel ſchwebte über die Schlucht, um ein Wild zu erhaſchen. Ach, hätte er auch einen ſolchen Flug wagen können! Ueberall regte ſich neues

Digitized by Google

Leben. An ſeinem Leben nagte der Tod. Er fraß es fort, wie jetzt die Nacht den Tag verſchlang. Endlich fuhr der Wagen in die dunkeln Straßen von Detmold. Als er einſt den Ort verließ, da regten ſich doch noch Wünſche und Plane in ſeiner Seele. Heute hatte er nur noch den Wunſch zu ſterben. Mit den Planen war es ganz und gar zu Ende. Nun hielten die Pferde vor der Poſt. Die Paſſagiere ſtiegen aus. Er ließ ſeine Sachen in den Gaſthof zur Stadt Frankfurt bringen, wo er auch Quartier nahm.

Der erſte Ausgang, den er am andern Morgen unternahm, war nicht ſeinem Weibe, er war ſeiner Mutter geweiht, welche nach dem Tode ihres Mannes den Zuchthof verlaſſen hatte und ſehr eingezogen bei einer entfernten Verwandten wohnte, deren ſie ſich vor Zeiten annahm. Der Schrecken der alten Frau, als ſie ihren Sohn erblickte, war entſetzlich. Hatte er ſchon bei ſeinem Abſchiede kränklich und abgemagert ausgeſehen, ſo glich er jetzt einem Menſchen, der aus dem Grabe aufgeſtanden iſt. Sein Gruß klang wie immer rauh und kurz, obgleich ſie die einzige Perſon auf der Welt war, für welche er eine wirkliche Zärtlichkeit beſaß, die freilich unter einer ſehr herben Schale verborgen war.

Iſt es wahr, polterte er dann heraus, daß Henriette, meine frühere Braut, geſtorben iſt?

Sie iſt todt, antwortete die Mutter.

Da fiel er der alten Frau weinend um den Hals und rief: Gott, o Gott!

Sicherlich war es keine rechte Liebe, die ihn jetzt ſo

Digitized by Google

weich und gerührt gemacht hatte, ſondern ein Aufſchrei des allgemeinen Elends, in dem er ſich befand. Sein troſtloſer Zuſtand wurde durch jede ſchöne Erinnerung noch troſtloſer, weil er ſich aus der bitterböſen Gegenwart fortſehnte.

Seine Mutter, die ihn nie in ſo verzweifelter Stimmung geſehen hatte, ſuchte ihn zu beſchwichtigen. Er hörte, ſtier und ſtarr in einer Ecke ſitzend und auf die Erde ſchauend, ihre Worte nicht. Als er endlich hörte, brach er auf.

Dummes Zeug! rief er, alle Kraft zuſammennehmend, und wankte von dannen.

Er ging jetzt zu ſeinem alten Freunde, dem Kanzleirath Petri, den er aber nicht zu Hauſe traf; dann wandte er ſeine Schritte der Reſſource zu. So hieß nämlich das Geſellſchaftshaus, in welchem die höhern Stände zu ihren Vergnügungen zuſammenkamen. Am heutigen Tage ſollte gerade eine Landpartie auf die Höhen des Teutoburger Waldes ſtattfinden. Vor der Thür ſtand eine Menge von Wagen. Herren und Damen hatten ſich an dem Hauſe verſammelt.

Da hieß es plötzlich: Dort kommt Grabbe! Alle ſchauten die Straße hinunter. Bald ſcholl es von allerlei Bemerkungen: Mein Gott, wie ſieht er aus! Ja, er iſt geſtern Abend zurückgekommen, aber nicht bei ſeiner Frau, ſondern im Gaſthofe abgeſtiegen. Das wird wieder Skandal abſetzen. Das tolle Weib zwingt ihn mit dem kleinen Finger. Sie wird ihm die Thür verſchließen. Er hat ſicher die Schwindſucht. Er lebt keinen Monat mehr. Der verfluchte Rum! Und welcher

Digitized by Google

Anzug! Sein Verhältniß zu Immermann iſt ſicher eine Lüge geweſen! Er kann nie in gute Geſellſchaft gekommen ſein! So floß es ſchonungslos über die böſen Zungen.

In der That war es auch ein trauriger Aufzug, in dem der Dichter heranſchritt. Seine Kleidung ſchien ſehr abgetragen und ſaß äußerſt nachläſſig. Der braune Frack war an den Ellenbogen ziemlich weiß geworden, die weite, ſchwarze Hoſe wehte ihm ſchlaff um die dünnen Beine, ſeine grobe Halsbinde ließ keinen Kragen ſehen, die dunkle Weſte war bis unter den Hals zugeknöpft, auf dem Kopfe trug er eine alte graue Mütze. Er ſchwankte in einer Weiſe, daß man faſt befürchten mußte, er möge umfallen. Ein paar Gaſſenjungen kamen des Wegs, ſtaunten ihn an und zogen die Mützen. Als er den Gruß erwiderte, konnte man wahrnehmen, daß ſein Kopf faſt kahl geworden war.

Als er ſich dem Geſellſchaftshauſe näherte, gingen die meiſten frühern Bekannten aus dem kleinen Städtchen, wo eben jedermann den andern kannte, beiſeite. Sie ſchämten ſich des unglücklichen Mannes, den ſie vielleicht vor Zeiten bewundert und mit dem ſie manche Stunde zuſammengeſeſſen hatten. Er ſah gar zu arm und dürftig aus.

Nur einige junge Leute traten mit kecker Neugierde an ihn heran, boten ihm den Gruß und fragten: Nun, Grabbe, machſt du mit?

Aber wie ſollte er mit der fröhlichen Jugend Hand in Hand gehen? Er ſah, wie die Herren und Damen die Wagen beſtiegen. Vorauf zog ein Muſikcorps, das

Digitized by Google

fröhliche Hörnertöne erſchallen ließ. Dann ging der rauſchende, brauſende Zug in die ſchöne Frühlingswelt. Wie fühlte er ſich alt und einſam! Er hatte jetzt auch keine Luſt, ſich in die Stube zu ſetzen oder in die Journale zu ſehen, und ſchlich grollend in den Gaſthof zurück.

Dort ſaß er auch am Abend auf ſeinem Zimmer, als die detmolder junge Welt wieder mit Sang und Klang und unter aufſteigenden Raketen aus den Wäldern in das Städtchen einzog. Die Herren brachten die Damen nach Hauſe und fanden ſich, da ſie zu fröhlich angeregt waren, um ſchon die Ruhe zu ſuchen, in der Stadt Frankfurt ein. Das Gaſtzimmer füllte ſich mit lebensluſtigen Geſellen, die eine allgemeine Heiterkeit mitbrachten und ſich aufs neue ans Trinken, Würfeln, Singen und Jubiliren begaben. Der Lärm lockte den Dichter herunter, der wie ein Geſpenſt in die laute Geſellſchaft trat.

Seht da, Banquo's Geiſt! rief man.

Ça ira, antwortete er, ſich zu ſeinen frühern Späßen zwingend. Ich liebe auch den Geſang. Und mit ſo lauter Stimme, als ihm möglich war, begann er das Revolutionslied: Marchons, ça ira! das er immer ganz beſonders geliebt hatte.

Aber es wollte nicht recht voran. Nur wenige ſtimmten ein, und dieſe vermochten, war es nun Unluſt, Unkenntniß oder Verlangen nach andern Dingen, die Melodie nicht zu Ende zu bringen.

Es geht nicht! rief er hohnlachend. Was ſollte auch gehen, wenn ich es anfange!

Digitized by Google

Was haſt du jetzt unter der Feder? rief ihm einer der Geſellen zu.

Die „Hermannsſchlacht", antwortete er mürriſch, ein vaterländiſches Stück.

Als dieſer und jener weiter forſchte, kam er doch ins Feuer und ſprach über ſeine letzte Arbeit in haſtiger Aufgeregtheit. Im Hermann iſt der uralte ſächſiſche Volksgeiſt verkörpert! rief er. Und ſeine Thusnelda wird wie die Meierfrau vom Sültehofe. Das rollt hinunter, als wäre es erſt geſtern geſchehen. Alle lebensfriſch von unſerm Grund und Boden. Detmold kommt auch drin vor, und wahrhaftig auf brillante Art. Die Studien zu dieſem Nationaldrama haben mich fürchterlich erſchüttert, ihretwegen ward ich ſo krank. Ja, der „Hermannsſchlacht" unterlieg' ich faſt. Wer kann das Ungeheuere, jeden Nerv Aufregende vollenden, ohne zu ſterben! Wär' ich todt! Im Leben ehrt man Großes und hat's nicht. Mich tröſten die Sterne. Man hat ſie auch nicht, ſo arg ſie glänzen. *)

Laß uns doch das Ding hören, tönte es aus der Schar der Leute, die in ſeiner Nähe ſaßen.

Iſt's Ernſt oder Spaß? fragte er.

Verſteht ſich, Ernſt! war die gleichzeitige Antwort von einigen ſchon ſchweren Zungen.

Nun hoffte der matte Mann, der, wie er es ſelbſt fühlte, durch ſeine Lebensweiſe faſt zum Spott geworden war, ſich durch ein Werk ſeines Genies wieder in Achtung zu ſetzen. Voll von dieſem Gedanken, ſah er

*) Eigene Worte bei Ziegler und Duller, S. 75—76.

Digitized by Google

nicht ein, daß die Leute, welche augenblicklich ihr wildes Spiel in der Runde trieben, nicht in der Verfassung waren, eine Dichtung zu genießen. Er schien nicht zu überlegen, daß ihn lauter halbberauschte Menschen umgaben und daß es fast Mitternacht war.

So will ich das Manuscript herunterholen, sprach er. Als er sich erhob, waren seine Schritte so unsicher, daß ihm ein junger, kräftiger Mann beisprang.

Warte, Grabbe, rief er, ich trag' dich die Treppe hinauf.

Gut, antwortete der Dichter, so reite ich à la Freiligrath auf einem Kameele.

Alles lachte. Der Betroffene nahm den Scherz nicht übel, sondern zog den Kranken, der freilich eine leichte Last war, auf die Schultern und trug ihn unter dem Jauchzen der Anwesenden hinaus.

Nach einer Weile kamen die beiden zurück. Grabbe brachte seine „Hermannsschlacht", ließ sich die Lichter zurecht rücken und begann so laut und declamatorisch zu lesen, als es sein schwindendes Organ zuließ. Man hörte, es war ihm darum zu thun, daß er einen imposanten Eindruck mache. Anfangs lauschte ihm auch eine Gruppe von jungen Leuten, die aber bald immer kleiner und kleiner wurde. Hatte man sich auch aus einer gewissen Achtung vor dem unglücklichen Dichter verhältnißmäßig ruhig verhalten, so kam doch der Lärm bald wieder in sein altes Gleis. An einem andern Tische wurde mit Würfeln gespielt. Dort tönten die Worte: Wie hoch? Elf! Zehn! Dreizehn! Nun komme ich! Ich hab's! Wer hält's! Ich halt's! Wer hat die

Digitized by Google

Vorhand? aus Kehlen, die mit jedem Augenblicke rauher wurden. In einer Ecke flog ein Champagnerſtöpſel knallend in die Höhe, worauf man mit den Gläſern aneinander klang. Hier ſcholl ein lautes, wieherndes Gelächter, dort verſuchte einer mit lallender Stimme ein neues Lied.

Die wenigen, die ſich treu an Grabbe und ſeiner Vorleſung gehalten hatten, ſteckten die Köpfe immermehr aneinander, um ſeine Worte zu hören. Mitunter rief auch einer den Lärmenden zu, ſie ſollten ſtill ſein. Aber Detmold war kein Griechenland und der Dichter kein Homer, dem die Männer Joniens athemlos lauſchten.

Dummes Zeug! antworteten die Spielenden, kommt her und verſucht euer Glück mit den Würfeln.

Dummes Zeug! riefen die Trinkenden. Jetzt iſt keine Zeit zum Vorleſen. Spart's auf ein andermal.

Zugleich brachte einer der letztern Grabbe ein Champagnerglas und forderte ihn auf, zu trinken.

Der Dichter nahm den Wein und ſagte kleinmüthig mit dumpfer Stimme: Es iſt wahr, heute geht's nicht. Aber in kurzer Zeit lad' ich euch alle in mein Haus, da ſollt ihr hören.

Dann brach er plötzlich ab, ſchlug die Blätter zu, knöpfte das Manuſcript unter ſeinen Rock, und ſaß da, unendlich trübſelig vor ſich hinſtarrend. Er hatte auf geiſtige Einwirkung gehofft und neben das Ziel geſchoſſen. Ihm war es wie einem, dem im Waſſer der Boden unter den Füßen ſchwindet und der rettungslos ertrinken muß.

Am andern Tage beſuchte ihn ſein Freund Petri,

Digitized by Google

der ſich über die traurige Erſcheinung in gleicher Weiſe entſetzte, wie die Mutter es gethan hatte. Die Begrüßung war die herzlichſte, der Händedruck der innigſte.

Das iſt doch wieder einmal der Gruß eines Freundes, rief Grabbe, der die Rechte ſeines Jugendgenoſſen krampfhaft feſthielt; Gott, o Gott! Dieſer Händedruck iſt mir lieber wie die ganze Welt. All meine Schreiberei iſt doch nichts als Quark. Ich wollte, daß ich todt wäre!

Dann fing er laut an zu weinen.

Schäme dich, Grabbe, mahnte Petri. Ich kenne dich nicht wieder. Fort mit dieſer verzweifelten Stimmung. Haſt du erſt neue gute Pflege, ſo wirſt du dich erholen. Dazu gehört aber, daß du aus dem Wirthshauſe ziehſt. Du mußt zu deiner Frau zurück. Sie iſt verpflichtet, dich aufzunehmen. Das Haus und das Vermögen gehört dir ſo gut wie ihr, und zwar nach Recht und Geſetz!

Ein Schurke, der das Gegentheil behauptet, polterte er auffahrend. Ha, meine Frau! Gott, o Gott! Aber ich fürchte mich vor dem gewaltſamen Weibe.

Komm, ich führe dich zu ihr, ſprach Petri.

Sie begaben ſich auf den Weg und gelangten vor das Haus. Alles war verſchloſſen. Man klingelte und pochte lange. Endlich erſchien eine Magd und öffnete die Thür. Auf die Frage, ob die Frau Auditeur zu Hauſe ſei, antwortete das Mädchen, die Dame ſei ausgegangen. Als Petri forſchte, wann ſie heimkehren werde, hieß es, das ſei ungewiß, übrigens habe ſie den Auftrag, niemand vorzulaſſen, wenn ſie auch im Hauſe

Digitized by Google

weile. Der Kanzleirath bedeutete der Magd, die noch neu im Dienſte war und Grabbe offenbar nicht kannte, ſein Begleiter ſei der Hausherr, und forderte, daß ſie ihm eine Stube anweiſe. Da ergab es ſich aber, daß die Thüren alle verriegelt waren. Die beiden Männer wußten nun, daß hier die entſchiedene Abſicht vorlag, Grabbe auszuſchließen. Petri dachte daran, einen Schloſſer holen zu laſſen und den Einzug mit Gewalt zu erzwingen. Nach reiflicher Ueberlegung hielt er indeß für beſſer, vorläufig auf gütlichem Wege eine Verſöhnung einzuleiten. So gingen ſie in den Gaſthof zurück. In der That verſuchte auch der Freund an den folgenden Tagen, mit der feindſeligen Frau zurecht zu kommen. Seine Verhandlungen ſcheiterten indeß an ihrer ſtarrſinnigen Hartnäckigkeit, die aus dem heftigſten Haſſe gegen den Gatten hervorging.

Unterdeſſen wurde aber auch der Wirth des Dichters müde. Wenn er auch gerade nicht fürchtete, er könne um die Zeche geprellt werden, ſo traten doch andere Umſtände ein, die ihn wünſchen ließen, der Gaſt möge den Gaſthof verlaſſen. Die Reiſenden nämlich, welche in der Stadt Frankfurt über Nacht blieben und in der Nähe von Grabbe's Stube wohnten, wurden gewöhnlich um den Schlaf gebracht. Sie hörten, wie er aus dem Bette ſprang und dann wild in der Stube auf und ab rannte. Zugleich ſprach er laut mit ſich ſelber und ſtieß die ſchrecklichſten Verwünſchungen und Flüche aus. Er rief den Tod und die Hölle an, und indem er ſich umzubringen drohte, griff er nach den Piſtolen, ſpannte den Hahn und drückte ihn ab, ohne daß freilich

Digitized by Google

ein Knall erfolgte. Darauf ſchmiß er das Gewehr an die Erde, warf ſich über das Bett und heulte und ſchluchzte ganze Stunden. Solche unheimliche nächtliche Scenen mußten natürlich die Gäſte in die peinigendſte Unruhe verſetzen. Sie klagten bei dem Wirthe, dem es nur darum zu thun ſein konnte, dieſem Unweſen ein Ende zu machen.

So blieb denn nichts anderes übrig, als daß die Polizei ſich ins Mittel ſchlug. Dieſe Behörde ſandte einen ihrer Diener zu Frau Grabbe mit dem Bedeuten, daß ſie ſofort ihren kranken Mann, der unmöglich mehr lange leben könne, in ihr Haus aufnehmen müſſe. Wolle ſie aber ferner in der Abſicht verharren, ihn, ſtatt ihm Pflege zu gewähren und ſeine letzten Tage zu erleichtern, unter fremden Händen ſterben zu laſſen, ſo würde man ſie zu ihrer Pflicht zwingen. Einer ſolchen handgreiflichen Mahnung ſetzte ſie ſchließlich keine weitern Widerſprüche entgegen.

So zog denn der Dichter, polizeilich eingeführt, wieder in das Haus. Sein Weib ſah ihn vom Fenſter des erſten Stockes die Straße heraufkommen, ſie ging ihm aber nicht entgegen, ſondern ſchickte die Magd zu ſeinem Empfang. Von ihr wurde er zunächſt in ſeine frühere Stube zu ebener Erde gebracht, wo er ſich erſchöpft auf das Sofa niederließ und ſchweigend die Räume betrachtete, in denen er ſchon ſo viele unſelige Begegnungen und Erlebniſſe gehabt hatte. Die hellen Thränen liefen ihm über die Wangen. Das mitleidige Mädchen redete ihm zu, er möge doch auf den obern Stock zu ſeiner Frau gehen. Willenlos ließ er ſich die

Digitized by Google

Treppe hinaufleiten. Als er das Wohnzimmer betrat, war Lucie fort. Sie trat, als die Magd mehreremal laut nach ihr gerufen hatte, lachend herein. Er ging ihr entgegen und begrüßte ſie, ſie reichte ihm kaum die Fingerſpitzen. Dann ſetzten ſie ſich und verharrten ſtumm einander gegenüber. Endlich brach er auf und ſuchte die Stube mit der Kammer am Hausflur auf, welche er auch früher bewohnt hatte.

Freilich war es kein lockender Ort. Das Wohnzimmer ſchien noch ziemlich erträglich, obgleich keine Gardinen an den Fenſtern hingen und die Tiſche und Stühle beſtaubt daſtanden, aber die Schlafkammer erwies ſich als ein enges und feuchtes Loch. Sie enthielt ein großes eichenes Himmelbett ohne Vorhänge, deſſen Pfeiler ſtumpf und einſam in die Luft ragten und neben dem ein Paar alte Lehnſeſſel ſtanden. Indeß hier öffnete ſich doch eine Stätte zum Sterben. In der That brach in dieſem Raume der Dichter auch nach all ſeinen fürchterlichen Aufregungen zuſammen. Er verließ die Wohnung nur noch in den erſten Tagen zu kleinen Spaziergängen. Bald hatte er nicht mehr die Kraft auszugehen. Er ſtreckte ſich auf ſein Lager, um darauf dem Tod entgegenzuſiechen.

Hier beſuchten ihn auch die wenigen Freunde, die ihm aus guten Tagen treu geblieben waren. Aber welch einen traurigen Eindruck machte er auf ſie! Sein Geſicht fing an zu ſchwellen, die dünnen matten Arme lagen kraftlos über der Decke. Wenn er die magern kleinen Hände mit den knochigen Fingern erhob, geſchah es ſo ohnmächtig, als ob ſie gleich wieder hinfallen müßten. Alles welkte und ſtarb ſichtbarlich dahin. Nur

Digitized by Google

ſein helles blaues Auge blitzte noch immer unter der hohen prächtigen Marmorſtirn. Wirklich war auch ſein geiſtiges Leben noch einmal erwacht, weil er wenigſtens ein ruhiges Eckchen gefunden hatte und wußte, wo er ſein Haupt hinlegte, mochte es auch immerhin ein unbehagliches Lager ſein. Wer zu ihm kam, der fand ſein Bett und die in die Nähe gerückten Stühle mit Büchern, Papieren, Federn und Tintenfaß bedeckt. Auch die Gefäße mit geiſtigen Getränken fehlten nicht, denn über der Arbeit war er ſtets gewohnt geweſen, etwas zu ſich zu nehmen. Selbſt auf dem Sterbebette konnte er von dieſer Gewohnheit nicht laſſen. Zugleich arbeitete er aber doch auch. Er feilte noch ſtets an ſeiner „Hermannsſchlacht". Zwiſchenher ſchrieb er noch mancherlei Gedanken auf, die in andere Werke gefügt werden ſollten. Manche Stunde vertrieb er ſich auch mit Leſen. Wenn der eine oder andere ihn beſuchte, leuchtete ihm immer die Freude in den Blicken. Am liebſten ſprach er dann von Dichtern und Dichtungen, und es that ihm offenbar wohl, wenn die Bekannten ihn auf ſeine eigenen Werke brachten. Wie ſtets diejenige Arbeit, mit welcher er gerade beſchäftigt war, ihn am meiſten intereſſirt hatte, ſo that es jetzt die „Hermannsſchlacht", die er augenblicklich für ſeine beſte Dichtung hielt, und über die er viel zu berichten wußte. Mitunter kam er noch auf neue Plane. Ja, er dachte alles Ernſtes an die Ausführung eines Luſtſpiels „Till Eulenſpiegel", zu deſſen Abfaſſung er ſich ſogar das alte Volksbuch hatte kommen laſſen, das ſtets in der Nähe ſeines Kiſſens lag. In mittheilſamen Stunden erzählte er mitunter

Digitized by Google

von ſeinem düſſeldorfer Aufenthalte, von Immermann, der ihm jetzt in einem hellern Lichte erſchien und deſſen er faſt nur mit Ehrfurcht gedachte, von der luſtigen Schenke Zum Drachenfels und von Norbert Burgmüller, bei deſſen Andenken er ganz weich wurde, ſodaß er dann ſtets ausrief: Norbert, du biſt weit weggereiſt! Hätteſt du mich doch mitgenommen. Gott, o Gott!

Nur wenn er auf ſeine Frau zu reden kam, fiel der alte Unmuth über ihn. Sie ließ ihn in der That ein ſo klägliches Daſein auf dem Krankenbette führen, daß er die Armen und Siechen in den Hospitälern zu beneiden Urſache hatte. Wenn ſie ihn auch mit den nothwendigſten Dingen verſorgte, ſo geſchah es doch in ſo kalter, theilnahmloſer Art, daß es ihm eher zum Schaden als zum Nutzen diente. Wie wohlthuend ſind nicht für den Kranken die zarten Liebesdienſte einer ſorglichen Frau! Dem Lager des Dichters aber nahte keine weibliche Hand, die ihm dann und wann die Kiſſen zurecht rückte oder die ihm eine Labe bot. Seine Pflege ward als ein nothwendiger Dienſt betrachtet, welcher der Magd, die freilich ihr Beſtes that, oblag. Mitunter trat die Auditeurin wol an das Bett des Gatten, aber ſie erſchien ſtets kalt wie Eis, ſie ließ ihn ſelbſt deutlich fühlen, wie gänzlich er ihr entfremdet ſei. Der Kranke erfuhr ſogar in ſeinem troſtloſen Zuſtande, daß ſie eine Scheidungsklage gegen ihn betreibe. Der Drang, von ihm getrennt zu ſein, war ſo ſtark, daß er ſie für die Krankheit blind machte. Sie wollte noch an das Gericht, weil ſie ſich nicht von ſeinem nahen Ende überzeugen konnte. Mußte dem Dichter ſchon aus all dieſen

Digitized by Google

Gründen ihre Erſcheinung das entſchiedenſte Misbehagen erregen, ſo geſchah es auch noch beſonders durch den Umſtand, daß das Weib ſogar ſeiner Mutter die Beſuche bei dem Sohne unterſagt hatte. Sie haßte nämlich Grabbe's Mutter mit dem bitterſten Haſſe. Warum? Weil der Sohn der alten Frau ihr Mann war. Einen andern Grund konnte kein Menſch angeben und auffinden. Und doch ſehnte ſich der Sohn nach der Mutter, der er Leben, Daſein und das meiſte Herzliche und Gute verdankte, was er unter der Sonne genoſſen hatte, und die ihn trotz aller ſeiner Launen, Schwächen, Tollheiten und Ausſchweifungen ſtets wieder als ihr echtes, rechtes Kind ins Herz ſchloß. Und wie ſehnte ſich die Mutter nach dem Sohne, der ihr Einziges und letztes Liebſtes auf der Welt war! Mußte man es nicht die fürchterlichſte Grauſamkeit nennen, dieſe Menſchen ſo kurz vor dem letzten Abſchiede auseinander zu halten?

Als die von Tag zu Tag ſinkenden Kräfte des Dichters auf ein nahes Ende ſchließen ließen, auch da ſandte die Auditeurin noch nicht zu der alten Frau Grabbe. Aber auf einen chriſtlichen Tod ihres Gatten war ſie bedacht, weil man ſie ſonſt vielleicht in der Stadt eine ſchlechte Chriſtin genannt hätte. Sie ließ deshalb den Pfarrer zu ihm bitten, der den Kranken auch ſofort beſuchte. Als der Geiſtliche eintrat, kam ein großer Schrecken über Grabbe. Er ſah ein, daß ſeine Umgebung an ſeinem Aufkommen verzweifelte. Gleichwol antwortete er auf die Frage des Paſtors nach ſeinem Befinden: Wie mir's geht? Wie, ich? O, ich bin kerngeſund. Mir fehlt nichts, wahrhaftig, mir fehlt nichts!

Digitized by Google

Der Pfarrer, der ein vernünftiger Mann war, begann ein Geſpräch über gleichgültige Dinge, dem der Dichter, der hier im Angeſichte des Todes noch einmal ſeine ſprunghafte Geſprächsmanier aufnahm, um die ernſthafteſten Gedanken, die ihn durchſchüttelten, nicht merken zu laſſen, die tollſten Wendungen gab. Endlich hielt der Geiſtliche es für angemeſſen, an die Tröſtungen der Religion zu erinnern und dem irdiſchen Leben das himmliſche Leben entgegenzuſetzen. Da zeigte es ſich aber, daß es mit der Kraft des Dichters zu Ende ging. Die Aufregung war zu gezwungen geweſen. Sie wirkte jetzt auf das Hirn zurück. Der Kranke fing an zu phantaſiren: Ja, ja, der Himmel! rief er. Herr Paſtor, wiſſen Sie, wie es im Himmel ausſieht? Ob wol die Ochſen, Eſel und Kameele auch in den Himmel kommen? Ich glaub' es, denn ſie haben Seelen. Das wird einmal ein Leben im Himmel ſein! Welch ein Gekrächz und Gekrabbel, wenn das alles durcheinander kratzt und beißt und ſtößt und ſchlägt, die Menſchen und alle die andern Gethiere! — Dann ſprang er plötzlich auf und rief: Meine Mutter, meine Mutter! Bringt mir meine Mutter! Ich brauche zunächſt irdiſchen Troſt, hernach will ich auch den himmliſchen annehmen. Aber jetzt meine Mutter! Ihr ſeid ja Chriſten! Wohl, ſo ſeid auch barmherzig!

Der Geiſtliche ging und begab ſich ſofort zu der alten Frau Grabbe, um ſie dem Kranken zuzuſenden. Wie groß iſt die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde! Wie ſchrecklich war ihr die Nachricht! So nahe hatte ſie das Ende ihres Sohnes doch nicht geglaubt. Sie

Digitized by Google

lief, wie ſie ſtand, von dannen. Vor der Thür des Hauſes traf ſie mit dem Arzte zuſammen. Im erſten Augenblicke hatte ſie nicht an ihre Feindſchaft mit der Schwiegertochter gedacht. Jetzt war es ihr lieb, den alten, ehrwürdigen Herrn zu treffen, in deſſen Schutz ſie ſich begab, um in das Haus zu gelangen. Als ſie in die dunkle Kammer trat und den verzweifelten Zuſtand des Sohnes ſah, rang ſie die Hände und ſetzte ſich ſtill weinend an das Bett. Während ſie ſo verharrte und der Arzt ſeine Anordnungen traf, kam die Auditeurin herein. Kaum aber hatte ſie die Mutter ihres Mannes erblickt, als ein förmlicher Wuthausbruch erfolgte, in dem ſie die alte Frau als die Verführerin und Verderberin ihres Gatten beſchuldigte und beſchimpfte. Dabei wies ſie ihr in ſo heftiger Art die Thür, daß der Arzt es zumal für den Kranken nöthig fand, die Frauen auseinander zu bringen. So führte er an ſeinem Arme die Mutter vor die Thür. Aber wie ſollte ein Mutterherz auf dieſe Weiſe beſchwichtigt werden? Die alte Frau ſetzte ſich weinend auf die Schwelle und lauſchte nach Flur und Fenſter hin, ob ſie den Kranken höre. Die Leute blieben mitleidsvoll ſtehen. Endlich gelang es einigen Bekannten, ſie nach Hauſe zu bringen. Am andern Morgen in der Frühe ſaß ſie wieder an derſelben Stelle und in derſelben Weiſe. Wer aus- und einging, mußte ihr Kunde bringen, die Magd, der Arzt, die Freunde. Endlich kam auch der Kanzleirath Petri. Er fragte, was ſie hier draußen mache, ſie gehöre hinein. Sie erzählte ihm, was vorgefallen war. Er gerieth in die äußerſte Aufregung, hob die alte

Digitized by Google

Frau von den kalten Steinen auf und nahm ſie unter ſeinem Schutze ins Haus. Kaum hatte die Auditeurin vernommen, daß ihre Schwiegermutter zurückgekehrt ſei, ſo ſtürzte ſie in das Krankenzimmer und wiederholte dieſelbe Scene. Petri war nicht länger ſeines Zornes Meiſter. Er nahm das wüthende Weib beim Arme und führte es vor die Thür.

Bin ich hier nicht in meinem Eigenthum? rief ſie.

Das ſind Sie, ſprach Petri.

So ſteht es mir auch frei, der Alten und Ihnen zugleich die Thür zu weiſen, kreiſchte ſie noch lauter.

Aber es ſteht Ihnen nicht frei, einem Sterbenden, der noch dazu Ihr Gatte iſt, Lärm in die Ohren zu trompeten, antwortete der Kanzleirath. Wer ſeinem Nächſten Schaden bringt, der wird eingeſteckt. Wenn Sie noch ein Wort ſagen, ſo gehe ich auf die Polizei, die Sie ohne Zweifel als Ruheſtörerin irgendwo anders unterbringt. Dann wollen wir ſehen, ob die Mutter nicht zu ihrem Kinde kann, wie es denn auch alle göttlichen und menſchlichen Geſetze nicht allein erlauben, ſondern fordern.

Die Auditeurin ſtutzte über eine ſo ernſte Anrede.

Wohl, ſo laſſen Sie die Frau hier, ſprach ſie.

Nein, das ſoll ſie nicht, antwortete Petri. Ich werde mit ihr aus dem Hauſe gehen, und Sie ſollen ſie dann rufen laſſen. Dieſe Genugthuung ſind Sie einer in den Tod gekränkten Mutter ſchuldig. Handeln Sie nicht nach dieſer Vorſchrift, ſo ſeien Sie verſichert, daß mein erſter Gang auf die Polizei iſt.

Darauf ging er in die Stube und forderte die alte

Digitized by Google

Frau Grabbe auf, ihm zu folgen. Sie verließen das Haus. Die Auditeurin hatte ſich bedacht und ſchickte die Magd auf der Stelle nach, um die Mutter zu dem Sohne zu bitten.

Als Grabbe, der ſchon in halber Erſtarrung dalag und nicht mehr Meiſter ſeiner Zunge war, die Mutter aufs neue eintreten ſah, winkte er ſie ängſtlich mit der todmüden Hand von ſich ab. Der Armſelige fürchtete eine Erneuerung der ſchrecklichen Scene. Erſt als man ihm geſagt hatte, daß ſein Weib die Erlaubniß zu dem Beſuche gegeben habe, wurde er ruhiger. Die alte Frau ſetzte ſich zu ihm ans Bett. Sie ſuchte ihm eine gute Lage zu bereiten, reichte ihm zu trinken, wiſchte ihm den Schweiß ab und ſprach ihm Troſt zu. Dann hielten Mutter und Sohn lange die Hände ineinander. Sein ſterbendes Auge wandte ſich nicht von ihr ab. Mit Worten konnte er nicht mehr danken, er dankte mit den Blicken. So wurde ſein Athem ſchwächer und ſchwächer. Endlich ſtand das Leben ſtill. Die Mutter, die ihn einſt in die Welt geführt hatte, ſie führte ihn auch hinaus. Weinend drückte ſie ihm die Augen zu.

Dietrich Chriſtian Grabbe ſtarb, noch nicht fünfunddreißig Jahre alt, am 12. September um drei Uhr nachmittags im Jahre 1836. Als die Leiche in den Sarg gelegt wurde, ſchmückte ſeine Witwe das Haupt mit einem Lorberkranze, denn er war ja ein berühmter Dichter geweſen. Wie viel beſſer wäre es ihm geworden, hätte ſie ſein Leben mit den Roſen der Liebe geziert! Wie ſchön war er im Tode mit der klaren, leuchtenden, ge-

Digitized by Google

waltigen Stirn, von welcher ein junger Dichter, Ferdinand Freiligrath, der auch in Detmold geboren war, wenige Tage später ſang:

Du loderndes Gehirn,
So ſind jetzt Aſche deine Brände?

Wachtfeuer ſie, an deren ſprühnder Glut
Der Hohenſtaufen Heeresvolk geruht,
Des Corſen Volk und des Karthagers.

Am 16. September des Morgens um acht Uhr wurde die irdiſche Hülle zur Gruft beſtattet. Die Freunde und Verehrer des Verſtorbenen hatten ſich vor ſeinem Hauſe verſammelt. Es war nur ein Häufchen von funfzehn bis zwanzig jungen Männern. Die erſten Leute der Stadt, die ſonſt wol ihren Ort mit dem Ruhme des Dichters ſchmückten, waren daheimgeblieben. Nur wirkliche Freunde weinten ihm eine Thräne nach und warfen ihm eine Scholle auf den Sarg. Selten ging wol ein gequälteres Menſchenherz zur Ruhe ein. *)

So ſtarb ein deutſcher Dichter, der wahrlich nicht zu den ſchlechteſten gehört. Als Immermann in Düſſeldorf ſeinen Tod erfuhr, rief er ſchmerzlich aus: Er war eine Natur in Trümmern, aber dieſe Trümmer waren von Granit und Porphyr. Dadurch unterſchieden ſie ſich von ſo manchem Gebäck der Gegenwart, welches heil und ganz ausſieht, und doch nur aus Holz, Stroh und Kalk zuſammengeleimt iſt. Grabbe gehört zu den Verſchrieenen, und Männlein und Weiblein meinen, wenn

*) Vgl. Ziegler's „Grabbe", dem ich dieſe Daten verdanke.

Digitized by Google

er nur gewollt hätte, er hätte ſchon anders ſein können. Ich aber ſage: Er konnte gar nicht anders ſein als er war, und dafür, daß er ſo war, hat er genug gelitten. Die Pflicht der Lebenden aber iſt es, die Todten über der alles nivellirenden Flut des mittelmäßigen Redens und Meinens emporzuhalten.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Am 31. März 1837 hatte die letzte Vorstellung auf dem düsseldorfer Theater unter Immermann's Leitung stattgefunden. Sie war mit einem Epilog geschlossen worden, welchen der Dichter zu diesem Zwecke geschrieben hatte und welcher neben tiefem Schmerz ein hohes Gefühl der Befriedigung aussprach. Er hieß:

Zum letzten male hob der Vorhang sich
Von diesem Schauplatz, der des Lebens Bilder,
Die heitern wie die ernsten, wechselvoll
Seit dreien Wintern euch entgegentrug.
Die Stunden eilen, und es naht die trübe,
Die unser Bündniß löst. Nach allen Winden
Zerstreut das Schicksal, was, gesellt im Fleiß,
Einträchtig schaffend hier zusammenstand.

Das ist das Leben! Plötzlich küßt ein Hauch
Des Glücks die volle Knospe auf. Die Blüte
Erschließt sich, lacht und — welkt!
So war auch unser Glück, in eurer Mitte
Uns unsrer bunten Thätigkeit zu freuen,

Digitized by Google

Nur ein Moment. Kaum glich ſo manches Schroff-
Mistönende der erſten Zeit ſich aus,
Kaum fügten ſich zu einem Bau die Steine
Harmoniſch ineinander, alſobald
Zerſchlägt die Noth das Werk mit rauher Hand.

Doch auch das Trübſte ſei an dieſem Orte,
Von dem der Druck des Lebens fern ſich hält,
Mit Heiterkeit betrachtet! Wenn die Bühne
In ihrer Kraft und Friſche, jugendlich
Dem Dienſt der Göttertochter Poeſie
Sich weih'nd hier untergeht,
Iſt's nicht im Grund ein Heil? Der Tod galt ſtets
Noch für den glücklichſten, der an die Kraft,
Die ungeſchwächte, raſch die Sichel legt,
Der trifft, noch eh das Leben allgemach
Bewußtſein, Muth und Sinne ausgelöſcht.

Sei dieſer Tod ein Gleichniß unſers Falls!
Und dieſes Gleichniß beut uns ſanften Troſt.
Noch kämpfte, wagte, ſtrebte hier ein jeder,
Noch waren viele Kränze aufgeſteckt
Und nicht erſiegt, noch hatte nicht der Alltag,
Nicht das Gemeine, dem der Menſchen Werk
Im Lauf der Jahre leicht verfällt, entſtellend
Die Scene überwuchert. — Fehler, wer verneint ſie?
Manch Ungeſchick, wer wagt es abzuleugnen? —
Allein das ſprechen wir mit Zuverſicht
Und Wahrheit aus: — ward hier geirrt, ſo irrte
Der Eifer, nicht gleichgült'ge Läſſigkeit.

So ſchlöſſe ſich vielleicht zu rechter Zeit
Das Haus! So gingen unter günſt'gen Sternen wir
Von hinnen! — Gebt die Hoffnung unſern Schritten
Als Reiſeſegen mit, daß nicht ans Ziel

Digitized by Google

Vor euerm Blick gelangt, ihr uns im Geiſt
Vordringend, wachſend, ſtrebend ſchauen wollt,
Daß ihr der Dichtung Traum, aus dem wir jetzt
Erwachen müſſen, ſtill in der Erinn'rung
Verſchämt, verklärt zu Ende träumen wollt.

Die Hoffnung geht mit uns, der Dank bleibt hier.
Im Namen aller bring' ich allen Guten,
Die freundlich uns auf unſerm Pfad begleitet,
Aus voller Seele beſten, reinſten Dank.
Des Dichters Wort, des Künſtlers Red' und Zeichen
Erſtehen erſt zum vollen, ganzen Leben,
Wenn ſie die ew'ge Melodie erwecken,
Die in dem Buſen jedes Edeln ſchläft.
Für jeden Abend, wo ihr uns ins Daſein
Bedeutende Gebilde rufen halft,
Bleibt unſer Herz euch immerdar verbunden,
Und ſo im Nachgefühle froher Stunden
Hört unſern Ruf des Abſchieds: — Lebet wohl! *)

Dann hatten ſeine Schauſpieler von ihm Abſchied genommen. Den meiſten ſtanden in der harten Stunde die Thränen in den Augen. Dem Antrag der guten Leute, die ſich durch den Dichter unendlich gefördert ſahen, das Theater als ein gemeinſames Unternehmen auf gemeinſamen Gewinn und Verluſt fortzuführen, wollte er nicht entſprechen, denn er hatte dieſer Angelegenheit, die eine Herzensſache bei ihm war, ſelber große Opfer gebracht, von denen er aber nicht ſprach.

*) Adolf Stahr, „Immermann", S. 104. In „Unſere Zeit", von Karl Gutzkow.

Die Verantwortung, daß auch die Bühnenmitglieder Schaden leiden ſollten, konnte er nicht übernehmen. So gingen ſie denn nach Oſt und Weſt, nach Süd und Nord auseinander. Er ſelber aber ſaß wieder einſiedleriſch in Derendorf und wandte ſich aufs neue den juriſtiſchen Geſchäften zu. Den Untergang ſeiner Bühne vermochte er nie zu verſchmerzen. — —

Während er den Sommer über nur mit ſeinen alten Freunden Friedrich von Uechtritz und Karl Schnaaſe und im Hauſe des Geheimraths von Sybel, deſſen geiſtvolle Gattin ihm beſonders nahe ſtand, verkehrte, machte er im Herbſt eine Reiſe, welche ihn wieder in lebendigen Verkehr mit den Menſchen brachte. Er ging über Frankfurt den Main hinauf, durchfuhr den Speſſart, ſah Würzburg, Bamberg, Baireuth, Wunſiedel, das Fichtelgebirge und wandte ſich dann nach Thüringen, um Jena und Weimar zu beſuchen. Er genoß die Freude, überall Leuten zu begegnen, die ſeiner geiſtigen Thätigkeit mit Intereſſe gefolgt waren, und die Befriedigung zu fühlen, daß er nicht umſonſt gearbeitet hatte. Auch an neuen Freunden fehlte es nicht. Beſonders aber machte ihm die Muſenſtadt an der Ilm einen mächtigen Eindruck. Der Boden, wo die erſten Geiſter der deutſchen Nation, Wieland, Goethe, Herder und Schiller gewandelt hatten, war ihm heilig. Als er in Goethe's Haus kam, ſchrieb er an Eliſa von Ahlefeldt: „Hierher ſoll man junge Leute führen, damit ſie den Eindruck eines ſoliden, redlich verwandten Daſeins gewinnen. Hier ſoll man ſie drei Gelübde ablegen laſſen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Con-

Digitized by Google

ſequenz.“ *) In der That ſchien er hier ſelbſt neue Entſchlüſſe gefaßt zu haben. Das Leben bietet ja ſo verſchiedene Seiten, hat der Menſch eine Richtung erſchöpft, ſo erſchließt ſich ſofort eine andere. Immermann gab ſich innerlich das Wort, nach ſeiner Heimkehr die frühere Abgeſchloſſenheit zu verlaſſen und Leben im Leben zu ſuchen.

Und ſo ward es denn auch ſeinen nächſten Freunden nicht ſchwer, ihn nach ſeiner Ankunft in Düſſeldorf wieder mit den alten Bekannten in einem weitern Kreiſe zuſammenzubringen, als es in den letzten Jahren geſchehen war, wo das Theater faſt die ganze freie Zeit des Dichters verſchlungen hatte. Immermann ging mit Vergnügen auf die Idee ein. Man berieth über die Zuſammenſetzung der Geſellſchaft. Schon am 2. November fanden ſich die beſten und aufgeweckteſten Köpfe Düſſeldorfs in einem Gaſthofe abends zuſammen, wohin ſie durch ein Circular geladen worden waren. Außer dem Dichter und ſeinen Freunden Schnaaſe und Uechtritz waren die Maler Schadow, Leſſing, Sohn, Schrödter, Hildebrand, Schirmer, Reinick und der Muſiker Julius Rietz zur Theilnahme aufgefordert worden, denen ſich noch die Sybel'ſche Familie, ſowie einige weniger namhafte Perſonen anſchloſſen. Auch die Frauen, Söhne und Töchter gehörten zur Geſellſchaft. Man begrüßte ſich in der herzlichſten Weiſe, denn es machte ſich überall in der Stille das Bewußtſein geltend, daß man den Mittelpunkt für neue geiſtige Wintervergnügungen gefunden

*) Immermann, Memorabilien, III, 170: „Fränkiſche Reiſe.“

Digitized by Google

habe. Beſonders freundlich trat Immermann auch zu Reinick, dem er eine alte Schuld gut zu machen hatte. Der Maler-Dichter bereitete nämlich ſeine Lieder mit den Illuſtrationen zur Herausgabe vor. Immermann hatte viel Rühmliches davon gehört und gratulirte nun dem ſinnigen Lyriker, deſſen Ruf von Tag zu Tag mehr wuchs.

Als die Geſellſchaft beieinander war, entfernte ſich der Dichter für eine Weile. Gleich darauf aber trat er verwandelt wieder ein. Eine thurmhohe Mütze bedeckte ſein Haupt, um das Kinn hing ein langer Flachsbart, über das Haar war eine greiſe Alongeperrüke geſtürzt, und den Leib umgab ein langes, faltiges, myſtiſches Prieſtergewand. Er ſtellte ſich als Saraſtro vor und verkündigte, daß er gekommen ſei, in Düſſeldorf für den Orden der zweckloſen Geſellſchaft zu werben. Wollt ihr Verſammelten, ſo ſchloß er, nun dieſem hochweiſen Vereine beitreten, ſo hört denn die geheimen Geſetze des Ordens, welche folgendermaßen lauten:

Erſter Titel. Von den Zwecken des Ordens. §. 1. Der Zweck des Ordens der zweckloſen Geſellſchaft iſt, keinen Zweck zu haben.

Zweiter Titel. Von den Graden und Abſtufungen im Orden. §. 2. Die Mitglieder des Ordens theilen ſich in zwei Grade oder Abſtufungen. Der erſte oder niederſte Grad iſt der der Seelen. Der zweite oder höhere Grad iſt der der unbekannten Obern. Dieſen beiden Graden ſchließen ſich als integrirende Beſtandtheile an: 1) die Genien, 2) die Keime.

Dritter Titel. Von den Seelen. §. 3. Wer in

Digitized by Google

Stadt oder Land das Bewußtsein in sich trägt, ohne Zwecke zu handeln, kann sich bei den unbekannten Obern zur Aufnahme in den Grad der Seelen melden. Die unbekannten Obern prüfen seine Qualificationen und verfügen erforderlichenfalls seine Aufnahme. §. 4. Die Seelen haben das Recht, den gesellschaftlichen Zusammenkünften des Ordens beizuwohnen, sie dürfen jedoch keine Keime einführen. §. 5. Eine Seele ist ferner von allen Geheimnissen des Ordens ausgeschlossen.

Vierter Titel. Von den unbekannten Obern. §. 6. Die unbekannten Obern führen alle Geschäfte des Ordens; sie dürfen Keime einführen, jedoch jeder unbekannte Obere nicht mehr als höchstens zwei. Ueber die einzuführenden Keime muß Einstimmigkeit, und zwar sowol unter den unbekannten Obern als unter den Seelen herrschen. §. 7. Die unbekannten Obern sind im Besitze aller Ordensgeheimnisse.

Fünfter Titel. Von den Genien. §. 8. Die Gemahlinnen, die leiblichen Töchter und Schwestern der unbekannten Obern sind die Genien des Ordens. Sie bekommen die benöthigten Flügel gratis aus den Ordensmitteln geliefert. Sie wirken bei den Aufnahmefeierlichkeiten mit. Ihre Obliegenheiten werden durch eine besondere Geschäftsordnung näher bestimmt werden.

Sechster Titel. Von den Keimen. §. 9. Die eingeführten Gäste heißen Keime. §. 10. Ein Keim hat Sitz, aber keine Stimme.

Siebenter Titel. Von dem mystischen Oberhaupte Saraſtro. §. 11. Das mystische Oberhaupt Saraſtro ist das mystische Oberhaupt Saraſtro. §. 12. Seine

Digitized by Google

Verrichtungen fallen in das Gebiet der Mystik, und seine Wahl geschieht aus der Mitte der unbekannten Obern auf mystische Weise. §. 13. Für jede gesellschaftliche Zusammenkunft des Ordens findet die mystische Wahl eines neuen mystischen Oberhaupts Saraſtro statt. §. 14. Das mystische Oberhaupt Saraſtro wird bei der gesellschaftlichen Zusammenkunft, für welche es erwählt worden ist, vom Orden in Essen und Trinken auf mystische Weise freigehalten. §. 15. Sollte wegen der letztern Bestimmung ein Andrang von Candidaten zu dem Posten des mystischen Oberhauptes entstehen, so entscheidet unter ihnen das Los, welches ein unschuldiges Kind zieht.

Achter Titel. Vom Avancement. §. 16. Wer vom Grade einer Seele in den Grad der unbekannten Obern avanciren will, muß letztern schriftlich auf einem Stempelbogen von fünf Silbergroschen wenigstens drei Thatumstände aus seinem Leben namhaft machen, bei welchen er ohne allen Zweck und ohne irgendeine Absicht gehandelt hat. Die Prüfung seines Anspruchs erfolgt in nächster Plenarversammlung in Form eines Plaidoyer. Aus dem Grade der Seelen wird ihm ein Opponent ernannt, und nachdem die Debatten geschlossen sind, fällen das mystische Oberhaupt Saraſtro und die unbekannten Obern das Urtheil. Findet sich auch nur in einem der drei Thatumstände die geringste Spur von vernünftigem Zweck oder verständiger Absicht, so kann die aspirirende Seele nicht in den Grad der unbekannten Obern aufrücken, und eine solche abgewiesene Seele muß drei Monate warten, ehe und bevor sie sich wieder zum Avancement melden kann.

Digitized by Google

Neunter Titel. Von den gesellschaftlichen Zusammenkünften des Ordens. §. 17. Die gesellschaftlichen Zusammenkünfte finden der Regel nach alle vier Wochen des Abends statt. In denselben werden Compositionen vorgelegt, Vorlesungen gehalten und Musikstücke vorgetragen. Die Dauer einer Vorlesung darf eine halbe Stunde nicht übersteigen. Der Zeitpunkt der Versammlung wird auf sieben Uhr, das Ende auf elf Uhr abends bestimmt. Auf die oben erwähnten Unterhaltungen folgt ein gesellschaftliches Mahl. Grundgesetz der Mahlzeit ist die Frugalität. Es wird nur eine Schüssel und ein gewöhnlicher Tischwein verabreicht. Wer gegen diese Gesetze fehlt, geräth in den Zustand der Verdammniß, welcher darin besteht, daß er das nächste mal den ganzen Orden in Champagner freihalten muß.

Zehnter Titel. Von dem Gesetzbuche des Ordens. Entstehende Streitigkeiten und sonstige zweifelhafte Fälle werden aus dem Textbuche der „Zauberflöte" von dem mystischen Oberhaupte Sarastro und den unbekannten Obern entschieden. Die Seelen, welche in sich eine besondere Erleuchtung verspüren, können dazu ihre berathende Stimme geben.

Elfter Titel. Von dem Allerseelentage. §. 20. Alljährlich wird der Allerseelentag als Stiftungstag des Ordens gefeiert.

Zwölfter Titel. Von den Behörden und der Portofreiheit. §. 21. Für dieses Statut wird die Bestätigung der höhern Behörden eingeholt, und für die Correspondenz des Ordens die Portofreiheit erbeten werden.

Digitized by Google

Gegeben im Tempel der Iſis und des Oſiris im Jahre 4380, 326, 754, 518, 111 vor dem Untergange der Welt.

Saraſtro und die unbekannten Obern des Ordens der zweckloſen Geſellſchaft.

Nachdem dieſes Actenſtück zu großer Heiterkeit der Verſammelten verleſen war, begann Saraſtro die Discuſſion über die einzelnen Punkte, an welcher die Seelen ſich mit großer Lebhaftigkeit betheiligten, wodurch denn gleich das Kreuzfeuer einer luſtigen und witzigen Unterhaltung zu Stande kam. Manche Dame konnte ſich freilich nicht gleich in die ſeltſamlichen Verhandlungen finden. Daß die benöthigten Flügel gratis geliefert werden ſollten, brachte bei einigen ſchönen Kindern keine geringe Verlegenheit hervor, denn ſie vermochten ſich nicht recht das Bild zu vergegenwärtigen, wie ſie den Federſchmuck anlegen und ſich darin gebaren würden. Und ſo waren denn auch einige Neophyten bei den komiſchen Reden, die nach dem Muſter der „Zauberflöte" gehalten wurden, trotz aller Komik nicht aus ihrem Ernſte zu bringen.*)

Da einige der nähern Freunde des Dichters bereits mit dem Plane der Geſellſchaft bekannt gemacht waren, ſo fehlte es ſchon in der erſten Sitzung nicht an ſolchen, welche die Aufnahme in den Kreis der geheimen Obern anſtrebten. Und ſo hatte denn der eine und andere bereits ſchriftlich drei Thatumſtände aus ſeinem Leben

*) Brief Immermann's an O. L. B. Wolf in Freiligrath's „Gedenkbuch an Immermann".

Digitized by Google

namhaft gemacht, bei welchen er ohne allen Zweck und ohne irgendeine Abſicht gehandelt hatte, die bald im prunkvollen Gewande der Poeſie, bald aber auch im ſchlichten Kleide der Proſa auftraten. Daß es bei dieſer Gelegenheit nicht an allerlei ergötzlichen Ereigniſſen fehlte, die ebenſo ergötzlich vorgetragen wurden, war bei der verſchiedenartigen Compoſition der Geſellſchaft nicht zu verwundern. Es öffnete ſich hier dem großen Kreiſe der dummen und luſtigen Streiche, wie ſie jeder Lebenslauf bietet, Thür und Thor. Je weniger man es manchem ernſten und geſetzten Manne angeſehen hatte, daß er auch ſeinerzeit zu den Tapſen und Strolchen gehörte, die gelegentlich auf die Naſe fallen, Rippenſtöße erhalten und ausgelacht werden, deſto fröhlicher hob ſich die Stimmung in der Runde.

Mit derſelben Heiterkeit, welche ſich immer lichter und heller entwickelte, ſetzte ſich die Geſellſchaft ſpäter an das frugale Mahl. Immermann's Mund floß von Scherz und Humor über, denn er ſpielte an dieſem Abende die Rolle des Saraſtro weiter, die aber für die nächſte Zuſammenkunft auf denjenigen übergehen ſollte, welcher ſich bei der Prüfung der eingegangenen Anträge am würdigſten erwieſen hatte, um aus dem Stande der Seelen in den Stand der geheimen Obern überzugehen. Einen namhaften Beiſtand fand er zugleich an Julius Rietz, der als langjähriger Operndirector den Text der „Zauberflöte" trefflich innehatte und über der Tafel das Geſetzbuch in wichtigſter Weiſe handhabte, indem er bei jeder Gelegenheit die drolligſten und ſeltſamſten Stellen anzog. In gleicher Weiſe ſuchten aber alle ihr

Digitized by Google

Scherflein zu der Geſelligkeit beizutragen. Jeder gab ſein Beſtes. Wie konnte es da fehlen, daß die Geſellſchaft gelang!

Hatten ſich die Zweckloſen mit einem Gefühle froher Hoffnung zuſammengefunden, ſo ſchieden ſie mit dem Gefühle vollſtändiger Befriedigung. Als ſie ſich die nächſten male wieder vereinigten, fehlte kein einziges Mitglied. Bei allen war die Sehnſucht lebendig geweſen, der Feſttag möge recht bald wieder erſcheinen. In der That boten auch alle folgenden Vereinigungen den intereſſanteſten Stoff. Freilich blieb es nicht mehr beim bloßen Scherze. Auch der Ernſt erhielt ſein Recht. Die muſikaliſchen Mitglieder der Geſellſchaft begannen den Abend gewöhnlich mit einem Tonſtück, wobei Julius Rietz vorzugsweiſe behülflich war. Darauf folgte gewöhnlich eine Vorleſung, die meiſtens von Immermann ausging, der bald eine eigene Arbeit brachte, bald auch die Werke anderer Dichter vortrug. Neben ihm waren Robert Reinick und Adolf Schrödter, der erſte auf dem Felde des Liedes, der andere auf dem Gebiete der Humoriſtik thätig. War auf dieſe Weiſe durch das Ohr für geiſtige Unterhaltung geſorgt, ſo fehlte es auch nicht an derſelben durch das Auge, denn die Maler brachten ihre neueſten Zeichnungen mit, welche alsdann der Betrachtung offen lagen. Der Ruf der Zweckloſen verbreitete ſich ſogar weiter ins Land, ſodaß auch bedeutende Männer aus den Nachbarſtädten zu den Zuſammenkünften herüberkamen und die bunten fröhlichen und geiſtvollen Abende mitmachten, die faſt allen Theilnehmern mit der Zeit nur den Fehler zu haben ſchienen,

Digitized by Google

daß sie zu selten erschienen, während manche Leute, die vergebens Zutritt zu erlangen strebten, sie verketzerten und verklatschten.

Aber auch auf Immermann übte die Gesellschaft der Zwecklosen die beste Wirkung. Er ward wieder seiner Freunde und seine Freunde wurden seiner froh.

Digitized by Google

Zwanzigſtes Kapitel.

Die düſſeldorfer Künſtler feierten im Jahre 1838 den Carneval, wie ſie es ſeit Jahren gewohnt waren, im Geisler'ſchen Saale. Die düſſeldorfer Künſtler ſind, wie ein Schriftſteller*) aus jenen Tagen berichtet, geiſtige Nomaden. Sie binden ihr Rößlein heute an dieſen Pfahl, morgen an jenen Strauch. Sie malen nicht nur, ſie verkleiden ſich auch, machen Knittelreime, oder gelegentlich Ottaven, extemporiren Schnurren oder führen geſchriebene Komödien auf. Wie auf der Univerſität, wächſt in der akademiſchen Stadt jährlich eine friſche Jugend nach. Wie aber nicht auf der Univerſität, bleibt mit wenigen Ausnahmen der alte Stock und Stamm. Der Student wird mit ſeinem Triennium ein Philiſter, den Künſtler erhält die Kunſt länger grün. Die Dreißigjährigen, zum Theil ehrſame Gatten und Väter, ver-

*) Immermann, Memorabilien, III, 173. Auch das Folgende iſt vielfach den dort abgedruckten Maskengeſprächen entnommen.

Digitized by Google

ſchmähen nicht, die kurzen bunten Lumpen um des Lebens arge Blöße zu ſchlagen, die Egmont mit der rührenden Bitte in Anſpruch für ſich nimmt. Der Darſtellungstrieb der düſſeldorfer Künſtler erlebt im Carneval ſeine Blüte. Der italieniſche Carneval iſt ein Impromptu toller Volksluſt, der kölniſche ſchmeckt etwas nach Abſicht und Berechnung, die Faſtnachtsſcherze unſerer Künſtler ſind eine Fête, welche eine geiſtreiche Kaſte ſich und ihren Anhängern gibt.

Und ſo hielten ſie es auch in dieſem Jahre. Das geräumige, den Vergnügungen der Städter gewidmete Haus, das oſtwärts vom Thore zwiſchen Gärten ruht, hatte ſeinen weiten Saal erſchloſſen und ſtrahlte im Lichte heller Lampen. Die Maler hatten ihre Freunde, die erſten der Stadt und den Hof hineingeladen. Die bunten Masken kamen eine nach der andern an, man begrüßte ſich, man ſuchte ſich zu enträthſeln, Poſſen und Anſpielungen flogen durch den Saal.

Plötzlich ertönte ein Zeichen hinter dem Vorhange der am Ende des Raumes aufgeſchlagenen Bühne. Die mythiſchen, romantiſchen, exotiſchen Geſtalten ordneten ſich ſtill auf den Sitzen, die Gardine hob ſich, das Stück begann, und eine Zeit lang vergaß der zuſchauende Türke ſeinen Turban und der ſchlanke, ſchöne Minneſänger, welch ein hübſches Mädchen vom Peloponnes in ſeiner Nachbarſchaft ſaß. Man gab „Wallenſtein's Lager". Die Jacken, Koller, Hoſen, Schärpen und Harniſche der Kriegsleute, alten Waffenbüchern genau nachcopirt, und mit künſtleriſcher Klugheit zum lebhafteſten Farbenbilde zuſammengeſtellt, verfehlten ihre Wirkung

Digitized by Google

nicht; mit der nöthigen Gravität ſprach der Wachtmeiſter, dieſer Feldherr in Holzſchnittmanier, feurig und keck der Jäger, in einer eigenen komiſch rührenden Erhabenheit der Wallone:

Der nie erfahren, wer er ſei?
Sie ſtahlen ihn ſchon in jungen Jahren.

Das Reiterlied verklang, der Vorhang fiel.

Aber der Vorhang wurde auch gleich wieder aufgezogen. Nun geſtaltete ſich der Platz vor den Zelten der Pilſen ſozuſagen zur vornehmſten Frontloge. Denn eine Reihe der geſchmückteſten Damen nahm dort bei dem Kochfeuer Platz, zwiſchen denen die Guſtel von Blaſewitz und ihrer Schweſter Kind aus dem Reich den Melnecker umhergeſchenkt hatte. Dieſer und jener Spanier, mancher glänzende Ritter trat zu den Damen hinter die Stühle, ein gekröntes Haupt, ein weiſer Meiſter ſtellte ſich ein, und ſo gewann das Ganze da droben auf der kleinen Bühne das Anſehen eines Artushofes, der freilich aus contraſtirendem Rahmen vergnüglich auf das Getümmel mitten im Saale niederſchaute, das für ein paar hundert verſammelte Masken groß genug war. Der Jubel des Tages begann. Perſerinnen, Gärtnermädchen, Fiſcherinnen, Nonnen, Fürſtinnen aus Rußland und Polen ſchwangen ſich mit den Wallenſteinern und andern in Sammt und Seidenzeug im Cirkel umher, dazwiſchen hüpfte der Zwerg, ſchnitt der rothe Pickelhering mit Kolben und Gugel ſeine Geſichter. Die braune Wahrſagerin fand in einem Winkel aufmerkſame Zuhörer für ihre Prophezeiungen, die alle glücklich klan-

Digitized by Google

gen. Selbſt der arme Gelähmte war an ſeinen Krücken luſtig und maß allerhand Gelegenheitsreime den Begegnenden mit der Elle zu. Da aber der Verſtand bei der Poeſie nicht fehlen darf, ſo umſäumte dieſe heitern Tänze und Spiele ein Kreis ernſthafter und beſcheidener Dominos.

Unter ihnen befand ſich ein ſchwarzer, dem von allen Seiten Complimente gemacht wurden. Es hatte nämlich verlautet, daß er alte Regiſſeurkünſte geübt und das „Wallenſtein'ſche Lager" einſtudirt habe. Mit dieſer Vorſtellung war man aber ausnehmend zufrieden. Der ſchwarze Domino bekam daher vieles zu hören. Er ſchien indeß von dieſen Freundlichkeiten nicht ſonderlich gerührt zu ſein, und ſich denſelben eher zu entziehen, ſoweit dies die Rückſichten zuließen, welche ihm die gute Abſicht ſeiner Gönner auferlegte. Er erwiderte, daß nicht ihm, ſondern den geſchickten Darſtellern die Ehre gebühre, daß die Nachſicht der Zuſchauer bei ſolchen Gelegenheiten die Unvollkommenheiten des Verſuchs ergänze, und was dergleichen noch mehr war. Als nach einiger Zeit das Aufſtampfen einer Reihe von ſchönen Paaren im Mazurka die Augen der Umſtehenden feſſelte, benutzte er dieſen Moment, ſich ſtill zurückzuziehen. Er entwich in ein Nebenzimmer, wo einige ältliche Herren ſich beim Glaſe des ſtillen Geſprächs erfreuten. Der ſchwarze Domino war aber niemand anders als Karl Immermann.

Die dramatiſche Aufführung, welche eben ſtattgefunden hatte, leitete zu Rückblicken auf die frühere düſſeldorfer Bühne, die der Dichter geleitet hatte, und welche

Digitized by Google

nur drei Jahre ihr Leben friſten konnte. Man bedauerte ihren Untergang, man ſehnte ſich nach einem neuen Unternehmen.

Wenn's ſich nur machen ließe! rief da ein blauer Domino mit Feierlichkeit. Unſere Bühne iſt in einen Verfall gerathen, der . . .

Oh, oh, oh! fiel ihm der ſchwarze Domino ins Wort. Lieber, ich bitte dich, nichts von dem Verfall der deutſchen Bühne weiter! Die Reden über dieſes Elend ſind mir faſt unleidlich geworden, wie das Elend ſelbſt es mir iſt. Macht's beſſer, aber hört endlich mit dieſen Jeremiaden auf. Genießt wenigſtens das Gute, wo es ſich wieder einmal emporringt, fördert es dankbar, vertheidigt es tapfer. Aber ihr thut's ja nicht. Düſſeldorf hat drei Jahre lang eine Bühne beſeſſen, deren Mängel und Schwächen wahrhaftig ich, dem ſie ſehr wohl bekannt ſind, nicht ableugnen werde. Aber die Wahrheit iſt, und deshalb darf ich ſie ausſprechen: die düſſeldorfer Bühne hatte Tendenzen, wie ſie mir auf keinem andern deutſchen Gerüſte neuerdings erſichtlich geworden ſind, und was menſchliche Kraft vermag, iſt aufgeboten worden, den Tendenzen nachzukommen. Und hat ſich eine kräftige Feder bewegt, iſt ein beredter Mund laut geworden, die Gunſt des Hofes, die Ambition unſerer Reichen und Vornehmen rege zu machen, daß ſie von ihrem Ueberfluß etwas abgäben, um das Inſtitut zu erhalten? Mit nichten. Man hat uns gelaſſen und gleichgültig fallen laſſen.

Den Untergang unſerer Bühne möchte ich weit mehr von innern Urſachen ableiten, erwiderte der blaue Domino.

Digitized by Google

Ganz gewiß, wenn du dich nur aufrichtig prüfen willſt, ſtandeſt du einer gewiſſen Ermüdung und Blaſirtheit über die Sache nahe. Und du warſt doch die Feder in der Uhr.

Es iſt mir lieb, daß ich mich über dieſen Punkt einmal offen ausſprechen darf, ſagte der ſchwarze Domino. Ja, man hat dies verbreitet und drucken laſſen. Es iſt aber nicht wahr. Ich habe die Bühne nicht überſchätzt und bin nicht der Meinung, daß Deutſchland untergehen müſſe, weil es ſeit Decennien keine mehr beſitzt. Ich weiſe der Bühne aber allerdings eine Stelle im Culturleben eines Volkes an, und bin der Meinung, daß dieſe nicht vom Pietismus, nicht von der Philoſophie, nicht vom Commerziellen oder vom Bilderbeſehen oder von hundert andern Dingen, womit die Leute ſich jetzt beſchäftigen und unterhalten, ausgefüllt werden kann. Weil ich mich denn alſo nicht in einem trunkenen, ſondern mit einem nüchternen liebevollen Blick an die Bühne machte, ſo habe ich ihre Leitung als ein ernſtes Geſchäft angeſehen, bei dem man bekanntlich das Vergnügen nicht in einem wollüſtigen Kitzel, ſondern nur darin ſucht, daß man ſieht, man bringe die Sache vorwärts. Da nun die Reſultate meiner Arbeit augenfällig waren und ſich im Verlauf des Geſchäfts nicht minderten, ſondern ſteigerten, ſo hatte ich als guter Arbeiter meinen Lohn, fühlte mich in meinem Berufe friſch, und verſpürte keinerlei Ermüdung.

Aber die Schauſpieler, ſprach der Blaue.

Dieſen muß ich das Zeugniß ehrenhaften Fleißes bis zuletzt geben, antwortete der Dichter. Ich habe

Digitized by Google

meinen Schauſpielern nie geſchmeichelt, ich habe ihnen Anſtrengungen zumuthen müſſen, wie ſie ſonſt nirgendwo den Leuten auferlegt werden, ſie haben mir auch durch ihre Tracaſſerien und Grillen tauſendfachen Verdruß gemacht, aber in der Hauptſache, in der Luſt und Liebe zum Dinge, in der Ausdauer und Beharrlichkeit ſind ſie Kerntruppen zu vergleichen geweſen, welche ſich noch ſchlagen, wenn auch kein Sieg mehr zu hoffen iſt und die Milizen längſt davongelaufen ſind. Damit du aber nicht ſagſt, ich brüſte mich nur mit ihnen, ſo erinnere dich gefälligſt, daß die düſſeldorfer Bühne am letzten März 1837 aufhörte, und daß ein Vierteljahr vorher dem ganzen Perſonal gekündigt war. Es war alſo eine Zeit eingetreten, in der ſonſt die Kräfte eines Inſtituts erlahmen, weil die Gedanken, ohne Intereſſe an der Nähe, in der Ferne umherſchweifen. Und da haben die düſſeldorfer Schauſpieler im März den „Egmont", den „Julius Cäſar", „Iphigenie" und „Griſeldis" neben der kurzen Tageswaare vortrefflich geliefert. Meine Behandlung war demnach, wie ich meine, richtig. Dieſe beſteht aber nicht im Cajoliren und Ordonniren vom Cabinet des Intendanten aus, ſondern darin, daß ihnen nicht in hohlen Worten, ſondern in der That und in der Wahrheit das Bewußtſein werde von einem in tüchtigem Sinne unternommenen Wirken, daß der Intendant geſtaltend, ordnend, erfindend bis in das Kleinſte eingreife, daß er, um es kurz zu ſagen, das Feuer des Geſchäfts nicht ſcheue. Muth und Geſchick wird er freilich dazu haben müſſen, wenn er ſelbſt von der Klinge iſt. Man macht Rechner zu Finanziers,

Digitized by Google

Juriſten zu Richtern, Maler und Bildhauer zu Directoren der Akademien, aber im Gebiete der ſchwierigſten Kunſt macht man Hofleute zu Intendanten. Es iſt ein Widerſinn, der kaum widerſinniger gedacht werden kann.

Wenn ich dir auch alles das zugeben will, ſo würde doch das Verſiegen des Repertoire der Sache ein Ende gemacht haben, ſagte der blaue Domino.

Leben ruht auf ſich ſelbſt, wird durch ſich ſelbſt verbürgt, weiß ſeine Zuflüſſe zu öffnen, rief der Schwarze. Ueber einem Inſtitut voll Kraft und Blut waltet ſein Stern. Ich weiß nicht, was ich noch alles hätte geben laſſen ſollen, meine Projectenzettel enthalten manches ſeltſame, phantaſtiſche, poetiſche, gewagte Problem verzeichnet. Da fallen mir eben beiſpielsweiſe „Fortunat", „Manfred", „Drei Vergeltungen in einer", „Demetrius", den ich fortſetzen wollte, „Almanſor", verſteht ſich etwas zugeſtutzt, Grabbe's „Napoleon", ſcenenweiſe, phantasmagoriſch, tableauartig behandelt, „Oedipus Rex" ein. Denn auch an die alte Tragödie wollte ich mich wagen. Was davon mislungen, was geglückt wäre, wer weiß es? Die Bühne aber würde fortgelebt haben in dem neuen, alles hazardirenden Geiſte. Konnte mittlerweile nicht ein friſches Talent erblühen und ſeine Kraft zu einem Theater hingezogen fühlen, welches ihm mehr Chancen für den Erfolg origineller Gedanken anbot als ein anderes? Du ſiehſt alſo, Freund, wie ſich die Sache eigentlich verhält. Die düſſeldorfer Bühne iſt nicht an einem innern Leiden, ſondern einzig und allein daran untergegangen, daß die mehreren Millionen, welche das Kapital unſerer hieſigen Optimaten

Digitized by Google

bilden, nicht ein ferneres jährliches Subsidium von viertausend Thalern mehr abwerfen wollten, denn soviel etwa bedurfte sie zu ihrem Fortbestand. Ich will dieses Factum weder loben noch tadeln, aber constatirt muß es endlich doch einmal werden. Ferner ist es factisch, daß wegen jener mangelnden viertausend Thaler ein Institut in Trümmer ging, welches bestimmt zu sein schien, in die Reihe der rheinischen Culturanstalten mit einzurücken.

Während diese bedeutenden Gespräche geführt wurden, hatten sich mancherlei Maskengestalten in der Nähe des Tisches aufgestellt, die alle begierig schienen, den Dichter über eine Sache reden zu hören, welche einst von der größten Wichtigkeit für die Stadt gewesen war.

Man hört dir an, rief plötzlich eine Stimme, welche sich bemühte, ironisch zu reden, daß du nicht allein Dichter und Schauspieldirector warst, sondern daß dir auch der Jurist noch leidlich durch alle Glieder spukt.

Alle sahen sich um. Es war ein Mephistopheles in vollständigster Maske.

Was hinkt der Kerl auf einem Fuß! rief Immermann. Erkläre dich näher.

Du hast geschwatzt wie ein Advocat! rief der Rothe mit der Hahnenfeder. Sag' aber, was du willst, es war dir doch schließlich recht, daß das Theater zu Grunde ging, und daß du dich wieder zur Poesie wenden konntest. Bei den Komödianten fühltest du dich nie recht geheuer. Uebrigens sollte ein Kerl, der selbst etwas machen kann, nicht für lange die Machwerke anderer dem Publikum vormachen lassen.

Digitized by Google

Deine Anſicht iſt mir ſchmeichelhaft, erwiderte der ſchwarze Domino. Du biſt der Geiſt, der ſtets verneint; da du alſo mich und meine Arbeit nicht ſo ganz zu verwerfen ſcheinſt, bin ich ganz zufrieden.

Deſto mehr habe ich an dir auszuſetzen, ſprach Mephiſto.

Der Menſch übt ſeine Kritik an den Göttern, warum ſollte der Teufel nicht die Menſchen kritiſiren! rief der Dichter. Nur zu! Jetzt will ich wieder einmal recht den Teufel machen!

Biſt du wirklich wie Fauſt und fürchteſt weder Hölle noch Satan, ſo möchte ich dich wirklich einmal in mein infernaliſches Feuer führen! ſprach die Maske.

Nur zu! erwiderte der Domino.

Wohl, ſo parire den! rief der Rothe. Du haſt einmal eine Broſchüre geſchrieben, welche den Titel trug: „Der im Irrgarten der Romantik taumelnde Cavalier.“ Biſt du nicht eigentlich ſelbſt dieſer Ritter geweſen, als du in Münſter jene abſtruſen Dramen zu Papier brachteſt, welche du das Luſtſpiel: „Die Prinzen von Syrakus“, und die drei Trauerſpiele: „Das Thal von Ronceval“, „Edwin“ und „Petrarca“, nannteſt, und als du den Roman: „Die Papierfenſter eines Eremiten“, dann „König Periander und ſein Haus“ und „Das Auge der Liebe“ ſchriebſt? Ich will nicht leugnen, daß drin etwas von eigenem Naturell ſpukt, was ſtark und tüchtig war. Im ganzen aber trateſt du als ein ſo romantiſch verworrener Geſelle auf, wie es ein Ausläufer jener Periode ſein konnte. All das Zeug war ein Ragout von Tieck-Brentano-Arnim'ſchem Gehackſel, das mit

Digitized by Google

einer Shakſpeare-Sauce übergoſſen war. Was ſagſt du zu dieſen Sünden?

Ich gebe ſie zu, Mann mit dem Pferdefuß, ſprach der ſchwarze Domino. Wenn aber eine Spottgeburt wie du den Schwefelgeruch nicht verleugnen kann, wie ſollte ich, ein armer Sterblicher, der Zeit, die mich gebar, Trotz bieten? Weißt du, was die Jugend iſt und welchen Einflüſſen ſie unterworfen iſt? Aber du haſt ja nie eine Jugend gehabt. Die Ironie kommt gleich fertig auf die Welt. Mir ging's anders. Ich fühlte ſtarkes Leben. So wehte mich auch Leben an. Die Leute, die anno 1813 zuerſt die Naſe in die Welt ſteckten, waren ein wunderbares Geſchlecht. Die Reflexion hatte uns noch nicht abgeſtumpft, an keinen ſtarken Eindrücken früherer Tage hatten wir uns übernommen. Wir empfingen von dem Kriegs- und Weltſturm für die ganze Zukunft unſere Wanderbriefe. Während die Lehre der Jugend das Faßliche bot, die Familie ſie lyriſch ſtimmte, die Literatur ſie an tugendhafter Hand in das Weite führte, riß das Größeſte, das Unfaßbarſte ihre Seele auseinander, brachte die ſchneidende Skepſis die wunderlichſte Curve hinein. Das Leben in einer ſeiner ungeheuerſten Entfaltungen half die damalige Jugend miterziehen. So war keine frühere, ſo iſt die ſpätere Jugend nicht erzogen worden. Die damalige Jugend lebte mehr in ſtarken Vorſtellungen als in umfaſſenden, mehr in Gefühl und Entſchluß als in Verſtand und Betrachtung. Ihr Durchſchnittszuſtand war eine edle Barbarei. Wie konnte da von einer Kunſtentfaltung die Rede ſein? Dazu kamen noch Einflüſſe der harmloſen romantiſchen

Digitized by Google

Schule. Wir ſchwärmten in mondbeglänzter Zaubernacht durch die wundervolle Märchenwelt. Da war es einem Menſchen wie mir unmöglich, gleich das rechte Recept des Maßes zu finden. Meine erſten Verſuche ſind deshalb Irrungen. Ich halte ſelbſt nichts mehr davon, und daß ich es nicht thue, beweiſt die Sammlung meiner Schriften, in welche ich alle die Stücke, die du eben nannteſt, nicht aufgenommen habe.

Gut und nicht gut, rief Mephiſto. Gut, weil du ſoviel Kraft über dich ſelbſt haſt, den Quark einzuſehen; nicht gut, weil ein tüchtig Stück Eitelkeit dahinterſteckt. Ungeſchrieben kannſt du das Zeug doch nicht machen. Und künſtleriſcher Sünden hat man ſich am Ende auch nicht ſo ſehr zu ſchämen.

Du haſt nicht unrecht, ehrlicher Teufel, lachte der Dichter, aber was ſoll ich als Mann die Welt mit meinen Knabenſtreichen beluſtigen?

Was das letztere angeht, ſo gelingt dir das Amuſement auch nicht gerade ſo ganz durch deine ſpätern Arbeiten, ſpottete der Rothe. „Cardenio und Celinde", die du in Magdeburg dichteteſt, ſind auch noch kein Meiſterwerk. Nun kommen die erſten düſſeldorfer Arbeiten: Das „Trauerſpiel in Tirol", „Kaiſer Friedrich II." als Tragödien, und die „Verkleidungen", „Die ſchelmiſche Gräfin" und „Die Schule der Frommen" als Luſtſpiele. Dann noch das Myſterium „Merlin" und die Trilogie „Alexis". Zu viel, zu viel! Nonum prematur in annum. Aber bei dir war alles Haſt. Drum werden ſich dieſe Werke auch nicht als das halten, wofür du ſie gegeben haſt. Dazu noch eine Sammlung Gedichte! Nun, die

Digitized by Google

Verſe ſind dir eigentlich niemals gelungen. Auch iſt die Lyrik nicht dein Feld. Daran ſchließt ſich das „Tuliſäntchen", das Heine den Kolibri der Poeſie genannt hat. Kolibris ſind exotiſche Vögel, wie dein romanzirendes Gedicht. Ein deutſcher Adler wäre mir lieber geweſen. Und noch die Novelle: „Der Carneval und die Somnambule." Alles das in noch nicht vier Jahren.

Du wirſt am Ende nichts Gutes an mir laſſen, ſprach der ſchwarze Domino mit einiger Verſtimmung.

Allerdings, meinte Mephiſto, und zwar etwas recht Gutes, was dich vor den meiſten Zeitgenoſſen auszeichnet. Wollen mir auch deine Kunſtwerke nicht ſo ganz zuſagen, ſo biſt du doch ein Kerl von echtem Schrot und Korn. Deine Natur iſt aus ganzem Holz geſchnitten; du haſt geſtrebt, gerungen, gekämpft wie wenige. Und etwas iſt dir gelungen wie keinem aus unſern Tagen.

Du machſt mich neugierig, ſprach der Dichter, indem ſeine Züge heiterer wurden.

Ich rede von deiner Proſa. So markig und kernig wie du haben wenige das deutſche Wort geredet. Iſt die Periode auch nicht immer gebaut wie ſie ſein ſoll, ſo fehlt ihr doch nie der kräftige Inhalt. In der Proſa haſt du bisjetzt dein beſtes Werk geſchaffen. Es ſind die „Epigonen". In ihnen biſt du auf deinem wahren Felde, dem Roman. Seit Goethe hat auch kein Menſch in Deutſchland einen ſolchen Wurf gethan. Freilich fehlt ihm die Heiterkeit und das Licht. Es iſt viel Herbes, Bitteres, Düſteres darin. Aber das Leben der Gegen-

Digitized by Google

wart ſelbſt in ſeinen räthſelhaften Verſchlingungen iſt auch nicht anders. Dabei ſteckſt du ſelbſt in dieſem Werke, während du in all deinen andern Arbeiten weniger zugegen biſt. Albernes Volk hat zwar behauptet, du hätteſt nach Goethe'ſchen Schablonen geſchaffen. Die Dummköpfe wiſſen nicht, was ſie ſagen. Du haſt durchaus in eigener Weiſe der Zeit und ihren ſocialen Lebensfragen ins Antlitz geſchaut und ihren Elementen Ausdruck und Geſtaltung verliehen.

Das ſieht ſchon beſſer aus! rief der Schwarze.

Nun noch eins! mahnte Mephiſto. Sieh fürder, wenn du etwas anderes ſchaffſt, der Zukunft deines Volks mit freudigen Augen entgegen. Male kein zerfallendes, ſich zerfreſſendes Leben mehr. Schildere das ewige Daſein der deutſchen Nation. Greif zu in die freudigen Geſtalten. Das iſt die ewige Poeſie ſeit Homer.

Du fällſt aus deiner Rolle, Mephiſto! rief der Dichter; du biſt nicht mehr negirend, ſondern ſehr poſitiv.

Warum nicht? ſcherzte der Rothe. Keine Regel ohne Ausnahme. Erzähle uns hier ein wenig von dem Feſte, das du neulich in Köln mitgemacht haſt, zum Beweis, daß du dich beſſern wirſt. Ich weiß, du haſt eine Rolle dabei geſpielt und Stoff genug mit nach Hauſe gebracht.

Ja, erzähle uns von dem Feſte der Freiwilligen in Köln am Rhein! erhoben ſich mehrere Stimmen.

Mephiſto, wandte ſich der Dichter an den Rothen, du biſt ein geſcheidter Kerl. Du haſt den richtigen

Digitized by Google

Inſtinct, wo unſere Literatur hinaus ſoll. In der That, ich habe dem Herumflattern in allerlei fremden Stoffen entſagt und in meiner Poeſie Einkehr in die Heimat gehalten.

Weißt du nicht, was ich im „Fauſt" ſage? entgegnete der Angeredete:

Ich ſag' es dir, ein Kerl, der ſpeculirt,
Iſt wie ein Thier auf dürrer Heide.
Von einem böſen Geiſt im Kreis herumgeführt,
Und ringsumher liegt grüne Weide.

Wer macht im Carneval Reflexionen? Erzähle lieber.

Was ſoll ich euch von dem Feſte ſelbſt berichten, nahm Immermann das Wort. Von Köln iſt der Antrieb ausgegangen. Dort und in Koblenz war ſchon ſeit längerer Zeit bei mehreren der Gedanke rege geworden, dem dritten Februar ſein Recht zu geben. Eine Anzahl alter Kameraden aus den Befreiungskriegen trat zuſammen. Dr. Eberhard von Groote, der ſich auch durch Herausgabe von alten Dichtungen und eigener Poeſie ein Verdienſt erworben hat, verfaßte die Einladung, in welcher er hervorhob, daß an dieſem Tage vor fünfundzwanzig Jahren jener herrliche Aufruf des Königs erlaſſen wurde, welcher beginnt: „Die Jugend meines Volkes rüſte ſich zum Schutze des Vaterlandes!" und durch welche alle diejenigen, die in den großen Befreiungsjahren 1813, 1814 und 1815 ſich als Freiwillige unter die Fahnen der vaterländiſchen Krieger ſtellten, in brüderlicher Einladung zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Jubelfeſtes jener bedeutungsvollen Zeit

Digitized by Google

am 3. Februar 1838 nach Köln zuſammenberufen wurden. Dieſer Aufruf ging durch die ganze Rheinprovinz. Er galt auch mir, denn ich war mit bei Waterloo und habe Paris geſehen. Von der ſchönen Ausſchmückung des Caſinoſaales und der Mittagstafel, an der wir ſaßen, kann ich billig ſchweigen. Aber es war eine Freude, die Verſammlung anzuſehen, die einſt zuſammen auf den Schlachtfeldern gefochten hatte. Alle Stände, alle Abſtufungen der bürgerlichen Geſellſchaft hatten ihre Boten zu dieſer Schar geſandt. Prinz Max zu Wied, ehemaliger Freiwilliger des Brandenburgiſchen Huſarenregiments, Beamte höchſten Ranges, Geiſtliche, Subalternen, Gelehrte, Richter, Offiziere, Kaufleute, Gutsbeſitzer, Patricier ſtanden ſo vermiſcht, wie ich eben ihre Bezeichnungen gebe, im Namen des Vaterlandes zuſammen. Auch von den vielen Reden, die gehalten wurden, will ich jetzt nicht erzählen. Da mir der ehrenvolle Auftrag geworden iſt, eine Urkunde über dieſen Tag aufzuſetzen, ſo verweiſe ich auf meine Schrift, die nächſtens die Vorgänge näher beleuchten wird.*) Heute kann ich nur ſagen: Wir haben ein Feſt gefeiert, welches nicht die Freude über das Gelingen eines einzelnen Lebenszweckes, über den Gewinn ſinnlicher Güter, über den Beſitz von Dingen, welche auch wol zu entbehren ſind, ausſprechen ſollte; ſondern der Gedanke an die Summe aller Lebenszwecke, der irdiſchen wie der geiſtigen, der Gedanke an die heilige Habe, ohne welche ein

*) Memorabilien, II, 275: „Das Feſt der Freiwilligen in Köln."

Digitized by Google

ehrlicher Mann nicht zu leben vermag, mit Einem Worte, der Gedanke an ein Vaterland führte uns zuſammen. Daß wir ein Vaterland wiedererrangen, nachdem es uns verloren gegangen war, darüber haben wir uns gefreut. Wir haben ein Feſt der Erinnerung gefeiert. In jedem war das Auge des Geiſtes nach der Vergangenheit zurückgewandt, aus deren Wehen die gegenwärtige Weltepoche geboren iſt. Dieſe hiſtoriſche Stimmung aller Verſammelten war ein charakteriſtiſches und unterſcheidendes Zeichen des Feſtes. Was hat Deutſchland nicht in jenen Tagen, deren Andenken wir feierten, von dem kühnen, großen, frechen Corſen geduldet! Er war ein Menſch aus Gut und Böſe gemiſcht und weit mehr von der Macht übergewaltiger Umſtände zu maßloſen Thaten entboten, als dieſer Macht ſelbſt gebietend. Dazu ſtellte der Sohn und Held der Revolution in ſeinen Unbilden, ſoweit ſie nicht ſeinem rachſüchtigen Ingrimm entſprangen, doch nur den Egoismus und Stolz des Volkes, welches ſeit lange für das erſte gelten zu wollen ſich angewöhnt hatte, im größten Maßſtabe vor. Indem uns aber der Eroberer alle Rettungsmittel abſchnitt, hatte er Eins überſehen. Zum Glück iſt es das Sicherſte: Die Kraft großer, ſittlicher Entſchlüſſe. Der König umgibt ſich mit Räthen, würdig des Vertrauens, welches der reine Wille der Majeſtät in ſie geſetzt hat, und gewachſen jener äußerſten Kriſis des Staats. Er beginnt nun etwas, was in ſolcher Ausdehnung unter ſolchen Schwierigkeiten gelungen, ohne Beiſpiel ſein möchte. Einem geſchlagenen Heere wird ein würdiges Bewußtſein eingehaucht, die Ausländer verſchwinden,

Digitized by Google

der Gedanke der Landesbewaffnung kommt auf, und weil nur Vierzigtauſend unter Waffen ſtehen ſollen, ſo wandern nach und nach, indem man immerfort entläßt und aushebt, Hunderttauſende in Bauer- und Bürgerröcken umher. Dem Lande wird zugleich eine neue Ordnung gegeben. Das Eigenthum wird in fleißige Hand gelegt, die morſch gewordene Feſſel der Zünfte geſprengt, dagegen dem wichtigſten Herd des neuen Lebens, der Stadt, zeitgemäße Geſtalt und Gliederung zuertheilt. In die Aemter kommt der tüchtigſte, ſo oder ſo geboren. Die Hochſchule der Hauptſtadt entſteht. Fichte hält mitten unter den Gewalthabern in Berlin ſeine Reden an die deutſche Nation. Der Feind, deſſen Heerſäulen das Land durchziehen, merkt nicht, was Männer wie Stein, Hardenberg, Scharnhorſt, Boyen ſchaffen, an welche ſich die Ausbeute des erhabenen Werkes in ihrer ungetheilten Fülle knüpft. Die Zeit iſt eiſern, der goldene Schmuck verſchwindet, und eherne Zierathen tragen Frauen und Jungfrauen. Aber wie jeder einzelne leidet und darbt, er ſieht, daß ſein Monarch in würdevollem Dulden, in opfernder Entſagung allen das glorreichſte Beiſpiel gibt. Der letzte Schlag, an dem ſich dieſe Tugend bewähren ſoll, bricht über das Haupt des Königs herein. Die Königin ſtirbt, als der Ueberwältiger nach dem Feldzuge in Oeſterreich, auf dem Gipfel ſeiner Macht ſtehend, nur noch ſchlecht verhehlt, daß er die völlige Vernichtung des ihm widerwärtigen Preußen ſinne. Endlich war der Zorn des Geſchicks verſöhnt. In allen den aufgehäuften Brennſtoff heißer Wünſche, heftiger Vorſätze, geheimer Zurüſtungen, verborgener

Digitized by Google

Vorbereitungen, wagemuthiger Bündniſſe fiel wie ein zündender Funke die Poſt von dem ungeheuern Ereigniſſe in Rußland. Die Wirkung war eine magiſche. Wunderbare Bilder ſchwebten den Menſchen vor, ſeltſame Träume umſpannen ſie, die Welt war wie von einem Fieber geſchüttelt, aber in den Schauern dieſes Fiebers ſpürte jeder die Entſcheidung des langen Uebels. Alles erwachte, regte ſich, fühlte die Zuckungen der von Grund aus nahenden Verwandlung. Am 3. Februar 1813 ſagt der Kanzler im Namen ſeines Herrn uns, daß der Staat in Gefahr ſei, und ruft die Freiwilligen auf. Am 7. Februar ſpricht der König ſelbſt zu ſeinem Volke. In dieſer Anrede, die nie vergeſſen werden wird, ſind die Worte Thaten, weil in jedem Worte nur eine Wahrheit laut vom Throne herab verkündet wird, welche Millionen ſchon ſeit ſechs Jahren ſich zugeraunt hatten. Es geht auf die Schlachtfelder von Groß-Görſchen, Katzbach, Groß-Beeren, Dennewitz unter Scharnhorſt, der fällt, unter Blücher, der lebt, wie je einer lebte. Die Landwehr bewährt ſich. Die Tage von Leipzig und Waterloo entſcheiden.

Das Vaterland iſt ja gerettet!

Der Corſe war vernichtet. Sein Reich empfing die neue Ordnung von ſeinen Siegern. Deutſchland war Eins, ſein guter Name hergeſtellt, und dazu hatte ein jeder Blut, Gut oder Gaben, Rath und Fleiß beigeſteuert, ein jeglicher nach Vermögen. In dem Gefühle des allgemeinen Glücks ſchloſſen ſich alle Wunden. Vor dieſem ſtarken Geſammtbewußtſein wichen alle Zweifel zurück.

Digitized by Google

Ueber den Gräbern unſerer Tapfern iſt Gras gewachſen, ihr Blut hat in Halmen und Blumen vor dem Antlitz der Sonne geſchwankt, und Halm und Blume ſind auch immer wieder Staub geworden. Aber die Erinnerungen ſind geblieben. Aus ihrem Schatze iſt unſer Feſt entſtanden.

Der Dichter hatte voll tiefer Begeiſterung geſprochen. Sein Auge glühte, auf ſeiner imperatoriſchen Stirn lag der Ausdruck edelſten Ernſtes.

Bravo! tönte es rings aus der Schar, die ihm andächtig gelauſcht hatte.

Gebt ihr euch einmal für Poeten, ſo commandirt die Poeſie in dieſem Sinne! rief Mephiſto hinein. Nicht allein das deutſche Leben, auch die deutſche Dichtung muß aus dem Volke erſtehen!

Immermann wollte ſich an den noch immer maskirten Rothen wenden, aber dieſer war in demſelben Augenblicke in der Schar, die ſich immer dichter um den Redner verſammelt hatte, verſchwunden. Ueberdies wurde er auch nun von dieſem und jenem angeredet, der ſich verpflichtet hielt, ihm ſeinen perſönlichen Beifall auszudrücken.

Endlich war er des Redens müde und brach die Geſpräche ab, indem er ausrief: Laßt mich einen Augenblick nach Mephiſto ſehen. Ich muß wiſſen, wer er iſt.

Da er indeß in ſeiner Umgebung den Mann mit der Hahnenfeder nicht finden konnte, ſo eilte er in den Saal und ſah ſich allen Gruppen zuwendend nach dem ſeltſamen Kritiker um, der ihm ſoviel Böſes und Gutes geſagt hatte. Seine Bemühungen erwieſen ſich indeß als vergeblich. Weder im Saale, noch hinter den

Digitized by Google

Couliſſen, noch in den Eckzimmern des Hauſes konnte er des Geſuchten habhaft werden. Endlich ſetzte er ſich mismuthig an die Thür des Saales, wo die Masken am meiſten ab- und zugingen, und wo er den Satiriker zu erhaſchen wähnte.

Dort nahte ſich ihm eine hohe Geſtalt in langem, braunem Gewande, mit myſtiſchen Zeichen und einem gewaltigen Bart und Haarwuchs.

Da iſt ja mein Dichter aus Derendorf, ſprach die Maske.

Wer biſt du? fragte Immermann.

Merlin, der Zauberer! lautete die Antwort in hohlem, ernſtem Tone. Kennſt du mich nicht? Du haſt mich ja ſelbſt beſungen.

Du Merlin? rief der Dichter, der Sohn des Satans, welcher dich zeugte, um ein Gegengewicht gegen den Heiland auf die Erde zu ſetzen, der aber fromm ward, weil er eine fromme Mutter hatte? Du biſt der Mann aller Weisheit und aller Wunder, der ſich am Ende doch von einem Mägdlein nasführen ließ, das ihm das Zauberwort entlockte und ihn in die Weißdornhecke verhexte? Wie biſt du nur herausgekommen? Hat Niniane dich entlaſſen? Iſt ſie mit dir?

Gott bewahre uns vor den Weibern! ſprach Merlin in derſelben würdigen Weiſe.

Ja, die Weiſen werden zu Thoren, wenn ſie unter den Pantoffel kommen, lachte Immermann.

Dieſer Spruch läßt ſich auch trefflich auf manche deutſche Dichter anwenden, rief nun der Weiſe, indem er ſein graues Haupt bedenklich ſchüttelte.

Digitized by Google

Deine Weisheit geht den Weg der Allgemeinheit, rief der ſchwarze Domino.

Wohl, ſo beziehe die Allgemeinheit auf deine ſpecielle Perſon, meinte der Zauberer. Biſt du eigentlich nicht ganz im Falle, in dem ich mit Niniane war?

Der Dichter wollte auffahren. Er rief: Wo ſoll das hinaus?

Auf Maskenfreiheit, Freund, flüſterte der Alte, ihn haltend. Hat Mephiſto öffentlich Kritik an dir geübt, ſo nimmt Merlin dich unter vier Augen vor. Merlin liebt dich aber ſehr, ſonſt ſpräche er nicht in dieſer Weiſe. Und ſo höre, daß du mir in deinem häuslichen Leben noch viel zu romantiſch biſt. Da hockeſt du auch verzaubert hinter der Weißdornhecke. Ziemt ſich das für einen Mann, der bei Waterloo mitgefochten hat, der in Amt und Würden ſitzt, der einen Roman wie die „Epigonen" geſchrieben hat, in dem er das eheliche Leben als das Ziel und Ende einer guten Geſellſchaft hinſtellte? Freilich, es mag ſüß ſein, von den Weibern verhätſchelt und geſtreichelt zu werden, es mag lockend ſein, dem Ruhme nachzugehen und ihn durch gute Dichtungen zu gewinnen, aber ich weiß doch noch was Beſſeres. Dieſes Beſſere iſt, ſich als feſter Mann ein Haus zu gründen, ein kräftiges, blühendes Weib in treuer Liebe zu freien und zu beſitzen und ſchöne Kinder in die Welt zu ſetzen. Das heißt dem Vaterlande dienen, das heißt das eigene Herz befriedigen. Herrlich erhaben iſt es, in geiſtigen Werken fortzuleben. Menſchlich ſchön und ſüß iſt es aber, ſein Blut und Bein

Digitized by Google

fortzupflanzen und ſo in die Zukunft zu leben. Alter Romantiker, denke an die Welt und ſchwebe nicht immer in den Lüften. Du wirſt alt, und es wäre ſchade, wenn deine imperatoriſche Fratze ſich nicht fortſetzte.

Merlin, du biſt Mephiſto! rief Immermann. Die Maske herab! Alles iſt demaskirt! Ich muß dich kennen, denn du ſprichſt mir ans Herz.

Aber Merlin war durch die Thür in dem Strome, der eben aus einem Zimmer in das andere wogte, verſchwunden. Der Dichter eilte aufs neue durch die Räume, um die verlorene Geſtalt zu entdecken. Seine Augen ſuchten und ſein Mund fragte indeß allerwärts vergebens. Den Mephiſtopheles hatten die meiſten geſehen und gehört. Man nannte ihn hier einen geſcheidten, feinen Kerl, dort einen frechen Burſchen. In der That hatte er gerade den hervorragendſten Mitgliedern der Geſellſchaft die härteſten Nüſſe zu knacken gegeben. So war für die einen Grund zum Lachen, für die andern Urſache zum Aerger vorhanden. Seltſamerweiſe hatte man ihn aber nirgendwo erkannt, denn er war in der Zeit, wo ſich alle ihrer Masken entledigten, aus dem Saale geſchieden. So blieb denn ſeine Erſcheinung ein ungelöſtes Räthſel. Ueber Merlin konnte Immermann noch weniger erfahren. Zwar hatten einige Anweſende in der letzten Stunde die Geſtalt eines Zauberers durch den Saal ſchleichen geſehen. Er war auch von dieſem und jenem angeredet worden, hatte aber keinem Rede und Antwort geſtanden, ſodaß man ihn für eine geiſtloſe, ſcheue Maske, wie deren oft bei Gelegenheit von Maskenbällen umherwandeln, halten

Digitized by Google

mußte. Immermann hatte freilich das Gegentheil erfahren.

Nachdem das Feſt bis in die Morgenſtunden hineingedauert hatte, wurde es Zeit zum Aufbruch. Einzelne Gruppen verloren ſich. Die Wagen rollten vor die Thür und brachten die Masken nach verſchiedenen Seiten in die Stadt. Der Saal begann ſich zu leeren. Auch der Dichter dachte daran, ſich nach ſeiner Wohnung zu begeben. Er ließ ſich in der Garderobe Mantel und Hut reichen und trat in die dunkle Nacht. Das Wetter war ſchön, die Luft ging kalt, der Himmel glänzte von tauſend Sternen. So verſchmähte er, ſich in einen Wagen zu ſetzen, zumal da er der Kühlung bedurfte. Er trat ſeinen Heimweg zu Fuß an. Aber die tiefe beruhigende Stille der lautloſen Februarnacht war nicht im Stande, die Aufregung ſeines Gemüths zu dämpfen. Was hatte er nicht alles gehört! Wie vieles gab das Gehörte ihm zu denken! In Betreff ſeines dichteriſchen und bürgerlichen Lebens waren ihm ſelbſt oft harte Zweifel aufgeſtoßen. Es war ihm aber kaum eingefallen, daß auch die andere Welt dieſe Zweifel theilen und eine ebenſo herbe Kritik üben würde, wie er ſelbſt that. Nun hatte er erfahren, daß das Gottesgericht in ſeinem Innern auch als das Gottesgericht der Menſchen ſich herausſtelle. Aufs neue rief er durch die nächſten ſchlafloſen Stunden bis in die Morgendämmerung hinein: Alles muß anders werden!

Digitized by Google

Einundzwanzigstes Kapitel.

Im Herbst des Jahres 1838 stieg ein stattlicher Passagier auf dem Posthofe von Magdeburg aus dem Wagen, der von Bremen angekommen war. Nachdem er einem Packknechte die Besorgung seines Koffers anempfohlen hatte, schritt er durch die Straßen, in denen er sich hin und wieder wie ein alter Bekannter umsah, der nach verschollenen Erinnerungen und befreundeten Gesichtern sucht. Es war nämlich niemand anders als Karl Immermann, welcher heute nach langen Jahren in seine Vaterstadt einkehrte. In der That mochten ihn allerlei seltsame Gefühle beschleichen. Hier hatte er seine Jugendzeit zugebracht, hier waren seine ersten dichterischen Versuche entstanden, dann weilte er längere Zeit auswärts und kehrte als Richter heim, um später wieder für noch längere Jahre zu scheiden. Was war seit jenen Tagen nicht alles mit ihm vorgegangen! Was hatte er gelebt, gestrebt, errungen! Als ein unbekannter junger Mensch zog er einstens von dannen, als ein berühmter Dichter betrat er wieder den heimatlichen

Digitized by Google

Boden. Aber wer ſah es ihm an? Die Leute gingen an ihm vorüber. Sie kannten ihn nicht mehr. Jedoch er hatte keine Zeit, ſich in dieſen Reflexionen zu ergehen. Bald hielt er vor einem Hauſe. Er klingelte, man öffnete. Er trat in einen ſaubern bürgerlichen Haushalt.

Mein Bruder! rief plötzlich eine laute Stimme im Flur, und ein Mann lag ihm in den Armen.

Schwager Karl! Willkommen! klang der freundliche Gruß einer Frau, die dem Manne folgte.

Ferdinand, ſei gegrüßt, ſei gegrüßt, Schwägerin, erwiderte der Dichter.

Das iſt herrlich, daß du kommſt, um unſern Kleinen taufen zu helfen! rief die Schwägerin.

Und wie prächtig ſiehſt du aus! fügte der Bruder hinzu.

Gottlob! ſprach Immermann, es geht mir auch alles nach Wunſch. Ich habe mich nie ſo wohl und friſch gefühlt.

Der Dichter ſprach in der That ein wahres Wort. Er blühte in der vollſten geiſtigen und körperlichen Geſundheit. Der letzte Sommer hatte ihm allerlei liebe Ereigniſſe gebracht. Zu ſeiner großen Freude war ihm aus hundert kleinen und großen Zeichen klar geworden, daß er ſich nunmehr in der Literatur einen feſten und ſichern Platz gewonnen hatte. Bei ſeinen vielfachen frühern Verſuchen war ſein Talent mehr bezweifelt als anerkannt worden. Hatte man ihn wegen ſeiner frühern Dichtungen auch hin und wieder in kräftiger Weiſe gelobt, ſo neigte ſich die Wagſchale bei der Mehrheit ſeiner Be-

Digitized by Google

urtheiler doch meiſtens auf die Seite des Tadels. Mit den „Epigonen“ war dagegen ſein Spiel entſchieden gewonnen. Iſt die Welt einmal ins Loben gerathen, ſo lobt ſie auch gern fort und fort. Und ſo hatte auch ſeine Schrift: „Das Feſt der Freiwilligen zu Köln am Rhein“, einen großen und mächtigen Beifall errungen. Bei einer nähern Prüfung dieſes plötzlichen Wohlwollens konnte der Dichter ſich nicht darüber täuſchen, daß er ſich daſſelbe hauptſächlich deshalb erworben, weil er, die Schule der Romantiker verlaſſend, deutſches Leben dichteriſch und hiſtoriſch zu ſchildern verſucht hatte. Und was die Hauptſache war, der Verſuch erwies ſich als gelungen. Sein Geiſt hatte die Früchte auf einem Felde geerntet, wo er daheim war und wo jeder eigentliche und wol jeder künftige Dichter ſeine Lorbern ſuchen muß. Zugleich war freilich auch der Ruhm der düſſeldorfer Bühne für den Ruf ihres Leiters in weitern Kreiſen von nicht geringer Bedeutung geweſen.

Hatte der Dichter nun bis zu dieſer Zeit eine eigenthümlich einſame Stellung behauptet, die er trotzig, wie er war, gegen die ſpröde Kritik und das noch ſprödere Publikum einnahm, ſo gewann er mit einem male eine auffallende Popularität. Selbſt ſeiner beamtenartigen, altpreußiſchen, abſolutiſtiſchen Individualität, für welche in jenen Tagen wenig Neigungen herrſchten, zollte man eine entſchiedene Anerkennung, weil er in dieſen Grundſätzen feſt, männlich und entſchloſſen beharrte. Aeltere und jüngere Poeten und Schriftſteller waren nach Derendorf gepilgert, um Immermann in ſeiner ſtillen Klauſe zu beſuchen. Während er in frühern Zeiten nur

Digitized by Google

mit Wilhelm von Normann und Michel Beer, die zum Beſuche kamen, und mit Uechtritz und Schnaaſe, welche in Düſſeldorf wohnten, verkehrte, hatten ſich ihm jetzt auch Ferdinand Freiligrath und die jungen rheiniſchen Dichter angeſchloſſen. Zugleich waren Beſuche aus entfernten Gegenden erſchienen. Adolf Stahr und Theodor von Kobbe hatten Einkehr an ſeinem Herde gehalten. Höchſt erfreulich war ihm zugleich die Ueberſendung des Doctordiploms von ſeiten der philoſophiſchen Facultät zu Jena geweſen. Bisher hatte er die Facultätsgelehrten als ſeine Gegner angeſehen, und deshalb freute er ſich doppelt dieſer Befreiung von ſeinem Wahne. Ueberdies ſchien auch ſein letztes Drama, „Die Opfer des Schweigens", Anerkennung zu finden, denn es war bereits in Berlin aufgeführt worden und wurde in Weimar vorbereitet.

Im frohen Gefühle, endlich doch das vorgeſteckte Ziel zu erreichen, hatte er ſich nun im Herbſte auf eine Erholungsreiſe in das nördliche Deutſchland begeben Zugleich folgte er der Einladung ſeines Bruders Ferdinand, der ihn gebeten, bei ſeinem jüngſten Kinde Pathe zu werden. Da auch die Gräfin Ahlefeldt zu ihren Verwandten gehen wollte, ſo hatte er dieſelbe nach Hamburg begleitet. Dort war er mit Karl Gutzkow und Ludwig Wienbarg zuſammengetroffen, die ihn mit der größten Anerkennung empfangen hatten. In Bremen, welches er gleichfalls berührte, hatte er ſich mit Theodor Kobbe und Adolf Stahr, die von Oldenburg herüberkamen und alte Bekannte waren, ein Stelldichein gegeben. Nicht nur durch den großartigen Weltverkehr der

Digitized by Google

Hanſeſtädte, auch durch die genannten literariſchen Perſönlichkeiten war er in der wohlthuendſten, friſcheſten Weiſe angeregt worden. *) So ſaß er mit den Freunden noch vor wenigen Tagen abends im weltberühmten Keller, und beim Feuerwein, der Roſe aller Roſen, klangen ihre Gläſer zuſammen. Dieſe Reiſe, hatte Immermann ausgerufen, wird einen bedeutenden und, wie ich hoffe, wohlthätigen Einfluß auf mein poetiſches und praktiſches Verhalten üben und mich in grauen Haaren immermehr dahin führen, im Leben und Schaffen alles Negative, alle Ver- und Entſagung, ſowie alles das mir vom Leibe zu halten, was mir weder Förderung noch Genuß bereitet. Es lebe die Jugend!**) „Es lebe die Jugend!“ ſo hatten die Freunde eingeſtimmt.

Wirklich ſchien dieſe Jugend, die nicht die erſte jünglinghafte, ſondern eine zweite ſchönere, reifere, männliche, ſein ganzes Weſen anzufüllen. Die lieben Verwandten erſchauten ſie mit dem Blick und erlauſchten ſie mit dem Ohr. Eine ſolche Friſche, wie die ganze Erſcheinung ſie bot, hatten ſie bei dem gereiften Manne nicht erwartet. Aber auch den Dichter muthete das einfache, ſchlichte Weſen des wackern Bürgerhauſes äußerſt wohlthuend an. Der Bruder, ein trefflicher Schulmann, war ein Bild der Ehrenhaftigkeit, Zucht und Sitte. Sein Weib ſtand ihm als eine echte deutſche Hausfrau zur Seite. Die blühenden Kinder, welche den Oheim begrüßten, ſchienen Muſter guter und ſtrenger Erziehung.

---

*) Karl Gutzkow, „Vermiſchte Schriften“, Bd. 3.

**) A. Stahr, „Immermann“, S. 112, in „Unſere Zeit“.

Digitized by Google

Dabei war auch das Haus behaglich, ſauber, anſprechend. Ueberall zeigte ſich Ordnung und Regel, die ja auch, wenn ſie im ſchlichteſten Kleide erſcheinen, freundlich auf Geiſt und Herz wirken.

Als die erſten Begrüßungen vorüber waren und eine ſchreiende Kinderſtimme in das Zimmer drang, gedachte der Dichter, der an ſolche Klänge nicht gewöhnt war, an den Zweck ſeiner Reiſe.

Hoho! rief er. Das iſt wol der kleine Heide, der ſeinen Ohm und Pathen ſehen will. Da darf ich nicht verſäumen, ihm gleich meine Aufwartung zu machen.

Aber du mußt dich in der Kinderſtube nicht umſehen, mahnte die Schwägerin.

Warum nicht gar! rief Immermann. Im Hauſe des Bruders werde ich doch nicht den Blinden ſpielen ſollen!

Die ganze Geſellſchaft begab ſich alsbald nach dem Zimmer, welches die Mutter mit dem Kinde innehatte. Dort bot ſich dem eintretenden Dichter ein allerliebſtes Bild, denn ein junges Mädchen mit ſchwarzen Haaren und großen braunen Augen hatte den kleinen Schreihals aus der Wiege gehoben und ſaß nun, ihn mit zärtlichem Zuſpruch und fröhlichem Lächeln beſchwichtigend, am Fenſter. Da der Bruder und die Schwägerin vor Immermann herſchritten, ſo hatte er eine Weile Zeit, die reizende Scene zu betrachten, denn das Mädchen wurde in ſeinem Spiele durch die eintretenden Aeltern nicht geſtört. Es ſchüttelte die langen Locken und rief dem Kinde lauter Liebesnamen zu. In der That ſchien auch dem Kleinen die Stimme und das Spiel der Haare und

Digitized by Google

Blicke außerordentlich zu gefallen, denn er versuchte sein erstes Lächeln.

Rasch, rasch! rief jetzt das junge Mädchen, dann seht ihr, daß er schon lachen kann. Mich hat er aber zuerst angelacht.

Zugleich erblickte sie den Fremden, wurde blutroth im Gesichte und sah scheu beiseite.

Sei nicht ängstlich, sagte die Mutter. Wir bringen den Bruder Karl.

Wer ist das Mädchen? fragte Immermann leise seinen Bruder.

Kennst du sie nicht mehr? antwortete dieser, es ist Marianne Niemeyer.

Wir sind ja alte Bekannte aus dem Hause meiner Mutter, wo Sie als kleines Mädchen zwischen uns Ihre Spiele trieben, sprach Immermann zu Marianne. Fast sind Sie mir aus den Augen gewachsen.

Marianne nickte und gab verlegen der Mutter das Kind in die Arme.

Warum halten Sie das Kleine nicht? fragte der Dichter. Das Kind war Ihrer froh. Es war ein schönes Bild. Ich liebe sie so sehr, die Madonnenscenen.

Das Mädchen wurde noch verlegener.

Immermann, der es merkte, wandte sich nun der Mutter zu und betrachtete das Kind, das ihn mit großen Augen anschaute. Ein prächtiger Junge! rief er. Möge er, gesund an Geist und Gliedern, zu einem kräftigen deutschen Manne emporwachsen!

Dann schaute er sich in der Wochenstube um, wo

Digitized by Google

ihn alles anheimelte, ſo fein, hübſch und ſauber ſah es an allen Geräthen aus. Und dennoch überkam ihn innerlich ein trauriges Gefühl. Was hätte er nicht darum gegeben, in ſeinem eigenen Hauſe ein Heiligthum dieſer Art zu beſitzen! Wie ſehr ſehnte er ſich in dieſem Augenblicke nach dem Glücke, ſelbſt Vater von blühenden Kindern zu ſein! Aber er hielt mit ſeinen Gedanken an ſich. Wozu hätte es auch genützt, in Klagen auszubrechen? Er war einen andern Weg gegangen. Daß er dieſen Weg wählte, lag als Schuld auf ihm. So gab er ſich lieber einer äußern Betrachtung hin und rief zu ſeiner Schwägerin gewandt: Hier ſollte ich mich nicht umſehen, wo alles ſo wohnlich, behaglich und lockend iſt?

Das danke ich unſerer lieben Marianne, ſprach die Schwägerin. Sie hat mich hier gehegt und gepflegt, und in meinem kleinen Zimmer lauter Gutes und Liebes geſtiftet. Ich und das Kind müſſen es ihr immer gedenken, wie ſie mit uns war, denn ſie hat geſchaffen, daß es uns beiden ſo gut geht. Wie ſie verſteht nicht leicht ein junges Mädchen die Wirthſchaft. Wer ſie heimführt, der kann ſagen, daß er ein gutes, braves Weib gewonnen hat.

Willſt du wol ſchweigen! rief Marianne, die aufs neue erröthete und fortlief.

Der kleine Kreis fand ſich bald in der Wohnſtube zuſammen, wo man ſich die Neuigkeiten der Familie und der Bekannten der Stadt mittheilte. Marianne nahm an dieſen Geſprächen wenig theil, denn ſie war meiſtens in der Wirthſchaft beſchäftigt, wo ſie die Haus-

Digitized by Google

frau erſetzte, welche noch angegriffen vom Wochenbette erſchien. Der Dichter, der ſie mit feinen Augen beobachtete, hatte ſeine wahre Herzensfreude an ihrem ſtillen geräuſchloſen und doch tiefeingreifenden Wirken. Mit noch größerm Vergnügen gewahrte er, daß ſie ſich entſchieden für geiſtige Dinge intereſſirte. Sie hatte nämlich das Haus ſowol an dieſem wie an den folgenden Tagen ſo früh wie möglich beſorgt, und kam dann mit ihren Handarbeiten zu den Hausgenoſſen, deren Unterhaltungen gegen Abend, wenn ſie in Ruhe zuſammenſaßen, ſtets eine bedeutende, auf das Gebiet geiſtiger Angelegenheiten führende Richtung nahmen. Was wurde da nicht alles beſprochen: Poeſie, Geſchichte Vaterland, Deutſchland, Preußen! Für Marianne öffneten ſich hundert neue Ausſichten in das Leben, über das ſie nie ſo friſch, groß und hinreißend wie von dem Dichter reden gehört hatte.

Bruder und Schwägerin wandten ſich bei dieſen Gelegenheiten auch an das berühmte Vorleſertalent des Dichters, der gern bereit war die Probe abzulegen, daß er die alte Uebung nicht verloren hatte. So griff man nach Shakſpeare, Calderon, Goethe und Schiller, deren mächtige Geſtalten nun, durch Immermann eingeführt, ihren Beſuch in dem freundlichen Bürgerhauſe abſtatteten. In ſolchen Stunden war Marianne ganz außer ſich vor Vergnügen und innerer Befriedigung. Dichter und Dichtung waren ihr ſelbſt auf der Bühne niemals ſo nahe getreten, als wie durch den Vortrag eines Mannes, der hier die Gebilde der Kunſt bis auf den letzten Nerv bloßzulegen und an das Licht zu brin-

Digitized by Google

gen wußte. Kam man dann endlich zur Unterhaltung über die vorgetragenen Stücke, ſo wußte niemand ſo fein und ſinnig ihr Urtheil abzugeben wie das Mädchen, das dem Dichter mit jedem Augenblicke einen tiefern Eindruck machte.

Zu andern Stunden fragte ſie ihn über Düſſeldorf.

Wie ſchön muß das Leben dort ſein! rief ſie aus.

Ja, ich habe dort die beſten Tage gelebt, antwortete der Dichter.

Erzählen Sie mir doch von dem Kreiſe der Künſtler, bat Marianne.

Wollen Sie vom Beginn hören, oder ſoll ich Ihnen die jetzigen Zuſtände ſchildern? fragte Immermann.

Fangen Sie lieber von vorn an! ſagte Marianne.

Düſſeldorfer Anfänge!*) rief der Dichter. Wohlan! das iſt der wahre Name. Im Jahre 1827 begannen ſie. Schadow war Ende 1826 eingetroffen und hatte die Akademie übernommen. Leſſing, Sohn, Hildebrandt, Mücke, Hübner waren ihm gefolgt. Bald trat Bendemann hinzu, und Schirmer gründete die Landſchaft. Eine Colonie mit Coloniſten aus Oſten und Weſten auf rheiniſchem Boden! Coloniſten ſuchen naturgemäß Schutz und Schirm. Schadow ſchloß ſich und ſein Häuflein excluſiv dem Hofe, den Vornehmen an. Der Hof war jung und auch noch neu auf dieſer Erde, die Vornehmen noch nicht recht ſicher in ſich. Katholiſch, wie ſie war, fühlte dieſe Kategorie ſchon deshalb eine ſtille

*) Immermann, „Memorabilien", III, 247 fg.

Digitized by Google

Vorliebe für den katholisch gewordenen Künstler. Beide aber waren unterhaltungsbedürftig. Gemälde waren etwas Neues geworden, da die Baiern schon zwanzig Jahre früher die Galerie entführt hatten; die inhaltreiche Conversation des Künstlers, der Menschen, Werke, Welt gesehen hatte, war auch etwas Neues. All dieses Neue erhielt einen pikanten Zusatz durch die Figuren der jungen hübschen bescheidenen Künstler, welche bloße Hälse und lange Bärte trugen, und von denen der Meister mit Sicherheit den spätern Ruhm vorhersagte. Es konnte nicht an mannichfachen Sympathien hinüber und herüber fehlen. Die Repräsentation nahm die Kunst unter ihre Flügel, die Kunst durfte der Repräsentation sich anschmiegen, denn diese war unschuldig, harmlos, damals selbst noch poetisch, wenigstens poetisch costümirt. Ich fand diese Allianz schon ziemlich fest, als ich 1827 hinkam. Ich hatte gerade den „Hofer" geschrieben in der alten Gestalt, die ich nachmals verworfen habe. Diese Helden der jüngsten Vergangenheit, zu denen mich ein unwiderstehlicher Trieb gedrängt hatte, machten mir, als sie auf dem Papier standen, bange; ganz mich vergriffen zu haben, meinte ich. Welches frohe Erstaunen, als Holtei, der uns kaum vierzehn Tage nach meiner Ankunft besuchte, und dem ich das Stück im schönsten Frühlingswetter vorlas, sich hoch erfreut darüber zeigte! Er nahm es mit nach Berlin, recitirte es dort vor mehreren hundert Personen. Als es erschien, erhielt es Beifall. Mein Name wurde allgemein genannt, ich fühlte mich selbst anders als zuvor. Denn freilich umspielte mich auch eine andere Atmo-

Digitized by Google

ſphäre. Aus dumpfer Arbeitsſchwüle trat ich in einen heitern Kreis, deſſen Arbeit auf die Schönheit ging, und hatte ſelbſt Muße, aus formloſen Umgebungen unter ſolche, denen unter den Händen alles zur Form wurde, nicht allein ihr geiſtiges Leben und Weben, ſondern auch der Alltagsernſt, Scherz, der geringſte Einfall. Das Schadow'ſche Haus war der Mittelpunkt der höhern Geſelligkeit, ich wurde darin als Freund willkommen geheißen, und habe eine Zeit lang ſeine Leiden und Freuden mitgemacht. Die Mittel waren dort vorhanden, geiſtige und leibliche, einen ſolchen Centralpunkt zu bilden, und da die letztern mit Sparſamkeit verwaltet wurden, ſo hatte die Sache Dauer. Ein zweites Studentenleben führten wir damals, aber kein rüdes, ſondern ein phantaſievolles. An andern Orten leben die Menſchen ihrem bürgerlichen Berufe oder der Gelehrſamkeit, der Reiz des Daſeins wird als Nebenſache behandelt. In unſern Anfängen dagegen war das Streben, das Feinſte, das Geiſtigſte, die Spiele der Imagination, Laune, Witz, und ſelbſt die Grille zur Praxis zu machen, oder, da dies abſichtlich klingen mag, wir bildeten uns ein, das Leben ſei ein Spiel und könne in Impromptus ausgegeben werden. Mit Schadow hatte ich ein ganz eigenes Verhältniß. Wir waren polariſch entgegengeſetzte Naturen, aber ein Zug tiefer Innigkeit wachte dennoch ſchnell auf und ließ die Sorge nicht aufkommen, wenn ſie unter der Hand von der Mislichkeit eines ſolchen Bündniſſes flüſterte. Freilich fühlte ich bald, daß ich, um verſtändlich zu ſein, in ſeinem Idiom mit ihm reden müſſe, und das that

Digitized by Google

ich denn auch, weil ich ihn liebte, nicht aus Verſtellung. Wie oft belauſchten die Kaſtanien des ſchönen Hofgartens, in denen die Nachtigall flötete, oder die Wellen des Rheins, wo ſie wie geſchmolzenes Gold im Abendroth majeſtätiſch durch die grüne Wieſe ſchlendern, unſere wunderliche Unterhaltung vom Fegfeuer oder von den lieben Heiligen! Ich täuſchte ihn wahrhaftig nicht, wenn ich mich ganz ernſthaft darauf einließ; ich war ihm gut und wollte ihm ſagen, was ihm lieb war. Es iſt ſonderbar mit ſolchen Neigungen. Jener Zug der Innigkeit will mir noch nicht weichen, wenn ich ihm begegne, obgleich uns Leben und Grundſätze weit auseinander geſtellt haben, und wir beide wiſſen, daß wir nichts mehr miteinander theilen können. Er führte mir einige ſeiner Lieblingsſchüler zu, durch ihn erhielt ich ſie, die nachmals meine Freunde geworden ſind. Mit Entzücken belauſchte ich das Sproſſen der werdenden Kunſt in den weiten Ateliers der Akademie; ſie hörten, was bei mir entſtand, von Kritik war gegenſeitig nicht die Rede, uns erquickte ein naives Empfangen und Genießen. Wenn die Mitternacht bei Schwank und Gedicht, das oft aus dem Stegreif entſtand, herangekommen war und die Gläſer zum letzten male aneinander klangen, dann zerſtreute ſich die muntere Horde, aus dem Garten heimgehend, unter den Bäumen mit muthwilligem Liede. Oder das Geſtein wurde befahren und in ſeinen buſchigen Klippen, deren Fuß das Bächlein tief unten ſo heimlich wäſcht, ſtieg, gehalten, fröhlich, vierſtimmiger Geſang auf.

Digitized by Google

Wie prächtig muß das geweſen ſein! rief Marianne mit funkelnden Augen.

Ja, alles war gut und wohl, erwiderte der Dichter, ſolange alles jung war. Wir haben in Düſſeldorf Großes werden ſehen.*) Ein Mann kam vor zehn Jahren daher, gefolgt von fünf Schülern, die recht hübſche Sachen gemacht haben, doch aber noch völlig unfertig ſind. Er betritt ein fremdes Terrain, ohne mächtige Verbindungen zu haben, er muß ſich alles erſt ſchaffen. Sein Gouvernement unterſtützt ihn wol, jedoch nur mäßig; keines Königs mächtiger Arm hält ihn, ſtellt ihm die geniusflammenden Aufgaben. Einen Namen bringt er mit, genannt allerdings in der Kunſtwelt, keineswegs aber mit der Glorie allgemeiner Berühmtheit umgeben. Und nach zehn Jahren ſteht er an der Spitze einer Anſtalt, worin die Hunderte nun faſt nach der urſprünglichen Einheit zählen. Die Räume ſind zu eng für den Andrang, der Ruf der Anſtalt geht durch ganz Europa und zieht die Lehrlinge aus allen Landen her, bis zum hohen Norden herbei. Die Werke der Schule zieren Kaiſer- und Königspaläſte, die Erben großer Reiche beſuchen den Chef und treten zum Theil unter ſein Dach. Die Schule ſendet Colonien nach Frankfurt und Dresden. Was aber noch mehr, das Haupt wurde längſt von den Gliedern überflügelt. So iſt der Organismus der düſſeldorfer Schule

*) Immermann, Memorabilien, III, 253 fg.

Digitized by Google

entſtanden. Wer die Jahre her geſehen hat, wie Schadow feſt und klug, nie ſeine Abſichten aus dem Auge verlierend, Charaktere und Schwächen berechnend und behandelnd, zur rechten Zeit ſich ſchmiegend und im günſtigſten Augenblicke imponirend, ſein Reich gründete und führte, der hat etwas Merkwürdiges geſehen. Mit einer ſolchen Perſon kann man aber im Werden beſſer fertig werden, als nach dem Gewordenſein. Ich unterſcheide in Schadow zwei geſchichtliche Perſonen: den vor der italieniſchen Reiſe im Jahre 1830 und den nachher. Jener hatte wirklich die allſeitigſte Empfänglichkeit, er war gutmüthig, wohlwollend, konnte ſelbſt naiv ſein. Zwar war er auch damals chriſtkatholiſch in ſeinem Künſtlerherzen geſinnt, er malte außer Porträts auch Heiligenbilder und nannte die religiöſe Kunſt das Höchſte. Aber alles das war doch nur mehr Privatliebhaberei. Dabei war er der humanſte Patron der Landſchaft, des Humors, des Genre, ſelbſt wenn dieſer bis zu Kegelbahnen und Trinkſtuben hinabſtieg. Er gab Rath, kritiſirte, emendirte treu, fleißig, einſichtsvoll, wie an Engelsflügeln und Madonnenköpfen. Mit Literatur, Poeſie hielt er ſich in Berührung, abweichende Meinungen brachten ihn nicht auf, machten ihn nicht ſtumm. In Italien aber wachten die alten Reminiſcenzen auf, die große religiöſe Kunſt hatte ihm von neuem ſo imponirt, daß er zurückkam, nicht als ein Halbverwandelter, wie man ihn früher genannt hatte, ſondern als ein Geblendeter, oder, wenn man im Bilderkreiſe ſeiner Kunſt bleiben will, mit übermaltem Geiſte. Die Uebermalung ſetzte eine immer dickere Kruſte an. Krankheiten, Ver-

Digitized by Google

ſtimmungen mögen mit eingewirkt haben. Die Schüler wurden berühmter als er, und wodurch wurden ſie berühmt? Nicht durch Himmelfahrten und heilige Familien, ſondern durch die Landſchaft, durch das Genre, das romantiſche ſowol als das reale. Wer wird ihn ſchelten, wenn ſelbſt etwas Gereiztheit ſich ſeiner Empfindung beigemiſcht hat? Genug, es ſoll nun mit aller Gewalt eine religiöſe Schule am Rheine erblühen. Das hatte zur Folge, daß eine ſtille Entfremdung ſich zwiſchen ihm und den meiſten Herren der Anſtalt allmählich einſchlich. Niemanden hat er abſichtlich gekränkt und zurückgeſetzt. Die Dinge wirkten, und ſie ſind immer mächtiger als jede Abſicht.

Wie ſchade! rief Marianne.

Und iſt denn nun das ganze düſſeldorfer Leben auseinander? fragte der Bruder.

Das verhüte Gott! antwortete der Dichter. Aeußerlich ſieht es ſich noch ganz erträglich an. Schadow ſteht für die Uneingeweihten wie früher an der Spitze. Nur innerlich iſt der alte Zuſammenhang verloren gegangen. Während ich ihm in der Geſellſchaft artig begegne, ſind wir uns im Herzen entfremdet. Dafür ſtehe ich aber ſeinen beſten Schülern Leſſing, Hildebrandt, Schrödter und Sohn deſto näher.

Wie viel Förderung mag da der Dichter vom Maler und der Maler vom Dichter erhalten! ſprach Marianne.

Ich habe mich nie kritiſch in die Arbeiten der Künſtler gemiſcht, und auch eigentlich keine ſpeciellen Antriebe von ihnen erhalten. Unſere gegenſeitigen Anregungen

Digitized by Google

waren mehr allgemeiner Natur. Zwei andere Männer, welche Düsseldorf besitzt, traten mir ungleich näher, wurden meine Freunde und sind es geblieben, nämlich Friedrich von Uechtritz und Karl Schnaase.*) Uechtritz ist der Verfasser von „Alexander und Darius", in dem das junge Griechenthum mit dem alternden, an sich selbst siechenden Perserthum zusammenstößt. Ein wahrer großer Gedanke lebt auch in seinen spätern Dramen. Der Conflict zwischen zwei solchen Gestalten, Mann und Weib, wie Alboin und Rosamunde, dieser Kampf von Haß und Liebe, dann in den Babyloniern das Prophetische, Vormessianische und Falschmessianische, das sind gewiß Griffe und Blicke, des Dichters würdig, und nur dem Dichter möglich. Freilich trennt etwas den Dichter von seinen Gestalten, und wir können es nicht anders nennen als Reflexion. Aber gerade dieses Vermögen des Reflectirenden in Uechtritz gab unsern etwas bunten Anfängen einen heilsamen Gegensatz. Sein Wissen, sein ganzes Wesen mahnte zum Nachdenken, zur Sammlung. Viel und mancherlei wurde gleich im Beginn unsers Umgangs verhandelt, wenn wir bei hellem Tageslicht mit gewaltigen Schritten unsern Spaziergang begannen, nur eine halbe Stunde miteinander sein wollten, und uns verwundert nach langen, selbstvergessenen Gesprächen im Abenddüster zwischen fremden Hügeln und Büschen sahen. Er hat mich über ganze Strecken der Erkenntniß aufgeklärt, mehreres, was in den „Epigonen" steht, ist wörtlich früher so von uns abgesprochen

*) Immermann, Memorabilien, III, 267.

Digitized by Google

worden. Zu den Malern trat er bald in eine große Vertraulichkeit. Er kam ganz anders mit ihnen zu ſtehen als ich, ſeine geordneten Kenntniſſe, beſonders in der Hiſtorie, machten ihn auf natürlichem Wege zu ihrem Lehrer. Ich konnte ſie nichts lehren, denn ich wußte ſelbſt nicht viel Poſitives. Er hat ihnen weſentlich genützt, und das ſollten ſie nie vergeſſen! Seine Freundſchaft mit Leſſing war mir immer eine ſchöne Erſcheinung. Gar herrlich iſt eine ſolche begeiſterte Vertiefung des einen Geiſtes in einen zweiten. *) Durch Schnaaſe, den Verfaſſer der „Niederländiſchen Briefe", erhielt die Praxis der Kunſt in Düſſeldorf ihr Complement, die Theorie. Er gehörte zu den echten Kunſtforſchern unſerer Tage, und ich bin überzeugt, daß die Literaturgeſchichte ihm unter ihnen einen ehrenvollen Platz anweiſen wird. In ihm haben Kunſtgefühl und Kunſterkenntniß die natürliche Geſchichte erlebt. Von dem Intereſſe an der Architektur, von ihrem Studium iſt er zu dem der übrigen Künſte vorgedrungen. So hat die älteſte Kunſt in ſeinem Bewußtſein auch das älteſte Datum. Dieſer natürliche Entwickelungsgang, den er, unterſtützt von einem ungemeinen combinatoriſchen Scharfſinne und von einem ſehr ausgebreiteten Wiſſen, gegangen iſt, gibt ſeinen Unterſuchungen die Tiefe und Unparteilichkeit, ihren Reſultaten die ausgiebige Fülle und Reinheit, welche jene Briefe aus Niederland ſo ſehr charakteriſiren. Was ſie am meiſten in

*) Uechtritz hat ſeit der Zeit noch einen bedeutenden Roman, „Albrecht Holm", herausgegeben.

Digitized by Google

meinen Augen adelt, ist, daß der Scharfsinn nie zum Pikanten und Witzelnden verführt, sondern immer nur nach Wahrheit in ihrem ernsten und schlichten Ausdrucke strebt. Ich halte dieses Buch für ein Haupt- und Grundbuch*), sowie ich den Verfasser selbst für einen ausgezeichneten Mann halte, von dem ich die vielfachste Förderung und Anregung empfing. Die Maler, von denen ich früher gesprochen habe, verbunden mit Uechtritz und Schnaase, und mit einem Kreise, in welchem einige geistvolle Damen leben und weben, bilden eine Gesellschaft, in der ich mich, trotzdem, daß die düsseldorfer Anfänge aufgehört haben, höchst glücklich fühle.

Wie reizend Sie das alles schildern! äußerte Marianne.

Möchten Sie in Düsseldorf leben? fragte Immermann, das junge Mädchen mit einem scharfen Blicke fixirend.

Ich würde es für das schönste Glück halten, mich in solchen Umgebungen zu befinden! erwiderte Marianne mit tiefem Erröthen.

Am folgenden Tage fand die Kindtaufe statt. Sie ging vorüber, wie solche Acte stets vorübergehen. Dann dachte der Dichter an seine Abreise. Als sie am Vorabende wieder in dem schlichten häuslichen Kreise zusammensaßen, rief Immermann aus: Wie glücklich ihr hier seid! Vielleicht beneidet mich der eine oder andere um den Ruf, den ich mir erworben habe. Und doch,

*) Schnaase's später erschienene Kunstgeschichte rechtfertigt vollständig dieses Urtheil des Dichters.

Digitized by Google

was ist Ruhm und Reichthum, verglichen mit dem Leben in der Familie?

Aber das könnten Sie ja auch alles haben! platzte Marianne heraus. Dann schien sie zu merken, daß sie etwas Unpassendes gesagt habe und sprang plötzlich auf, um sich an einem Schranke zu thun zu machen und ihre Verlegenheit zu verbergen.

Es ist aber keine Kleinigkeit, das Weib eines Dichters zu sein, sprach Immermann. Ein Poet ist eine seltsame Pflanze, ein Kräutchen „Rühr mich nicht an". Wenn es über ihn kommt, daß er schaffen muß, dann ist er der Welt entrückt, nur mit seinem Gegenstande beschäftigt, empfindlich, gereizt, launisch, wie es die Stunde bringt.

Nun, dann kann ihn eine Frau am besten pflegen und ihm auch, wenn es noth thut, den Kopf waschen! rief die Schwägerin.

So ist es, sprach Marianne, indem sie an ihren Platz zurückkehrte und sich über ihre Arbeit beugte.

Immermann war in der nächsten Frühe zur Abreise bereit. Seine Verwandten standen alle um ihn, der Bruder, die Schwägerin, die Kinder, um ihm herzlich eine glückliche Reise zu wünschen. Nur Marianne fehlte.

Wo ist Marianne? fragte der Dichter. Ich kann nicht ohne Abschied von ihr gehen.

Sie meint, sie könne den Kleinen nicht in der Kinderstube allein lassen, erwiderte die Schwägerin.

So gehe ich zu ihr, sprach Karl.

Und ohne eine Antwort abzuwarten, stürmte er in

Digitized by Google

das Zimmer, in dem er das Mädchen bei seiner Ankunft zum ersten male gesehen hatte. Sie saß wieder an derselben Stelle und hatte das Kind auf dem Schooße, das sie mit langen Blicken betrachtete. Ihre schönen Augen waren roth geweint, ihre Züge blaß und leidend, sie schien eine schlaflose Nacht gehabt zu haben. Hatte sie um des Dichters Abschied geweint? Es fuhr ihm wie ein Blitz durch die Tiefen der Seele.

Leben Sie wohl! rief er Mariannen.

Leben Sie wohl! antwortete sie mit erloschener Stimme.

Sie gaben sich die Hände. Der Druck zuckte seltsam durch Mann und Weib. Dann ging er rasch von dannen, umarmte die Seinigen noch mit fast leidenschaftlicher Herzlichkeit und stürzte aus dem Hause.

Als er im Postwagen saß, um dem Rheine zuzufahren, tauchten allerlei Gedanken in seiner Seele auf, betrübte und heitere. War es nicht betrübt, daß er sich sagen mußte, sein bürgerliches Leben habe bisjetzt eine verfehlte Richtung gehabt? Statt sich ein tüchtiges, gesundes Hauswesen zu gründen, wie es die Pflicht jedes kräftigen Mannes ist, der dem Vaterlande dient, hatte er sich mit dem schriftstellerischen Ruhme zufrieden gegeben. Und leider war dem zweiundvierzigjährigen Manne schon die beste Zeit zum Aufbau eines Herdes und Hofes verschwunden. Aber war es denn überhaupt schon zu spät? Er stand in der Fülle seiner männlichen Kraft! Sein Geist fühlte sich so frisch und jung wie möglich! Er hegte die Ueberzeugung, daß er noch stets im geistigen Wachsthum begriffen sei. Konnte er da

Digitized by Google

den Fehler nicht beſſern und den verſäumten Schritt nachholen? In ſolchen Gedanken trat ihm immer von neuem Mariannens Bild vor die Seele. Bei ſeiner Ankunft und bei ſeinem Abſchiede hatte er ſie mit dem Kinde geſehen. Er malte ſie ſich als ſein Weib und das Kind des Bruders als ſein Kind. Er überſetzte ihre jungfräuliche Freude an dem kleinen Gottesgeſchöpf in mütterliche Freude. Sie hatte beim Abſchied geweint. Wie lieblich müßte es ſein, das eigene Weib in dieſer Lage um den Abſchied des Mannes trauern zu ſehen!

Aber es drängte ſich zugleich ein dunkles Geſpenſt zwiſchen ſeine Gedanken in der Geſtalt der Gräfin Eliſa von Ahlefeldt. War ihre Liebe zu ihm auch mehr Freundſchaft zu nennen, ſo hatte ſie ihm doch lange, lange Jahre eine uneigennützige Anhänglichkeit geſchenkt. Kein Menſch auf Gottes Erde war ſo treu, ſinnig und andächtig den Bahnen gefolgt, die ſein ſchöpferiſcher Geiſt einſchlug. Sie hatte ihn nach allen Seiten gehegt und gepflegt und Leid und Freude mit ihm getheilt durch gute und böſe Tage. Es beſtand gewiſſermaßen ein ſtillſchweigendes Uebereinkommen zwiſchen ihnen, daß ſie ihr Leben zuſammen fortführen würden. Durfte er gegenüber dieſem feſten Verbande einer plötzlich auftauchenden jungen Leidenſchaft nachgeben?

Und dennoch, ſo oder ſo, das Verhältniß mußte anders werden!

Der Dichter hatte mit Eliſen abgeſprochen, daß ſie unterwegs zuſammentreffen und gemeinſam die Heimreiſe machen ſollten. Als ſie ſich wirklich trafen, war Immermann ſeltſam befangen. Gleichwol begann er

Digitized by Google

unter dem peinlichen Druck ſeiner getheilten Gefühle, ſeinen frühern Antrag zu wiederholen. Mit eigenthümlicher Heftigkeit warb er aufs neue um Eliſens Hand. Aber er fand ſie ebenſo entſchieden in ihrer Weigerung, wie ſie es ſtets geweſen war. Selbſt als er ihr heute zuerſt vom Schickſal ſprach, das ihren Bund trennen könne, blieb ſie bei ihrem Entſchluſſe ſtehen.

So war es kein Wunder, daß die Rückreiſe in keiner heitern Stimmung vor ſich ging. Der Dichter ließ es an allen jenen muntern Mittheilungen fehlen, die ihm ſonſt nach ſeinen deutſchen Fahrten zu ſtrömen pflegten. Es ſchien mächtig in ſeinem Innern zu gähren. Auf der ſtolzen Stirn lag ein gewaltiger Ernſt. Sein Auge blitzte nach innen. Oft war es, als wollten ſich Worte über ſeine zuckenden, ſcharfen Lippen bewegen, die indeß ungeſprochen blieben. Eliſa, die ihn oft beim Dichten in ähnlichen Stimmungen geſehen hatte, ließ ihn in Ruhe. Sie blieb ſanft, mild, freundlich wie immer.

Als ſie in Derendorf eingezogen waren, dauerte das brütende Weſen noch einige Tage fort. Dann ſaß der Dichter einſt in der Mitternacht an ſeinem Arbeitstiſche. Vor ihm lag ein langer Brief, an dem er lange geſchrieben hatte. Die Adreſſe lautete an Marianne Niemeyer.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die zweckloſe Geſellſchaft fand ſich auch im folgenden Winter wieder zuſammen, wie ſie es im vorigen gethan hatte, und es kamen aufs neue die geiſtvoll angeregten Abende zu Stande, nach welchen ſich jedes Mitglied des Vereins den ganzen Sommer über geſehnt hatte, und die auch jetzt wieder die allgemeinſte Befriedigung hervorriefen. Immermann aber war, wie er es geweſen, die Seele des Ganzen, ja er war es noch im erhöhten Maße, denn er hatte ſeinen „Münchhauſen" vollendet, den er nunmehr in den Haupttheilen den verſammelten Freunden mitzutheilen im Stande war. Und wie wirkte dieſes neue Erzeugniß ſeines Geiſtes? So groß die Erfolge auch geweſen ſein mochten, die er früher bei Mittheilung ſeiner Dichtungen errungen hatte, ſo mußten ſie doch weit hinter den Beifall zurücktreten, den dieſes neueſte Werk ſeines Talents hervorrief. Da es bei der verhältnißmäßigen Seltenheit der Zuſammenkünfte eine Unmöglichkeit geweſen wäre, den ganzen Roman vorzutragen, ſo hatte er freilich mehr die poſi-

Digitized by Google

tiven, als die negativen Stellen des Buches zur Lesung gewählt. Es war also nicht das weite Feld der Satire, auf welches er seine Zuhörer führte, sondern der Kern der Geschichte, welche sich auf dem Oberhofe des alten prächtigen Schulzen und zwischen Oswald und Lisbeth abspielt. Wie mächtig packte aber dieses wundervolle Idyll, aus dem es den Zuhörern entgegenquoll, gleich als ob sie der frische Duft der umgeworfenen Erdscholle anwehte, wie er selbst einst so treffend gesagt hatte! Hier war eine Fülle und Kraft, die Goethe selbst in „Hermann und Dorothea" nicht erreicht hatte, wenn dieses seine Epos auch schöner und durchsichtiger genannt werden mußte. Alles erschien wie Nerv, Muskel, Stein und Erz, neu, ursprünglich, frisch geboren. Die Hörer lauschten ihm mit hingebender Andacht. Und als das Werk endlich in seinen hauptsächlichsten Zügen vor den Geistern der Zweckloſen hingebreitet lag, da scholl ihm von allen Seiten die deutliche Zustimmung entgegen: Das ist prächtig, das ist echt, das ist deutsch, hier ist der rechte Weg gefunden! Einen solchen Weg sollten fortan alle Dichter deutscher Nation einschlagen!

Selten hatte Immermann eine solche innere Genugthuung empfunden als an diesem Abende. Als er von den Glückwünschen seiner Freunde begleitet durch die dunkle Mitternacht nach seiner einsamen Wohnung zu Derendorf wanderte, war es ihm trotz der scharfen Luft wunderbar warm und behaglich im Herzen; denn er ahnte, daß er heute wol aus dem Kleinen auf das Große schließen dürfe, und daß die Anerkennung, die er eben bei seinen Freunden gefunden hatte, sich auf

Digitized by Google

das ganze weite deutſche Vaterland ausdehnen müſſe. Was er bei den Planen und Entwürfen dieſes Werks im Auge gehabt und was er bei der Ausarbeitung im tiefſten Herzen gefühlt, das ſchien nun auch außer ihm wirkſam zu werden. Er wollte mit dieſer Dichtung ſo recht an das Herz klopfen. Allem Anſchein nach aber ſchien er diesmal mehr als je an das Ziel zu kommen. Freilich hatte er bisjetzt erſt bei einem Bruchtheile ſeines Volks angepocht, aber man konnte nicht freudiger und lebendiger zum Eintritt laden, als es hier geſchehen war. Sollten nicht viele Hunderttauſende von gebildeten Deutſchen der Genoſſenſchaft der Zweckloſen nachfolgen? Er ahnte, hoffte und erwartete es. Und deshalb empfand er ein ſo wunderbar wohlthuendes, warmrieſelndes Gefühl in ſeinem Herzen trotz der kalten Winternacht.

In der behaglichſten Stimmung von der Welt betrat er ſeine Wohnung und die noch erwärmte Stube. Der Diener, der ihm öffnete und Licht machte, bedeutete ihn, daß noch ſpät abends ein eilender Brief angekommen ſei. Er fand das Schreiben auf ſeinem Arbeitstiſche. Die Adreſſe ſchien von einer beſtimmten, ſichern Damenhand herzurühren. Das Poſtzeichen ließ den Namen Halle leſen. Es durchzuckte ihn wie ein Blitzſtrahl. Er wartete bis der Diener ſich entfernt hatte, ehe er das Siegel öffnete. Bei Gott, der Brief war von Marianne Niemeyer, die ſeit kurzem wieder in Halle bei ihrer Großmutter weilte. Der ſtarke, rieſige Mann zitterte am ganzen Leibe, ſein Athem ſtockte, ſeine Züge waren erwartungsvoll geſpannt, ſein Auge

Digitized by Google

ſtierte auf die Lettern, die vor ſeinen Augen tanzten. Er las und las wiederholt Zeile um Zeile. Endlich kam er doch zum Schluſſe. Dann athmete er tief auf und fiel, ſelig lächelnd, auf den Seſſel, der am Tiſche ſtand, alle Glieder löſten ſich, eine Thräne trat in ſein Auge, und er flüſterte vor ſich hin: Sie iſt mein!

Ja, Marianne war ſein! Sie verſprach ſich ihm in dieſen Zeilen, die Braut dem Bräutigam. Sie die Braut, er der Bräutigam! Es war ihm ſeltſam zu Muthe. Der ſtarke, ſchroffe, herbe Mann wurde mit einem male ein weicher Jüngling. Als er im „Münchhauſen" von Oswald und Lisbeth geſchrieben, hatte er ſtets an ſie und ſich gedacht. Jetzt war es geworden, wie er es geſchildert in prophetiſcher Vorahnung. So blieb er ſitzen und ſtierte in das Helle und in das Dunkel, wo er überall den lieblichen Lockenkopf zu erblicken wähnte, und träumte und lächelte und weinte. In Leben und Dichtung waren ihm Sonnen, Sterne und Wolken genug aufgegangen, jetzt ſtrahlte ein neues, ſchönes, ungekanntes, wunderbares Licht in ſeine Tage. Sie die Braut und er der Bräutigam! Auch jetzt blieb er wieder die ganze Nacht ſitzen. Aber wie anders war ihm zu Muthe als damals nach dem Maskenballe, wo er mit hundert Aengſten und Zweifeln rang und ausrief: Alles muß anders werden! Es war jetzt alles anders geworden. Die Löſung war ſchön, licht, freundlich, ſelig. Beſſer konnte er ſie nimmermehr erwarten.

Am Morgen ſtürmte er barhaupt und in leichten Kleidern durch die Gänge des Gartens auf und ab. In ſeinem Blute glühte und ſprühte es ſo mächtig, daß

Digitized by Google

er die ſcharfe Winterzeit nicht gewahr wurde. Durch ſein Haupt wogte es von lenzgeſchmückten, jungen Gedanken. Da öffnete ſich plötzlich ein Fenſter in dem erſten Stocke der Wohnung, und eine ſanfte Stimme rief herab: Immermann, was machen Sie nur wieder? Wer läuft denn in ſolchem Wetter ſo leicht gekleidet in der kühlen Morgenluft umher? Sie werden ſich eine Krankheit holen!

Die ſanfte Stimme traf ihn wie ein Donnerſchlag. Er ſtand plötzlich ſtill und fand keine Antwort.

Kommen Sie doch herauf und erzählen Sie mir von geſtern Abend. Wie hat's mit dem „Münchhauſen" gegangen? ſprach Eliſa in demſelben liebenswürdigen, freundlichen Tone, denn es war niemand anders als die langjährige Freundin.

Ich muß meine Mittheilungen auf eine ſpätere Stunde verſparen, antwortete jetzt der Dichter, denn es iſt Zeit, daß ich nach dem Landgericht gehe, wo ich Geſchäfte habe. Noch eins, ich komme nicht zu Tiſch, ich eſſe im Gaſthofe, weil die Sitzung zu lange dauern wird. Alſo bis nachher.

Und mit einer ſeltſamen, ungewohnten Haſt ſtürzte er in das Haus, nahm in ſeinem Zimmer Mantel und Hut und verließ eilig ſeine Wohnung.

Aber er ging nicht nach dem Gericht. Der offene, gerade Mann, der niemals eine Lüge geſagt hatte, brauchte zum erſten male bei Eliſen einen Vorwand. Schlug er auch zunächſt den Weg nach der Stadt ein, ſo begab er ſich doch bald auf Seitenpfaden in das Feld, und von da in den Wald und nach den Hügeln,

Digitized by Google

die ſich oſtwärts von Düſſeldorf erſtrecken. Eliſens Stimme und ihr freundlicher Zuruf hatte ihn mit einem male in ein Chaos von neuen wirren Gedanken geſtürzt. War ihm die altbekannte Geſtalt der treuen Freundin durch Mariannens friſches, jugendliches Bild zunächſt verdrängt worden, ſo trat ſie jetzt deſto lebhafter wieder vor ſein geiſtiges Auge. Was hatte er ihr nicht alles zu danken! Seit einer Reihe von Jahren war ſie die Vertraute geweſen. Sie hatte den lebhafteſten Antheil an ſeinen entſtehenden Werken genommen. Sie war in manchen Lagen des Daſeins ſeine Ratherin geweſen. In trüben Stunden, wo er ſich gekränkt, verletzt, zurückgeſetzt glaubte, hatte ſie ihm freundlichen Troſt geſpendet. Es war faſt nichts unter ſeiner Feder entſtanden, vom größten Roman bis zum flüchtigſten Briefe hin, was er ihr nicht mittheilte. Und ſo kam auch faſt keine Zuſchrift ins Haus, die nicht von ihr geleſen wurde. Sie war auf dieſe Weiſe eins mit ihm geworden in Empfinden, Fühlen, Denken. Und er hatte ſie ja auch einſt geliebt! Die Freundſchaft war erſt der Liebe gefolgt!

Und jetzt verbarg er plötzlich ein Geheimniß vor Eliſen! Mit einem male ſah er einen Abgrund zwiſchen ſich und ihr liegen. Welcher Zwieſpalt klaffte nun auch jählings in ſeiner Seele! Ja, er mußte die tiefſten Gewiſſensbiſſe fühlen, und er fühlte ſie. Je gerader, rechtlicher, edler ſeine Natur angelegt war, deſto größer war die innere Beſchämung, die ihn durchdrang. Hätte er zu den gewiſſenloſen Menſchen gehört, die mit leichtſinniger Beſchwichtigung des eigenen Gemüths über jeden

Digitized by Google

Betrug an ſich und andern weggehen, weil ſie in egoiſtiſcher Selbſtſucht nur den Nutzen oder das Vergnügen im Auge haben, dann hätte er den Dingen den Lauf gelaſſen, den ſie einmal nehmen mußten. Nun aber machte er ſich die heftigſten Vorwürfe. Warum hatte er Eliſen nicht ſeine Leidenſchaft zu Mariannen mitgetheilt? Was ging er ſie nicht um Rath an? Sie war jedenfalls die erſte, die alles wiſſen mußte. Und doch entſchuldigte er ſich dann wieder vor ſich ſelbſt: ſie hat ja nicht anders gewollt, ſie hat meine Hand verſchmäht, ſie hat mich zu der neuen Leidenſchaft durch ihre kalte Abwehr gedrängt. Freilich, freilich! — Aber ein dunkler Punkt blieb doch in der Angelegenheit. Er war gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit nicht gerade und offen zu Werke gegangen. Er hatte die klare, reine, edle Freundſchaft verletzt.

Wer möchte nicht gern den Mann, der ſich in einer ſolchen Lage befindet, entſchuldigen? Das Herz geht mit dem Kopfe ſo oft durch. Wo die heiße Leidenſchaft brauſt, da fehlt ſo häufig die kalte Ueberlegung. Je ſtärker der Geiſt iſt, deſto zaghafter zeigt er ſich in den geheimnißvollen Regionen der Angelegenheiten des Herzens. Je reiner die Seele liegt, deſto mehr ſcheut ſie vor der Offenkundigkeit zurück, wenn es ſich um ihre Heiligthümer handelt. Aber von all dieſen Entſchuldigungen wollte der Dichter nichts wiſſen. Sein Unrecht erſchien ihm doppelt ſchwarz, dunkel, unbegreiflich. Alle Kräfte ſeines Geiſtes drängten ihn dahin, die Unbill wieder gut zu machen. Aber wie ſollte er die Sache angreifen? Welchen Weg mußte er wählen, um Eliſen auf die zarteſte Weiſe die geſchehenen Dinge, die er nicht unge-

Digitized by Google

ſchehen machen konnte, und die auch nicht ungeſchehen gemacht werden ſollten, beizubringen? Denn daß Marianne ſeine Braut ſein und ſein Weib werden mußte, das ſtand über allem Zweifel erhaben. Aber er wollte ſich auch die Freundin erhalten. Was hatte er nun zu thun?

Es tauchten Plane auf Plane herauf, die ihn aus dieſem Labyrinth führen ſollten. So rannte er den ganzen Tag umher durch das kalte Land, deſſen öde Felder und todte Wälder ihm keinen rettenden Gedanken beizubringen vermochten. Kaum gönnte er ſich in einer entfernten, einſamen Schenke die Zeit, um ſich an einem warmen Trunke zu erfriſchen. Hundertmal glaubte er den rechten Ausweg zu finden, hundertmal zweifelte er wieder an der richtigen Wahl des erſonnenen Pfades.

Dunkel, verwirrt, unentſchloſſen, wie er gegangen war, kehrte er auch wieder heim. Eliſe empfing ihn mit jener milden weiblichen Beſorgniß, die ihrem Weſen einen ſo eigenen Reiz verlieh. Als ſie ihn ſtill und mürriſch fand, entſchuldigte er ſich mit laſtenden Geſchäften. Nur mit Mühe gelang es ihr, den Dichter zum Bericht über die Aufnahme des „Münchhauſen“ bei den Zweckloſen zu veranlaſſen. Endlich hatte er ihr doch mancherlei Erfreuliches über den geſtrigen Abend erzählt. Sie drang nicht tiefer in den Freund, denn ſie wußte genugſam von der reizbaren Poetennatur, auf welche ſie auch die heutige Verſtimmung ſchob. Endlich begab ſich Immermann in ſeine Stube. Er war höchſt unzufrieden mit ſich ſelbſt, daß er wieder nicht geſprochen hatte.

Digitized by Google

Und doch ſprach er auch an den folgenden Tagen nicht. Wenn er mit Eliſen zuſammen war, ſo laſtete es wie Blei auf ſeinem Innern. Jedesmal, wenn er das befreiende Wort ausſtoßen wollte, war es ihm, als würde ſeine Kehle zugeſchnürt. Endlich merkte es die Freundin, daß etwas Beſonderes mit ihm vorgegangen ſein müſſe. Aber ſie fragte ihn nicht, dafür war ſie zu ſtolz. Hatte er ihr nicht ſonſt alles, was er dachte, fühlte, erfuhr, unaufgefordert mitgetheilt? Gleichwol las er ſtille Vorwürfe in den ſanften blauen Augen. Sie waren ihm unerträglich, weil ſie ihn in das tiefſte Herz trafen. So fing er an, ihre Gegenwart zu ſcheuen und zu vermeiden. Unter allerlei nichtigen Vorwänden blieb er mehr als ſonſt in ſeinen Zimmern, wo er ſich erſt wieder frei fühlte, wenn er Briefe voll ſprühender Leidenſchaft an ſeine geliebte Marianne ſchrieb und ihre hoffnungsvollen Antworten las.

So fand er ſich nur zu leicht mit ſeinem Gewiſſen ab. Statt, ſeiner urſprünglichen Abſicht gemäß, Klarheit in die Verhältniſſe zu bringen, wiegte er ſich allmählich in den Gedanken ein, Eliſa würde die veränderten Umſtände noch früh genug erfahren. Wie ſehr die arme Freundin, deren ganzes Weſen nach der Gegebenheit der weiblichen Natur in ihm aufging, unterdeſſen litt, dafür hatte er kein Einſehen. Eines Tages aber wurde er höchſt unangenehm aus ſeiner Ruhe aufgeſcheucht. Es kamen nämlich unvermuthet ſeine nächſten Freunde und theilten ihm mit, daß in der ganzen Stadt das Gerücht verbreitet ſei, er habe ſich mit einer Enkelin des bekannten Kanzlers Niemeyer in Halle

Digitized by Google

verlobt. Die Nachricht ſei durch Briefe aus den ſächſiſchen Provinzen gekommen und trage durchaus das Gepräge der Wahrheit. Immermann erſtarrte. So hatte alſo doch ſein Geheimniß, das er an den Ufern der Elbe und Saale verwahrt glaubte, den Weg zum Rheine gefunden. Er konnte nicht leugnen und leugnete nicht. Die Freunde wünſchten ihm Glück und entfernten ſich.

Nun war es die höchſte Zeit, ſich mit Eliſen auseinanderzuſetzen. Statt zum lebendigen, verſöhnenden Wort griff er aber zu Papier und Feder. Er ſchrieb einen langen, langen Brief und legte denſelben, während die Freundin auf einem Spaziergange begriffen war, auf ihren Schreibtiſch. Dann begab er ſich wieder in ſeine Stube, um dort den Ausgang zu erwarten.

Eliſa kehrte gegen Abend zurück. In ſeiner Unruhe, die ihm keine Muße zu irgendeiner Arbeit ließ, ſah er ſie durch den Garten kommen und das Haus betreten. Ihr ebenmäßiger Tritt tönte durch den Flur und die Treppen hinauf. Die Thüren ihrer Gemächer öffneten und ſchloſſen ſich. Dann folgte eine lange Stille. Und nun erhob ſich über ihm plötzlich ein gellender Schrei, dem ein dunkler, dumpfer Schall folgte.

Eine ungeheuere Angſt ergriff den Dichter. So raſch er konnte verließ er ſeine Stube und flog die Treppe hinauf. Als er in das Gemach der Freundin trat, fand er ſie ohnmächtig am Boden liegen. Sie hielt ſeinen Brief noch in der krampfhaft geſchloſſenen Hand. Immerman hob die theuere Geſtalt auf und trug ſie auf das Sofa Dann ſtand er mit verzweifeltem Geſichte

Digitized by Google

vor ihr. Gram, Kummer, Entſetzen ſtanden auf all ſeinen Zügen.

Endlich ſchlug ſie die Augen auf und ſah ihn mit einem unausſprechlichen Blick an, in dem ſich Milde, Liebe, Haß und Zorn zu einem fürchterlichen Vorwurfe einigten.

Der Dichter ſtürzte vor ihr auf die Knie, faßte ihre Hand, die er mit hundert Küſſen bedeckte, und rief, indem ihm die Thränen in die Augen traten: Theuere Eliſa, Verzeihung, Verſöhnung, Vergeſſen!

Ich verzeihe Ihnen, flüſterte ſie mit matter Stimme, indem ſie ſich erhob.

Und Verſöhnung! flehte Immermann von neuem.

Auch das, ſprach ſie.

Und dann noch Vergeſſen! erhub er von neuem die Bitte.

Wer kann da vergeſſen! brach ſie in Thränen aus. Das Glück war mein, nun iſt es das Unglück! Es ginge über die menſchlichen Dinge hinaus, in allen künftigen trüben Stunden nicht an die vergangenen hellen und lichten Zeiten zu denken.

Sie ſind, was Sie waren, meine beſte Freundin, und müſſen es fürder ſein! rief Immermann.

Wer hat die Freundſchaft gebrochen? ſprach ſie. Nicht ich, ſondern Sie! Auf Ihrer Seite war die Heimlichkeit, das Mistrauen, die Verſchloſſenheit, nicht auf meiner.

Das alles wird ſich wieder löſen. Ja, ich trage die Schuld und mache ſie wieder gut. Aber verſprechen Sie mir, meine Freundin und bei uns zu bleiben.

Digitized by Google

Nimmermehr! erwiderte Eliſa. Unſere Freundſchaft war derart, daß ſie keine Falſchheit duldete. Jede Unbill mußte ſie zerſchellen. Wie ich nie Ihre Gattin ſein konnte, ſo kann ich auch jetzt nicht mehr Ihre Freundin ſein. Wir ſind von dieſer Stunde an geſchiedene Leute.

Der Dichter bat, flehte, ſchmeichelte immer wieder. Eliſa blieb, wie ſie es ſtets gethan hatte, bei dem einmal gefaßten Entſchluſſe. Endlich, als ſie ruhiger geworden war, ſchied der Freund, indem er ſich vorbehielt, ſie in den nächſten Tagen aufs neue anzugehen.

Und er kam noch oft mit der Bitte, Eliſa möchte als Freundin bei ihm und ſeiner jungen Gemahlin bleiben. Sie war indeß nicht wankend zu machen. In ſtiller Ergebenheit ordnete ſie ihre Sachen und Angelegenheiten und äußerte die Abſicht, nach Italien zu gehen.

Als die beſſere Jahreszeit eintrat, war ſie in der That reiſefertig. Mit welchen Gefühlen verließ ſie ihren heitern ländlichen Wohnort Derendorf, das ſtille Haus und die ſchattigen Gärten, wo ſie zwölf Jahre ihres Lebens zugebracht hatte! Auf immer! Unſäglicher Schmerz laſtete auf ihrem Herzen.

Immermann begleitete ſie nach Köln. Auch hier machte er noch einen Verſuch, die Freundin zu halten.

Wir müſſen ſcheiden, rief ſie entſchloſſen. Die Freundin weicht der Gattin. Möge die Gattin Ihnen dereinſt eine Freundin werden, wie ich es war! Leben Sie wohl, auf immer!

Digitized by Google

Dann gingen ſie auseinander.

Am 2. October 1839 trat Karl Immermann mit Marianne Niemeyer zu Halle, wo ſie bei ihren Verwandten weilte, vor den Altar und empfing den ehelichen Segen durch den Mund des Prieſters.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

So war denn mit Immermann alles anders geworden. In der Dichtung hatte er ſich mit offenem, männlichem Geiſte der nationalen, freien, freudigen Richtung angeſchloſſen, die für die Zukunft mächtige Entwickelungen Deutſchlands und der Deutſchen hoffte, und im Leben hatte er ſich eine Familie gegründet, die er ſchon längſt als das einzig richtige Werk eines auf ſich ſtehenden, feſten Mannes anerkennen mußte. Selbſt äußerlich ſchien er gewiſſermaßen mit ſeiner Vergangenheit gebrochen zu haben, denn ſeit ſeiner Verheirathung war ſein ländlicher Aufenthalt in Derendorf verlaſſen worden. Einestheils mochte ihm das weitläufige Haus für ſeine kleine neue Wirthſchaft zu groß und zu koſtſpielig ſein, anderntheils aber waren es gewiß die Erinnerungen an Eliſa von Ahlefeldt, die ſich an dieſen Ort knüpften und ihm mit ihrem heitern und bittern Inhalt ſchmerzliche Gefühle aufregten, welche er am liebſten mied. Er hatte deshalb eine kleine Wohnung in der Stadt gemiethet, in welche er ſein junges reizendes

Digitized by Google

Weib nach der Heimkehr einführte, und die von den Händen ſeiner Verehrer und Verehrerinnen, trotz der vorgerückten Jahreszeit, zierlich und reichlich mit Blumen und Gewinden ausgeſchmückt war. Der Empfang, den die Freunde dem jungen Paare angedeihen ließen, konnte nicht herzlicher ſein. Wer hatte dem Dichter nicht aus tiefſter Seele gewünſcht, daß er endlich in den Hafen der ruhigen Häuslichkeit einlaufen möchte! Dies war nun geſchehen. Allem Anſcheine nach durfte man aber eine beſte Zukunft von dieſer Ehe hoffen, denn wenn auch das Paar durch ſeine Jahre mächtig auseinander ſtand — der dreiundvierzigjährige Mann hatte nämlich eine noch nicht zwanzigjährige Frau heimgeführt —, ſo ließ doch Mariannens umſichtiges, gereiftes und klares Weſen ſich an, als wäre ſie ganz für den Gatten geſchaffen. Und mußte man nicht auch von Immermann, der ſich ſtets kräftiger und mächtiger entfaltet hatte, und der in rüſtigſter, blühendſter Geſundheit daſtand, jene ewige Jugend erwarten, welche die Götter dem Künſtler, als ihrem Lieblinge, mit auf den Weg geben?

In der That geſtaltete ſich das Leben in dem neugebauten Neſtchen ganz allerliebſt, heiter, behaglich und vergnüglich. Immermann's Schwägerin hatte von den häuslichen Talenten Mariannens nicht zu viel geſagt. Die junge Frau legte in allen Dingen einen äußerſt praktiſchen Sinn an den Tag. Der Dichter hatte ſeine wahre Freude daran, wenn er ſie in den Räumen der Wohnung Ordnung und Regel beſorgen und bei dieſen kleinen Beſchäftigungen einen auffallenden Geſchmack für

Digitized by Google

hübſche Aufſtellung der verſchiedenen Geräthe und Schmuckſachen an den Tag legen ſah. In gleicher Weiſe war ſie in der Küche mit Rath und That bei der Hand und zeigte dabei eine kindiſche Freude, wenn ihrem Gemahl die eine oder andere Speiſe zuſagte, an deren Bereitung ſie ſelber geholfen hatte. Immermann war bis dahin in dieſen Dingen ziemlich verwöhnt geweſen. Jeden tiefern Einblick in das Hausweſen hatte ihm vor Zeiten die Sorge ſeiner Freundin erſpart. Jetzt aber, da dieſe Angelegenheiten von ſeinem jungen Weibe geordnet wurden, weckten ſie ſeine Theilnahme. Je neuer ihm das Gefühl des Hausvaters war, der unmittelbaren Antheil an den Erlebniſſen daheim nimmt, deſto angenehmer wurde es ihm dabei zu Muthe. So vergnügt hatte er nie ſeine Mahlzeiten eingenommen wie jetzt. Am freudigſten aber ward es ihm im Herzen, wenn ſich die alten treuen Freunde, wie es zuweilen geſchah, zu einem fröhlichen Abend bei ihm verſammelten.

Selbſt die Sorge nahte ihm in der anmuthigſten Geſtalt, denn leider ſollte dieſe treue Gefährtin der meiſten Poeten auch ihm nicht fehlen. Als einzelner Mann war er bisjetzt mit ſeinem beſcheidenen Richtergehalte und ſeinem literariſchen Einkommen trefflich ausgekommen, zumal da die Gräfin Eliſa ſtillſchweigend, und ohne jemals Gerede zu machen, einen großen Theil der gemeinſchaftlichen Haushaltung getragen hatte. In dieſen ſorgloſen Verhältniſſen war es dem Dichter niemals eingefallen, auf Erſparniſſe zu denken, die er übrigens auch ſchwer hätte machen können. Auch hatte

Digitized by Google

er, wie Leute ſeines Schlags, allerlei Liebhabereien, welche im graden Gegenſatze zur Kargheit und Enge ſtehen. Beſonders wenn er Freunde bei ſich ſah, mußte das Mahl und der Wein lockend ſein. Bei der Anſchaffung von Büchern und kleinen Kunſtgegenſtänden kannte er gleichfalls keine Beſchränkung. Da ihm nun auch ſeine Theaterleitung namhafte Summen gekoſtet hatte, an deren Zurückerſtattung gar nicht zu denken war, ſo ſah es mit ſeinen Finanzen gerade nicht ſehr glänzend aus, weshalb denn das Hausweſen mit verhältnißmäßig geringen Mitteln beſtritten werden mußte. Natürlich litt er ſelber darunter, daß er nicht in einen großen Beutel zu greifen vermochte, er litt namentlich wegen Mariannens, während dieſe ſich nicht ſelten in der größten Verlegenheit befand, weil ſie mit dem beſtimmten Monatsgelde nicht auslangte. So kamen denn Augenblicke, wo ſich die Ehegatten in Betreff der kleinen Leiden des menſchlichen Lebens zu verſtändigen hatten, und die für beide eine Weile peinigend und laſtend waren, die aber durch den guten Willen und Humor von Mann und Weib eine befriedigende Löſung erhielten. Uebrigens ſollte auch ſchon die nächſte Zukunft ein beſſeres Los bringen. Immermann hatte nämlich ſeit kurzem das beſtimmte Verſprechen erhalten, in die erſte freie Stelle an dem Appellationsgerichtshof zu Köln, deſſen Beamte ungleich beſſer beſoldet waren als die Landgerichtsräthe, einzutreten. Es ſtand alſo in dieſer Beziehung eine entſchiedene Förderung vor der Thür.

Auch auf dem Gebiete der Kunſt und Poeſie hatte der Dichter ſich nicht in ſeinem jungen Weibe geirrt.

Digitized by Google

Ihre feine empfängliche Seele war jeder Anregung offen. Sie legte für alle lebendigen Thätigkeiten des Geiſtes eine unverkennbare Theilnahme an den Tag. So wurde ſie bald eine treffliche Zöglingin des Dichters, der ſie, die freilich durch eigene Strebſamkeit ſchon den meiſten Damen ihres Alters voranſtand, mit Freude in ſeine Anſchauungsweiſe eingehen ſah. Wie gereichte es ihm zur Genugthuung, wenn ſie ſeine Lieblinge in der Dichtung gerade ſo auffaßte, wie er ſie aufzufaſſen pflegte! Wie erquicklich war es ihm, daß ſich ihr Geſichtskreis mit jedem Tage erweiterte! Beſonders glücklich aber machte es ihn, als ſie ſeine eigenen Schriften mehr und mehr durchmachte und ſich durch ſie allmählich in ſeine eigene Seele hineinlebte. Er hatte dabei noch die beſondere Freude, daß er in ihr, ihrer Lectüre und den an dieſelbe geknüpften Geſprächen ſeinen eigenen ſchriftſtelleriſchen Pfad noch einmal durchwandern und jetzt wieder einen lebendigen Ueberblick über ſeine ſeit Jahren entſtandenen Arbeiten zu gewinnen vermochte. Alte und junge Zeiten tauchten farbig vor ſeinen Sinnen auf. Er durfte ſich dabei zu ſeinem Glücke geſtehen, daß er an jugendlicher Spannkraft eher zu- als abgenommen habe. So war er auch von dieſer Seite glücklich in ſeiner jungen Liebe.

Da konnte es nicht wunder nehmen, daß ihm auch ein Lied der Liebe gelang. Er hatte ſchon vor ſeiner Verlobung im Mai von Triſtan und Iſolde, die vor Zeiten der ſüßredende Mund Gottfried's von Strasburg ſang, in neuer deutſcher Weiſe zu ſingen begonnen. Und als er ſich nun verlobte, da unterbrach

Digitized by Google

er gleich jubelnd den erſten Geſang mit einem hohen Liede:

Ich muß das Abenteuer unterbrechen,
Weil mir der Buſen zu gewaltig klopft,
Um fremd Geſchick und Glücke zu beſprechen,
Indeß das Heiligthum der Seele tropft
Vom Thränenguß aus heil'ger Wonne Bächen.
— — — — — — —
Die Lieb' iſt Demuth — —
— — — — — —
Und — jubelt plötzlich in den weichſten Armen.
— — — — — —
Zwei weichſte Arme halten ſanft umfangen
Die größte Welt, die Welt, die ewig ſchön,
Zwei Augen ſind wie Sonnen aufgegangen
Ob dieſer Welt! Wie glänzt, wie blüht ſie ſchön!
Des Mädchens Odem fächelnd kommt gegangen
Gleich Gottes Hauch in dieſe Welt ſo ſchön,
Sechs Tage g'nügten kaum dem Schöpfungstriebe,
Ein Augenblick erſchafft die Welt der Liebe!
— — — —
Ich habe ihn erlebt.

Aber dieſe Leidenſchaft war nicht wie ein Blitz, der nur einen Augenblick erhellte und dann wieder verzuckte, ſie war eine heilige Flamme im Heiligthume des Hauſes, ähnlich jenen Tempelfeuern, die durch geweihte Jungfrauen erhalten werden; deshalb vermochte er es auch, ſeinem neuen Liede „Triſtan und Iſolde" jene wunderbaren wärmenden Gluten einzuhauchen, welche dieſe Dichtung ſo eigenthümlich durchwehen. Mit welcher Innigkeit ſaß er über dem jungen Werke die Tage und Nächte lang! Seine Feder ſchien durch das Gefühl

Digitized by Google

des Glücks beflügelt, ein Geſang nach dem andern entſtand in unglaublicher Schnelle und wurde von dem Kreiſe der Freunde, denen er ſie mittheilte, mit freudiger Begeiſterung begrüßt.*) Wohl hatte er Urſache, ſich über dieſen Beifall zu freuen, denn er lieferte ihm den Beweis, daß er in ſolchen Verhältniſſen angelangt ſei, die zu ſeinem ganzen Weſen paßten. Wie wäre er auch ſonſt im Stande geweſen, die alten Bekannten, die ihm bei frühern Arbeiten ihre Ausſtellungen nicht erſpart hatten, ſo unbedingt fortzureißen? Und über etwas anderes hatte er auch noch ſeine ungetheilte Freude. Marianne legte ihm nämlich das neuentſtehende Gedicht, Geſang um Geſang, in einer ſaubern Abſchrift von ihrer eigenen Hand vor Augen. Warum ſollte ſie auch nicht, denn ſie fühlte ja durch den geliebten Mann ihre gegenſeitige Liebe auf die herrlichſte Weiſe gefeiert! So war es keine todte, es war eine lebendige Arbeit für das glühende Weib.

Auch auf Immermann's bürgerliche Stellung übte ſeine Ehe den günſtigſten Einfluß aus. Als Freund der Gräfin Ahlefeldt hatte er den weitern Kreiſen der Stadt freilich zu fern geſtanden, als daß dieſes Verhältniß beſondern Geſprächen ausgeſetzt geweſen wäre. Aber man hatte ihn doch als einen ſchroffen, einſamen Charakter behandelt, der andere Wege ging als die meiſten Menſchen. Wie viel freundlicher wurde er dagegen allerwärts angeſehen und begrüßt, als man

*) K. Schnaaſe in Immermann's Nekrolog, kurz nach deſſen Tode in der „Preußiſchen Staatszeitung" erſchienen.

Digitized by Google

von ihm wußte, daß er wie die andern Sterblichen Haus und Herd gegründet hatte! Sobald man gewahrte, daß er ſich als Haupt einer Familie den Menſchen, die nicht Dichter und Künſtler ſind, gleichſtellte, da legte man auch dem Dichter einen höhern Werth bei. Wo er erſchien, bemühte man ſich, ihm und ſeiner jungen Gattin doppelt freundlich zu ſein. So hatte er neue Urſache, Mariannen an das Herz zu drücken. Er führte ſie ſogar, der ſonſt kein großer Freund vieler Geſelligkeit geweſen war, gern in die Geſellſchaft, die, gemiſcht mit künſtleriſchen, beamtlichen und ſoldatiſchen Elementen, ihren alten Reiz in Düſſeldorf beibehalten hatte und in welcher die junge Frau ſich von Tag zu Tag wohler zu fühlen begann.

Und ſo brachte er ſie auch zu dem Künſtlerballe, der in dieſem Jahre bei Gelegenheit des Carnevals ſtattfand, wie er in jedem Jahre ſtattzufinden pflegte. Die bekannten Räume beherbergten aufs neue ein buntes Maskengewühl, das ſich an Tanz und Spiel, Scherz, Witz, Humor und Intriguen erfreute. Wie anders war ihm heute zu Muthe, wenn er den Abend mit demjenigen verglich, welchen er vor zwei Jahren hier zugebracht und an dem ihm ſo viele zweifelhafte Dinge geſagt worden waren! In Dichtung und Leben hatte ſich ſo mancher Zwieſpalt gelöſt. Er war ſich bewußt, und die Nation hatte es ihn auch fühlen laſſen, daß er ſich nunmehr im deutſchen Schriftſtellerthum auf dem rechten Pfade befand. Ueberdies aber hatte er ein treffliches, liebenswürdiges Weib errungen, deſſen Beſitz ihn erſt recht in das menſchliche und bürgerliche Daſein einfügte.

Digitized by Google

Wie früher in den ſchwarzen Domino gehüllt, führte er mit innerer Luſt ſeine Marianne, die in ihrem Anzuge an Lisbeth erinnerte, am Arme durch die bunten bewegten Gruppen des Mummenſchanzes.

Sieh da! rief plötzlich eine bekannte Stimme hinter ihm, der Einſiedler von Derendorf! Alſo haſt du doch die Klauſe verlaſſen? Ja, ja, es iſt eine der ſchönſten Himmelsgaben, ſo ein lieb jung Ding im Arm zu haben.

Immermann wandte ſich um. Mephiſtopheles ſtand vor ihm und ſeiner Gattin. Es konnte kein Zweifel bleiben, er war derſelbe an Wuchs, Haltung und Stimme, der ihn vor zwei Jahren angegangen hatte.

Ha, da biſt du wieder, Geſelle, und kommſt, wie ich denke, ein Flüchtling der Hölle! rief Immermann.

Nun du weißt es ja, ſcherzte der Rothe in freundlichem Tone, ich bin für dich doch ein zeimlich gemüthlicher Teufel, der das Gute auch als Gutes gelten läßt.

Und biſt du denn ein wenig zufrieden mit mir? fragte der Dichter.

Soll ich nicht zufrieden ſein, wo alle zufrieden ſind? erwiderte Mephiſto. In deinem „Münchhauſen" haſt du in der That ein friſches, ureigenes Werk gegeben, ſo wie es nur einer zu ſchaffen vermag, der ganz und Immer-Mann iſt. Ich gewahre in ihm zuerſt, daß du dich von allen Vorklängen und Vorbildern losgelöſt haſt. Freilich kann ich dir nicht verheimlichen, daß du in dem ſatiriſch-ironiſchen Theile doch noch ſtark an deinen alten Unarten leideſt. Deine Spöttereien ſind an und für ſich

Digitized by Google

ganz gut, aber ſie gehören nicht in einen Roman, der aus Einem Metall gegoſſen ſein ſoll. Du hätteſt beſſer gethan, ſie in ſatiriſchen Briefen oder in einer ähnlichen Form zu verwerthen. Sie wären dann für die Nachwelt ein trefflicher Spiegel unſerer Zeit geweſen. Alle die Verhältniſſe und Perſonen, über welche du dich heiter und ſchalkhaft genug luſtig machſt, ſind aber zu klein und geringfügig, um in ein geſchloſſenes Kunſtwerk zu gehören. Was haben hölzerne Kerls wie Raupach, Hanswürſte wie der Verſtorbene, Geiſterſeher wie Juſtinus Kerner, der übrigens ein trefflicher Lyriker iſt, und ſoviel andere Spreu mit unſerm Welt- und Volksleben zu thun! Sie ſind nur Flecken an der Sonne. Und die Sonne ſcheint doch. Du haſt die Flecken überdies größer gemacht, als ſie eigentlich ſind, und deshalb dein Licht mit ihnen verdunkelt. Ich weiß wol, die Idee des Don Quixote iſt dir dabei durch den Kopf gegangen. Aber in dem Don Quixote verhält es ſich noch anders. Sein Grundgedanke iſt der Kampf eines Ritters, der die Vergangenheit in der Gegenwart und Zukunft lebendig machen oder, mit andern Worten, der die Todten auferwecken will. Dieſe Tendenz läuft durch die ganze Weltgeſchichte. Darum hat ſie immer Kraft, obſchon ſie die Zeichen der Verweſung an ſich trägt. Es iſt das alte Spiel mit dem todten Löwen. Du ſpielſt aber gewiſſermaßen mit todten Haſen, die des Spiels nicht werth ſind, mag auch das Spiel an ſich anmuthig ſein. Darüber ſind dir nun auch manche Geſtalten herzlich ſchlecht gelungen. Alle die Träger deiner ironiſch-ſati-

Digitized by Google

riſchen Ausflüge ſind eigentlich verblaſene, unnatürliche, ich möchte ſagen, chemiſch und nicht organiſch erzeugte Homunculi, an deren Spitze der große Windbeutel Münchhauſen ſteht. Wie viel glücklicher biſt du dagegen in dem herrlichen Idyll auf dem Oberhofe geweſen! Da iſt alles ſtrotzendes, kühnes, großes Daſein. Haſt du es nicht aus dem Beifall deines Volks bemerkt, daß es ſich unendlich nach ſolchen aus ſeinem Mark und Bein entſproſſenen Geſtalten ſehnt? Die Zeit wird es lehren, daß du mit dieſer Partie den Vogel abgeſchoſſen haſt. Ein Heer von Nachfolgern muß dir erſtehen, das in die Schichten der Nation herunterſteigt und ſeine Schöpfungen in Wald, Feld, Berg und Thal ſucht. Mancher wird dich vielleicht an künſtleriſcher Geſtaltung überbieten, an Kraft, Fülle, Geſundheit aber thut es dir ſo leicht niemand gleich.

Was du da ſagſt, rief der Dichter mit zufriedener Miene, macht mich herzlich froh. In der That, ich habe es auf das Volk abgeſehen. Glück, Umſtände, Fürſten, Gelehrte und Kunſtrichter haben mich eigentlich immerdar rechtſchaffen ignorirt.*) Was thut's! Alle Protection neigt ſich ihrem Ende zu, und jegliches, was da iſt oder ſich vorbereitet, wird ſich auf das Volk verlaſſen müſſen, natürlich auf das Volk im höchſten und beſten Sinne. Dieſes Volk will keine Schmeichelei, es will keine Sophiſten- und Sykophantenkünſte, es achtet nur die Schriftſteller, welche ihm Zeugen der Wahrheit

*) Brief Immermann's an O. L. B. Wolff vom 2. Juni 1836.

Digitized by Google

ſind, ernſte, einfache, unbeſtochene Zeugen. Für dieſes Volk will ich in Zukunft nicht mehr verbittert, auch nicht ſatiriſch-ironiſch mehr, ſondern heiter humoriſtiſch ſchaffen.

Quod felix faustumque sit! rief Mephiſto.

Sie ſchwiegen eine Weile ernſthaft.

Du ſchreibſt jetzt an „Triſtan und Iſolde", begann dann der Rothe aufs neue. Ich habe die beiden erſten Geſänge im „Rheiniſchen Taſchenbuch" geleſen. Sie ſind prächtig, wären aber noch prächtiger, wenn du dich beim Versmachen etwas mehr der Regel befliſſeſt. Du ſchüttelſt die Strophen zu leicht aus dem Aermel. Iſt die Sprache auch urfriſch, ſo iſt ſie doch oft nicht deutſch. Uebrigens wünſche ich im ganzen, du hätteſt dir einen andern Stoff gewählt. Die reizenden Situationen haben dich verführt. In der ganzen Compoſition der alten Sage herrſchen viel zu viel unſittliche Anſchauungen, die der keltiſchen Sage überhaupt eigenthümlich ſind. Dieſes Volk ſtrotzte von einem rauhen Heidenthum, deſſen die chriſtliche Anſchauung nicht Meiſter werden kann. Ich bin neugierig, wie du den ſpröden Stoff ausführen willſt.

Ich hoffe, die Liebe kann alles, ſprach der Dichter mit einem innigen Blicke auf ſeine Gattin.

Die Liebe, ach, die Liebe hat dich ſo weit gebracht! rief der Rothe mit leiſer Ironie. Aber da fällt mir ein, daß ich dich von Merlin grüßen ſoll. Er wünſcht dir Glück und ſpricht die Hoffnung aus, daß du dich nicht in die Weißdornhecke verzaubern oder, mit an-

Digitized by Google

dern Worten, daß du dich nicht unter den Pantoffel bringen läßt.

Ich werde es mir merken, lachte der Dichter; du biſt Mephiſto und Merlin in Einer Perſon. Aber nun ſage mir auch, wer du als Menſch biſt.

Du würdeſt mich doch kaum kennen! rief der Rothe. Aber weißt du was? Eben beginnt ein Walzer, laß dein reizendes Weib einen Dreher mit mir machen, dann will ich ihr ſagen, wer ich eigentlich bin.

Von Herzen gern würde ich es thun, aber der Arzt hat Mariannen das Tanzen verboten.

Ah, ſteht es ſo! lachte Mephiſto und wandte ſich zu Marianne:

Und unter deinem Herzen
Regt ſich's nicht quillend ſchon,
Und ängſtigt dich und ſich
Mit ahnungsvoller Gegenwart?

Das junge Weib erröthete. Der Held mit der Hahnenfeder ſparte ihm die Verlegenheit des Betrachtens. Mit einem leichten Sprunge war die geſchmeidige Geſtalt in dem Gewirr der Masken verſchwunden. Immermann ſtellte neue, vergebliche Nachforſchungen an über den Geſellen, der ihn nun ſchon zum zweiten mal in geiſtvoller Weiſe intriguirte. In der That hatte Mephiſto auch an dieſem Abend wieder allerlei Unfug getrieben und die Neugierde verſchiedener bedeutender Perſönlichkeiten rege gemacht. Schließlich leiteten die Erkundigungen auf die Spur, als ſei es des verſtorbenen Norbert Burgmüller alter Freund Will geweſen.

Digitized by Google

Der Dichter hatte übrigens alle Urſache, ſowol mit dieſer als mit vielen andern Begegnungen zufrieden zu ſein, denn er mußte mancherlei ſchmeichelhafte Dinge hören und kehrte mit ſeinem jungen Weibe, das vor Glück und Seligkeit ſtrahlte, vergnügt in die trauliche Häuslichkeit zurück.

Digitized by Google

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Der Sommer verging dem jungen Paare in den freudigſten Hoffnungen, denn Immermann ſah dem Vaterglück, Marianne dem Mutterglück ſelig bewegt entgegen. Welche ſüße Wonne über ein Weib kommt, das ſich geſegnet fühlt, wer weiß es nicht? Solche Bilder begegnen uns ja tagtäglich im Leben. Viel ſeltener iſt der Dichter zu ſchauen, der auf Nachkommenſchaft hofft. Am ſeltenſten aber möchte ein Fall eintreten wie bei Immermann, der erſt in reifern Jahren den Grund zu einer Familie gelegt hatte. Ein anderer durch Erfahrungen und Erlebniſſe geprüfter Mann würde einem ſolchen Ereigniſſe vielleicht mit entſchiedener Geiſtesruhe entgegenſehen und in kühler Beſchaulichkeit abwarten, was die Stunde bringt. So ſtand es aber bei unſerm Dichter nicht. Je ſpäter der Funken gezündet hatte, deſto mächtiger ſchlugen die Flammen empor. Je gereifter er in die Ehe getreten war, deſto haſtiger und heftiger gingen alle ſeine Wünſche darauf hinaus, ſein Haus durch Kinderſegen zu Schluß gebaut und feſt er-

Digitized by Google

richtet zu ſehen. Wie ſchön und neu waren ihm alle Gefühle, die er jetzt erlebte! Er hatte ſich ſo oft mit poetiſcher Ahnung in die verſchiedenſten Situationen, Leidenſchaften, Gedanken hineinringen müſſen, wenn er dieſe und jene Dichtung ſchuf. Das ahnende Aeltern-gefühl hatte er nie beſchrieben, und er hatte es auch nirgendwo ſonſt ſo recht nach ſeinem Herzen beſchrieben gefunden. Und doch war es ſo reizend und lockend, an das Kind zu denken, das, ihm und dem liebſten Weibe entſproſſen, jetzt bald ſein Daſein ſchmücken ſollte. Er fand tauſendfache holde Scherzworte, die er in einſamen Stunden ſeiner Marianne luſtig vorplauderte und vor denen ſie ſanft erröthete. So verſchämt, verſtohlen, heimlich, vergnügt, in ſich zufrieden, hoffnungsvoll hatte er nie vor den Bekannten von den Kindern ſeines Gei-ſtes geredet, wie vor der Frau von dem künftigen Sproſ-ſen aus ihrem eigenen Bein und Blut. Er ſah ſie an den Sachen für den Säugling nähen und ſtricken. Auch die Freunde und Freundinnen brachten Geſchenke für den kleinen Ankömmling, gefertigt von weicher Wolle und weißem Linnen. Sonſt hatte der Dichter es ſtets mit Freude empfunden, wenn ſeine Bibliothek oder ſeine kleinen Kunſtſammlungen einen Zuwachs durch dieſes oder jenes Geſchenk erhielten. Jetzt waren ihm die win-zigen Bekleidungsſtücke, die auf die Ankunft eines ge-liebten unbekannten dritten bei dem Paare deuteten, ungleich lieber und werther. Er konnte lange und lange vor dem Korbe ſtehen, der dieſe Sachen enthielt, und die verſchiedenen Stücke durch die Hände gehen laſſen, indem er ſich ſchon im voraus der kleinen Glieder freute,

Digitized by Google

die einſt aus dieſen Umhüllungen in das Licht ſehen würden. Wie bei allen Gelegenheiten, ſo quoll auch hier ſeine tüchtige Natur mächtig empor. Jünglingshaft pochte ihm das Herz, daß er Vater ſein würde.

In der That durfte er auch der Ankunft des Kindes mit ſorgenloſer Freude entgegenſehen, denn er ſollte bald im Stande ſein, ihm eine glückliche Zukunft zu bereiten. Am Rheiniſchen Appellationsgerichtshofe zu Köln war nämlich eine Vacanz eingetreten. Von befreundeter Hand war ihm mitgetheilt worden, daß er unbezweifelt zu dieſer Stellung berufen würde. Er durfte aber um ſo mehr darauf hoffen, als im Juni 1840 ein Regierungswechſel ſtattfand. Gewiß hatte nicht leicht ein Preuße den Tod Friedrich Wilhelm's III. tiefer und inniger betrauert als Immermann. Seine Klagen ſetzten ſeine Freunde in Erſtaunen. Der Dichter ſang dem verſtorbenen Herrſcher ſogar ein langes Trauerlied in die Gruft. Er war gleichſam mit der Geſtalt dieſes gerechten und mäßigen Herrſchers, mit ſeiner langen, ſchickſalsreichen Regierung und durch die Gemeinſamkeit des Erlittenen und Errungenen verwachſen. Zugleich fühlte er, daß in ihm nicht allein der redlichſte Mann des Landes, der lebendige Anhalt für unſere hiſtoriſchen Erinnerungen, ſondern auch eine ganze Zeit zu Grabe ging. Und darin zeigte ſich erſt recht der edle Sinn des deutſchen Dichters, denn ſeine Lage als Beamter war unter der Regierung des beklagten Herrſchers durchaus keine günſtige geweſen, was Immermann allerdings mit Recht nicht dem Könige, ſondern ſeiner Regierung zuſchrieb. Mit dem beſten Gewiſſen

Digitized by Google

konnte er ſich das Zeugniß geben, daß er trotz ſeiner umfaſſenden ſchriftſtelleriſchen Beſtrebungen ſein Amt keineswegs vernachläſſigt, ſondern auch in ſeinem ſtaatsdienſtlichen Verhältniſſe bei dem Collegium, welchem er angehörte, ſich als gewiſſenhafter Arbeiter die allgemeinſte Achtung erworben hatte. Nichtsdeſtoweniger war er zwölf Jahre lang ohne Erhöhung ſeines Ranges und Gehaltes in ſeiner Stellung gelaſſen worden. Seinen mehrmaligen Geſuchen um Beförderung in den Rheiniſchen Appellationshof hatten immer Hinderniſſe oder bevorrechtete Bewerber im Wege geſtanden. Ohne Zweifel aber waren gerade ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſeiner Beförderung entgegen geweſen. Manche Partien der „Epigonen“ und des „Münchhauſen“, in denen er ſich mit männlichem Freimuth über politiſche und Standesverhältniſſe ausgeſprochen hatte, konnten ihm gerade nicht zu einer beliebten Perſönlichkeit ſtempeln. Sich aber zu Erklärungen, Widerrufen und Abbitten herbeizulaſſen, dafür trug er das Haupt zu hoch in gerechtem Mannesſtolz. Dennoch hatte er den Tod des Königs, unter deſſen Regierung er ſo gründlich überſehen worden war, mit tiefſter Erſchütterung hingenommen, obgleich er unter Friedrich Wilhelm IV., dem er perſönlich bekannt war und deſſen Anweſenheit er in Düſſeldorf durch Feſtſpiele von ſeiner Arbeit gefeiert hatte, eine ungleich größere Berückſichtigung erwarten durfte.

Gegen Mitte Auguſt nahten Immermann's Weibe die ſchweren Stunden, in denen er, während ſie körperlich die heftigſten Schmerzen durchmachte, geiſtig durchſchüttelt und durchzittert an ihrem Bette ſaß. Aber

Digitized by Google

bald führte die tiefe Pein zur lichteſten Wonne. Marianne hatte ihm eine Tochter geboren. Durch die müden Züge der Mutter glänzte milde, ſanfte Freude. Das Kind war kräftig, geſund, blühend an allen Gliedern. Seine Züge erſchienen ein verjüngtes Spiegelbild von dem Antlitz des Vaters. Die Anweſenden waren erſtaunt über die Aehnlichkeit mit dem Dichter. Ja, ſie ſoll Karoline heißen, rief Marianne, als ſie das Töchterchen ſah, Karoline nach ihrem Vater Karl. Der Vater war vor Entzücken ſtumm und ſtill geblieben. Dann jauchzte er ſelig auf in voller Vaterfreude. Eine Thräne trat ihm ins Auge. Er umarmte ſein Weib, er küßte ſein Kind. Solche tiefinnerſte Befriedigung war noch nimmer bei ihm eingekehrt. Dann ging er wie ein Träumender umher. Er fühlte, daß er jetzt den Gipfel des Glücks erreicht hatte. Sein Dichterruhm ſtand feſt. Nun war er auch Gatte und — Vater. Das Kind glich ihm im auffallendſten Naturſpiel. Er ſchauderte faſt, von der Höhe zu ſchauen, auf der er ſich befand. Es war ihm mitunter, als wäre er auch körperlich ſchwindelig.

Nun kamen auch ſeine zahlreichen Freunde und wünſchten ihm Glück zu dem lieben Ereigniſſe. Sie mußten ſich alle geſtehen, daß ihnen nie ein freudenreicherer Mann vorgekommen war. Hatte er in ſeinem Innern ihren guten Worten ein raſches Gehör gegeben und ihnen in aufgeregter Weiſe gedankt, ſo trieb es ihn ſtets wieder aufs neue in die Wochenſtube. Dort ſaß er bald bei ſeinem Weibe und drückte ihr die weißen Hände, bald ſtand er auf und ging an die Wiege,

Digitized by Google

deren grüne Vorhänge er leiſe zurückſchob, um das neue Wunder, das die Liebe geſchaffen hatte, zu betrachten. Das war alſo ſein Kind, ſein eigenes Fleiſch, Blut, Leben! Ja, es war ſein Ebenbild, und doch ſah er immer neues in dem kleinen Geſichtchen und in den zarten Gliedern. Dann kam er ſich ſelber zuweilen vor wie ein ſpielendes Kind. Er ſchämte ſich ſeines Spiels und kehrte doch immer wieder zu der gleichen Beſchäftigung zurück.

Ueber ſolchen Tändeleien hätte er beinahe vergeſſen, die Nachricht von ſeiner erſten Vaterſchaft in die Ferne den Verwandten und Freunden zu ſenden. Nur mit Mühe gelang es ihm, ſich zuſammenzunehmen und dieſer Pflicht zu genügen. Endlich ſaß er doch an ſeinem Arbeitstiſch und hatte bald eine Reihe von Briefen an ſeine Brüder und an Mariannens Verwandte beendet. Auch die Freunde wurden nicht vergeſſen, deren Häuflein von Jahr zu Jahr durch das ganze deutſche Vaterland beträchtlich gewachſen war. Und dann dachte er der alten Freundin, er dachte an Eliſa von Ahlefeldt. Mußte er ihr nicht auch die Anzeige ſchicken? Er ging ernſthaft mit ſich zu Rathe. Seltſame Bilder vergangener Tage gingen träumeriſch an ſeinem Geiſte vorüber.

Da bemächtigte ſich plötzlich ſeiner ein gewaltiger Froſtanfall, der ihm den Leib wie ein Sturmwind durchſchütterte. Seine Glieder zitterten, ſeine Lippen und Hände wurden blau, durch ſein Haupt flog ein wirrer Schwindel. Sofort fühlte er, daß ihn eine heftige Krankheit befallen wolle. Er eilte ins Bett und ließ den Arzt holen, der auf der Stelle die nöthigen Mittel

Digitized by Google

anwandte. In der That kehrte ihm unter den umhüllenden Decken die Wärme zurück. Bald ward es ihm leichter, und wenn er auch keines ruhigen Schlafes genoß, so fühlte er sich doch am andern Tage ungleich besser. Seine riesenstarke Natur schien wirklich eine baldige Genesung zu verbürgen. Hatte er doch zu jeder Zeit Anstrengungen aller Art mit Leichtigkeit ertragen. In den letzten Jahren war er schon wiederholt von heftigen Krankheitsfällen heimgesucht worden, aber sein Organismus wurde stets Herr darüber, eine scharfe Krisis pflegte ihn stets schnell zu befreien. Bei einer sorgfältigen, den spätern Jahren angemessenen Diät schien er auf ein langes Leben mit Sicherheit rechnen zu können.*) Diesmal entschied sich indeß das Uebel nicht so schnell, denn es blieb eine Schwäche zurück, und der Kopf wurde nicht frei, wie es sonst der Fall gewesen war. Gleichwol stellte sich kein bedenkliches Symptom ein. Man schob die Unfrische den vorausgegangenen Aufregungen zu.

Acht Tage später aber brach ein heftiges Fieber aus, das die Aerzte für ein Wechselfieber hielten und möglicherweise für eine heilsame Krise erklärten. Der Anfall kam und ging. Dann aber brach er mit erneuter Heftigkeit hervor. Der Kranke verfiel in die wildesten Phantasien. Das Nervensystem war offenbar in der heftigsten Weise angegriffen. Die hinzugerufenen Wärter vermochten es kaum, den Dichter zu halten. Dann sank er plötzlich zurück wie vom Schlage getroffen. Er war

*) Schnaase, Nekrolog.

Digitized by Google

eine Leiche. Dieſer traurige, unverhoffte Tod fand am 25. Auguſt, an Herder's Geburtstage, ſtatt. Ueber die Art des Todes herrſchten verſchiedene Anſichten. Die einen nannten die Krankheit ein Nervenfieber, die andern ein perniciöſes Wechſelfieber.

Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Trauerkunde durch die Stadt. Seine Freunde fühlten ſich bei der Nachricht wie gelähmt. Aber auch bei den Fernſtehenden erregte ſie unnennbares Entſetzen. Man hatte den Dichter eben erſt auf dem Gipfel ſeiner Wünſche gewußt. Und nun lag er ſchon zerſchmettert im Abgrunde. Es war ein fürchterliches Erlebniß. Kaum wußte einer etwas von ſeiner Krankheit, und ſchon war er der Vernichtung verfallen. Die meiſten wollten dem Gerücht keinen Glauben ſchenken, bis ſie ſich von ſeiner Wahrheit überzeugen mußten. Da hörten ſie denn, daß dieſe deutſche Eiche, in der Wurzel, Stamm, Gezweig und Laub, und in der Sang und Klang ſo echt vaterländiſch geweſen, vom Blitzſtrahl des Geſchicks, der aus wolkenleerem Himmel zuckte, niedergeſchmettert war. Ach, er hatte ſelbſt einſt ein Lied „An einen blitzgetroffenen Baum“*) geſungen und darin einen Wunſch ausgeſprochen, der ſich gerade an ihm erfüllen ſollte:

Der Sänger aber ſang bei dem Geſichte:
Bin ich durch deine Wärm', o Lieb', entfaltet,
Spielt um mich Luft der Freiheit, wenn ich dichte,
Hat mich der Schönheit göttlich Licht geſtaltet:
So woll' auch mich, Geſchick, wie den zerſchmettern,
Bevor mein allerbeſtes Theil erkaltet!

*) Immermann's Schriften, I, 154. 174.

Digitized by Google

Damit ich frisch und froh in heil'gen Wettern,
Von meiner Kraft, von meiner Fülle trunken,
Ein Jünglingsstern auftauche zu den Göttern.

Am 28. August, dem Geburtstage Goethe's, sammelte sich am nördlichen Ende der Allee, wo die Ratingerstraße in diese einmündet, ein zahlreiches Trauergeleite, denn in dem vorletzten Hause derselben, linker Hand vom Thore her, das ihm von der Familie von Sybel zur Benutzung übergeben worden war, wohnte Immermann in jenen Tagen, um von hier aus nach Köln überzusiedeln. Obgleich nur wenige Einladungen ergangen waren, so fand sich doch die ganze Künstlerschaft ein, die den Dichter vorzugsweise zu ihrer Gilde zählte. Auch die Beamten kamen heran. Außerdem waren alle gebildeten Leute von Düsseldorf bemüht, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Da Frau Immermann noch auf dem Wochenzimmer lag und die Trauerkunde gar nicht erhalten hatte, so ging alles in der lautlosesten Stille zu. Als der Leichenwagen den Sarg aufgenommen hatte, setzte sich der zahllose Zug, dem eine Menge von Kutschen folgte, in Bewegung. Es ging hinaus in den Hofgarten. Dort erklangen die mächtigen Töne des Beethoven'schen Trauermarsches, von einem Musikcorps auf Hörnern geblasen, in die Alleen und Büsche, zwischen denen der Dichter so oft hingegangen war, das Haupt voll heißer Gedanken und das Herz voll heißer Gefühle. Der große Musiker hatte dieses Tonstück auf den Tod eines Helden gedichtet — hier wurde ein Held des deutschen Schriftenthums, der stark, treu und ehrlich gerungen hatte, bei den ernsten

Digitized by Google

Klängen zur ewigen Ruhe geleitet. Sie haben wol kaum einem werthern Manne getönt. Auf dem Kirchhofe, der ſich auf dem hohen Ufer längs dem Rhein hinzieht, wurde der Sarg dem Wagen enthoben. Freundliche Frauenhände hatten ihn mit üppigen Blumengewinden umkränzt. Zu Häupten des Todten lag der verdiente Lorberkranz. Dann ließ die Künſtlerliedertafel ernſte, erhabene Geſänge von italieniſchen und deutſchen Meiſtern erklingen. Der Geiſtliche hielt eine Abſchiedsrede. Und nun fielen die Schollen dumpf auf das letzte Bretterhaus, das eine Hülle beherbergte, in der einſt ein ſchönes, volles, edles Leben gepocht hatte. Wem kamen da nicht die Thränen in die Augen! Die Menge ging, wie ſie gekommen war, ernſt, bewegt, beengt, voll wahrer Trauer.

In die Stadt zurückgekehrt, warf aber jeder einen ſtillen, erbarmenden Blick auf das Haus in der Ratingerſtraße, wo des Dichters junges Weib nach einer nicht jährigen Ehe Witwe und wo ſein zehntägiges Töchterchen Waiſe geworden war.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Lange Jahre waren verfloſſen ſeit den Tagen, deren Schilderung die vorſtehenden Blätter enthalten. Ein wunderſchöner Maiabend lag über der Erde. Die Luft ging weich und ſanft, die Bäume wogten in vollſtem Laubwerk. Wo es blühte, da blühte es in ſtrotzender Fülle. Die Halme der Wieſen und Felder ſchienen zuſehends zu wachſen. Aus allem Wachsthum, das die Erde gedeihen ließ, quoll wohliger Duft. Aus den Lüften ſtreuten die Lerchen ihre Lieder, im Baume rief der Finke ſein kurzes Lied, und in den Büſchen ſchlugen die Nachtigallen. So war es um die Wohnungen der Lebendigen, und ſo war es auch um die Wohnungen der Todten auf dem Friedhofe zu Düſſeldorf. Der Friedhof von Düſſeldorf iſt aber ein ſchöner Ort. Nordwärts von der Stadt gelegen, dehnt er ſich an dem hohen Ufer hin, das ſich über dem Rhein erhebt. Aus ſeinen Gängen ſieht man über eine Wieſe hin den breiten majeſtätiſchen Fluß ſeine Waſſer dem Ocean entgegenrollen. Weithin darüber hinaus erſtreckt ſich die

Digitized by Google

niederrheiniſche Ebene. Ringsum aber erheben ſich neben den Lindenalleen Grabmäler, welche von Trauerweiden und Cypreſſen beſchattet werden, und kleine Hügel, die mit Epheu, Immortellen und Roſen bepflanzt ſind. Das Angedenken der Lebenden an die Todten iſt überall wach. Die Liebe hört nimmer auf.

Eine Gruppe von einigen jüngern und reifern Männern durchſchritt, vom Todtengräber geführt, die Gänge des Friedhofs. Nur in einem einzigen der kleinen Schar begegnen wir einem bekannten Geſichte. Es iſt Will, der Freund Norbert Burgmüller's. Er hat den Begleitern eben aus den vergangenen Tagen die Ereigniſſe mitgetheilt, welche wir oben erzählten, und iſt nun im Begriffe, ihnen, die ihm mit Andacht gelauſcht haben, auf ihre Bitten die Gräber der Todten zu zeigen, denn alle legen das lebendigſte Intereſſe für die Entfaltung des deutſchen Geiſtes in jenen Männern an den Tag, deren Geſchichte er ihnen berichtete. So halten ſie es auch für ihre Pflicht, die Stätte zu beſuchen, wo ein deutſcher Ringer und Streber den ewigen Schlaf ſchläft. Ihren Mundarten nach ſind die verſchiedenen Männer aus den verſchiedenſten Gauen des Vaterlandes. Man hört den breiten Dialekt des Norddeutſchen, die gezogenen Klänge des Kurſachſen, die kräftige Laute des Oberrheins, die gurgelnden Töne der Süddeutſchen. Der Zufall hat ſie nach Düſſeldorf zuſammengewürfelt, das ſie als einen Vorort der deutſchen Kunſt beſuchen, und wo ſich Will ihrer als freundlicher Führer und Erklärer annimmt.

Nichts iſt ſeltſamer, ſprach Will, indem ſie die Todten-

Digitized by Google

ſtadt durchwanderten, als das Los der Menſchen. Es gibt nicht leicht eine Stadt im Vaterlande, in welcher, nach Verhältniß ihrer Größe und Einwohnerzahl, ſo viele bedeutende Menſchen geboren wurden. Aber wo die Wiege geſtanden hat, da erſchließt ſich ſelten das Grab. Johann Georg Jacobi liegt am Fuße des Schwarzwaldes zu Freiburg im Breisgau begraben. Für ſeinen Bruder Friedrich Heinrich hat ſich zu München am Strande der Iſar das Grab geöffnet. Varnhagen von Enſe iſt zu Berlin an der Spree in der Erde geborgen worden. Heinrich Heine ruht im fremden Lande zu Paris. Und Cornelius, der Adler der bildenden Kunſt? Gottlob! er ſitzt, ein friſcher Geiſt, im alten Rom. Daß er je dieſe Heimat wiederſieht, iſt nicht wahrſcheinlich. Unſere Todten aber, die wir hier ſuchen, ſind meiſtens freiem Boden entſproſſen.

Der Todtengräber hielt jetzt ſtill und wies auf ein einfaches eiſernes Kreuz. Auf demſelben ſtanden die Worte:

Karl Immermann,
geboren 24. April 1796, geſtorben 25. Auguſt 1840.

Die kleine Schar ſtellte ſich im Kreiſe umher. Alle entblößten ihre Häupter. Will aber nahm ein Blatt aus der Taſche und las mit gehobener Stimme:

Grün liegt die Gruft, ernſt ragt das Mal, von frommer Hand
liegt drauf ein Kranz!
Ach, eine hohe Marmorſtirn, ein Blick von friſchem Lebensglanz,
Ein ſcharfer Mund voll kühnem Witz, und Züge menſchlich,
edel, rein,
Ein ſtolzer, kräft'ger Gliederbau ruht unter dieſem ſtummen Stein.

Digitized by Google

Ein Dichter war er, der hier ſchläft, der treu im Herzen, klar im Geiſt,
Ein weißer, liederreicher Schwan ob ſeiner Mitwelt einſt gekreiſt,
Dem, als ob unſern Häuptern hehr, ſein Sang ſo brauſend friſch gerauſcht,
Mit Stolz, daß er ein Deutſcher war, das weite Vaterland gelauſcht.

Er ſtand, ein rechter Sohn der Zeit, ſo wie ſie ihm vor Augen lag:
Von alten Tagen träumend bald, und bald vom Auferſtehungstag,
Verſtimmt oft im Entwicklungswerk, dann auf errungne Bildung ſtolz,
Gab ſie ſein Lied. Er ſchnitt mit Kraft die Bolzen ſtets aus ganzem Holz.

Den Alten ſang er manches Lied aus fernem duft'gen Sagenkreis,
Doch hell, ureigen, blühend klang's, ein wahrer Dichter ſang er heiß;
Die Jugend jauchzte froh mit ihm ins Feld lebend'ger Gegenwart,
Er gab Gedanken frei und groß, Geſtalten hold und eiſenhart.

Ihr ſprecht: doch hat er oft geirrt! Er irrte durch die Zeit erkrankt,
Als, ſuchend hin und her das Ziel, das ganze deutſche Land geſchwankt.
Propheten gab's, ſie waren falſch, er aber ſtand des Volkes Bild.
Hat er gleich ihm geirrt, erſtrebt hat er die Wahrheit ernſt und mild.

Digitized by Google

O, ſtänd' er mit uns, wo wir ſtehn, an neuer Zeiten goldnem Thor,
Er trüg' uns ſieghaft, wie er war, ein Held, das weiße Banner vor.
Wo das Jahrhundert muthig ſucht auf friſchen Bahnen freien Ruhm,
Er ſänge dort als ein Prophet der Zukunft helles Menſchenthum.

Ach, daß in blühnder Männerkraft, im beſten Muth ihn traf der Tod,
Da aus dem Vaterlande ziehn Mistrauen, Zwieſpalt, Kleinheit, Noth,
Da wir in der Geſchichte Feld voll Hoffnung neuen Samen ſtreun!
Wie würd' er friſcher Arbeit ſich, wie blühnder Kampfgenoſſen freun!

Wir müſſen ſtolz gedenken ſein. Er that nach ſeines Geiſtes Kraft!
Wie zog er muthig g'rad geſinnt, wie ſchuf er ernſt und ehrenhaft!
Wie war er ganz und immer Mann! So hat er ſchönſtes Lob erreicht,
So trägt ſein reines Bild die Welt. Dem Todten ſei die Erde leicht!

Alle waren gerührt über dieſe nachträgliche kleine Todtenfeier. Alle kamen überein, daß Immermann's Entwickelung, ſoviel man menſchlicherweiſe ermeſſen konnte, unvollendet geblieben ſei, und daß man, nach ſeinen Fortſchritten zu urtheilen, erſt ſeine bedeutendſten und abgeklärteſten Werke zu erwarten hatte.

Wie gemahnt es mich an dieſer Stelle an die Freun-

Digitized by Google

din des Dichters! rief nun ein junger Mann in der berliner Mundart. Ich habe die Gräfin Eliſa von Ahlefeldt gekannt und war häufig in ihrem Hauſe. Nach ihrer italieniſchen Reiſe wählte ſie die preußiſche Hauptſtadt zu ihrem Wohnorte. Sie übte, nachdem ſie längſt über die Grenzen der Jugend hinaus war, durch ihr mildes, zartes und durchgeiſtetes Leben eine merkwürdige Anziehungskraft aus. Alle, die ſie kannten, waren voll von Achtung und Hochſchätzung für ſie. Sie verkehrte mit allen berühmten Männern der Zeit. Und jeder fühlte ſich wohl und behaglich in ihrer Nähe, die ſo mild und ſanft anregte. Von Immermann ſprach ſie nur ſelten und, wenn ſie es that, mit der größten Schonung. Sie hat die Tage wol nie vergeſſen, die ſie mit ihm verlebte, ſie hat ſeinen Verluſt auch wol nie verſchmerzt. Nach ſeinem jähen, frühzeitigen Tode war alle Pein, die er ihr bereitet, ausgelöſcht und verſöhnt. Es ſoll ſie tief gerührt haben, daß der Lorberkranz, den man dem todten Dichter um die kalten Schläfe flocht, von einem Bäumchen herrührte, das ſie ihm einſt ſelber zum Geſchenk gemacht und das Marianne treulich fortgepflegt hatte. Sie blieb auch zu der Familie des Geſchiedenen in den freundlichſten Beziehungen. Zu ſeiner Witwe und dem hinterlaſſenen Töchterchen trat ſie in das ſchönſte Verhältniß. Schon gleich nach dem Tode des Freundes hatte ſie ſeinem Weibe und Kinde einen Aufenthalt in ihrem Hauſe angeboten. Die kleine Karoline wurde von ihr durch mannichfache ſinnige Geſchenke und namentlich durch das Bild des Vaters erfreut. Faſt in jedem Sommer pflegte ſie eine Reiſe zu

Digitized by Google

machen. Bald ging ihr Weg zu den lieben Verwandten in Holstein, bald in ein Bad. So besuchte sie Gastein, Karlsbad und Teplitz, denn sie war in ihren letzten Jahren heftigen und schmerzvollen rheumatischen Leiden unterworfen. Gleichwol wollte sie mit ihrem ergebungsvollen Gemüthe nie von ihrer Krankheit geredet haben. So schwand sie allmählich dahin. Sie selbst fühlte ihr Ende herannahen. Besonders vor dem Monat März hegte sie eine Abneigung, er hatte ihr Vater und Mutter entrissen, und auch Friesen, das Jugendbild aus den Freiheitskämpfen, für den sie die reinste Neigung ihres Lebens empfunden. Der böse Monat sollte ihr dennoch das Verhängniß bringen. Sie starb am 20. März 1855, an dem Tage, an dem sie einst mit Lützow vor den Altar getreten war.*)

Während dieser Mittheilung war der kleine Kreis vorangeschritten, um das Grab Norbert Burgmüller's aufzusuchen. Will erinnerte sich halb und halb der Stelle, die nach dem Begräbniß durch ein kleines hölzernes Kreuz bezeichnet worden war, das man durch ein würdiges Denkmal zu ersetzen gedachte. Aber alle Forschungen waren vergebens. Das Kreuz war verschwunden. Nirgends verkündete ein Zeichen, daß sich noch irgendeine Seele des so früh verschiedenen Componisten erinnere. Auch der Todtengräber vermochte den Hügel, der Norbert's Hülle barg, ohne die Gräberkarte nicht aufzufinden.

Ist es nicht traurig, rief Will, daß für ein so eigen-

*) Ludmilla Assing, „Gräfin Elisa von Ahlefeldt".

Digitized by Google

thümlich organisirtes Leben nicht einmal ein Merkmal hingestellt wurde? Welch Herz hat unruhiger und durch die verschiedensten Schicksale gepeinigter geschlagen, als das Herz dieses Todten? Nun liegt er unter den andern ohne alle Auszeichnung. Er ist in der Allgemeinheit untergegangen, der sich so seltsam im eigensten Dasein von den meisten Menschen unterschied.

Seinem Freunde und Genossen, dem Dichter Grabbe, ist es nicht besser ergangen, sprach jetzt einer im Dialekte des Weserlandes. Sein Weib, das, im schreiendsten Widerspruche mit ihrer Handlungsweise im Leben, dem Todten einen Lorberkranz auf die kalte Stirn gedrückt hat, schmückte sein Grab auch mit Cytisus und Centifolien, Epheu und Immergrün. Wahrlich hätte sie besser sein Dasein mit den Blumen der Liebe geziert. Sie ist aber selbst schon seit Jahren dahin. Der Hügel liegt verwildert. Auch dort zwischen den grünen Bergen des Teutoburger Waldes zeigt kein Mal die Stelle an, wo einer der begabtesten Söhne des Landes sein gebrochenes Herz zur Ruhe gelegt hat.

Ihr Leben war wie ein plötzlicher Sturm, der sich jäh erhebt, jäh vorüberbraust, jäh ausgetobt hat, meinte Will. Ihre Geister haben wie Blitze einen Augenblick gezuckt. Es waren herrliche Blitze. Jedermann, der sie sah, war erstaunt von der flammenden Feuerlohe. Aber so rasch, wie sie sich zeigten, sind sie auch verschwunden. Nur dieser und jener denkt noch an das Schauspiel, das sie gaben! Nicht einmal ein Denkstein! Ach, es scheint fast, daß der Mensch auch ein regelmäßiges Dasein

Digitized by Google

geführt haben muß, wenn die Zeitgenoſſen ſeine letzte Ruheſtätte mit einem Zeichen zieren ſollen!

Wir haben noch das Grab eines Mannes aufzuſuchen, fuhr er weiter wandelnd fort, der gleichfalls in meinen Erzählungen eine Rolle geſpielt hat. Auch Johann Peter Hafenclever liegt hier begraben. Er war zu Remſcheidt im bergiſchen Lande geboren. Sein Vater, der zu der dort anſäſſigen Klaſſe der Meſſerſchmiede und Schwertfeger gehörte, ſchickte ihn, als der Junge Neigung zur Kunſt verſpürte, auf die hieſige Akademie, um ſich dem Baufach zu widmen. Aber er wurde, was Gott aus ihm machen wollte, ein Maler, und zwar ein recht luſtiger, freundlicher, humoriſtiſcher Darſteller des deutſchen Philiſters. Wer kennt nicht ſeine Bilder aus der „Jobſiade"? Wer hat ſich nicht an ſeiner Weinprobe, an ſeinem Leſecabinet, an ſeinen Bauern, die das große Los gewinnen und in einer Schenke zechen wollen, und an ſeiner Dorfſchule erquickt und erfreut? Er war ein fröhlicher, lachender Künſtler, der dem Daſein überall die heiterſten und komiſchſten Seiten abgewann. Und wie er in der Kunſt ſcherzte und jubelte, ſo jubelte er auch gern im Leben. Man konnte nicht leicht einen Menſchen ſehen, der behaglicher in der Schenke ſaß, der ſeinen Wein mit ſichtlicherm Vergnügen trank, und der harmloſer und offener zu allen Scherzen lachte. Wer ihm in ſein heiteres, wohlwollendes Antlitz ſchaute, dem mußte es auch heiter zu Muthe werden. Man muß nur darüber erſtaunt ſein, daß der Tod ſich in ſeine Nähe wagte, weil ſich dieſer kalte, öde Geſell doch nothwendigerweiſe vor dem friſchen, gutmüthigen Künſtler fürchten

Digitized by Google

mußte. Und dennoch geſchah das Unerhörte, dennoch legte ſich der gute Haſenclever eines Tages unpaß zu Bette. Anfangs ſchien das Uebel unerheblich, dem Kranken war es ſelber lächerlich zu Muthe, daß die Krankheit, von der er bis dahin nichts gewußt hatte, ihn auf einmal beim Schopfe packte. Bald aber entwickelte ſich ein nervöſes Fieber, dem er ſchnell und unverhofft erlag. Seht, dort liegt er unter dem Boden.

Der Hügel war mit einem einfachen romaniſchen Kreuze von weißem Marmor geſchmückt, das auf einem kubiſchen Sockel ruhte und in goldenen Lettern die Inſchrift zeigte:

Hier ruht J. P. Haſenclever,
geboren 18. Mai 1810, geſtorben 16. December 1853.
Gewidmet von ſeiner Gattin.

Die Umſtehenden betrachteten das Grab und gedachten eines Künſtlers, der durch manche luſtige deutſche Darſtellung manches laute Gelächter hervorgerufen hatte.

Will fragte den Todtengräber jetzt auch nach dem Grabe Stange's, aber er konnte keine Auskunft erhalten.

Ja, ſprach er dann zu den Bekannten, auch der luſtige Wirth Zum Drachenfels iſt den Weg alles Fleiſches gegangen. Der Tauſch der Wirthſchaft mit der Philologie iſt ihm doch ſchließlich ſchlecht bekommen. Schenkwirthe, die fortkommen wollen, müſſen auf das ſolide Philiſterthum und nicht auf vagabundirende Künſtler bauen, die bald dieſe, bald jene Geſellſchaft aufſuchen und von Haus zu Haus flattern. Als er ſeine Stuben veröden ſah, verſcheuchte er ſeine Melancholie immermehr durch ſeinen eigenen Wein. Zuletzt trank

Digitized by Google

er ganz allein, und als der Keller leer war, da war auch der Beutel leer, und es war ein Glück für ihn, daß er von dannen ging aus dieser Welt. Leider konnte er nicht einmal das Zeitliche segnen, denn das Zeitliche war für ihn in alle Winde gegangen.

In Betreff des Dichters Lübke fielen die Antworten des Todtengräbers auch durchaus unbefriedigend aus. Wie seine Gedichte in Maculatur, so waren seine irdischen Reste in Staub übergegangen. Versunken und vergessen! Die Fremden erkundigten sich auch nach den beiden andern verkannten Genies, und es ergab sich, daß der Maler Winkler, nachdem er die Zahl seiner Kinder auf sieben gebracht hatte, nach Amerika ausgewandert war, wo er eine Kunstschule stiften wollte, weil ihn das Vaterland nicht anerkannte. Man hatte zuletzt die Nachricht erhalten, er sei Photograph geworden. Hirtzfeld, der Flötenspieler, befand sich als Mitglied eines kleinen Orchesters in Paris. Der Doctor Isegrimm aber, der kein Doctor, sondern ein entlassener Postsecretär war, diente als Lohnschreiber dem Junkerthum, das ihn bald nach Berlin, Breslau und Elberfeld schickte, um in seinem Sinne zu klatschen und zu verleumden.

Die kleine Gesellschaft nahm jetzt Abschied von dem Friedhofe. Im Weitergehen äußerte der Sachse von der Weser: Wie seltsam sind doch die Wege des Genius! Wie oft führt er zur Regellosigkeit! Wie wenig vermag er es, in ruhige geordnete Verhältnisse einzulenken! Es scheint fast, daß eine zu gesegnete Phantasie sich niemals in die kleinen Plagen und Leiden des menschlichen Lebens

Digitized by Google

einfügen lernt, und deshalb den Besitzer aus Rand und Band bringt, sodaß er selten ein wahrhaft glücklicher irdischer Mensch wird. Alle die Männer, von denen wir eben gesprochen haben, lieferten den deutlichsten Beweis für diesen Satz.

Um Vergebung, wandte ein Leipziger ein. Wer sich hier in Düsseldorf nach den Berühmtheiten der vergangenen Zeit umhört, dem wird auch der Name Mendelssohn genannt. Auch in unsern Gesprächen ist Mendelssohn häufig genug vorgekommen. Ich habe ihn in Leipzig beobachtet lange Jahre. Sein Leben war durchaus regelrecht und tüchtig, deshalb ist er auch ein glücklicher Mensch geworden. Wie maßvoll, überlegt und sicher schritt er durch das Dasein! Mit seinem Talent hat er Haus gehalten wie kein anderer. Es ist ihm deshalb auch gelungen, seine Gaben zur höchstmöglichen Entfaltung zu bringen. Daß er sich innerlich fertig gemacht hat, beweisen seine zahlreichen Compositionen. Jedes seiner Werke trägt den Stempel jener Vollendung, deren er überhaupt fähig war. Dieselbe ruhige Entwickelung, die er als Tondichter durchmachte, hat er als Dirigent innegehalten. Als Leiter von Chor und Orchester ist ihm in unserer Zeit nicht leicht jemand voranzustellen. So war er in allen Dingen eine durchaus harmonische Natur. Die Harmonie seines Innern wirkte aber auch äußerlich fort. Deshalb war seine Erscheinung als Mensch und als Künstler, wo er auch auftreten mochte, eine überaus wohlthätige. Er mußte also stets seines Erfolges sicher sein. Es hat wol wenige Leute gegeben, die sich einer solchen Anzahl von wahr-

Digitized by Google

haft ergebenen Freunden zu verſichern wußten. Männer und Frauen ſchwärmten in gleicher Weiſe für ihn. Und welcher Künſtler hat ſo eine glückliche Ehe geführt? Unter dieſen Umſtänden mußte er ſich ja die ganze Welt gewinnen, nicht ſtürmiſch, wild, ungeſtüm, worüber ſich die Siege leicht in Niederlagen verwandeln, nein, ruhig, ſicher, aber feſt zum Ziele, was ja auch den längſten Beſtand hat. Es iſt wahrhaft unerhört, was dieſer junge Mann in ſeinem kurzen Leben für Ehrenbezeigungen erhielt. Man hat ſeine Tonwerke, das eine um das andere, ſowie ſie ins Licht ſahen, in Deutſchland, Holland, Schweiz, England und Frankreich gegeben. Nach allen Seiten hin wurde der Componiſt zur eigenen Leitung ſeiner Compoſitionen aufgefordert. In Leipzig hatte er eine Stellung, die, was Anerkennung angeht, faſt unerhört war. Friedrich Wilhelm IV. machte ihn zum Generalmuſikdirector in Berlin. Er erhielt den Orden pour le mérite. Alſo gibt es auch Künſtler, die mit dem Maß und der Regel an das vorgeſteckte Ziel gelangen.

Leider iſt er aber doch früh geſtorben, ſprach der Mann von der Weſer. Das iſt das Kainsmal der Poeſie.

Daß er ſich zu ſehr überarbeitet hat, kann ich nicht leugnen, erwiderte der Leipziger.

Erzählen Sie uns doch von ſeinem Tode! rief Will.

Er war im letzten Jahre ſeines Lebens oft leidend, ſprach der Gefragte, denn er hatte ſein Nervenſyſtem zu ſehr angeſpannt. Mitunter wurde er von heftigen Kopfſchmerzen befallen. Im Mai 1847 gab ihm der Tod

Digitized by Google

ſeiner Schweſter Fanny, der Gattin des Hofmalers Henſel, einen argen Stoß, denn er war mit dieſer Schweſter in der feinſten, geiſtigſten Weiſe verknüpft. In früherer Zeit hatte er gemeinſchaftlich mit ihr componirt, ſodaß man noch heute nicht genau weiß, welche Lieder der erſten Sammlung von ihm oder von ſeiner Schweſter ſind. Die geiſtige Verwandtſchaft, welche die leibliche noch unendlich erhöhte, beſtand bis zu ihrem Tode, der echt künſtleriſch erfolgte, denn ſie wurde mitten in einer Probe zur Fauſtmuſik, die ſie ſelbſt componirt hatte, von einem Nervenſchlage getroffen, der ſofort ihrem Leben ein Ende machte. Mendelsſohn ſoll bei dieſer Trauerkunde laut aufgeſchrien und einen heftigen Schmerz im Kopf geſpürt haben, als ob ihm dort etwas zerſpringe. Freilich erholte er ſich und fing wieder an zu arbeiten. Man warnte ihn, aber er wollte, wie er ſelbſt ſagte, die kurze Friſt, die ihm gegeben ſei, benutzen. Eine Reiſe nach Interlaken mit ſeiner Familie ſtärkte ſeine Kräfte. Als er nach Leipzig zurückgekehrt war, brachte er eines Tages ſeiner Freundin Livia Frege, welche ſeine Lieder wahrhaft bezaubernd ſang, ſeine letzte Compoſition, das Nachtlied von Eichendorff: „Vergangen iſt der lichte Tag.“ Man erzählte damals, er habe dieſen Geſang im Angedenken an ſeine Schweſter geſetzt und auch einem Freunde das Manuſcript in ſeltſamer Vorahnung mit den Worten überreicht: Hier, nimm, es iſt mein letztes. Die Freundin mußte ihm das Lied vorſingen. Da wurde er plötzlich blaß, fühlte ſich von einem ohnmachtartigen Schwindel ergriffen und mußte nach Hauſe und zu Bett gebracht

Digitized by Google

werden. Indeß auch dieſer Anfall ging vorüber. Als er aber einige Wochen ſpäter mit ſeiner Gattin einen Spaziergang gemacht hatte, überkam ihn daſſelbe Uebel mit erneuter Heftigkeit. Er wurde bewußtlos. Der Arzt erklärte die Krankheit für einen Nervenſchlag. So gefahrdrohend der Zuſtand war, ſo trat doch dann und wann eine Erleichterung ein. Das Bewußtſein kehrte zurück. Neue Hoffnungen tauchten auf. Aber bald rief eine kleine Gemüthsbewegung einen dritten Anfall hervor, und am 4. November 1847, Abends nach 9 Uhr, war er ſanft und ſchmerzlos entſchlafen. In demſelben Maße, wie man ihn allerwärts geliebt hatte, zeigte man ihm im Tode die allgemeinſte Achtung. Sein Leichenzug war unermeßlich. Im ganzen Vaterlande hielt man ihm eine Todtenfeier nach der andern. *)

Für einige Augenblicke trat ein Stillſchweigen in der kleinen Schar ein, das dem trefflichen Hingeſchiedenen galt.

Dann nahm ein Mann in der dresdener Mundart das Wort: Für Robert Reinick, den Malerdichter, äußerte er, muß ich gleichfalls ein durchaus geordnetes und geregeltes Leben in Anſpruch nehmen. Wer ihn gekannt hat, der weiß, daß er kein Schnellſegler und Geſchwindrenner war, weder in der bildenden Kunſt noch in der Poeſie. In beiden pflegte er ſeine Gedanken lange gähren und kochen zu laſſen. Eigentlich konnte man ihn einen angenehmen Duſeler nennen. So hat er in Berlin und Düſſeldorf gelebt, und ſo hat er auch

*) Vgl. Lampadius, „Felix Mendelsſohn-Bartholdy".

Digitized by Google

Italien durchstreift. Nicht anders war er als Präsident der Künstlergesellschaft von Ponte Molle in Rom. Der Grundzug seines Wesens war wie in seiner Kunst die Gemüthlichkeit. Gemüthlich, als quöllen sie aus dem Herzen des Volks, sind seine Lieder, die man jetzt allerwärts im Vaterlande singt, wo frohe Menschen zusammen sind. Im Leben aber ging er stets den geraden, braven Weg. Es fiel ihm nie ein, Kreuz- und Quersprünge zu machen. Darum hat er sich auch so unzählige Freunde und keine Feinde erworben. Darum ist es ihm gelungen, nach seiner Heimkehr aus Rom in seiner Nichte Marie Berendt ein treffliches Weib zu gewinnen, mit dem er die glücklichste Ehe führte. Sein Hauswesen in Dresden, das er 1844 zu seinem Wohnorte wählte, war das angenehmste und zufriedenste, das man sich denken konnte. Dabei malte er, dichtete neue Lieder, feilte an den alten und machte Kinderbücher. Leider war seine Gesundheit nie kräftig und widerstandsfähig gewesen. Nervöse Leiden quälten ihn oft in heftiger Weise und verursachten viele schlaflose Nächte. Sie wurden von Jahr zu Jahr schlimmer und warfen ihn endlich auf das Krankenlager. Glücklicherweise dauerte sein Todeskampf nicht lange. Am 7. Februar 1852 ging er seinem Ende entgegen. Eine gesprungene Pulsader hatte seinem schönen harmonischen Leben ein Ziel gesetzt. Unter den Klängen des Mendelssohn'schen Trauermarsches, die in die Frühlingsluft hinaustönten, gefolgt von zahlreichen Freunden und Genossen, wurde die Leiche nach dem sogenannten Weiten Kirchhofe begleitet. Schon zwitscherten in den Lüften die Frühlerchen, als

Digitized by Google

man am offenen Grabe ſtand und als ein Sängerchor die von Reinick ſelbſt gedichteten Lieder anſtimmte. Nachdem der begleitende Prieſter in ergreifender Rede die innige Reinheit des Dahingeſchiedenen geſchildert, ſprach ein Lehrer den Dank aus im Namen der Kinder und Kinderfreunde. Dann redeten zwei Collegen und Freunde, Theobald von Oer, der Maler, und Berthold Auerbach, der Dichter, dem von ganzer Seele Geliebten Abſchiedsworte. Und wieder unter hellem Liederſchall und ganz überdeckt mit Blumen wurde der Sarg in die Erde geſenkt. Die Welt war um einen wahrhaft guten, mit unendlicher Liebe begabten und von unendlicher Liebe geſegneten Menſchen ärmer geworden. *)

Die Geſellſchaft der Friedhofbeſucher war unter dieſen Geſprächen wieder in den Hofgarten gelangt, über dem eine träumeriſche Mainacht leuchtete. Rings ſtieg ein üppiger Duft aus Laub und Blumen. Auf den Teichen, in denen ſich die dunkeln Bäume ſpiegelten, zogen Schwäne hin. Die Nachtigallen ſchlugen aus allen Zweigen. Will lud die Freunde auf den Ananasberg, wo ſie ſich an einem Tiſche niederließen. Dann beſtellte er den edeln rheiniſchen Wein. Als die Gläſer gefüllt waren, erhob er ſich und rief: Es gilt den Todten, die vor uns geſtrebt und gerungen haben. Ihr Angedenken iſt uns heilig. Aber es gilt zugleich der Heimat und ihrer Zukunft in Kunſt und Wiſſen. Noch

*) Vgl. „Lieder von Reinick mit der Lebensſkizze von Berthold Auerbach“ (vierte Auflage, Berlin 1857).

Digitized by Google

heiliger iſt uns das Wachsthum des deutſchen Geiſtes im deutſchen Vaterlande!

Alle ſtießen an und riefen trinkend: Die Todten und die Lebendigen, die für Deutſchland gewirkt haben, wirken und wirken werden!

Digitized by Google

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google